

**KURT  
MÜNZER**

**DAS MÄRCHEN  
VOM  
LADENPRINZEN**

*Ein Entwicklungsroman*



Verlag  
Autonomie und Chaos  
Leipzig \ Berlin  
2022

Dieser Roman erschien 1914 unter dem Titel  
DER LADENPRINZ ODER DAS MÄRCHEN VOM KOMMIS  
bei Georg Müller in München.  
Die erste Neuauflage enthält ein ausführliches  
bio-bibliographisches Nachwort des Herausgebers.

Titelvignette:  
Bernardino Luini  
Der zwölfjährige Jesus im Tempel  
(1525, Ausschnitt)

Neuausgabe 2022  
© Verlag Autonomie und Chaos Leipzig \ Berlin

**ISBN 978-3-945980-69-9**

Diese Veröffentlichung kann zur privaten Verwendung  
kostenfrei heruntergeladen und ausgedruckt werden.

## INHALT

**Hugo v. Hofmannsthal:  
Ballade des äußeren Lebens 4**

**Kurt Münzer:  
Das Märchen vom Ladenprinzen**

**3**

<b>KAPITEL EINS</b>	<b>5</b>
<b>KAPITEL ZWEI</b>	<b>40</b>
<b>KAPITEL DREI</b>	<b>92</b>
<b>KAPITEL VIER</b>	<b>147</b>
<b>KAPITEL FÜNF</b>	<b>188</b>
<b>KAPITEL SECHS</b>	<b>323</b>

**Kurt Münzer:  
Das Erlebnis der Liebe 376**

**Mondrian Graf v. Lüttichau:  
Mutmaßungen über Kurt Münzer  
und Lucian Flamm 378**

**Verlagsreklame 408**

---

**Ballade des äußeren Lebens**

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,  
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,  
Und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben  
Und fallen nachts wie tote Vögel nieder  
Und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind, und immer wieder  
Vernehmen wir und reden viele Worte  
Und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte  
Sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen,  
Und drohende, und totenhaft verdorrte ...

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen  
Einander nie? und sind unzählig viele?  
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,  
Die wir doch groß und ewig einsam sind  
Und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommt's, dergleichen viel gesehen haben?  
Und dennoch sagt der viel, der "Abend" sagt,  
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

Hugo v. Hofmannsthal

## KAPITEL EINS

"Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,  
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht.  
Und leider kann man nichts versprechen  
Was unserm Herzen widerspricht."  
*Goethe*

5

---

Von den drei Kirchen der Stadt schlug es Mitternacht; der feuchte, laue Märzwind ließ die Gaslaternen auf dem kleinen Bahnsteig wild flackern, als Martin Flamm – der einzige nächtliche Reisende – den Schnellzug verließ. Kaum hatte der hilfsbereite Schaffner ihm seine Siebensachen auf die Erde gesetzt, als schon ein Ruf ertönte, ein Pfiff, und der Zug fuhr weiter in die dunkle, windige Nacht hinaus, die Welt erfüllend mit dem Brausen und Stampfen seiner Kraft.

Auf dem Bahnsteig stand außer den wenigen Beamten nur noch der Hausdiener *Zum Schwarzen Adler*. Und der sprang auch schon hinzu und belud sich mit Herrn Flamm's Gepäck.

"Karl," sagte Herr Flamm, "nehmen Sie es einstweilen mit und stellen Sie es im Hotel unter. Morgen früh bringen Sie mir's dann rüber. Denn sozusagen komme ich überraschend. Nein, diese Schachtel nehme ich selbst."

Der neugierige Stationsvorsteher hatte kaum etwas von Überraschung gehört, als er schnell auf die kleine Gruppe zutrat und grüßte.

"Ja," sagte Herr Flamm, "ja, da sind wir wieder. Leipzig ist eine hübsche Stadt, eine vergnügte Stadt; aber zu Haus ist's doch am besten."

"Kunststück!" sagte der Stationsvorsteher. "Wenn man eine junge Frau daheeme hat!"

"Sie erwartet mich nicht", erzählte Herr Flamm und schmunzelte. "Gewissermaßen sollte ich erst morgen mittag kommen. Aber ich war fertig mit den Einkäufen, und so setzte ich mich in die Bahn."

"Ja, hat denn Leipzig weiter nichts zu bieten?" rief der Beamte und lachte. "Ich war ja auch mal zur Messezeit dort –"

Aber Martin Flamm hatte es so eilig, seine junge Frau zu überraschen, daß er kurz Abschied nahm und fürbaß schritt.

Auf dem weiten, nur halb bebauten Bahnhofplatz ging ein krummer, kleiner Mann mit einer langen Stange herum und löschte hier und da eine Laterne. Weiter weg rasselte der Wagen des Hotels *Zum Schwarzen Adler*. Kein Mensch war sichtbar in den schmalen Straßen, die in die Stadt führten. Nur Katzen schlichen an den Mauern hin, huschten um einen Treppenvorsprung, verschwanden hinter dem Gitter eines Kellerfensters. Vom Bahnhof klangen dumpfe Geräusche in die Stadt. Aber zugleich mit dem Rasseln des Wagens verstummten auch sie, und nur sein rascher Schritt echote aus der undurchsichtigen Dunkelheit der Nebengassen.

---

In der Schwärze des Himmels glänzten Sternenhaufen. Tiefer als andere schien das Gestirn des Orion zu hängen; es funkelte rings um den Turm der Jakobikirche, um diesen stumpfen Turm, dessen Spitze die Kugeln des Dreißigjährigen Krieges abgeschossen hatten. In den tausend Wunden, die er seit jenen Zeiten trug, in den Löchern, daraus noch bisweilen eine alte Kugel rollte, nisteten Dohlen und überwinterten die Fledermäuse der Stadt.

Diesem Turm schritt Martin Flamm zu. Wenn er eine Laterne passierte, eilte der groteske Schatten seines langen, hageren Leibes um ihn herum, legte sich vor ihm auf das holprige Pflaster, bis das nächste Licht ihn wieder zurückschreckte. Martin Flamm, teils in Gedanken bei seiner schlafenden Frau, teils bei den Messeeinkäufen in Leipzig, ging schneller und blickte nur auf, wenn irgendwo in den dunklen Häusern ein Fenster hell war. Dort erschien dann wohl auch, von dem raschen Schritt des Nachtwanderers erschreckt, ein unkenntliches weißes Gesicht an den Scheiben und starrte auf die Straße, in deren Tiefe sich Schritte und Gestalt verloren.

Herr Flamm erreichte die Marktgasse, in deren mittlerem Teil sein einstöckiges, dreifenstriges Haus lag. Er lief fast, daß es klang, als ob ein Haufe Menschen dahertrappelte, und blieb aufatmend vor seiner Tür stehen. Ja, die Rolläden des Geschäftes waren gut heruntergelassen, und durch einen kleinen Ritz im Holz konnte er auch sehen, daß man nicht vergessen hatte, das Gas im Laden auszudrehen. Als er nach dem Hausschlüssel langte und seine Schachtel hinstellte, in der ein für seine Frau bestimmtes seidenes Umschlagtuch lag, fiel ihm plötzlich ein, zu seinen Fenstern hinaufzusehen. Er trat auf den Straßendamm zurück und blickte nach oben. Die beiden ersten Fenster gehörten der Wohnstube und waren mit ihren Laden gut verwahrt. Aber am daneben liegenden Schlafstufenfenster hatte wohl der Wind einen Laden gelöst. Und Herr Flamm sah mit erkaltendem Herzen, daß der Vorhang dahinter schwach beleuchtet war. Um Mitternacht! Das Muster der Gardine war verschwommen auf der weißen Leinwand abgezeichnet – und dahinter lag das Rätselhafte: die um Mitternacht erhellte Schlafstube von Frau Rosa Anna Flamm.

*Diebe! dachte Herr Flamm, oder sie ist krank!*

Er zitterte am ganzen Leib, lief zur Tür zurück und brauchte Minuten, ehe der das Schlüsselloch fand. Aber der Schlüssel traf einen Widerstand – Herr Flamm glaubte umzusinken; er griff nach der Klinke, die gab nach, und die Tür, sonst schwer und knarrend, ging geräuschlos, wie von selbst, auf, drehte sich langsam und öffnete sich also vor dem Hausherrn ... Drinnen stak ein Schlüssel im Loch.

---

So groß war die Herzensreinheit des Herrn Flamm und so unerschütterlich der nie gestörte Gleichmut seines Wesens, daß er noch immer nichts anderes dachte als Krankheit oder Diebe vermutete. Dabei grollte er schon innerlich der nachlässigen Magd, die den Schlüssel hatte stecken lassen, als sie um den Arzt lief. Aber plötzlich fand er das Richtige: es war einer seiner Kommis<sup>1</sup>, die oben in den Giebelstuben unter dem hohen Dach schliefen, der sich zu einem galanten Abenteuer fortgeschlichen hatte, im Vertrauen auf die Abwesenheit des schnüffelnden und gestrengen Prinzipals.

Dennoch gab eine Art Ehemannsinstinkt Herrn Flamm ein, jedes Geräusch zu vermeiden. Behutsam verschloß er die Tür, zog den Schlüssel ab und schlich, sicher in der altbekannten Umgebung, durch den engen Flur zur Treppe. Als er die abgetretene Matte unter seinen Füßen spürte, stellte er die Schachtel hin, zog die Zugstiefel aus und begann, plötzlich wieder zitternd, die Treppe zu erklimmen, die steil und ohne Absatz in die Höhe führte, ohne das knarrende Geländer zu berühren. Es war ihm, als hörte er unterdrückte Geräusche, tiefe, dumpfe Stimmen, Seufzer oder Kichern, das leise Schleichen weicher Sohlen. Aber es war nur er selbst, was er hörte. Stimmen, die er nicht verstand, erhoben sich in ihm, der Schlag seines Herzens war in neuer Bewegung, sein Blut floß wie über Hindernisse.

Aber auch die Tür in das kleine Vorzimmer war unverschlossen. Er drückte sich durch einen Spalt und stand, unverhofft nach der tiefen Finsternis der Treppe, in grellem Licht, wie ihm erschien. Aber es waren nur die Milchscheiben der Schlafsturentür, die in weicher, warmer Helligkeit glänzten und den kleinen Raum mit seinen drei Stühlen und dem Tischchen hell erleuchteten. Und hinter dieser Tür gab es Geräusch, Geflüster, einen kleinen Aufschrei und den erregend tiefen Klang einer Männerstimme.

Herrn Flamms Hand fiel schwer wie ein Hammer auf die Türklinke. Aber hier war er ausgesperrt. Und die Antwort war ein gellender, durchdringender Schrei seiner Frau, so furchtbar, daß Martin Flamm wie von einem gewaltigen Stoß getroffen zurücksprang und mit einem Schrei antwortete, der ebensowenig etwas Menschliches an sich hatte wie der seiner Frau. Er war gegen den Tisch gesprungen, de krachend umfiel. Dann gab es eine tiefe Stimme und plötzlich gleich tiefe Finsternis; denn das Licht hinter der Tür erlosch, nachdem es ein paarmal aufgeflackert war, als hätte ein zu kraftloser Atem sich daran versucht.

Nun hörte die Zeit auf. Waren es tausend Jahre, die vorübergingen wie eine Stunde, oder war eine Stunde lang wie tausend Jahre? Martin Flamm hörte

---

<sup>1</sup> Kommis, auch Commis, ([kɔ'mi:], von frz. commis = Gehilfe) ist eine veraltete Bezeichnung für einen Kontoristen, Handlungsgehilfen oder kaufmännischen Angestellten.  
*[Sämtliche Fußnoten stammen vom Herausgeber der Neuauflage, MVL]*



---

nichts mehr, nicht, daß drinnen Stühle fielen und das Fenster aufgestoßen wurde, daß ein Säbel klirrte und Stimmen laut wurden, so tollkühn laut, als wäre die letzte Stunde da, die keine Folgen mehr hat. Vor dem schmalen Fenster, über dem langen Hof mit den flachen Remisendächern zitterten Sterne, ragte der stumpfe Jakobiturm, von den kleinen Schatten der Fledermäuse umflattert. Sie deckten die Sterne des Orion zu, schienen sie auszulöschen und wieder zu entzünden. Aber nun war es, als würden dem unbewegten Mann die Augen geöffnet: die Schlafsturentür erhellte sich wieder, ein Schlüssel wurde umgedreht – Martin Flamm sah und hörte ... Heraus trat, den Leuchter in der weißbeschuhten Hand, in der roten Husarenjacke mit herunterhängenden Schnüren, die kurze Reiterpelerine nachlässig umgeworfen, die Mütze in der Stirn, und das schöne, junge, verführerisch kühne Jünglingsgesicht hell beschienen – Prinz Friedrich Lucian! Heraus trat der junge Prinz Friedrich Lucian, vor sich, auf sich Licht, hinter sich Finsternis und darin das klägliche Wimmern der Frau.

Martin Flamm, gebückt wie vor fünf Tagen, als der Prinz wieder einmal seinen Laden betreten hatte, um irgendeine überflüssige Geschmacklosigkeit aus den Galanterieregalen zu erstehen, Martin Flamm trat einen Schritt zurück und sagte mit bebender Stimme, die Augen an der halboffenen Attila des Prinzen: "Durchlaucht, Durchlaucht selbst – "

Der Prinz sah mit ein wenig zusammengekniffenen Lippen – nichts anderes verriet seine Verlegenheit über die Situation – an dem anderen vorbei und sagte mit seiner gewohnten, alle Frauen durch die sanfte Tiefe ihres Klanges berausenden Stimme: "Ich werde – außer den Frühdienststunden – den ganzen Tag für Ihre Herren Bevollmächtigten zu Hause sein. Ich hoffe, es wird sich die Möglichkeit einer Gegenüberstellung ergeben."

Damit ging er weiter; aber Herr Flamm, ganz Verständnislosigkeit, ganz Demut vor diesem Besuch eines königlichen Prinzen, war mit einem Schritt an seines nächtlichen Gastes Seite, sagte: "Gestatten Durchlaucht!" und nahm den Leuchter aus der Hand des Prinzen. In seinen grauen Socken, den Hut in der Verwirrung noch auf dem Kopf, ging er mit dem Licht voran, die Treppe hinab, hielt es sorgsam an die Stufen, damit der Prinz nicht fehle, und wiederholte dabei vor den schmalsten Lackstiefeln und den engsten schwarzen Husarenhosen seine erschütterten Verbeugungen.

Aber der Prinz schien den Weg gut zu kennen. Ungeduldig, mit nervös bewegten Fingern folgte er seinem langsamen Führer, zum erstenmal verwirrt, fast ratlos in einer ungewöhnlichen Situation.

"Ich habe den Schlüssel abgezogen", sagte Herr Flamm eifrig, in der Bemühung eines kleinstädtischen Verkäufers, seinen Kunden zu unterhalten.

---

"Sozusagen war es ja eine Unvorsichtigkeit – Durchlaucht gestatten! – wer hätte sich nicht einschleichen können? Gott sei Dank, ich dachte schon, meiner Rosa wäre gewissermaßen etwas passiert. Oder Diebe. Oder einer von den jungen Leuten wäre in die Nachbarschaft gegangen. O Durchlaucht, Verzeihung! Ja, es sind meine Stiefel, ich habe sie hier sozusagen ausgezogen. Und in der Schachtel ist ein seidenes Tuch aus Leipzig für meine Rosa – – Durchlaucht!" rief Herr Flamm, und der Mechanismus des Verkäufers lief damit gewohnheitsmäßig ab: "Durchlaucht, ich bitte ergebenst: beehren Sie mich wieder!"

Der Prinz murmelte etwas. Er sprang auf die Straße, hielt den Säbel fest, und schon verklang das leise Klirren seiner Sporen um die Ecke. Herr Flamm sah ihm nach, lange und scheinbar gedankenvoll – – –

Oben saß die junge Anna Rosa Flamm auf der Kante ihres Ehebettes, die schwarzen Strümpfe an den schlanken Beinen, beschäftigt, mit bebender Hand ihre Zöpfe aufzustecken. Sie hatte das Fenster, durch das der Prinz hatte hinauspringen wollen, wäre es nicht zu hoch über der Straße gelegen, offen gelassen. Nun kam von draußen das Licht der Laterne, die gegenüber stand, herein, und der laue, feuchte Atem der Frühlingsnacht, so süß und fruchtbar, als sprieße es draußen überall und beginne schon zu blühen und zu duften.

Martin Flamm trat vorsichtig ein.

"Rosa – "

"Kein Wort!" rief sie, aber mit schwacher Stimme. "Sei still! Ich will nichts hören. Ich gehe ja schon, noch in dieser Stunde! Keine Predigt, keine Mißhandlung! Zwei Jahre habe ich es erduldet neben dir. Bist du ein Mann? Bist du mein Gatte? Vor den Menschen, ja! Aber vor Gott? Vor der Natur? Schwächling, Knabe, Kind von fünfundvierzig Jahren! Mußte ich nicht vergehen neben dir?"

"Rosa – – "

"Ich rede! Ich habe mich zu beklagen! Du hast still zu sein. Denn dein Gattenrecht war ein leeres Wort. Wo hast du deine Mannheit gelassen, Mann? Ich bin jung, ich habe Blut, mich verlangt nach Leben, nach Liebe! Nicht nach Vaterliebe, Herr Flamm, nicht nach greisenhaften, unappetitlichen Zärtlichkeiten, mein Herr! Nein, ganz Hingabe! Und da kam der Prinz – – Ja, ich gehe."

Aber sie versank plötzlich in Träumereien. Des Prinzen schwarzgerändertes Taschentuch – er trauerte um den verstorbenen Großherzoglichen Großvater mütterlicherseits – war auf dem Nachttisch liegen geblieben und strömte seinen leisen Orchideenduft aus.

"Rosa, mein Kind", sagte Herr Flamm. "Warum erregst du dich so? Habe ich dir einen Vorwurf gemacht? Will ich dich verstoßen? Habe ich denn den

---

Hausdiener bei dir getroffen oder einen jungen Mann aus der Branche? Rosa, die Ehre! Prinz Friedrich Lucian!"

Rosa Anna richtete sich langsam auf, die Hände sanken von ihren Zöpfen herab, ihr Mund öffnete sich, ohne daß sie sprach.

"Ich weiß, mein Kind," fuhr Herr Flamm fort und setzte sich neben sie auf das Bett, nahm ihre Rechte, die schwer, wie tot in seiner liegen blieb, "ich weiß, Rosa, ich bin kein voller Mensch. Sozusagen fehlt mir die Gabe der Liebe. Ich kann nur mit dem Herzen lieben. Warum soll ich dich dann mißhandeln, wenn du einen Prinzen nimmst? Hast du dich denn fortgeworfen? Gewissermaßen sind wir gestiegen, Rosa. Nein, ich muß dich loben. Du hast Takt bewiesen, mein Kind. – Was sagst du?"

Rosa Anna hatte ihm ihre Hand entzogen. Ihr Kopf war ganz hintenüber gesunken, das Kinn hing ihr hinab, die Zöpfe hatten sich wieder gelöst und lagen wie schwarze, eherne Schlangen auf den weißen Kissen.

"Ich verachte dich!" hatte sie geflüstert. Und nun sagte sie laut: "Du hättest mich lieber fortjagen sollen."

"Das ist die Aufregung", beruhigte Herr Flamm sich selbst. "Armes Kind, hab' ich dich sehr erschreckt? Aber konnte ich denn ahnen? Es war doch sozusagen das erstemal. Rosa, sage, Rosa, wie lange kommt er denn schon?"

Sie fuhr auf wie gebissen. "Schweige!"

Herr Flamm wand sich bekümmert. "Wie soll ich dich bloß anfassen! Rosa, Kind, mein' ich's denn nicht wie ein Vater? Hab' ich denn was dagegen?"

Da stand seine Frau vor ihm. Plötzlich sah er, daß sie verwandelt war. Diese Augen kannte er nicht, nicht diesen offenen wie über Nacht aufgeblühten Mund, nicht diesen Leib, der wie ein Tier Wärme ausströmte, und über dessen glatte, matte Haut es wie Wind über Wasser lief.

"Wenn du ihn getötet hättest!" sagte sie leise, fast ohne die Lippen zu bewegen, und atmete schwer.

"Leg dich, Rosa", sagte Herr Flamm ganz erschrocken und fassungslos. "Schlafe, beruhige dich. Morgen ist alles gut." Und er streckte die Arme nach ihr aus. Aber sie schrie auf, fuhr zurück und lag im nächsten Augenblick in ihrem Bett, zugedeckt bis an die Stirn.

"Wenn nur niemand erwacht ist", flüsterte Herr Flamm ängstlich und ging hinaus, um nachzusehen und noch einmal die Schlösser zu prüfen.

Kaum war er draußen, richtete sich Rosa Anna auf, kniete in ihrem Bett nieder, sah sich im Zimmer um, durchs Fenster hinaus, und bückte sich, um einen Blick auf Himmel und Sterne zu erhaschen. Noch regte die dunkle Nacht sich nicht. Nur die Sterne zogen abwärts.

---

"Liebe," flüsterte Rosa Anna, "Liebe – – liebt mich wer? Friedrich Lucian, du Schöner, morgen liegst du bei einer anderen, morgen schon ist eine andere glücklich. Ach, wären meine Küsse Gift! Möchte jeder in meinen Armen sterben! Und möchten alle in meine Arme stürzen, unrettbar, unwiderstehlich – Sterne, Sterne, wo ist Liebe? Morgen ist eine andere glücklich."

Sie warf sich nieder, und es brannte sie, daß sie nicht weinen konnte ... Ein Gedanke kam ihr, halb bitter, halb hold: wenn sie Mutter würde! Ob das Erlösung wäre?

Da kam Herr Flamm hereingestürzt, die Schachtel in der Hand. "Rosa," sagte er, "da, aus Leipzig, von der Messe." Er knüpfte sorgfältig den Bindfaden auf, wickelte ihn zusammen und holte, während Rosa Anna mit blinzelnden Augen hinübersah, ein großes, weißseidenes Tuch mit langen Fransen aus der Schachtel. Er brachte es der Frau hinüber und legte es ihr aufs Bett.

"Freust du dich, mein Kind? Es ist deins, wie du dir's immer gewünscht hast. Wie's die Amtsrichter Strauß trägt, aber noch längere Fransen!"

Sie lag still da. Aber als Martin Flamm sich auf der anderen Seite des Bettes auszuziehen begann, zog sie schnell das Seidentuch unter ihre Decke. Dort breitete sie es aus, schob es unter sich, und ein Glücksstrom, beseligender als Liebe, durchfloß sie, als ihr nackter, heißer Körper sich auf der kühlen, weißen Seide streckte. Sie schlug das Tuch um sich zusammen, lächelte und sah mit großen Mädchenaugen an die Zimmerdecke, wo nun, nachdem Herr Flamm das Licht gelöscht hatte, der gelbe Laternenschein von draußen sich ausbreitete. Und wenn sie die Augen schloß und nur durch ihre Wimpern blickte, war es, als öffnete sich da oben ein Himmel von Glanz, während sie selbst in einen schönen Abgrund von Weiche und schmeichelnder Kühle hinabsank.

Herr Flamm reckte sich im Bett, beugte sich über sie und sagte sehr leis: "Rosa? Schläfst du? – Rosa, wenn ich nun Vater werde?"

Rosa Anna tauchte aus der Tiefe ihrer Seligkeit auf. Als zöge der Haß auf den Mann neben ihr sie empor.

"Rosa, wenn es ein Junge wird!" Herr Flamm zitterte, und dieses Mal vor Freude. Grenzenlose Zärtlichkeit für seine Frau überkam ihn, unaussprechliche Dankbarkeit für dieses unverdiente stolze Schicksal der Vaterschaft.

Rosas Arm stieß ihn von sich. "Lucian!" rief sie und hüllte sich in ihr seidenes Tuch. "Lucian soll er heißen!"

"Lucian – ", flüsterte Herr Flamm zärtlich und schloß die Augen.



---

"Beehren Sie mich wieder", hatte Herr Flamm zum Prinzen Friedrich Lucian gesagt. Aber der Prinz kam niemals wieder. Vielmehr machte er, so schwer das auch in dem kleinen Städtchen fiel, den Versuch, auf allen seinen Wegen die mittlere Marktgasse mit dem Laden des Herrn Flamm zu vermeiden. Und doch stand noch immer die junge Frau Rosa Anna am vorderen Ladentisch zur Bedienung der Stadtkundschaft, während Martin Flamm im hinteren dunklen Teil des Gewölbes die bürgerlichen und polnischen Großkunden abfertigte.

Noch immer kamen die Offiziere der Garnison, die kleinen roten Husaren, um die blassen Hände der schönen Frau Flamm hantieren, ihren großen, vollen Mund lächeln zu sehen, um ihr ein nutzloses Figürchen, eine schlechte Zigarrentasche abzukaufen; aber Prinz Friedrich Lucian, der vergeblich die Sekundanten des Herrn Flamm erwartet hatte, trat nie in die niedrige Tür, und nie mehr sagte er mit seiner tiefen, aufregenden Stimme: "Nun, schöne Frau, haben Sie was für einen unartigen Prinzen?" Denn es war stadtbekannt, daß er wegen allzu toller Streiche in diese Provinzgarnison strafversetzt worden war.

Nein, Rosa Anna setzte nach einem dreitägigen Zwischenspiel von ungeahnter Süße, Berauschung und Belebung das Leben hinter dem Ladentisch und in einer von keiner Zärtlichkeit gestörten Ehe fort, das sie seit zwei Jahren führte. Denn vor zwei Jahren war es gewesen, daß sie den Namen des Herrn Flamm für ihren weniger schönen, weil allzu gewöhnlichen Mädchennamen Schmidt eingetauscht hatte.

Die Familie Flamm war seit Menschengedenken in der Stadt ansässig und hatte sich im Handel und Wandel mancherlei Verdienste erworben. Einer der Vorfahren des Herrn Flamm war sogar Bürgermeister gewesen, aber dessen Kinder schon hatten wieder nach dem weniger anspruchsvollen Beruf des Kaufmanns gegriffen. Man hatte in der Familie eine gewisse Vorliebe für Kolonialwaren und deren Verschleiß. Vielleicht war es ein letzter romantischer Tropfen im Flammschen Blut, der in den jungen Männern bei Mandeln, Rosinen, Zitronen und Weinen eine Fata Morgana fremder Länder und ungeahnter Abenteuer aufsteigen ließ. Martin Flamm schien der erste zu sein, dem dieser Tropfen fehlte. Er begründete mit einem inzwischen längst verstorbenen Bruder, den er dazu überredet hatte, ein "Galanterie- und Kurzwarengeschäft en gros und en détail", dessen Firma heute lautet: "Martin Flamm, vormals Gebrüder Flamm". Denn Herr Flamm wollte auch Uneingeweihten zeigen, daß er allein die Bürde eines weitverzweigten Geschäftes auf den eckigen Schultern seines langen, hageren Körpers trug.

Wenig verdienstvoll, wenn auch nicht weniger ehrenhaft war das Wirken der Familie Schmidt in der Stadt gewesen. Es mochte vielleicht an dem Namen

---

liegen, daß die Ahnen und ihr Beruf in Dunkel und Vergessenheit versunken waren. Auch hatte die Familie, die aber stets in allen bürgerlichen Ehren lebte, immer Mühe gehabt, sich zu erhalten und namentlich fortzupflanzen; denn es war Söhnen und Töchtern dieser achtbaren Familie bestimmt gewesen, fast nur Mädchen in die Welt zu setzen. Und nur, man weiß nicht, unter welchen Anstrengungen oder Hilfsmitteln oder dank welchem Zufall, nach langen Jahren, nach langer Pause in der schöpferischen Tätigkeit, wurde bisweilen ein Schmidt von seiner ehrbaren Frau mit einem Jungen überrascht. Bei dem allerletzten Schmidt, Theodor Leopold mit Namen, war dieser schon Gewohnheit gewordene Zufall ausgeblieben. Seine Frau, eine geborene Holdenblüth aus der Kreisstadt, hatte nur Kraft zu einem Mädchen gehabt. Es blieb das einzige, und Herr Schmidt, der letzte seines bescheidenen Geschlechts, starb dahin ohne den Trost, seinen Namen weitergeführt zu sehen. Die gefaßte Witwe blieb zurück mit ihrem achtjährigen Kind und ermöglichte es nicht nur, mit Hilfe einer kleinen städtischen Pension – Herr Schmidt war gewissenhafter Standesbeamter gewesen –, einer Unterstützung aus einer Privatwohlthätigkeitskasse und einer mit mehr Eifer als Erfolg betriebenen Handfabrikation künstlicher Blumen, mit ihrem Kind nach außen hin anständig, fast wohlhabend aufzutreten; sondern auch – was nicht genug gewürdigt werden kann – sie ließ der kleinen Rosa Anna die beste Erziehung zuteil werden, die den kleinen Mädchen der Stadt ermöglicht werden konnte. Rosa Anna wurde demzufolge nicht in die Volksschule geschickt, wo hundert Kinder in einem Raum unterrichtet wurden, ohne Trennung der Geschlechter und sozialen Stellungen; vielmehr ging sie zusammen mit den anderen Honoratiorentöchtern in das Privat-Lehrinstitut des Fräulein Betty Hausdorff. Sie absolvierte mit fünfzehn Jahren diese feine und gute Schule und trat dann in den ganz privaten Fortbildungskursus ein, zu dem nie mehr als zehn junge Fräulein zugelassen wurden. Diesen leitete Fräulein Betty allein und von allen Schulregeln frei, erteilte englische und französische Konversation, gab einen Überblick über Kunst- und Kulturgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des geliebten italienischen Landes, las mit den jungen Damen Klassiker aller Völker, und zu guter Letzt kam der Höhepunkt ihres Schulplanes: sie dozierte über – wie sie es nannte – die "Grundbegriffe und Aussichten der modernen Naturphilosophie".

Diese philosophische Vorlesung hatte dem Städtchen so etwas wie den Namen eines Provinzathens und den Ruf als geistiger Zentrale dieser südlichen Provinzhälfte eingetragen. Fräulein Hausdorff hatte den Widerstand aller Pastoren, vieler Eltern, aller Kollegen der städtischen Schulen zu überwinden gehabt bei der Aufstellung dieses ihres privaten Lehrplanes. Geborene Jüdin,

---

jetzt Dissidentin, hatte sie mit der ganzen Energie und Verbissenheit ihres verleugneten Volkes diese Vorlesung durchzusetzen gewußt; und so thronte sie in ihrem alten Lutherstuhl an dem großen runden Tisch ihres Eßzimmers, wo gerade zehn junge Mädchen sich arrangieren konnten, ließ ihre dunklen, scharfen Augen von Antlitz zu Antlitz gehen, spähte nach Ermüdung und Unaufmerksamkeit und redete dabei frei und mit der Begeisterung, die das einzig Frauenhafte an ihr zu sein schien, leidenschaftlich und erregt, als fürchte sie allenthalben Einwürfe und Widersprüche, über Naturphilosophie. Aber es kam selten vor, daß diese jungen hilflosen und erschreckten Mädchen einen Einwand machten. Und nur auf fast dringliches Bitten der alten Dame konnten sie sich zu der Erklärung verstehen, daß ihnen ein Schluß, ein Begriff, eine Voraussetzung unklar geblieben war. Dann begann Fräulein Betty aufs neue mit Materie und Kraft zu operieren. Die sieben Welträtsel jagten sich um den Tisch. Die Willensfreiheit erschien als problematische Göttin, die ungelösten Fragen nach der Entstehung des Lebens, nach der ersten Bewegung, nach dem Auftauchen der Zweckmäßigkeit wurden beklemmend aufgeworfen. Die Geburt des vernunftgemäßen Denkens war in scheinbar ewiges Dunkel gehüllt, und eine transzendente Aufgabe war es, das Zustandekommen der Sinnesempfindungen zu erklären. Es regnete Atome und hypothetische Etwasse; den Dingen wurden ihre Eigenschaften wie Zwiebelhäute abgezogen, und dennoch fand Fräulein Betty nie das Ding an sich. Die ganze Welt wurde zu einer Wirkung unbekannter Ursachen. Und da jeden Mittwoch und Sonntag über diese schwierigen Probleme verhandelt wurde, kamen die jungen Mädchen aus der Verwirrung überhaupt nicht mehr heraus und gingen verstört durch die Stadt hin und her, bewundert, gefürchtet von den Alten und den ganz Jungen, verdächtig den Jünglingen und Seelsorgern. "Naturphilosophie!" Welches Geheimnis der Schöpfung blieb da ausgeschlossen? Aber Fräulein Betty, im Tiefsten sich bewußt, daß sie ebensogut auf den Flußwiesen vor der Stadt dem weißen Geflügel hätte predigen können, brauchte doch diese kleine, geängstigte Gemeinde um sich, um ihre geliebten Studien durch deren Beachtung von sich selbst rechtfertigen zu können.

Aber nicht die Philosophie war es, mit der die leidenschaftlich strebsame alte Lehrerin ihre Schülerinnen verdarb. Sie hatte einen Bruder in Berlin, der sie als Buchhändler mit der gesamten modernen Literatur beschenkte; denn die beiden liebten einander zärtlich und waren beide – trotz Junggesellentum und Altjungfernjahren – für alles Neue, Kommende und werdende entflammt. Betty Hausdorff in ihrer inbrünstigen Sehnsucht, die Menschen, soweit sie sich in ihre Macht begaben, zu etwas Ganzem zu erziehen, allseitig auszugestalten, in allen Fähigkeiten auszubilden, Fräulein Betty erlaubte also ihrem Privatkursus,

---

von Zeit zu Zeit auch eines der wüsten jungdeutschen Bücher<sup>2</sup> nach Haus zu nehmen und dort zu lesen. Die Eltern jener Stadt waren damals noch nicht so weit fortgeschritten, irgendwie und irgend anders in die Erziehung ihrer Kinder einzugreifen, als wenn sie durch ein öffentliches Interesse dazu gezwungen wurden. So trieben denn in stillen Mädchenkammern seltsame und allzu vorzeitig Blüten, Und es kam, daß in siebzehnjährigen Herzen eine verderbliche Sehnsucht zu schlagen begann, die sie in wunderbaren und unerhörten Büchern zu fühlen meinten.

Rosa Anna Schmidt war die eifrigste Leserin in Fräulein Bettys moderner Bibliothek. Wenn die Mutter rote Nelken schnitzelte und aus Watte und Seide die köstlichsten Rosenknospen klebte, saß die Tochter auf der anderen Seite des Tisches, das schwere, schwarze Haar über die Augen gefallen, über ihren Büchern, erhitzt von der flachen Petroleumlampe und einem abenteuerlichen Frauenschicksal. Aber im Schutz der kleinen Stadt blieb sie rein bis auf die Irrwege und Abgründe, an denen ihre Phantasie spielte. Fräulein Hausdorff ahnte nie, wieviel harmlose Zufriedenheit und fröhliche Unbewußtsein sie in schwere Träume, glücklose Tage und resignierte Zurückgezogenheit gewandelt hatte.

Da geschah unverhofft das Unvermeidliche. Frau Witwe Schmidt legte sich eines Mittwochs mit einem leichten Schnupfen zu Bett, arbeitete noch bis Freitag an einem Schneeballenzweig und war Sonntag früh kalt für immer. Am folgenden Mittwoch trug man sie mit anständigem Geleit und einigen netten Kränzen zu Grabe, und die fassungslose Tochter wurde von einem alten Onkel gestützt, der sofort nach Erledigung der Bestattung in die Heimat zurückfuhr, um allen Weiterungen mit der elternlosen Nichte zu entgehen.

Nun trat Herr Martin Flamm in eine von der ganzen Stadt beachtete, gutgeheißene und aufrichtig gewürdigte Aktion. Die Witwe Schmidt hatte in einem Haus der Mühlengasse gewohnt, das ihm gehörte. So hatte sich eine Bekanntschaft ergeben, die zu gegenseitigen Einkäufen mit Vorzugspreisen führte. Herr Flamm nämlich brauchte gelegentlich ein paar Blumen für Vasen im Schaufenster, und die Witwe Schmidt bezog von Herrn Flamm, was irgend sie verwenden konnte; denn es wäre doch schade gewesen, die gewährten fünfzehn Prozent nicht auszunutzen. Herr Flamm hatte mit einem immergrünen Kranz der Beerdigung beigewohnt, der Tochter sich zur Verfügung gestellt und ihr in der Tat geholfen, einen Teil der Möbel zu verkaufen, die

---

<sup>2</sup> Das Junge Deutschland ist der Name für eine literarische Bewegung junger, liberal gesinnter Dichter in der Zeit des Vormärzes, die etwa ab 1830, beflügelt von der Julirevolution in Frankreich, publizistisch aktiv wurden und deren Schriften 1835 auf Beschluß des damaligen Deutschen Bundestages der Fürsten verboten wurden. (Wikipedia)



---

Privatunterstützung weiter zu erhalten, und hatte für sie ein Inserat im gelesensten Blatt der Provinzhauptstadt aufgegeben, worin ein vielseitiges, sympathisches junges Mädchen eine Stellung als Gesellschafterin suchte. Aber als sie nun eines Tages in ihrem schwarzen Fähnchen in seinen Laden trat, ihn wegen einer gerichtlichen Vorladung um Rat zu fragen, und er ihr das Inserat zeigte, brach sie, ungeachtet zahlreich anwesender Kunden, in so lautes und fassungsloses Schluchzen aus und rief leidenschaftlich: "Nie, nie! Lieber sterben als dienen!" – daß Herr Flamm sie tödlich geniert aus einer Seitentür auf den dunklen Flur zog und ihr dort in seiner Ratlosigkeit und Verlegenheit einen Heiratsantrag machte. Sofort wurde sie still, unheimlich still – es war so finster, daß Herr Flamm ihr Gesicht nicht sehen konnte. Nie erfuhr er, welche Gedanken in diesem Augenblick, bei dieser Frage das Gehirn der jungen Rosa Anna durchwirbelten. Nach einer unangemessenen Pause fühlte er eine eiskalte Hand an seiner Wange, ein weicher Körper lehnte sich eine Sekunde lang an ihn; er beugte sich, spürte auf seinen Lippen festes, knisterndes Haar und war Bräutigam. Rosa Anna war siebzehn Jahre alt, Martin Flamm war fünfundzwanzig Jahre älter und hatte bis zur Stunde das keusche Leben eines Mönchs geführt.

Nach anständiger Frist gab man von der Verlobung Kunde, und sechs Monate später fand – des Trauerjahres wegen in aller Stille – die weltliche und kirchliche Trauung statt.

Herr Flamm hatte für die ganze Ausstattung gesorgt; selbst das weiße Mullhochzeitskleid hatte er der jungen Braut geschenkt. Denn er erlaubte nicht, daß sie den kleinen Erlös aus der mütterlichen Nachlassenschaft angriff. Vielmehr ward er auf den Namen von Frau Rosa Anna Flamm in der städtischen Sparkasse angelegt. Dann kündigte der zukünftige Ehemann der alten Dame, die die Wohnung in seinem Haus innegehabt und ihm ein möbliertes Zimmer abgegeben hatte, und möblierte selbst, einfach, aber zweckentsprechend, die drei Stuben, Küche und Kammern. Als Rosa Anna acht Tage gebraucht hatte, sich zwischen Kasten und Kommoden, auf Treppen und Gängen einzuleben, begann sie ihre Tätigkeit unten im Laden anzutreten. Denn Herr Flamm hatte ihr schon in den ersten Tagen des Brautstandes eröffnet, daß sie in den leichteren Zweigen seines Geschäftes betulich und ihm ein kleines Teilchen seiner Lasten abzunehmen behilflich sein müsse. Dazu gehörte der Verkehr mit der Stadtkundschaft, ein freundliches Wort für die Großkunden und die Besorgung der Kasse; ferner das Auszeichnen der Waren und das Ordnunghalten in Regalen und Spinden; zuletzt ein wachsamer Blick auf das immer unzuverlässige Personal.

---

Dieses Personal bestand aus zwei ausgelerten Kommis, einem immer bleichen oder käsfarbenen Lehrling und einem kräftigen jungen Haushälter. Während diese vier jungen Leute bisher im Haus nur geschlafen hatten, wurden sie jetzt auch in Kost genommen. Solchermaßen bekam die junge Frau alsogleich einen großen Hausstand zu führen; aber er ging ohne ihre Hilfe sofort am Schnürchen, da sich eine alte Hotelköchin und für die groben Arbeiten ein billiges, robustes Bauernmädchen gefunden hatten.

Also stand Rosa Anna tagsüber hinter dem langen Ladentisch, unter dessen Glasplatten Broschen und Ringe, Portemonnaies und Zigarettendosen, Ketten und Haarschmuck gefällig ausgebreitet lagen, und hantierte mit ihren blassen Händen, lächelte, daß ihr weißes Gesicht sich zu röten schien, sprach wenig mit den Lippen, aber beredt mit den braunen Tieraugen und trug ihr schweres, metallisch schwarz glänzendes Haar hoch aufgesteckt, wie eine dunkle Krone eigener Art.

Indessen sie hart am Eingang, im hellen Licht, das durch das vollgestellte Schaufenster fiel, bediente und geräuschlos kassierte, kam aus dem Hintergrund, wo schon mittags das Gas brennen mußte, die trockene, zuredende Stimme ihres Mannes, die fetten, hohen Stimmen der Kommis, das eilige Auf und Ab des Lehrlings auf den Leitern und das Gemurmel der polnischen Kundschaft. Es waren Händler und Händlerinnen vom Lande, von der nahen russischen Grenze, die dort hinten ihre Körbe und Tragkästen füllten mit Bändern und Pfeifenköpfen, billigen Lederwaren und falschem Schmuck, mit porzellanenen Madonnen und Weihwasserkesselchen, Zwirnen, Messern und Hosenträgern, Abziehbildern und Kalendern, Püppchen und anderem Spielzeug für die Dorfkinder. Aber niemals gelang es Rosa Anna – zur großen Unzufriedenheit ihres Mannes –, zu diesen guten Kunden in das rechte Verhältnis zu kommen. Sie erlernte kein Wort Polnisch, mußte sich mit gewaltsam freundlichem Kopfnicken begnügen oder mit einem ihr widerwärtigen Händedruck mit einem dieser gutmütigen, dabei gewalttätigen, leidenschaftlich redenden und stundenlang kaufenden schmutzigen Dorfmenschen.

Aber im vorderen Teil des Gewölbes klrirten Säbel, schnarrten Leutnantsstimmen, flüsterten die verkniffenen Lippen der Regimentsdamen und der resignierten Stadtfrauen. Da glänzten Nippesfigürchen und leuchteten die bunten Röcke großer Puppen. Nickelservice funkelten hinter den Glasscheiben der Spinde, große französische Bronzen fingen stechende Glanzlichter auf, Glas- und Porzellanschalen wetteiferten in exzentrischen Formen, und an der Decke klrirten leise die schillernden Prismen sanft wiegender Gas- und Petroleumkronen.

---

Anna Rosa lauschte oft auf dieses leise Klingen; es wurde ihr zu Musik und spielte ihr ferne feine Weisen. Sie stand da in der dicken Staubluft des immer halbdunklen Gewölbes, die ihre Haut durchsichtig und farblos machte. Wie abwesend hörte sie auf schmeichelnde Herrenstimmen, auf alte, mühsame Komplimente, sie erlauschte das Beben einer Stimme, spürte oft die zitternde Nähe einer Männerhand. Scheinbar ruhig und unbewegt, aber innerlich von Sehnsucht nach Unbekanntem und Gier auf Geahntes zerwühlt, widerstand sie dennoch allen Verführungen. Sie wußte: alle wollten nur einen Moment der Liebe, ein Bemühen, das morgen schon nie mehr gewesen war. Ihre Bücher hatten sie gut belehrt. Aber sie verlangte mehr. Ewige Gefühle waren der Gegenstand ihrer Träume. So stand sie und hantierte und lächelte und schien verständnislos, stand und wartete – sie wartete auf die große Liebe ...

Während zweier Jahre dieser vergebliehen, scheinbar aussichtslosen, aber mit der Geduld der wahren Sehnsucht ertragenen Erwartung hatte sich Rosa Anna eine andere Art ständiger Beglückung gefunden. Was eines Tages notwendig hatte kommen müssen, war sehr bald, und zwar so gekommen: An ihrer Kasse sitzend, hatte Rosa Anna eigentlich zum erstenmal lebendiges Geld durch ihre Hand fließen lassen. Die kleinen Summen, die sie kassierte, und die sich in ihrer Lade mit den Kassetten häuften, schienen ihr zu ungemessenem Schatz anzuschwellen. Wenn sie allein war und die anderen im Hintergrund beschäftigt hörte, liebte sie es, ihre Finger in die kalte und widerstrebende Masse des Geldes hineinzuwühlen, darin zu graben und dem feinen Läuten und Klingen des Metalls zu lauschen.

Eines Tages, an einem kühlen Mainachmittag, überkam sie das plötzliche Gelüst nach Süßem. Sie rief den Lehrling fort von seiner Arbeit, Pfeifen zusammenzustellen, und schickte ihn zum Konditor um einige Stücklein gefüllten Kuchens. Das Geld dazu gab sie ihm gedankenlos aus der Kasse. Erst später fiel ihr ein, daß nun der kleine Betrag am Abend fehlen müsse; aber als sie ihn aus ihrer Wirtschaftsbörse ersetzen wollte, fand sie diese pedantische Teilerei einer Ehe unwürdig und lächerlich. Also beschloß sie, ihren nächsten Erlös einfach nicht zu notieren und so den Ausgleich herzustellen. Aber der nächste Erlös betrug fast fünf Mark. Sie ergänzte davon den Fehlbetrag in der Kasse und hatte plötzlich vier Mark in ihrer Hand. Da hörte sie den Schritt ihres Mannes, und noch immer unbewußt ihres Tuns, gedankenlos, in Verlegenheit vielleicht, ließ sie das Geld in ihre Tasche gleiten.

Am Abend fand sie die vergessenen vier Mark und hielt sie lange vor sich auf dem Tisch, an dem sie allein saß, da Herr Flamm schon schlief. Wiedergeben? Zurückschmuggeln? Ein versonnenes Lächeln glitt über ihr Gesicht. Sie stand leise auf, holte eine kleine bunte Pappschachtel, legte die

---

ersten vier Mark hinein und verbarg sie sorgfältig hinter der Wäsche im großen verschlossenen Spind.

In diese Stunde begann Rosa Annas erste heimliche Seligkeit. Sie machte Geld! Täglich nahm sie aus der Kasse so viel, als unauffällig möglich war. Daß es Diebstahl war, kam ihr nie in den Sinn. War es nicht Geld, was auch sie verdiente? Stand sie nicht Tag um Tag hinterm Ladentisch, und konnte sie sich nicht dafür bezahlt machen?

Herr Flamm merkte niemals etwas davon. Denn seit Rosa Anna im Laden war, waren die Detaileinnahmen größer als früher; und er führte selbst so dilettantisch Buch, daß er einen unerklärlichen Verlust niemals fand. Auch waren sein Vertrauen und seine eigene Anständigkeit so grenzenlos, daß er nie einen Verdacht hätte schöpfen können. – Aber die junge Frau sann nun bloß noch auf Mittel, ihr Schächtelchen zu füllen. Sie kargte mit Essen und Bewirtung der seltenen Besucher, um von ihrem Wirtschaftsgeld zurücklegen zu können; und eines Tages ließ sie sich von ihrem Mann überraschen, gebückt über ihr Wirtschaftsbüchlein, und seufzte bekümmert, daß sie ohne Zulage bei der zunehmenden Teuerung aller Lebensmittel nicht auskommen könne. Herr Flamm ließ sie kaum zu Ende reden und hatte ihr schon ein kleines Goldstück hingelegt. Wie ihr überhaupt kein Wunsch versagt blieb. – Nur scheint es rätselhaft, zu welchem Zweck die junge Frau das Geld zusammenschartete. Sie hätte es selbst nicht gewußt. Vielleicht tat sie's nur aus Lust an der Heimlichkeit, an dem Reiz des Diebstahls, aus Freude am bloßen Besitz und im Bewußtsein eines machtvollen Hintergrundes. Vielleicht hatte sie die Leidenschaft des Sammlers und nur kein anderes Objekt dafür. Oder ihre Seele ahnte in der Ferne den Tag, da Heimlichkeit und Diebstahl rechtfertigenden Sinn bekommen würden.

Es dauerte keine drei Monate, so war das bunte Schächtelchen bis zum Rand gefüllt, wurde mit rotem Wäscheband fest verschnürt und durch ein größeres ersetzt. Und so sammelte sich im Laufe der Jahre ein an sich bescheidenes, aber für Rosa Annas Vorstellungen und Verhältnisse erschreckend großes Kapital an. Denn ihr bedeuteten noch immer tausend Mark ein unerschöpflicher Born aller begehrenswerten Dinge dieser Erde. Doch vorderhand gab es noch nichts, was sie begehrte, sei es an Schmuck oder Gewandung oder Zimmerzierde. Einzig in die Schönheit ihres im Grunde noch unberührten jungen Leibes, mit der sanften Melancholie ihrer braunen Augen und dem unbewußten Lächeln, das ihr Gesicht zu färben schien, stand sie da und wartete. Wartete, bis Prinz Friedrich Lucian kam.

Friedrich Lucian hatte mit zweiundzwanzig Jahren so viele skandalöse Affären hinter sich, daß man ihm den Affront antat, ihn in dieses Landstädtchen

---

zu versetzen. Dies bedeutete für ein nahes Mitglied des landesköniglichen Hauses, wie er es war, einen Schimpf; aber er faßte es anders auf, als er in den engen Straßen manche bewundernswürdige und eroberungsmögliche Dame gewährte. Umsonst hatten seine guten Eltern versucht, ihn mit einer kleinen Landesfürstin zu verbinden; und vergeblich war das gestrenge Wort des königlichen Oheims gewesen. "Wozu", pflegte Friedrich Lucian zu sagen, "wozu wollt ihr ein armes Mädchen, das mir nichts Böses getan hat, bekümmern und mich zu ihrem zwar ritterlichen, aber unvermeidlich treulosen und immer anderwärts beschäftigten und verausgabten Gatten machen? Laßt sie in Frieden ihres Herzogtümchens selig werden und mich meine einzige Jugend genießen." Und damit genoß er sie weiter.

Rosa Anna fiel ihm zu, wiewohl sie wußte, wie wenig ernsthaft auch seine Liebesanträge waren. Sprach er je von Gefühlen, von ewiger Liebe überhaupt? "Glück" nur war das Wort, das er im Munde führte. "Ich will dich glücklich machen", sagte er. Und: "Ich will glücklich sein." Mit seiner erregend tiefen Männerstimme. Und jede Frau, die der Verführung der Liebe widerstanden hätte, verfiel dieser Lockung des Glücks. War Glück nicht das Erlaubte? War Glück nicht das Sündlose? War Glück nicht aller Recht und Notwendigkeit? Wie der schönste Sohn Fortunas ging der junge Prinz durch die Städte und Dörfer, zündete Feuer auf verlassenen Altären an und weihte jungfräuliche. Kalte Herzen brachte er zum Glühen, und ausgeglühten schlug er einen letzten Funken heraus.

Rosa Anna hatte noch nie einen so schlanken Knabenleib, ein so schönes, helles und klares Jünglingsantlitz gesehen. Noch nie so unwidersprechlich befehlende Augen von einer Bläue, deren Kälte in Momenten der Liebe sich entzünden konnte, die wie in heißen Tropfen aus den Augen auf sie niederfiel und sie ganz in fließende Glut hüllte. Die Hände, in die sie die gewünschte Ware legte, waren so blutlos, schal und biegsam, daß ihr Anblick aufrührerischer wirkte als die Berührung. Rosa Anna widerstand nicht. War er nicht ein Prinz? Was tat es, daß sie die tausendste war? Sollte sie sich von falschem Stolz um das "Glück" bringen lassen? Und konnte ihre Schönheit ihn nicht so bezaubern, daß – –

Aber sie selbst liebte ihn kaum. Nur war er der erste lebendige Mann, der sie erregte. Wenn sie den Prinzen bediente, kam kein Wort über ihre festgeschlossenen Lippen. Abwehr lag um ihren Mund, aber in dem schnellen Aufblick ihrer Augen der verzweifelte, hoffnungslose, flehende Ausdruck eines roh gefangenen Tieres. Herr Flamm stand unzufrieden dabei, und zum erstenmal schalt er über die Unliebenswürdigkeit seiner Frau – einem Kunden gegenüber, wie ihn sein Laden noch nicht gesehen hatte. Wie, wenn der Prinz

---

zur Konkurrenz ginge! Aber der Prinz ging nicht. Er kam jeden zweiten Tag und kaufte, was er sah. Auf Borg natürlich. Bezahlte er aber eine Kleinigkeit, so strich Rosa Anna das prinzliche Geld als wohlverdient in ihre eigne Tasche.

Als der Prinz im Laufe von zwei Wochen zum sechstenmal in den vom Abend verdunkelten Laden trat, lächelte Rosa Anna. Herr Flamm strahlte. Beim nächstenmal war die junge Frau allein. Es war Ende Februar. Der glühende runde Eisenofen strahlte durch das ganze Gewölbe seine trockene Glut aus. Der Prinz kaufte nichts und ging nach drei Minuten. Eine Stunde später traf er Rosa Anna unter den verschneiten Ulmen der einsamen Promenade. Sie trafen sich dreimal vor der Stadt, dann ging Rosa Anna eines Nachmittags zu ihm. Er erschrak, als er in ihr die Jungfrau fand. Jäh ließ er von ihr ab. Aber sie zog seinen Kopf zu sich hinab, diesen schönsten Jünglingskopf, aus dessen Augen Himmelsbläue strömte und sie umfing, und flüsterte: "Ich bin's für dich."

Aber sie ging nicht wieder zu ihm, da sie beim Heraustreten aus seinem Haus fast erkannt, verfolgt und entdeckt worden wäre. In diesen Wochen war für die junge Frau Rosa Anna das alltägliche Leben ein Mechanismus, der sich glücklicherweise infolge der langen Übung ohne ihr Eingreifen abwickelte. Ihre Bücher lagen vergessen auf dem Fensterbrett. Denn sie hatte als Frau Flamm in der Leihbibliothek des Städtchens abonniert, da Fräulein Hausdorffs Bücher ihr nicht mehr erreichbar waren. Das Fräulein hatte zuviel mit ihrer Schule, dem Privatklub und den neuesten Forschungen und Ergebnissen der Naturphilosophie zu tun, als daß sie für ihre alten Schülerinnen noch länger hätte Zeit haben können. Wohl empfing sie hie und da den Besuch der einen oder anderen, wurde aber abweisend und fast unhöflich, wenn sie nach wenigen Worten merkte, daß alle ihre Vorträge und Lehren nichts gefruchtet hatten und aus dem Gänschen statt eines stolzen Schwans nur eine reguläre Gans geworden war. So hatte sie auch kein Interesse für Rosa Anna behalten, die niemals einen eigenen Ausdruck für ihr Inneres fand und sich nun mit den alten abgegriffenen Bänden verachteter Dichter begnügen mußte.

Aber Herr Flamm fuhr zur Messe nach Leipzig. Warum sollte sein Bett kalt werden? Rosa Anna holte die schönsten Bezüge hervor, sie stellte Blumen auf das Fenster, sie kaufte sich in fliegender Hast ein spitzenüberflutetes, blaubebändertes Nachtgewand. Und allnächtlich gegen elf, wenn die Stadt den tiefen Schlaf der wahren Tugend schlief, erwartete sie, an den überheizten Ofen gekauert, ihren schöneren und wahreren Gemahl. In diesen Nächten brach mit ihren Sinnen auch das Herz auf. Eine Wärme, schöner und wonniger als die der Sinne und des Rausches, erfüllte sie: es war Liebe, die sich in ihr löste. Aufrecht sitzend, den Kopf des Geliebten im Schoß, frierend an den bloßen Schultern und Armen, bewachte sie den Schlaf des Mannes. Niemals schlief sie

---

ein. Sie starrte in die Flamme des Lichts, auf den verwirrten Scheitel des blonden Hauptes vor sich, und ihre Sehnsucht, ihre unermüdliche Sehnsucht ging schon wieder über den Besitz des Geliebten hinaus. Denn war er es, den sie liebte? Oder liebte sie in ihm nur die Stufe in einer schöneren Welt?

Er erwachte, und noch schlaftrunken zog er sie nieder. Er fand eine kalte, aufs neue zu erobernde Frau. Wie entflammte ihn dieses nur von ihm berührte Mädchen! Sie schrie, sie stammelte sinnlose Worte, sie warf die Arme um seinen Hals und stieß ihn von sich. Er betete sie an. "Glück!" sagte er in ihren Mund. "Du Glück, du Glück!"

Aber nach dem Zwischenfall mit Herrn Flamm fand er es bei anderen. Und auch Rosa Anna schien ihn vergessen zu haben. Selbst als sie mit ohnmächtigem Zorn erkannte, daß sie sich Mutter fühlte... Als sie eines Tages eine alte erfahrene Frau am Ende der Stadt aufsuchte, war es schon zu spät, um nicht jeden Versuch lebensgefährlich zu gestalten. Also trug sie denn, unentstellt und leicht, in seltenen Augenblicken sogar von bangem Glück ergriffen, die kleine Bürde ihres werdenden Kindes.



Sie hätte wirklich nie nötig gehabt, zornig auf das Ungeborene zu werden. Sie spürte es kaum wachsen und sich entwickeln; fast unbeweglich lag es, geduldig und doch, wie sich herausstellte, bemüht, seine Mutter bald von sich zu befreien. Denn eines Abends fühlte Rosa Anna sich irgendwie beunruhigt, stand vom Abendessen auf, sah sich ratlos um – aber noch ehe Herr Flamm etwas sagen konnte, war es vorbei, sie setzte sich an den im Stich gelassenen Teller, aß mit Appetit und ging zu gewohnter Stunde zu Bett. Doch schlief sie nicht wie gewohnt bald ein, sondern lag in einer Art Beklommenheit und Unruhe, die sie sich nicht erklären konnte. Denn es waren noch viele Tage bis zu ihrer Niederkunft.

Herr Flamm aber war nicht sobald eingeschlafen, als er dadurch erwachte, daß eine kraftlose Hand ihn am Hemde zupfte. Er ermannte sich, machte Licht und versteinerte vor der Tatsache, daß geräuschlos, schmerzlos und leicht sein Kind ans Erdenlicht getreten war. Rosa Anna lag aufgedeckt im Bett und in ihrem Schoß, ein leises, klägliches Miauen ausstoßend, das Neugeborene. Rosa Anna starrte nicht schmerzentstellt, aber mit einem von Grauen und Entsetzen verzerrten Gesicht an sich hinab, wo triumphierend über ihren Willen und Körper

---

sich der größte, heiligste Akt des Lebens vollzogen hatte. Voll Ekel lag sie in ihrem Blut, regungslos, als fürchtete sie, durch jede Bewegung Schmutz und Unrat aufzurühren.

Herr Flamm weckte die Mägde und lief selbst zum Arzt, während sich diese ungläubig und aufgeregt anzogen. Der Arzt kam, nahm das Kind auf, klopfte, betastete es und sagte zur Mutter, die mit geschlossenen Augen und den Mund in Widerwillen zusammengekniffen dalag: "Ein ganz fertiger Junge! Nach ein paar Monaten Muttermilch wird er ein Prachtkerl sein!"

Aber Rosa Anna fuhr auf bei solchen Worten. Sie wollte nicht selbst nähren und für ein Geschöpf, daß sie noch nicht liebte, zum Tier werden. Energisch verlangte sie nach Mitteln zur Unterdrückung ihrer reichlich strömenden Nahrung. Nach einigen Tagen Flaschenmilch erhielt der Neugeborene eine Amme, die aus einem entfernten Dorf verschrieben war. Sie zog ein, in üppiger Schönheit, mit quellenden Formen, in heimischer bunter Dorftracht, und brachte in das einfache und stille Haus Flamm einen Schein von Luxus und Vornehmheit, Leben, Lärm und Geschäftigkeit.

Also war es ein Junge, und er erzielte den einzigen Namen: Lucian! – Der gesamten Stadt wurde dadurch für eine längst gehegte Vermutung Gewißheit gegeben. Sozusagen stillschweigend, aber doch allgemein, kam man zu folgendem Beschluß: Dem Kind müßte als einem von vornherein sozusagen vaterlosen Geschöpf und Abkömmling einer pflichtvergessenen Mutter allenthalben die Liebe entgegengebracht werden, die es im Hause sicherlich nicht finden würde. Die Mutter sei einfach und offensichtlich von jedem, der etwas auf sich und Anstand hielte, zu verachten; Herr Flamm dagegen sei geradezu als unzurechnungsfähig zu betrachten und mitleidig zu belächeln.

Diese Resolution ward einstimmig angenommen und ist beachtenswert durch die für eine Kleinstadt ungewöhnliche Milde, das Kind nicht die Sünden der Eltern entgelten zu lassen. In der Tat fand das Kind auf der Straße das, was es zu Hause entbehrte. Denn die schöne Amme hatte nur die übliche Ammenliebe für den Knaben übrig und ließ diese nur vor Zuschauern spielen; sie hatte schon zu viele Kinder gesäugt, als daß sie ein neues besonderes in ihr Herz hätte schließen können.

Die Mutter begriff von Tag zu Tag weniger, daß dieses kleine Wesen ihr Sohn sein sollte. Es schien ihr, je größer er wurde, um so unwahrscheinlicher, daß er einmal in ihrem Schoß geruht haben und gewachsen sein sollte. Sie fühlte keinen Zusammenhang zwischen sich und dem Kind; und die leisen Hoffnungen, die sie im Anfang bisweilen gehegt hatte, das Kind könne ihr ein inneres Glück bringen, zerrannen von Tag zu Tag mehr. Nur der sogenannte Vater, Martin Flamm, vergötterte den Sohn, vermochte aber nicht, diesem



---

Gefühl irgendwie Ausdruck zu geben. Es zeigte sich darin, daß er in den wenigen Stunden seines Aufenthaltes in der Wohnung den Wagen mit dem Schlafenden immer neben sich haben mußte, das Verdeck zurückgeschlagen, so daß er schmunzelnd das kleine blasse Gesichtchen betrachten konnte. Oder er stand stolz an der Tür und sah der Amme nach, die, das spitzenüberrieselte Etwas in den Armen die Straße hinabging, sich in den schweren Hüften wie ein Kuh wiegend. Und ebenso stolz stand Frau Flamm oben am Fenster und freute sich, was die Amme für ein schönes Dekorationsstück war. Alle Damen der Stadt blieben bei dem Kind stehen und spendeten ihm das Lächeln, das die Mutter nicht hatte. Aber es sah mit seinen dunkelblauen Augen, die wie Enzian im Schnee standen, ernsthaft zu ihnen auf und erwiderte kein Lächeln. Das reiche schwarze Haar lag wie ein Kissen unter dem immer blassen Gesicht, die kleinen schmalen Hände ruhten mit kaum bewegten Fingerchen auf der seidenen Wagendecke. Kaum hörte man einen Laut von den süß geschwungenen Lippen. Erwachte das Kind oder hungerte es, so stieß es nur einen leise klagenden, zwitschernden Ton wie ein Vögelchen aus. Es gedieh und wuchs schnell. Aber es wurde immer stiller, und seine Augen bekamen den großen, alles wissenden, überweisen Blick der Raffaelischen Madonnenkinder.

In all dieser Zeit saß Rosa Anna auf dem Tritt am Wohnstubenfenster, unter dem Bauer des Kanarienvogels, eine nie begonnene Handarbeit auf dem Nähtisch, nie gelesene Bücher auf dem Fensterbord. Seit der Geburt des Kindes und der verräterischen Namensgebung war sie ganz vereinsamt. Ihre wenigen Frauen- und Mädchenbekanntschaften zogen sich langsam zurück, überall begegnete sie fröstelnder Kühle. Die Männer schienen das frühere erotische Interesse für sie verloren zu haben, seit sie Mutter geworden war. Darum stand sie jetzt auch nur selten hinter dem vorderen Ladentisch, hatte die Ausrede, oben für das Kind sorgen zu müssen, und ging hinab nur, um den ihr lieb und unentbehrlich gewordenen Griff in die Kasse zu tun.

So große Gleichgültigkeit hatte sie nach der Geburt des Kindes befallen, daß es oft wie Melancholie aussah. Dabei blühte sie aber auf und war mit einundzwanzig Jahren der schönsten Frauen eine. Ihr in der Jugend starres und hartes Haar wurde weicher und glänzender, in ihre stillen braunen Augen war ein Leuchten gekommen, der immer ein wenig geöffnete Mund hatte einen lasterhaft träumerischen Zug. Es war, als wäre die Geburt jener eine warme Strahl gewesen, der die Knospe aufspringen läßt. Ihrer Schönheit fehlte nur das Leben.

Aber Rosa Anna verzehrte sich in Sehnsucht. Alles, was sie einmal gelesen, kehrte wieder, als wäre es einst vor ihren Augen geschehen, als wäre sie Zuschauerin betörender Abenteuer gewesen. Und nun wollte sie mitspielen! Die

---

Welt lockte mit tausend zauberischen Stimmen. Hinten im Blau lag alles, was sie wußte, was sie ahnte, nicht kannte, lagen alle Herrlichkeiten der Erde ausgebreitet. Und sie wußte: jeder Frau standen sie offen, die nur einen Reiz besaß. Und war sie nicht schön? Da sie die Allerschönste im Städtchen war, konnte sie nicht eine der Schönen Europas sein? Und warteten nicht draußen Prinzen, Herzöge und Millionäre nur darauf, daß sie käme, um ihr Glück, Liebe, Reichtum vor die Füße zu legen? Warum flog sie nicht in die geöffneten Arme der schönsten Männer, der jüngsten Jünglinge, der reichsten Greise, der königlichen Liebhaber? Warum lag sie nicht in einer Jacht auf dem Mittelländischen Meer, ritt in Rom die erste Fuchshatz mit, fuhr die schönsten Spitzen im Boi de Bologne spazieren?

Als Antwort drauf verfluchte sie das Schicksal, das sie in einem Augenblick der Verzweiflung zur Frau Flamm gemacht hatte. Wäre sie doch damals – jung und frei! – in die Welt hinausgezogen, in die Welt, die schon jenseits der Mauern des Städtchens beginnen mußte – aber sie hatte noch nie hinter diesen Mauern hervorgeblickt ...

Ein Jahr ging hin, Prinz Friedrich Lucian wurde nach tausend Ungezogenheiten und Torheiten abgerufen, und bald darauf las man von seiner Verheiratung mit einer österreichischen Herzogin. Rosa Anna lächelte. Ihr Herz und ihre Sinne ruhten, aber sie spürte, wie alles angespannt und sprungbereit war, beim ersten Reiz, beim ersten Anruf loszuschießen. Doch wer in dieser Stadt vermochte sie zu entflammen – nach Prinz Friedrich Lucian? Sie saß auf ihrem Tritt, mit allen Fingern lauschend auf den Ruf der Welt, mit allen Nerven spähend nach dem Schatten des Lebens, bereit, sich mit den Zähnen in seinen vorbeifliegenden Mantelzipfel festzubeißen und mitschleifen zu lassen über alle Gipfel und Abgründe der Erde. Und wenn sie dabei verblutete.

Aber sie sah weder Mittel noch Weg, in die blauende Ferne zu gelangen. Nicht Mann noch Kind hielten sie, sondern eine letzte philiströse Scheu, die Schüchternheit der geborenen Kleinstädterin, die uneingestandene Angst vor anfänglicher Einsamkeit; denn bei aller Romantik wußte sie, daß nicht schon im sie entführenden Zug das Glück sitzen und sie umarmen würde. Wer weiß, wie weit sie fahren müßte, ehe ihre suchende Einsamkeit sich von Liebe verklärte!

In dieser Zeit fand Herr Flamm seine Frau oft weinend am Fenster, zusammengekauert im Bett, mit verlorenem Blick und selbstvergessen auf der Altane. Aber sie sagte nichts, und ungebeten erhöhte er wieder ihr Wirtschaftsgeld, da er sie von häuslichen Sorgen bedrückt glaubte. So geizig er sonst – und zumal für seine Person – war, wurde er zum Verschwender für Frau und Kind und Amme, die seinem Kind ihr kräftiges gesundes Leben gab.

---

Lucian Flamm zählte anderthalb Jahre, als das erste große Ereignis seines Lebens eintreten sollte. Noch immer war er still, schien niemals sprechen zu wollen, lag unbewegt, wo man ihn hinlegte, und hing an keinem als an seiner Amme, aber auch an der nur mit dem dumpfen Instinkt des nahrungsuchenden Tierchens. Würde er ihre Milch nicht mehr brauchen, so würde er sie wohl auch sofort vergessen.

Dieser Sommer seiner anderthalb Jahre war lind und hell. Der Juni begann mit schwacher Lindenblüte und zagem Rosenduft. – Da bekam Frau Flamm etwas wie einen Nervenansturm. Sie fühlte das nicht mehr niederzwingende Bedürfnis, zu schreien, zu toben, zu rasen. Gift war in ihrem Körper, das hinaus mußte. Eines Tages stand sie also von ihrem Tritt auf, öffnete das Fenster, langte nach dem Bauer mit dem schmetternden Kanarienvogel und warf ihn auf die Straße hinab. Fast hätte sie die Baurätin Gerte getroffen, die gerade vorbeikutscherte. Darauf fiel sie auf die Erde und begann zu schreien, gellend und durchdringend, daß beide Mägde ihr Aufwaschgeschirr fallen ließen und unten die Baurätin ihr Pferd parierte. Herr Flamm stürzte hinauf, stand verzweifelt vor der sich krampfhaft Windenden; die Amme, die mit nassen Tüchern kam, wurde von der Schreienden schmerzhaft in die empfindliche Brust gestoßen, und in all der Verwirrung war nur Rosa Anna bei Besinnung und glücklich. Denn obschon sie nun selbst diesen Ausbruch, in den sie sich gewaltsam hineingesteigert hatte, nicht mehr regieren konnte – vielmehr gab sie sich ihm mit einem fast seligen Gefühl der Ohnmacht hin – , behielt sie doch unter ihm Vernunft und Bewußtsein und beobachtete und dirigierte unmerklich.

Der Arzt kam und fand die junge Frau so weit im Stande, daß er sie aufs Sofa geleiten und zum Sprechen bringen konnte. Mit geschlossenen Augen, zitternder Stimme und krampfhaftem Zusammenzucken ihrer Glieder erzählte sie von quälenden Herzzuständen, von ewigen Kopfschmerzen, von Melancholieanfällen und unruhigem Schlaf, von unmotivierten Tränenausbrüchen und weiteren Symptomen, die Herrn Flamm, der an der Tür lauschte, das Blut gerinnen ließen. Aber Rosa Anna erreichte ihren Zweck: der Arzt sprach das Wort "reisen" aus. Aber er nannte weiter einen kleinen Badeort im südlichsten Teil der Provinz, hart an der böhmischen Grenze.

Rosa sah ihn mit verschwommenen Augen an. "Nicht Baden-Baden, Doktor? Schlangenbad, Homburg? Teplitz?" Sie zählte alle Namen auf, die in ihren Romanen eine Rolle gespielt hatten.

Aber der Arzt untersuchte sie, fand das Herz zwar im Schlage gestört und unruhig, diagnostizierte aber nur eine nervöse Depression und blieb bei dem bequem zu erreichenden Badeörtchen.

---

"Der Herr Gemahl kommt dann jeden Sonnabend zur jungen Frau hinüber", sagte er und ließ diesen zur Tür herein. "Aber! Vier Wochen, junge Frau, Diät in Essen und Liebe!"

Rosa Anna sah ihm mitleidig nach ...

Am nächsten Tag begann sie zu packen. Nichts von ihren Sachen ließ sie zurück. Sogar die gebrauchte Leibwäsche befahl sie dem Mädchen ihr gewaschen umgehend nachzusenden. Herr Flamm sah betrübt, erstaunt, aber wortlos, um seine Frau nicht aufzuregen, diesen Vorbereitungen zu, die nicht für vier Wochen Badekur, sondern für eine Weltreise getroffen zu werden schienen.

Im letzten Augenblick erklärte Rosa Anna plötzlich, ohne das Kind nicht reisen zu können. Eine so lange Trennung ertrage sie nicht, an Erholung wäre bei völligem Alleinsein nicht zu denken; denn der gute Martin dürfe durchaus nicht jeden Sonnabend herüberkommen. Es wäre nur Strapaze und neue Kosten für ihn; aber Kind und Amme müßten mit! Herr Flamm, eingedenk der ärztlichen Worte, die nervöse junge Frau aufs schonendste zu behandeln, gab nach, vermehrte die Reisekasse um zweihundert Mark und glaubte nun seine Frau bestens versorgt.

Aber Rosa Anna holte heimlich alle ihre gefüllten Pappschachteln herbei, ging auf die Sparkasse, kündigte und erhob die zweitausend Mark aus dem mütterlichen Nachlaß und entleerte diesen ganzen Schatz von fast viertausend Mark auf den Grund ihrer schwarzen Handtasche. Es waren zwei Tausendmarkscheine, der Rest war Gold, Silber, Nickel und auch Kupfer. Sie hatte jeden erübrigten Pfennig zurückgelegt. All dies wurde zugedeckt mit jenem Spitzenhemd, das sie einst wegen Prinz Friedrich Lucian gekauft und seitdem nicht wieder getragen hatte. Dazu kamen einige überhastet erstandene seidene Wäschestücke. Denn Rosa Anna wollte dem Schicksal in jeder Richtung entgegenkommen und gewachsen sein. Das "Glück", wie sie es nach Prinz Friedrich Lucian immer nannte, sollte sie in nichts unvorbereitet finden.

So kam der Tag der Abreise und fand die junge Frau blaß vor Erwartung. Die Amme stand auf dem Bahnsteig, klirrend von Silberschmuck, im grellsten Kattunrot ihres Rockes, im schwarzen Samtmieder, die volle Brust halb entblößt. Unter einem weißen Tüllschleier trug sie das stille Kind. Rosa Anna war beseligt über diese ihre Dekoration. Wie mußte sie unwahrscheinlich als Mutter wirken! Welcher Reiz, wenn sie mädchenhaft und keusch Amme und Kind voranging! Und ihre blasse, adlige Schönheit neben dieser Dorfanmut! Mit schleppendem, grauseidenem Reisemantel trat sie in den Wagen zweiter Klasse, den sie durchgesetzt hatte. Es war ihre erste Reise! – Der Wagen war leer. Draußen stand Herr Flamm, die Tränen liefen ihm in den Bart, der schon stark grau wurde.

---

Seine lange, hagere Figur erschien gekrümmt. Rosa Anna trat vom Fenster zurück, um dem Vater noch einmal die Amme mit dem Kind zu zeigen. Der Zug setzte sich in Bewegung – –

"Rosa!" rief Herr Flamm, "Rosa!"

Aber die Amme blieb am Fenster, hob die Hand des Kindes und winkte mit ihr dem Vater zu.

"Rosa!" rief Herr Flamm verzweifelt.

Aber nur die Amme winkte mit strahlendem Gesicht. –

Herr Flamm sah seine Frau niemals wedern.



Um nach dem kleinen Kurort zu gelangen, mußte man bis zur Gebirgskreisstadt fahren und dort, je nach Kopffzahl, Gepäck und Vornehmheit, einen mehr oder minder eleganten Ein- oder Zweispänner mieten. Damit fuhr man fast fünf Stunden lang in das südlich aufblauende Gebirge hinein. Aber erst wo sich die Berge wieder senkten und in gelben und grünen Feld- und Wiesenwellen in die Ebene hinein verebhten, tauchte der Ort in seinem breiten Tal auf.

Er bestand aus dem Kurplatz und drei oder vier darauf zulaufenden, mit kleinen Häusern und villenartigen Bauten bestandenen Straßen. Ein Dorf gleichen Namens lag etwa eine halbe Stunde bergauf und säumte den schönsten Gebirgsweg ein. Der Kurplatz, Mittelpunkt des Badelebens, bot den Menschen wenig und der Sonne viel Raum; denn seine Bäumchen waren jung gepflanzt, und Schatten gaben nur die umliegenden Trink- und Badehallen, eine kleine Konditorei und der Pavillon des Kurorchesters. Aber dafür schloß sich an den Platz ein herrlicher alter Park, gemischt aus Laub- und Tannenholz, mit seltenen fremdländischen Bäumen geziert, mit Blumenrabatten an den Wegrändern, hoch ansteigenden Terrassen und vasengekrönten Treppen. Sogar ein großes Treibhaus mit verstaubten Fenstern stand darin; aber es barg nur im Winter die sonst in Freie verpflanzte Palmen und diente während des Sommers dem Kurorchester zu seinen täglichen Proben.

Eigentlich gehörte der Park zu dem Freiherrlich Brobeckschen Schloß, das an seinem Anfang lag und seine Front dem Kurpark zuwendete. Während des Sommers wurde es vom Rest der Brobecks bewohnt, dem alten Baron, seiner heiratsfähigen und seiner jüngeren Tochter und vorübergehend von seinen

---

beiden Söhnen, dem Leutnant und dem jungen Diplomaten. Es war ein feuchter, niedriger, ausgedehnter Bau, der aber mit seinen vielen ungenutzten Nebenbauten und seinem schlichten weißen Anstrich immerhin noch imponieren konnte. Der alte Baron war Besitzer des Badeortes und der umliegenden Ländereien, schaute aber sehnsüchtig nach einem reichen Käufer aus. Hinter dem Schloß erhob sich der darum so genannte Schloßberg, ein mäßiger Hügel, auf dessen Höhe einige steile und deshalb für den Kurgast kaum gangbare Wege hinaufführten. Oben ermöglichte ein Pavillon eine immer wieder erfreuende Aussicht auf das Bad, wo man sein eigenes Logierhaus erkennen konnte, auf die nördlichen Berge und weit hinein ins Böhmisches. Dort leuchteten die Schlotte eines nahen Städtchens auf und bei kaltem Wetter die Spitzen eines böhmischen Schlosses.

Schließlich diente dem Amusement der Kurgäste eine breite und lange, mit einigen Bänken bestandene Allee, die durch den Park auf einen Teich zuführte, wo drei ewig schaukelnde Nachen auf kühne oder ängstliche Ruderinnen warteten. Denn das war das Beklemmende dieses Ortes, daß er fast ausschließlich weibliches Publikum aufwies; selten, daß ein Gatte, Vater oder Sohn die Damen begleitete.

Dorthin also verschlug ein weises Schicksal die junge Frau Flamm. Rosa Anna stieg mittags in der Kreisstadt aus – mit einer Gewandtheit, die bei ihrer ersten Reise einfach erstaunlich war –, musterte die wartenden Kutschen und wählte die schönste zweispännige. Mühevoll wurden ihre drei Körbe und der Bettsack verstaut, sie selbst lehnte sich in den Fond, die Amme mußte sich mit dem Kind auf dem Rücksitz arrangieren. Wohlbehütet stand die schwarze Handtasche neben Rosa Anna. So begann die Fahrt und wurde mit offenen Augen, mit tiefen Atemzügen und ohne Ermüdung genossen.

Zur besten Zeit langte man im Kurort an. Das Nachmittagskonzert war gerade beendet, das Publikum entströmte dem Park, als am Ende der Straße der Wagen auftauchte. Nur einige Kinder strömten weiter; alle Erwachsenen blieben stehen und staunten in den Wagen hinein. Rosa Annas grüner Reiseschleier wehte, ihr grauseidener Mantel blähte sich. Die Körbe schwollen von Effekten. Und im Rücksitz das hinreißende Arrangement von Amme und Kind! Man wartete, bis der Wagen hielt – am Kurhaus. Denn Rosa Anna hatte einen Prospekt des Bades studiert und gefunden, daß außer zwei kleinen Villen das Kurhaus das exklusivste, teuerste und distinguierteste Logis war. Es lag mit seinen zwei Stockwerken und einer großen Altane längs des Kurplatzes. Man sah noch, wie der Wirt selbst an den Wagen stürzte und die Dame heraushob, während sich der Oberkellner an die Amme machte. Dann verschwand die

---

schöne Erscheinung im Vestibül, und Hausdiener und Kutscher mühten sich um das Gepäck.

An diesem Abend war das teure Kurhaus gefüllt wie noch nie. Viele speisten dort, den Blick auf die Tür, durch die die Fremde hereintreten mußte; andere saßen im Konversationszimmer, aber stumm beunruhigt und erwartungsvoll; einige ältere Damen hatten sich im Musiksalon placiert und lauschten scheinbar den verzweifelten Klavierversuchen einiger wohlzogener, etwas blutarmer junger Mädchen. Doch die Fremde erschien nicht. Der Oberkellner brachte nur das Fremdenbuch mit Namen und Herkunft. Einen Stand hatte Frau Flamm nicht angegeben, und niemand hatte ihn ihr abzufordern gewagt. Sie hatte sich schon im Augenblick ihres Kommens die Fremdenliste bringen lassen und sie fieberhaft durchheilt. Aufatmend stellte sie fest, daß niemand aus ihrem Städtchen hier war denn ein armes altes Weibchen, das in einer Art Stift wohnte und also mit der Gesellschaft nicht in Berührung kam. So drohte ihrem Ruf keine Gefahr. Denn das Haus Flamm war immerhin nur von engster lokaler Bekanntheit, und auch der prinzliche Zwischenfall war nie über die Stadtgrenze hinausgedrungen.

Frau Flamm erschien an diesem ersten Abend nicht, gerade weil sie die allgemeine Erregung erlauschte und erspähte. Sie heischte nur von dem Stubenmädchen etwas für die Amme und für sich Tee und *Sandwiches*. Das Stubenmädchen kam mit dem fremden Wort verzweifelt in die Küche gestürzt, aber der gebildete Koch erriet aus ihrem Gestammel das Gewünschte. Er richtete die feinsten und zartesten *Sandwiches* her und beschloß, diese seiner Kunst anscheinend allein würdige Dame entsprechend zu betreuen.

So war also Rosa Annas Entrée in der Welt das Auftreten und das Aussehen einer Fürstin.

Am nächsten Tag begann sie scheinbar unauffällig und bescheiden ihre Kur, aber aller Augen folgten ihr auf Schritt und Tritt. Sie suchte den beliebtesten Badearzt auf, den eine unwahrscheinlich schöne Säbelnarbe zum Abgott aller Mütter und Töchter machte, nahm nach Vorschrift jeden zweiten Tag das laue kohlen-saure Bad und trank früh und nachmittags zierlich aus einem gewundenen Röhrchen ihren kalten Brunnen. Nur auf eine halbe Stunde erschien sie zu den jeweiligen Konzerten, trat dann zur Amme, die längst bei der Musik saß und die Kräfte der einzelnen Musikanten abmaß, streichelte das Kind, flüsterte ihm halblaute Zärtlichkeiten zu, die weithin vernehmbar waren, forschte die Amme streng nach den regelmäßigen Mahlzeiten usw. des Kindes aus und ging die Allee hinab, die Grüße der *Table d'hôte*-Gäste erwidern und bei jedem Schritt Erregung und Aufsehen aufwirbelnd. Dann setzte sie sich in den Park, den Leuten verborgen, aber doch so, daß sie den Kurplatz übersehen

---

konnte. Aber nie erspähte sie eine ihrer Aufmerksamkeit werthe Erscheinung. Ihr Herz zog sich vor Wut über diese ergebnislose Reise zusammen und ihre vergebliche Sehnsucht stieg ihr wie Blut ins Gehirn. – Wo blieb der Erlöser?

Aber er war längst da, sie hatte ihn nur nicht in solcher Gestalt vermutet. Es war ein wohl interessanter, brünetter, aber sonst unscheinbarer junger Mann, der aus Berlin gekommen war, seine hier die Kur gebrauchende und auch im Kurhaus logierende Mutter auf vierzehn Tage zu besuchen. Scherzeshalber trank und badete er ein wenig mit, hielt sich aber sonst so sehr vom üblichen Badeleben zurück, daß er auch nicht einmal eine halbe Stunde dem Konzert beiwohnte, sondern immer weite, heimliche und einsame Spaziergänge zu machen schien. Denn man sah ihn nur zu den Mahlzeiten im Hotel und hörte ihn bisweilen im Zimmer seiner Mutter. Seine Stimme war ungleichmäßig, klanglos und brüchig.

Am vierten Tag nach Rosa Annas Ankunft fand eine Verschiebung an der Mittagstafel statt, und sie fand als ihren Nachbarn den brünetten jungen Mann. An diesem Mittag aß Rosa Anna kaum. Und obschon sie nur ein Glas leichten Tischweins getrunken hatte, stand sie auf, berauscht und glühend wie nach einem Sektgelage. Und das hatte allein die unerhörte, seltsame Unterhaltung ihres dämonischen Tischherrn gemacht.

So hatte noch nie jemand zu ihr gesprochen. Wohl sein zweites Wort an die Fremde war "Liebe" gewesen. Und dann folgten jene Dinge, die sie wohl gelesen, aber noch nie aussprechen gehört hatte. Als sie errötete, hatte er erstaunt gefragt: "Sind Sie noch so unfrei, so altmodisch befangen? Soll nicht ein Mensch zum andern über alles reden können? Oder sind Sie erst Dame und dann Mensch?" Von da ab hörte sie tapfer und hungerissen zu. Und sie hörte Definitionen des Lebens, vor denen sie entzückt schauderte, Behauptungen über die Bestimmung des Weibes, vor denen ihr Blut zu sieden begann. Und all das sagte der junge Mann kalt, unbewegt, leidenschaftslos, zwischen Fisch und Braten, während er Kompott löffelte und Pudding zerstückelte.

Am selben Nachmittag fehlte Rosa Anna beim Kurkonzert. Sie saß mit dem jungen Mann auf der Rückseite des Schloßberges im warmen Rasen, am Rand des Waldes, in einer Heckennische, vor sich niederfallende Wiesen mit Herden, von weißen Wegen zerschnitten, im Tal kleine Dörfer und jenseits ansteigende dunkle Wälder. Über sich einen seidenglatten blauen Himmel.

"Sie müssen Dichter sein!" rief sie plötzlich und unterbrach den Herrn in einem seiner Essays.

"Schriftsteller sagt man, Gnädigste. Aber ich verschmähe, mir freiwillig dieses Schimpfwort beizulegen."



---

Dennoch begann er nun, etwas lebhafter als sonst, von sich einiges zu erzählen. Aber Rosa Anna hatte seinen Namen noch nie gehört. Er war auch erst in literarischen Fachkreisen bekannt, da er nicht für das Verständnis der großen Menge schrieb. Rosa Anna bat um die Titel seiner Bücher; sie wollte sie sofort von ihrem Buchhändler sich verschreiben. Aber da gab es vorerst nur einen kleinen Skizzenband. An seinen großen Werken feilte er noch. Und er brach dieses Thema ab und kam auf Rosa Anna zurück, die hungerissen lauschte, wie hier zum erstenmal ein Mann sich geistig mit ihr beschäftigte. Zum erstenmal fühlte sie beglückt sich verstanden; denn er nannte sie die "unverstandene Frau", die "heimliche Königin", die "Prinzessin ohne Thron"; er nannte ihr ihre einzig wahre Bestimmung: "Die Kokotte Europas zu werden!"

"Und wenn Sie dumm wären wie die Gänse da unten, Ihre Schönheit genügte, die Alte und Neue Welt zu bezwingen. Aber Sie sind nicht dumm. Heute haben Sie nur alle Instinkte des Weibes, aber ein Jahr Leben in der Großen Welt, und Ihre Instinkte sind Vernunft- und Bewußtseinsakte geworden. Welch unerhörte Macht besitzt eine so schöne Frau! Was sind die beredten Lippen eines Demosthenes gegen das Verstummen eines schönen Frauenmundes! Was vermag alle Sophistik Griechenlands gegen das Lächeln einer Ninon!<sup>3</sup> Wie können alle Bajonette einer Armee an gegen zwei flehend ausgestreckte Frauenarme! Die Hand des Todes ist nicht so allmächtig, wie diese schwachen Finger! Einen Trauring tragen Sie. Da, ich ziehe ihn ab. Diese Hand darf nicht das Mal des Magdtums tragen. Nackt muß sie sein oder starren von alten geschnittenen Edelsteinen. Oh Rosa Anna, Sie erfüllen meinen Traum. Sie werden den Roman leben, den ich nie schreiben kann, sie werden die Heldin verkörpern, die ich bloß erfinden, nie gestalten konnte. Welch Wonne für mich! Die Freiheit, nach der ich vergebens schmachte, werden Sie erringen; die Liebe, die ich nicht kenne, werden Sie nicht auszuschöpfen vermögen; in dem Glück, das mir fern und unerreichbar ist wie Morgenröte, werden Sie Ihren schönen Mädchenleib baden! Mir ist's, ich hätte Sie geschaffen und belebt, Sie sind mein einziges unsterbliches Werk! Und nun bin ich da, Sie zu befreien! Wem sind Sie im Begriff, Ihr Leben, Schönheit, Glück zu opfern? Den falschen Idealen, der Ehe und Mutterschaft! Ist nicht das Recht auf sich selbst das erste und heiligste? Sind Ehe und Mutterschaft nicht Zufall? Toten Begriffen soll man sein heißes Leben hinwerfen? Sie sind nicht für einen da, allen sollen Sie gehören, alle sollen Ihnen zufallen! Ist Ihnen ein Haus genug, wo Ihnen die Welt gehören kann – ?" Und er prüfte die Schönheit ihres Körpers mit zum erstenmal lodernden Augen.

---

<sup>3</sup> Anne 'Ninon' de Lençlos, (1620 – 1705) war eine französische Kurtisane und Salonnière. Sie gilt in Frankreich als eine der herausragendsten Frauen des 17. Jahrhunderts.

---

Rosa Anna lag im Gras, sah in des Himmels süßes Blau und lauschte wie auf Sphärenmusik. Sie streckte den Arm aus, griff nach des jungen Mannes Hand und sagt: "Entführen Sie mich. Ich bin bereit."

Er erblaßte. Er zitterte und sah fort. "Ich," sagte er, "ich, ich -- "

"Sie!" wiederholte Rosa Anna. "Ich habe viertausend Mark. Das reicht, bis der andere kommt."

Er staunte baß. So viel Gelehrigkeit hatte er nicht erwartet. Oder scherzte sie? Aber sie starrte traumverloren, fern aller Ironie, in den Himmel über sich. Unten läuteten Kuhglocken, und Tierstimmen schollen dumpf heraus durch Heuduft und Kleeeruch.

"Ich hielte es nicht für eine Schande," begann er einen neuen Vortrag, "eine Art Zuhälter zu werden. Aber da sind andere Hindernisse. Sie wissen nicht, Rosa Anna, ein wie kompliziertes Ding so ein moderner Mensch ist. Seine Seele ist der leibhaftige Widerspruch. Und dann hat er das Schicksal, immer nur Theoretiker zu sein. Wir Schriftsteller erfinden Schicksale, aber erleben sie nie. Keine Seligkeit des Lebens ist uns fremd, aber von keiner haben wir auch nur gekostet. Das größte Wort ist uns nicht zu klein, aber die kleinste Tat zu schwer. Wir sind zu müde, zu handeln. Wir sinken in einen Stuhl und diktieren Abenteuer und Geschicke. Wir stehen am Fenster und betrachten den Strom des Lebens: oh, sich hineinzustürzen in seine Wirbel und Untiefen, und sollte man zerschellen! Aber wir öffnen das Fenster nicht. Es soll still und dunkel um uns sein. Keine ungebrochenen Geräusche und Farben. Aber wir zerfressen uns in Neid nach dem Ungebrochenen, dem Unbefangenen, dem Natürlichen, nach einem Atemzug unparfümierter Luft, nach einem ungekünstelten Lachen. Wir lassen alle Gelegenheiten vorüber, wir lassen alle Tränke verschäumen, alle schönen Wege ungegangen, alle Frauen ungeliebt: denn wir haben eine Scham, zu genießen ... Oder ist es die Unfähigkeit, zu genießen? Wir sind die Märtyrer der Theorie, die selbstverstümmelten Eunuchen des Lebens. Weil wir die einzigen sind, die das Leben lieben, fliehen wir es und verschanzen uns in eine Einsamkeit, aus der wir dann selbst nicht mehr auszubrechen vermögen. Wir begraben uns lebend, aber das Furchtbare ist, wir sterben und ersticken nicht. Unter der unzerbrechlichen Decke zwischen uns und dem Leben steigern sich alle unsere Instinkte, Wünsche, Begierden, Leidenschaften, ein Chaos des Verlangens werden wir, eine verderblich gefüllte Bombe, die niemals krepirt: in sich selbst verzehren sich lasterhaft und unfruchtbar alle Elemente, und schält uns einer aus, so findet er eine hohle, häßliche, morsche Puppe!"

Er war aufgestanden, während er so deklamierte, und Rosa Anna lag und lauschte voll Schreck auf solche ungewohnten Bekenntnisse. Ja, da war das Leben! Nun zerrissen ihr die Schleier, sie sah Verwirrungen und Abenteuer,

---

Seltsamkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Zum erstenmal glaubte sie einen wahren Menschen zu hören, zum erstenmal begegnete sie eigenem Denken, neuen Gedanken.

Er hatte sich wieder neben sie niedergelassen und ihre Hand ergriffen.

"Wir gehören der Kunst, Rosa Anna," fuhr er fort, "und keinem Menschen. Die Kunst ist die eifersüchtigste Geliebte, und sie verläßt uns, wenn wir uns einem Menschen zuwenden. Sie verlangt ungeteilte Hingabe, selbst dann, wenn sie die ihre versagt. Und so zieht sie uns in Einsamkeit und Schweigen hinab. Einsiedlerische Fanatiker unserer Träume vom Leben, werden wir ein Rätsel für unsere Mitmenschen. Wer nimmt sich Mühe, es zu lösen? Rosa Anna, wir haben ein Herz, Gefühl und Sprache. Aber sieben Schlösser liegen davor. Wer hätte Zeit und Güte genug, sie nacheinander zu öffnen? Und doch, wenn wer das täte – oh, was bräche da an Liebe, Zärtlichkeit, Milde aus!"

Er warf sich lang in den Rasen hinein und zog die Halme über sein Gesicht. Als er sich wieder aufrichtete, fand Rosa Anna ein bitteres Lächeln auf seinem Mund, herzerreißend, sodaß sie im Augenblick ihn zu lieben glaubte. Aber es war nur ein wenig Mitleid. Und da sagte er auch schon: "Ich Sie entführen? Ja, lieben Sie mich denn? Würden Sie auch nur ein Schloß zu öffnen die Geduld haben? Wäre ich Ihnen mehr als der Strohalm dem Ertrinkenden? Hat er sich gerettet, ist der Helfer vergessen. Ich ginge nur mit, um stehengelassen zu werden, wenn der Bessere kommt. – Und dann kann ich meine Tage nicht mit einem Menschen teilen. Ich bin schon in jenem Stadium der Einsamkeit, aus dem es eine Rückkehr nicht mehr gibt. Auch bin ich, wenn Ihre Sinnlichkeit erst gelöst ist, nicht Mannes genug für Sie. Bei mir setzt sich alles in Denken um. Der Rest ist zu wenig für eine Frau wie Sie. Sie brauchen jenes Geschlecht, das ich prophezeie: weniger Schule und mehr Palästra.<sup>4</sup> Und zuletzt: liebe ich Sie denn? – O Rosa Anna, ich bete dich an, aber nicht anders als der Mönch die Madonna, als der Romantiker den Mond, der Bildhauer den Stein. Denn du lebst nur in meiner Anbetung, du bist nichts ohne mich, ich bin dein Schöpfer und Erhalter, ich gebe dir Form, da du nur Stoff bist. Aber Liebe? Bist du meine Mutter, die mir meine Sünden büßen möchte, bist du ein Baum, der mir vom Morgen bis Abend Schatten gibt, der mir Blüten und Früchte spendet, der mich vor Regen schützt? Bist du diese Wiese, die mich zu tragen nie müde wird, ohne

---

<sup>4</sup> Das Wort Palästra (Plural Palästre; altgriechisch παλαίστρα palaístra „Ringplatz“, lateinisch palaestra) leitet sich von dem griechischen Pale (πάλη „Ringkampf“) her und bezeichnete ursprünglich eine mit Sand bedeckte Fläche für das Training der Ringkämpfe bzw. für die entsprechenden Wettkämpfe. Zusammen mit dem Dromos bildete die Palästra das griechische Gymnasion.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. war die Palästra eine rein sportliche Ausbildungsstätte. Im 5. Jahrhundert v. Chr. wurde die Palästra zur humanistischen Bildungsstätte, in der sowohl die körperliche als auch die geistige Erziehung stattfand. (Nach Wikipedia)

---

je einen Dank zu verlangen? Nein, du bist es allein, die nichts als meine Unterwerfung, meinen Dienst verlangt. Und das ist recht so. Denn du bist nicht von jenen überirdischen Dingen, von Mutter, Baum und Wiese; du bist die Erde selbst, die Frau, die Liebe, der Rausch, der Zauber. Und ehe wir aufstehen und zu den anderen gehen, will ich dir sagen, warum ich hier stehe und zu dir rede. Weil ich reden muß, weil die Mutter es nicht hören darf und Baum und Wiesen nicht hören können. Nicht weil ich dich liebe, rede ich zu dir, nicht, weil ich Antwort und Gefühl verlange. O nein, ich rede zu dir, weil du allein mich hörst, ohne zu verstehen!"

Darauf säuberte er sie von Halmen und Samenstaub, und sie traten weniger beredt den Rückweg an. –

Als der Berliner Schriftsteller drei Tage lang vom Recht der Persönlichkeit, von der Notwendigkeit der Freiheit und dem heiligen Beruf der großen Kokotte weitergeredet hatte, war Rosa Anna reif zur Tat. Das Schicksal hatte alles vorgesehen. Es traf nämlich der ältere Sohn des Barons Brobeck zum Besuch auf dem Schloß ein. Er hatte in einem englischen Badeort im Spiel gewonnen, wollte nun den Rest seines Urlaubs von der Gesandtschaft in Rom in einem der großen Hotels der Südtiroler Hochpässe verbringen, fühlte aber die lästige Verpflichtung, auch seiner Familie wieder einmal zwei Tage Anwesenheit zu schenken. So traf er denn mit kleinem Gepäck im Schloß ein – das größere hatte er gleich in der Kreisstadt gelassen – und wurde, zumal von den Schwestern, innigst begrüßt. Der jüngere Bruder Leutnant war leider noch nicht da. Die jüngste Schwester, ein wildes Mädchen, begann sofort von Rosa Anna zu erzählen. Denn sie pflegte, zur Verzweiflung ihrer Schwester und der im Hause ergrauten Schweizer Gouvernante, tagsüber in dem kleinen Portal des Schlosses zu sitzen, scheinbar mit einem Buch beschäftigt oder mit einem Kätzchen spielend, aber in Wahrheit leidenschaftlich und lüstern den Kurplatz abspähend, Leben und Leute beobachtend, jedes neue Gesicht registrierend, jedem einen Roman anträumend ...

Am nächsten Morgen hatte Rosa Anna kaum mit ihrem Brunnenglas einen Nebenweg im Park eingeschlagen, als ihr im hellen Morgenanzug und weichem Filz ein eleganter, etwas verlebter, sehr schlanker Herr entgegentrat, sich als Sohn des Baron Brobeck vorstellte und behauptete, den Gästen seines Vaters gegenüber auch Haussohnverpflichtungen zu haben, und ob die Gnädigste ihm gestatte, ihr die Honneurs des Ortes zu machen.

Rosa Anna faßte sich schnell, fand dank der Schule des Schriftstellers eine ebenso anmutige wie pikante Antwort, nahm den Arm des Elegants und vertiefte sich mit ihm ohne weiteres in die Alleen des Parks.

---

"Heut abend bin ich kompromittiert," sagte sie; "aber ich ziehe die Annehmlichkeiten eines schlechten Rufes der Langeweile eines guten vor." Dann spannte sie ihren Schirm auf und sagte nachlässig: "Mein Sohn Lucian."

Denn sie erblickte auf einer Bank das schöne Arrangement von Amme, Kind und Parkwächter. Letzterer verschwand alsobald spurlos, die beiden anderen dienten als erregende Folie. Denn in der Tat geriet der Diplomat fast außer sich vor Bewegung, als er dieses mädchenhafte, keusche und leicht schwermutvolle Geschöpf mit rührender Behutsamkeit die Rolle der Mutter spielen sah. Rosa Anna gewann nur an Verführung durch das Kind, bekam den Reiz einer gepanzerten und fast rätselhaften, unwahrscheinlichen Mutterschaft.

Schon am selben Nachmittag entdeckte der theoretische Schriftsteller, daß ein Praktiker glücklich in seine Nachfolgeschafft getreten war. Heldenhaft überwand er einen bitteren Anfall von Neid, Sehnsucht und Verzweiflung, wurde nun vollends zum Freund und rief und half der jungen Frau aufs beste zum entscheidenden Schritt. Der Diplomat ahnte nie etwas von seinem unbekanntem Helfershelfer.

Die Ereignisse entwickelten sich so schnell, daß der junge Baron seinem Besuch noch einen Tag zulegte und an diesem dritten Tag das längst Notwendige eintrat.

Am Abend dieses Tages gab es ein großes Feuerwerk unter Mitwirkung des Kurorchesters. Es begann um acht Uhr, und niemand fehlte auf dem Kurplatz als der Diplomat und Rosa Anna. Ersterer nämlich mußte um halb neun nach der Kreisstadt aufbrechen, um den Nachtschnellzug zu erreichen. Und Rosa Anna lag mit heftiger Migräne in ihrem Zimmer. Die Amme hatte sie auf die Altane hinausgeschickt, wo das gesamte Hotelpersonal über die Köpfe der Gäste hinweg dem bezaubernden Schauspiel zusah.

Um acht Uhr begann das Konzert mit einem trefflich exekutierten Marsch. Eine Viertelstunde später knallte die erste Rakete. Im selben Augenblick öffnete sich Rosa Annas Tür, und sie schlich vorsichtig auf den halb erhellten Flur hinaus. Nichts regte sich. Sie trug den grauseidenen Mantel, den grünen Schleier um das kleine Filzhütchen und die bekannte schwarze Tasche. Sie schlich nach dem Zimmer hinüber, wo die Amme und das Kind quartierte, und das dem ihren gegenüberlag. Sie fand den kleinen Lucian still, aber wach in seinem Bettchen. Die Rakete mußte ihn wohl geweckt haben. Er sah die schöne Mutter an, hob die Arme und stammelte: "Ma, Ma, Ma –"

Bei diesem Laut ging etwas wie eine Welle von Liebe, Reue und Erbarmen über Rosa Annas Herz. Sie ließ die Tasche fallen, riß das Kind hoch, drückte es an sich und überschüttete es mit Küssen. Dazu sprach sie tausend unverständliche Worte, aber es waren zumeist Erinnerungen aus den Vorträgen des

---

Schriftstellers. Denn sie sagte unter anderem: "Hab' ich nicht auch ein Recht auf mich, Lucian? Und du verlangst nicht, daß deine junge Mutter dir ihr Leben opfert? Du wirst geliebt und glücklich werden auch ohne mich. Aber mein Glück ist draußen."

Sie legte das Kind zurück und wollte schon gehen. Aber sie beugte sich noch einmal über das kleine Bett und flüsterte flehend: "Sag' Mama, Lucian, Sag' Mama, Mama –" Und ihre Stimme zitterte und brach.

Aber das Kind sah sie nur geheimnisvoll fragend oder drohend an, Zugleich knallten draußen Raketen und Sonne aufs neue. Da griff Frau Flamm nach ihrer Tasche, und Lucian war allein.

Rosa Anna kam ungesehen auf die dunkle Straße. Verirrte Leuchtkugeln und goldene Flocken fielen auf sie nieder, und sie hielt es für ein gutes Omen, so durchs Feuer zu wandeln. Verebbt war die Welle Reue und Liebe in ihrem Herzen. –

Sie schrie leise auf, als eine Hand nach ihr faßte; aber es war der Entführer.

"Du –", stammelte sie. "Der Wagen?"

"Dort", flüsterte er. "Es ist ein böhmischer. Du wirst nie verraten werden, Einzige, Geliebte!"

Er küßte sie, ehe sie weiterliefen. Am Ende des Weges glühten die Wagenlaternen und schnoben die Pferde. "Jasmin," flüsterte Rosa Anna, "der Jasmin geht auf –"

Am nächsten Mittag waren sie in Wien, wo der Geliebte sie vollständig equipierte.

Nur einer hatte ihre Flucht gesehen. Das war der junge theoretische Schriftsteller, der bei Beginn des Konzerts heimlich auf sein Zimmer gegangen war. Er sah die beiden dunklen Gestalten die Straße hinabellen, im Kusse stehenbleiben und verschmelzen, und dann hörte er das dumpfe Rollen des Wagens, das fast im Augenblick verhallte, wo es aufklang. In der dann plötzlichen großen Stille – denn auch Musik und Feuerwerk schwiegen – legte der junge Mann seine Stirn auf das kühle Fensterbrett. Aber als der Nachtwind kam und ihm wie eine linde Frauenhand zärtlich durch die Haare fuhr und den Nacken hinabglitt, stöhnte er auf und begann zu weinen. Es waren bittere, brennende und dennoch nicht erlösende Tränen – –

Am nächsten Morgen war das schöne Arrangement von Amme und Kind zerstört; Lucian blieb allein, und die Amme lief schreiend und klagend durch Hotel, Bad und Dorf. Aber Frau Flamm blieb verschwunden, und niemand hatte sie gesehen. Da saß die Amme also mit Kind, drei Körben und Betten und ohne alles Geld. Die ganze Kurgesellschaft war derart erregt, außer sich, verängstigt, daß viele Kuren diesmal nicht anschlügen oder doch verlängert

---

werden mußten. Der Arzt mit dem unwahrscheinlich schönen Säbelhieb auf der weißen Stirn hatte alle Hände voll mit Brausepulvern, Brom und Phenazetin zu tun.

Jedenfalls ging mittags ein Telegramm an Herrn Flamm ab, das ebenso beunruhigend wie unverständlich war. Am nächsten Morgen früh klopfte er das Personal wach. Mit Personenzug und Bauernwagen hatte er sich bis hierher durchgeschlagen. Er blieb den Mitteilungen des Hoteldirektors gegenüber ohne Sprache, Fassung und Verständnis. Der Arzt mit dem Säbelhieb tat wieder in Aktion und verschrieb ein niederschlagendes Brausepulver. Zwei Tage brütete der ergrauende Herr Flamm an Lucians Bettchen über das geheimnisvolle Verschwinden seiner Frau. Verdächtigende Stimmen aus dem Badepublikum drangen bis zu ihm. Aber weder er noch andere erfuhren je die wahren Tatsachen. Rosa Anna war und blieb verschwunden. Nie hat Herr Flamm erfahren, was aus ihr geworden ist.

Am dritten Tag packte er ein, beglich die ungeheuerlichen Rechnungen seiner Frau, schob Amme und Kind in einen Einspänner und befahl dem Kutscher schnellste Fahrt. Körbe und Betten gingen der Ersparnis haber als Frachtgut. Die Amme, aller eleganter Umgebung beraubt, weinte heiße Tränen auf das Kind. Auch Herr Flamm weinte in seinen grauen Bart. Aber er bereitete sich die Genugtuung, seine Frau nicht als Verlorene, sondern als Gestorbene zu betrauern.

## KAPITEL ZWEI

"Und ich mag mich nicht bewahren!  
Weit von Euch treibt mich der Wind,  
auf dem Strome will ich fahren,  
Von dem Glanze selig-blind!  
Tausend Stimmen lockend schlagen  
Hoch Aurora flammend weht,  
Fahre zu! ich mag nicht fragen.  
Wo die Fahrt zu Ende geht!"  
*Eichendorff*

**40**



---

Als die Tanzstunde bei Fräulein Selma sich ihrem Ende näherte, gaben Regierungsrats von Bodmer einen kleinen Hausball für den sechzehnjährigen Joachim und die dreizehnjährige Adelheid. Geladen waren mit einigen Ausnahmen die Tanzstundenpaare, einige Mädchen und Jünglinge aus den letzten Klassen der höheren Schulen und als *pièce de résistance* ein junger Referendar, ein ebenso junger Postbeamter und ein jüngerer *cand. phil.*, der gerade in der Heimat war. Aber den Mittelpunkt des Balles bildete Contessa Donata, ein Nichte der Hausfrau, der geborenen Marchesa Graccini.

Vor der Quadrille gab es eine kleine Pause; denn Fräulein Selma, die Leiterin des Balles, die leidenschaftlich erregte *Maîtresse de plaisir*, mußte sich nach ihren Anstrengungen verschnaufen. Sie saß, wippend und das linke Ohr auf die Schulter gelegt, neben Herrn von Bodmer und kokettierte. Sie war gegen fünfzig und ging ganz hoch in Schwarz, mit steif gestärkten weißleinenen Untergewändern. Sie war ein Kind der Stadt, in jungen Jahren mit den Eltern fortgezogen und vierzig Jahre später plötzlich zurückgekehrt. Sie gab an, in Berlin eine erste Rolle im Königlichen Corps de ballet gespielt oder besser getanzt zu haben, und eröffnete eine "Tanzschule für klassische und moderne Tänze". Da sie mit schüchternen jungen Leuten und hölzernen Jungfräulein gut umzugehen verstand, waren nun seit Jahr und Tag alle Generationen des Städtchens graziös und gewandt aus ihrem Unterricht hervorgegangen.

41

Diese Pause benutzte Joachim von Bodmer, seinen Klassengefährten Lucian Flamm in die Spindenstube zu ziehen, die als Herrengarderobe hergerichtet war. Eine ausrangierte rote Ampel beleuchtete die Haufen von Mänteln und Mützen, Überschuh und Pelzkragen, aus denen eine schwere und dumpfe Luft stieg. Die beiden Jünglinge waren Sekundaner und sollten Ostern ihr Einjähriges erhalten.

"Flamm," sagte der junge Joachim, "ich beschwöre dich: hilf mir! Du weißt, wie ich zu Mieze Schneider stehe. Ich gehe mit ihr nicht bloß, ich liebe sie! Aber aus ihr werde ich nicht klug. Ich tanze nun die Quadrille mit ihr. Dann, so habe ich es mir ausgedacht, während ich mit ihr vor dem nächsten Tanz plaudere – übrigens mußt du mir noch ein paar Gesprächsthemen sagen –, da also trittst du hinzu. Ich lasse euch allein, und du forschst sie aus über ihre Gefühle zu mir. Flamm, ich habe Zutrauen zu dir!"

Lucian Flamm drückte sein parfümiertes Taschentuch an die Nase und warf einen Mantel von einem Stuhl, auf den er sich setzte.

---

"Angenommen, Bodmer, daß sie mir ihr Vertrauen schenkt, kann ich es unmöglich mißbrauchen, indem ich dir davon Mitteilung mache!"

"Hör' auf, Flamm! Freundschaftsdienste gehen über Frauendienst. Ach, du hast nicht gesehen, wie sie dem cand. phil. zunickte, als er sie zum Tanz holte. Es war so vieldeutig. Flamm, dieser Zustand ist so aufregend, so nervenzerrüttend; – du natürlich – "

"Ja, allerdings. Mieze Schneider!" Und Lucian zuckte lächelnd die Achseln.

"Ist die Schönste in der Stadt. Leugnest du's?"

"Stimmt, aber dennoch schenke ich sie dir."

"Hättest du sie nur zu verschenken!"

Und Lucian lächelte wieder. Denn er wußte wohl, daß die vierzehnjährige Mieze Schneider ihn selbst heimlich anschwärmte. War sie es nicht, von der er ohne Namen eines Tages ein Gedicht im Aufsatzheft gefunden hatte? Sie hatte es durch ihren Bruder dort hineinschmuggeln lassen. Aber was lag an Mieze Schneider, wenn Contessa Donata im Saal war!

"Donner Blitz!" rief eine helle Stimme in der Tür. Es war der junge Sekundaner Graf Hollerbusch, dessen väterliches Gut nahe der Stadt lag. "Was wird da geheim verhandelt?"

Lucians Herz schlug. Der junge Graf hielt sich in der Schule ausschließlich an Joachim von Bodmer und zwei Offiziersöhne; die Bürgerlichen schien er zu verachten, er siezte sie, wenn er notgedrungen zu ihnen sprechen mußte, und war so für diese das Symbol einer fremden und nie erreichbaren Welt.

"Wissen Sie, Flamm," sagte er, und Lucian errötete wie noch nie in seinem Leben, "Sie sind doch ein schneidiger Kerl. Tanzt wie de Deubel! Ostern nach dem geschundenen Examen müssen Sie mal zu uns 'rauskommen aufs Gut. Ich finde, Bodmer, er sieht aus wie ein kleiner Ballettoffizier. Reiten Sie, Flamm?"

"Nein, Herr Graf", flüsterte Lucian, elender, als hätte er einen Mord zu gestehen. Scham überflutete ihn wie ein lebendiges Feuer.

"Was da! Einfach Hollerbusch, Flamm! Sie wollen zur Armee, nicht wahr?"

"Woher wissen Sie, Hollerbusch?" Und das klang, wenn auch unter Herzklopfen, ganz natürlich und gewandt.

Joachim hatte schon fortwährend dazwischenfahren wollen, bis der junge Graf rief: "Ja, Bodmer, ich wette um einen Korb Champagner, du bist so elend um die Puppe Mieze!"

"Hollerbusch?!" sagte Joachim düster und drohend.

"Mensch!" rief der Kamerad. "Potz Blitz! Man engagiert sich doch nicht ernsthaft bei solchem Schicksel. Nur keine Sentiments! Was geht über Flirt! Aber du holst immer gleich das Herz' raus. Sieh dir da unseren Ballettprinzen an: dem laufen alle nach, er lächelt ihnen vielleicht zu, aber Gefühle? Was, Flamm, die

---

heben wir für edlere Vergnügen auf! Jedenfalls müssen Sie reiten lernen, Flamm. Meine große Schwester, die rote Phine, die reit't wie der Satan."

Da kamen an der offenen Tür zwei Mädchen vorbeigelaufen, guckten hinein und kicherten. Das rief die Jünglinge in den Ballsaal zurück.

Fräulein Selma hatte verschnauft. Noch immer kokettierte sie mit Herrn von Bodmer, aber da sie auch im Stehen nicht ruhen konnte, wippte sie auf den Fußspitzen, das linke Ohr auf der Schulter, und tippte mit ihrem japanischen Seidenfächer graziös auf des Regierungsrats breite Brust.

Endlich gab sie dem Klavierspieler ein Zeichen. Er setzte sich, die Geige daneben schrie wie erschrocken auf. Und Fräulein Selma tanzte bis in die Mitte des Saals, das hohe Schwarze gerafft, daß man ihre selten geformten Beine sah. Sie waren so muskulös, daß die Wade schon am Knöchel zu beginnen schien. Fräulein Selma hielt sie für hervorragende Schönheit.

Ihre grelle, hohe Stimme zerschnitt die bläulich-dunstige Luft des Saals, Befehle in rätselhaftem Französisch ertönten, und die Karrées formten sich.

Lucian stand neben einem Mädchen, das er nicht ansehen mochte. Die er hatte engagieren wollen, waren alle versagt: es waren dies Contessa Donata, Adelheid von Bodmer und die Töchter der Offiziere und obersten Stadtbeamten. Ihm waren die Bürgerlichen überlassen. Und er empfand es wohl, wie schon diese Aristokratenkinder ihn zum Amüsement benutzten, als kleine heimliche Augenweide und vielleicht auch Herzensfreude – solange niemand darum wußte; aber zu einer öffentlichen Auszeichnung reichte es nicht. War er denn nicht Sohn eines Kaufmanns, der in seinem Laden diese jungen Mädchen dienernd und demütig bediente?

Und so sah er denn während der ganzen Quadrille nur in der Mitte des Saales jenes aristokratische Karrée, wo Graf Hollerbusch die Contessa Donata führte, ein kleiner Offizierssohn Adelheid von Bodmer; nur Joachim hatte Mieze Schneider erwählt, die Schönste im Saal, aber sozial Tiefstehende. Ihre Mutter war Witwe eines Spezereihändlers. Einlaß in diese Kreise verschaffte ihr nur der Umstand, der auch ihm, Lucian Flamm, dazu verhalf: ein Mangel an Gleichgestellten dieser Aristokraten und dann ihr Besitz an guten Manieren und äußerer Schönheit.

So starrte Lucian Flamm auf diesen kleinen Kreis Auserwählter mit dem Wunsch, ein Mädchen zu sein. Prinzen, wußte er, erheben Bürgerinnen in ihre Sphäre. Aber Prinzessinnen stiegen zu Bürgern höchstens hinab, indem sie ihrer königlichen Vorrechte entsagten. Und was war solche Prinzessin ohne Rang und Land? Mit der Krone gab sie auch ihren königlichen Zauber hin und wurde ein Weib wie alle. Er starrte hin, starrte auf die junge, häßliche Contessa, voll Sehnsucht, Neid und Schwermut. Ja sie war häßlich bis auf die welche Blässe

---

ihrer Haut, die bei ihr schon so schön wie bei ihrer Tante Clarissa war. Aber hatte ihr mageres Körperchen nicht jenen entfleischten höheren Reiz einer alt veredelten Kultur? Und jene anderen adligen Mädchen? Vielleicht waren sie steifer, anmutloser und dürftiger als die strahlenden, blühenden Bürgerinnen um sie, und Mieze Schneiders lachende Schönheit überstrahlte in ihrem Karree alle anderen. Aber ebendiese Unscheinbarkeit, die trockene Zurückhaltung, diese beleidigende Gleichgültigkeit, diese scheinbare Temperamentlosigkeit der Adelskinder dünkte Lucian Flamm die wahre Erlesenheit einer Menschenrasse. Denn eine andere, edlere Rasse witterte er dort. Er reckte seinen schlanken Leib. Was war es, was er in sich fühlte? Ob es nicht auch Rasse war, Rasse wie jene, rätselhaft ihm angeboren und sein Empfinden bestimmend?

Die Rufe des Fräulein Selma gellten durch den Saal. O wie jauchzte die Geige! Wieviel glückliche junge Herzen schlugen! Aber Fräulein Selma war die Jüngste. Sie beugte sich und sprang zurück, trippelte und hüpfte, hob die Arme oder den Rock bis ans Knie, daß alle Weißgestärkten wie ein Kornfeld im Wind rauschten. Sie übersah alles, brachte hier entstehende Verwirrung ins gleiche und löste dort einen quiekenden, grunzenden Knäuel rettungslos verwirrter Paare. Denn diese Quadrille, mit ungezählten Figuren nach Fräulein Selmas Ballettphantasie, war ebenso kunstvoll wie schwierig.

Aber Lucian Flamm war der Stolz der alten Tänzerin. "Betrachtet den jungen Herrn Flamm", flüsterte sie in ungezählte Ohren. "Ahmt ihm nach! – So den Fuß setzen, Elfriede. Käthe, den Arm nicht so steif. Herr Zottelbach, nach links! O Gott, nach links! Grand dieu, die leichteste Tour. Seht Herrn Flamm! O Lucian, bravo! bravo! Les dames à droite! Grande chaîne! Messieurs et mesdames!"

Und sie tippte mit ihrem Fächer zierlich auf Lucians Rücken und nahm die Tête der großen Kette. Die Damen wanderten von Hand zu Hand. Batist und Seide, Mull und Gaze flatterte, rauschte, knisterte, duftete. Die Blumen fielen aus halbgelösten Haaren, Taschentücher voll Veilchenparfüm wurden graziös und blitzhaft schnell gebraucht. Schuhe schleiften und trippelten, Jünglingsnacken beugten sich, Mädchenköpfe sanken auf die Seite, Lucian war überall, geflüstertes Wort und Blick auf Blick.

Aber Lucians Dame sagte laut zu ihrer Nachbarin, denn sie war ein keckes Ding, sie sagte: "Herr Flamm hat ein vorzügliches Patent auf Schweigsamkeit erworben und führt es erfolgreich vor."

Lucian, weit entfernt, beschämt zu sein, spendete seiner neuen Dame ein so verführerisches jünglingshaftes Lächeln, daß es sie für seine Wortlosigkeit entschädigte. Nicht lange mehr, und Contessa Donata kam an seine Hand, davon war er überzeugt.

---

Inzwischen hatte der junge Graf Hollerbusch schweren Stand bei dieser Dame. Die Contessa sprach kein Wort Deutsch, so mußte die notwendige Unterhaltung Französisch geführt werden. Hier kamen nun alle Schulsünden des Grafen zum Tragen. Denn er konnte nichts. So wollte er ein Eisbahngespräch beginnen, entsann sich, in der Konditorei am Markt "Glace" gelesen zu haben, und fragte kühn: "Aimer-vous de glacer?"

Ehe die ratlose Contessa antworten konnte, fuhr er wild fort: "J'aime mieux de promener à cheveau. Mais mon cheveau – " und er suchte nach dem Wort "wild", fand aber in der Eile nur etwas anderes und endete: "Mon cheveau es très imbécile."

Er mußte seine kichernde Dame abgeben und empfing Mieke Schneider, bei der er in schönstem Leutnantsjargon im vertrauten Deutsch schwadronieren konnte. Aber Mieke Schneider, als vorgeschrittenes Mädchen aussichtslosem Flirt abhold, zählte ab, wann sie an Lucian Flamms Hand käme.

Vor ihr kam die Contessa. Lucian hatte während der ganzen Quadrille schon an einem Satz geformt. In seinen vielen Freistunden, denn das Schulpensum bewältigte er spielend, hatte er angefangen, Italienisch zu lernen. Als einziger im Saal, außer den Gastgebern, wollte er die Contessa in ihrer Heimatsprache anreden. Er wollte ihre Liebenswürdigkeit erzwingen. Denn sie hatte bei ihrer Tante alsogleich Namen und Herkunft des Schönsten im Saal erkundet und ihn dann als Kaufmannssohn, treu dem römischen Hochmut ihres alten Geschlechtes, einfach übersehen.

Da war sie, und Lucian sagte, plötzlich von Leben strahlend wie eine entzauberte Statue: "Contessa, quanto sono felice dirle nella sua lingua così bella, che La prego di fare il prossimo giro meco."

In der Tat hatte er die Genugtuung, die schwarzen Augen des jungen Mädchens erstaunt sich heben zu sehen. Aber sie senkten sich noch schneller, als fürchteten sie die Macht der Jünglingsschönheit über sich, und die Gräfin sagte mit rätselhaftem Lächeln: "Ah, parlate italiano! Avete bisogna nostra lingua nella vostra bodega?"

Damit machte sie Platz für Mieke Schneider. Und sobald gab es heißes Geflüster und den süßen Duft eines ahnungsvoll erregten Kinderleibes. "Herr Lucian, sind Sie morgen auf der Eisbahn im Wald? Wollen wir einen Walzer zusammen laufen?"

"Danke," sagte der blasse Jüngling hart, "danke sehr. Aber ich habe mich eben der Contessa zur Verfügung gestellt, falls wir morgen hinausfahren."

"Für den ganzen Nachmittag zur Verfügung gestellt?" fragte ein tonloses Stimmchen, tapfer alle Scham bekämpfend.

---

"Bitte, Fräulein Schneider," sagte Lucian Flamm mit der Spur eines verächtlichen Lächelns, "Sie müssen weiter." Und er löste ihre heiße Hand von seiner eiskalten.

Mieze Schneider sah sich um, aber Lucian fing den Blick nicht auf. Und er hatte auch andere Sorgen, als über ihn nachzudenken. Aber Mieze Schneider vergaß nie mehr, daß Lucian Flamm sie einer fremden, häßlichen Gräfin wegen verriet. Und sie war leidenschaftlich genug, von nun an vielleicht nur einer Rache zu leben: ein anderes Mal ihn zu verraten.

Nicht nur Lucian litt während dieser Tour, sondern auch der junge Joachim von Bodmer. Denn außerstande, einen ganzen Abend lang zu konversieren, hatte er Mieze Schneider, seine ernsthaft Erkorene, nach mannigfachen mißglückten Versuchen gefragt: "Freuen Sie sich schon darauf, Fräulein Mieze, erwachsen zu sein?"

Zu seinem Erstaunen hatte die junge Dame in einem nicht wiederzugebenden Ton des Gekränktheits und der Verachtung gesagt (indem sie an sich hinabschaute): "Ein Volant mehr macht es wahrhaftig nicht! Man kann auch in einem kalblangen Kleid erwachsen genug sein, die gesellschaftliche Unzulänglichkeit gleichaltriger Knaben zu beurteilen!"

An diesem Abend sprach sie kein Wort mehr zu ihrem niedergeschmetterten Tänzer. Und also hatten die Touren dieser Quadrille manches Herz zerrissen.

Kaum hatte Lucian Flamm seine Dame zum Platz geleitet und sich mit nachlässiger Verbeugung empfohlen, als Clarissa von Bodmer, die schöne Hausfrau, ihre große gelbliche Hand auf seinen Arm legte und ihn ansprach. Sie beherrschte die deutsche Sprache vollkommen, aber sprach sie eigentümlich aus, nicht hart, sondern so unnachahmlich weich, daß es süß und gedehnt klang. Diese Frau war nicht schön, aber ihre Haut war von der teerosenfarbenen Blässe, die vielleicht nur den alten römischen Geschlechtern eigen ist. Ohne jeden Reiz des Ausdrucks, war ihr Antlitz von einer Einfachheit und Reinheit der Formen, die erlesene Künstler allein schätzen konnten. Der Menge verständlich war nur die Schönheit des Auges, das groß und dunkel in glanzlosem Weiß schwamm. Das dichte schwarze Haar hing ihr, immer wie im Fallen begriffen, in den Nacken. Sie hatte in Rom für ihren Mann eine so heftige Leidenschaft gefaßt, daß sie ihm unüberlegt nach Deutschland folgte. Noch hatte nie jemand erfahren, ob sie es bereute. Ihre Ehe war von Anfang an für alle Welt ein Beispiel an Diskretheit und zartest ausgebildeten Formen gewesen. "Die Marchesa" nannte man in der Stadt die blasse Frau noch immer. Sie pflegte nur den notwendigsten Verkehr und hatte nie verstanden oder besser: versucht, sich hier Freundinnen zu erwerben.

---

"Herr Lucian," sagte sie nun, "der nächste Tanz ist Damenwahl. Ich bitte Sie um den Tanz, aber wir wollen ihn verplaudern. Ich sehe Sie so selten. Warum kommen Sie nicht öfter zu Joachim?"

Lucian antwortete nicht. Sollte er sagen, daß ihn diese Höherstehenden eines engeren privaten Verkehrs nicht würdigten? Ach, wie hätte es sein Herz erleichtert! Aber schweigend ging er neben der Hausfrau, froh, dieser Damenwahl entrückt zu sein. Denn wer hätte ihn aufgefordert? Eine dieser verliebten, verachteten "Bürgerinnen", wie er sie nannte.

Er folgte der Hausfrau durch den Saal, durch das Kabinett des Hausherrn, wo dieser mit einigen schnell herbeigebetenen Herren bei Bier und Karten saß, durch den schönen achteckigen Eßraum, mit dem riesigen runden Tisch auf der breiten Säule und den vier unverhangenen Fenstern, durch die der Schnee glänzte, in ihre hohe, helle Stube. Dort hing an der Wand über einer alten Sieneser Truhe ein großes Bild von der Lagune. Die Kuppel von Santa Maria della Salute stand schwarz vor einem goldenen Abendhimmel, und am Molo flimmerten die ersten Laternen in aufsteigender Bläue. Den ganzen Vordergrund aber füllte das still strömende Wasser, auf dem eine dunkle verdeckte Barke glitt.

"Dort", sagte Clarissa und zeigte auf einen alten hohen Stuhl, mit verblichenem roten Damast bezogen. Sie selbst setzte sich in einen reich geschnittenen Florentiner Klappstuhl ohne Lehne und saß dort gerade, stolz und die Hände im Schoß des dunkelgrünen Seidenkleides.

"Es sind die Möbel und Sachen aus meiner Mädchenstube im Palazzo Graccini in Rom. Sehen Sie sich immerhin um, Herr Lucian, wenschon Sie es für schlechten Ton halten. Sehen Sie, das Schränkchen stammt aus einem Kloster bei Pisa und ist aus dem vierzehnten Jahrhundert. Es sind Leoparden auf der Tür und Thyrsosstäbe. Die Einfassung geplatze Granatäpfel."

"Granatäpfel – ", sagte Lucian.

"Ja, Granatäpfel," sagte Clarissa, "ich habe vor siebzehn Jahren den letzten gepflückt. – Damals war ich siebzehn Jahre."

"Waren Sie so lange nicht in der Heimat, gnädige Frau?" fragte Lucian, beugte sich in seinem großen Stuhl vor und war bereit, Konversation zu machen.

Aber Clarissa sagte lächelnd: "Nein, mein Herr Flamm, von Ihnen wollte ich gerne reden hören. Sagen Sie erst: haben Sie einen Freund?"

Lucian schwieg. Er überlegte, was da kommen würde, und wie er sich zu der Frau stellen sollte, die er von allen Frauen der Stadt am meisten bewunderte. Marchesa Graccini erschien ihm als die Edelste, fast königlich und anbetungswert in ihrer Abgeschlossenheit. Sie trug die schönsten Züge seines

---

Ideals. Also beschloß er, ihre Neigung zu erobern, und da er Klugheit und Menschenkenntnis bei ihr voraussetzte, entschied er sich, wahr und offen zu sein. –

"Ich glaube, Lucian, Sie verstanden es nicht, Freunde zu gewinnen. Würde Ihnen einer Ihrer Kameraden nachtrauern, wenn Sie gingen?"

"Auch ich würde keinen vermissen", sagte Lucian stolz.

"Das ist keine Mannesantwort. Logisch sein, Lucian Flamm. Aber da Sie einen Freund nicht haben, darf ich diesen Walzer lang – " und sie zeigte nach der geschlossenen blauen Samtportiere, hinter der die Musik erklang – "Ihre Freundin sein und Freundesfragen stellen? Denn, Lucian – ich mag Sie gern so nennen –, Sie sind der einzige in der Stadt, an den zu denken ich liebe."

Lucian errötete vor Glück. Dieser Abend war wechselreich und glückverheißend. "Fragen Sie, Marchesa", sagte er schnell, fast heftig, und das oft harte Blau seiner Augen schmolz in leuchtendem Feuer.

*Wie schön er ist!* dachte Frau Clarissa. *Du ränkevolles Schicksal, in eine Kaufmannswiege hast du das Prinzenkind gelegt, und in der Prinzenwiege liegt vielleicht der Sohn eines Lakaien!*

Laut sagte sie: "Was wollen Sie werden, Lucian?"

"Offizier, gnädige Frau." Und Lucian begann zu sprechen. Dinge, die er hundertmal bedacht, erwogen, in Büchern aufgesucht hatte, sprach er zum erstenmal aus, froh, reden zu können, in der Gewißheit, verstanden zu werden. "Offizier! Denn ich will in die Welt kommen, nicht nur in die weite Welt, ich meine: in die höhere Welt. Ich kann mich verdient machen, geadelt werden, bei Hofe vorgestellt – "

"Kind – "

"– denn ich glaube schon zu wissen, daß nicht mehr Geist Herrschaft verleiht und Gebiete schafft, sondern nur die Vorzüge des Körpers, des Ranges und der äußeren Sitten erwerben uns ein Reich."

"Ein vergängliches, Lucian. Gestellt auf Schönheit und Kraft, wo bleibt ihr, wenn beides verbraucht?"

"Dann geht man ins Kloster, oder man stirbt. Aber man hat geherrscht."

"Ewig, Lucian, sind nur die Eroberungen des Geistes. Nur das Genie hat einen unerschütterlichen Thron. Lucian, Sie haben alle Talente: Sie lernen von selbst, Sie machen so gute Aufsätze, daß Ihr deutscher Lehrer in Ihnen einen zukünftigen Schriftsteller vermutet. Sie machen nette Gedichte zu Feierlichkeiten; Sie zeichnen so schön, daß Ihr Zeichenlehrer Sie anfleht, Maler zu werden; Sie sind der beste Schwimmer, ein glänzender Turner, der Gewandteste auf dem Eis, der Graziöseste beim Tanz – weiß ich alles von



---

Joachim. Ja, Lucian, Sie haben zuviel Talente. Wählen Sie eines aus und pflegen Sie es mit allen Kräften. Ich bitte Sie."

Lucian legte sich in den hohen Stuhl zurück. Seine Arme lagen auf den breiten Lehnen, und das Licht der gelbrot verhängten Stehlampen gaben seinem weißen Gesicht einen köstlichen Ton sonnverbrannter Männlichkeit.

"Wenn ich Maler werde," sagte er und sagte es so schnell und überlegt, als spräche er längst Erwogenes, "wenn ich Maler werde, darf ich alle Königinnen malen und vielleicht einmal heimlich nachts besuchen. Aber –", rief er und sprang auf und zeigte sich vielleicht zum erstenmal vor einem anderen leidenschaftlich erregt, "aber, eben heimlich muß es sein! ich bin ein Niedriger, ein Höriger, ein verachteter Bürger, dem man nicht offen Liebe schenkt. Heimlich, auf der Gesindetreppe ins Schloß geführt, hinter einem Vorhang versteckt und heimlich weggeschickt, einen verstohlenen Blick aus dem Fenster nachgeworfen! Oh, niemals will ich weniger sein, immer der Höhere! Berühmter Dichter und vor dem Vorhang einer üblen Menge für die Tantieme quittieren, in die Hofloge gerufen und gnädigst gelobt werden? Nein, neben dem König will ich stehen und den schwitzenden Dichter verachten dürfen. Oh, nicht zum Pöbel der Künstler und Gelehrten und Arbeiter gehören! In der Sphäre über diesen will ich leben. Ich will loben, aber nicht Belobter sein, ich will Aufträge erteilen, aber nicht ausführen; ich will beglücken, aber nicht beglückt werden! O nein, niemals quittieren müssen!"

Er drückte sein Gesicht in die Fäuste und stöhnte. Aber schon hatte er sich gefaßt, lächelte mit verwommenen Augen und gleichsam entblättertem Mund und sagte leise bebend: "Ich erschrecke Sie."

Frau von Bodmer saß ganz unbewegt und gerade wie eine der schönen Frauen auf den alten Bildern ihrer Heimat. Nur ihre großen dunklen Augen gingen mit dem Redenden vor ihr, der wieder in seinen roten Stuhl sank.

*Meine Kinder, dachte sie, sind deutsch, ganz deutsch, voll Gefühl und Innigkeit und Phlegma, und dabei haben beide etwas im Äußeren von mir. Und dieser Knabe mit blauen Augen wie Enzian im Schnee, mit weißer Haut, hat die Leidenschaft und den schönen Zorn meines geliebten Volkes. Armer Jüngling, wessen Schuld wird dich in Verirrungen hetzen?*

"O Lucian," sagte sie, "ich fürchte für Sie. Das ist der rechte Weg nicht. Ihr Ziel ist eines, das nicht mit Fleiß, mit Arbeit, mit Ehrgeiz zu erreichen ist. Sie müßten fliegen können, um es zu erreichen. Denn es liegt jenseits unserer Möglichkeiten, jenseits Ihrer Möglichkeiten. Sie sind auf keinem Thron geboren –"

"Man muß Zufälle ausgleichen können."

"Wir können immer nur das werden, was wir sind. Ihre Bestimmung können Sie nie durchbrechen. Und Sie sind in Ihren Kreis gebannt."

"So werde ich erfinden zu fliegen."

Frau Clarissa lächelte. Sie sank ein wenig in sich zusammen, hörte auf Stimmen und Musik von weither und sagte dann leise: "Nur eines gibt uns Flügel: die Liebe! Die können uns weit tragen: von Rom vielleicht bis hierher. Aber eines Tages fallen sie ab und wachsen nie wieder, und wir sind an den neuen Ort gebannt. Vielleicht war es noch nicht weit genug oder schon zu weit. Aber nie mehr können wir uns aufschwingen. Verflogen, Lucian, verflogen! Hüten Sie sich vor dem Fliegen. Sie sündigen damit an Ihrer Bestimmung. Ich kenne nur diese eine Sünde des Menschen ..."

Sie griff hinter sich nach einem Flakon, öffnete es, und ein starker Irisduft stieg empor, fiel auseinander und erfüllte das ganze Zimmer. Lucian schloß die Augen.

"Lieben Sie, Lucian?" fragte eine weiche Stimme ihn aus der Tiefe des Duftes. "Lieben Sie, Lucian?"

"Liebe ist es wohl nicht", sagte er langsam. "Denn ich wähle und bin nicht überwältigt."

"Wieviel denken Sie, Lucian, wieviel lesen Sie! Sie sind ein Jahr jünger als Joachim, als fast alle Ihre Mitschüler. Fünfzehn sind Sie. Und was Sie da reden, sind die Worte eines jungen Mannes, der die Welt kennt. Woher kennen Sie sie, Lucian? Träume spiegeln die Welt anders."

"Vielleicht habe ich andere Träume als andere. Und ich habe so viel Zeit. Ja, ich lese viel, selbst in der Schule während des Unterrichts. Ich denke nach, ich mache Pläne, ich überlege."

"Ach Lucian, daß sich Ihr Herz auch für Menschen erwärmt!"

"Ich will nie schwach werden!"

"Sie haben ja nichts als Ehrgeiz! Ihre ganze Jugend ist Sucht nach Ruhm. Alle Knaben, alle Jünglinge, Lucian, haben eine holde, liebevolle Venus zu Häupten ihres Lagers oder eine dunklere, leidenschaftliche, erregungsvolle. Aber alle wissen – oder ahnen –, was Liebe ist, ob rein oder unrein. Ihre Venus, Lucian, scheint kalt. Sie friert. Ehrgeiz heißt sie. Und sie verarmt Ihre Jugend. Es ist die einzige, Lucian, wir haben keine zweite zu erwarten. – Sonst ist es so, daß der Knabe die Zukunft liebt, der Jüngling die Gegenwart, der Mann die Vergangenheit. Aber wenn Sie Mann sein werden, Lucian, wo in der Vergangenheit wird etwas sein, woran Sie sich wärmen können?"

"Ich will glücklich genug sein, um Erinnerungen entbehren zu können."

Frau von Bodmer ließ den Kopf in ihre aufgestützte Hand sinken, so plötzlich, als zerbräche etwas in ihr. "So glücklich ist kein Mensch, Lucian."

Darauf wurde es still. Bis Frau Clarissa fragte: "Liebt Sie Ihr Vater sehr, Lucian?"

---

Lucian reckte sich, als gelte es nun wieder, aus schönen Träumen heimzukehren. "Er liebte mich sehr nach seiner Art, bis vor drei Jahren diese ferne Verwandte von ihm herzog, Frau Falk mit ihren Töchtern, und sich in seine Gunst setzte."

"Ich kenne sie und die Töchter."

"Ich weiß; – Sie haben Fanny und Ida nicht eingeladen, trotzdem sie in der Tanzstunde sind. Aber ich nun, gnädige Frau, sehe diese drei in unserem Haus aus- und eingehen und muß höflich sein."

"Gute Schule, Lucian."

"Aber Frau Falk wühlt gegen mich. Ich weiß nicht warum. Ich habe ihr nichts Böses getan. Ich war zu ihren Töchtern nie unhöflich. Seit sie da ist, hat mein Vater – ich weiß nicht, wie ich es respektvoll ausdrücken soll – hat mein Vater etwas von seinem Väterlichen verloren."

"Lieben sie Ihren Vater, Lucian? – Nein, Lucian, Sie brauchen nicht zu antworten. Ich frage zuviel." Sie hatte sich wieder aufgerichtet und saß hoch und stolz da, die Augen fest und erwartungsvoll auf Lucian.

"Ich bitte darum, antworten zu dürfen. Es ist das erstemal, daß ich sprechen kann. Lassen Sie mich reden, gnädige Frau. Wenn Sie mich verlassen, verstumme ich wieder für lange. Meine Lippen sind glücklich, ja befreit. – Nein, gnädige Frau, ich kenne wohl auch Sohnesliebe nicht. Ich weiß, ich bin undankbar. Aber alles Denken half mir nicht, zwischen meinem Vater und mir Gemeinschaft zu finden. Schon daß ich darüber nachdachte – !"

"Haben Sie Ihre Mutter nicht gekannt?"

Lucian sah in die Lampe hinein. "Sie ist ja tot. Sie starb in einem Dorf auf einer Reise. Ich habe ihr Grab noch nie gesehen. Vater versprach mir einmal, mit mir hinzufahren. Aber mit ihm zusammen möchte ich nicht dort sein. Oh, daß ihn doch meine Mutter nicht geliebt hätte! – ich hatte viel Zeit, so daß ich auch einmal ein Tagebuch führte. Da schrieb ich vor Jahren schon hinein: Ich wünschte nur, ich wäre eines anderen Sohn; aber meine Mutter wird ihren Gatten nie betrogen haben. – Wie wollte ich sie für ihre Untreue segnen!"

"Lucian!"

"Ja, so ist es. Ich bat Sie ja darum, reden zu dürfen."

"Lucian, Sie sind erschreckend reif. Seit wann wissen Sie – ?"

"Ich weiß nichts. Mir ist oft, als wären mir diese Kenntnisse des Lebens von Anfang an mitgegeben. Ich entsinne mich nicht, je Geheimnisse des Lebens gekannt zu haben, Ich bin immer unter der Hut gemieteter Frauen aufgewachsen ... "

"Lucian, Sie haben nie Liebe erfahren."

"Ich weiß nicht," sagte er stolz, "wie ich mich der vielen Liebe erwehren soll."

"Lucian, Sie haben nie Liebe erfahren!"

Er stand schnell auf, drehte sich um, faßte nach der hohen Lehne des Stuhls und legte sein Gesicht auf den Arm. "Nie!" sagte er. Und noch einmal: "Nie!"

Und nach einer langen Pause ein letztes Mal: "Nie." Und dieses Mal hörte Frau Clarissa Tränen darin.

Sein Kopf lag an ihrer Brust, ehe er es wußte. Irisduft umfing ihn, und eine allersüßeste Weiche schien ihn ganz zu umschließen.

"Lucian", sagte eine weiche, himmlische Stimme über ihm. Er rührte sich nicht. Zum erstenmal lag sein junger Kopf an einer Frauenbrust. Er lauschte auf ein fernes dumpfes Geräusch, das im gleichen beruhigenden Takt ging: es war das erste Herz, das er schlagen hörte. Nie vergaß er, wieviel Frieden, Vergessen, Beglückung dieser ferne Schlag des Blutes ihm mitteilte.

"Ich hab' dich lieb, Lucian. Daß du mein Sohn wärest! Daß ich dich hüten und lieben dürfte! Liebes Kind, schönes, geliebtes Kind, ruh' dich aus, denke nicht, denk' einmal nicht, sei mein Kind an meiner Brust, wirf das frühe Alter ab, das dich nur drücken muß. Nenn mich, wie du willst: Schwester, Mutter –"

"Clarissa –"

"Deine Freundin Clarissa, deine Schwester, deine Mutter Clarissa... Komm, ich setz' mich. Du willst knien? Nein, setz' dich auf das Kissen. Mein Schoß ist da für deinen Kopf. Da hast du eine Mutter –"

Er schüttelte aber den Kopf. "Ich habe sie gesehen", sagte er in ihren Schoß hinein mit unbewachter, ungleichmäßiger Stimme, ganz hingeeben in diese Gelöstheit seines Lebens. Aber das Wort "Mutter" vermochte er nicht zu sagen. "Ich habe sie einmal gesehen, oder ich hab's geträumt. Es muß vor langem, langem gewesen sein. Ich lag im Bett, es war Nacht, und ich erwachte plötzlich. Vor dem Fenster fielen Sterne nieder, Sterne in allen Farben, goldene, silberne, rote, grüne, blaue. Da geht die Tür auf, und herein kommt eine Frau, leise und vorsichtig. Sie ist sehr schön und gehüllt in einen Schleier. Sie beugt sich über mein Bett, hebt mich heraus, küßt mich und flüstert mir das Wort zu, das ich nie sprechen gelernt habe. Und wenn ich alle Liebesworte der Welt noch sagen werde, das schönste habe ich doch nicht sagen dürfen."

"Nenn mich Mutter", sagte Clarissa flehend.

Er hob den Kopf, sah sie mit seinen verweinten blauen Augen an und lächelte bitter. "Ich kann nicht, ich kann nicht."

Sie ordnete den feinen Scheitel seines weichen, langen Haares; er war schwarz und von metallischem Glanz. Hinten, wo es kurzgeschnitten war, bedeckte es wie eine stahlgehämmerte Kappe seinen schöngeformten Kopf.

---

"In diesem Zimmer, Lucian, findest du immer, wenn du sie brauchst, Clarissa, die dich liebt – wie eine Mutter liebt. Draußen bin ich die Mutter deines Freundes."

"Danke, gnädige Frau", sagte Lucian und stand brüsk auf. "Da ist ja die Königin, die mich heimlich einläßt und vor der Welt verleugnet! Und dabei ist's nur eine Marchesa. Aber ich werde in diesem Zimmer Clarissa nicht mehr suchen. Wie, man hat mich ausgehört, weinen lassen, Konfessionen machen, aber nun ist der Zeitvertreib zu Ende? Gute Nacht, gnädige Frau."

Aber ehe er die blaue Portiere erreichte, lagen zwei Arme um seinen Hals. "Kleiner Lucian, kleiner Mann, du lieber schöner Zorn, sieh mich an." Über ihr Gesicht war eitel Güte ausgegossen.

Lucian küßte ihre Hand. "Du bist die erste, die ich liebe", flüsterte er. Und er schmiegte sich an sie, plötzlich Kind geworden, jung und zutraulich. "Liebst du mich mehr als sie?" fragte er leise. "Mehr als alle drei? Ich will nicht teilen, Clarissa."

"Du teilst nicht, Lucian. Es ist etwas ganz anderes ... etwas ganz anderes." Sie sagte es zweimal und nachdenklich und leise innerlich erkaltend vor einem nahenden Schreck. Aber sie ahnte nicht, wie bei ihren Worten in der verdorbenen Seele des Kindes an ihrer Brust ein böser, ehrgeiziger Gedanke sich regte.

"Ich gehe nicht mehr hinein," flüsterte Lucian. "Clarissa, gute Nacht, Clarissa." Er schob seine Wange an die ihre, wandte die Lippen langsam um und küßte sie in ihren Mundwinkel. "Ich habe noch nie geküßt", sagte er kaum hörbar.

Dann glitt er durch die Portiere. –

Ein Tanz nach dem anderen wurde getanzt. Mitternacht war nahe. Und noch immer stand Frau von Bodmer vor der regungslosen faltigen Portiere. Sie bewegte die Lippen nicht, als hätte des Knaben Kuß sie verschlossen. Sie starrte in den dunklen Samt hinein, als sehe sie dort die glühenden Lettern, die sie Stück für Stück in ihr Herz sich einbrennen fühlte. War es Scham, was da plötzlich sie erschauern ließ, war es ein Grauen vor sich, ein Erbarmen mit sich? Wohin hatte sie sich verfliegen? Liebte sie einen Knaben, dessen Mutter sie sein konnte, mit Frauenliebe? Stand sie im Begriff, seine unberührte Jugend durch sehnsüchtige Gedanken und frevlerische Wünsche zu entheiligen?



---

Aber während Lucian tanzte und zum erstenmal die Stimme einer Freundin hörte und darauf antwortete, hatte sich sein Schicksal entschieden. Es fragte nicht nach seinen Träumen, Plänen und Wünschen; erbarmungslos ging es einen trüben und einsamen Weg.

Die Witwe Falk nämlich hatte für diesen Abend Herrn Flamm zu sich gebeten, damit er nicht so allein daheim bliebe. Sie war vor einigen Jahren in der Stadt aufgetaucht mit nicht abzuleugnenden Beweisen, daß irgendeine entfernte Verwandtschaft zwischen ihr und dem Hause Flamm bestände. Sie hatte schnell verstanden, im Kaufmannshaus in der Markstraße heimisch zu werden, und es darf nicht geleugnet werden, daß sie in mancherlei Dingen in der Tat segenbringend wirkte. Sie regierte das Personal aufs beste, entwarf den Küchenezettel für jede Woche, sorgte, daß reichliches und schmackhaftes Essen auf den Tisch kam, daß Sauberkeit Platz griff, und nur allzuoft schrillte ihre Stimme durchs Haus. Mit bösen Worten und schnell erhobener Hand wußte sie sich gefürchtet zu machen. Herr Flamm merkte mit Behagen, wie ein sorgliches weibliches Element in das Chaos seiner Witwerwirtschaft eingetreten war, und nur Lucian sehnte sich nach der alten Stille und Ungestörtheit im Hause zurück.

Die Witwe Falk, ein derbes, zielbewußtes Frauenzimmer von etwa vierzig Jahren, verfolgte langsam und sicher ihren Plan. Sie lebte, hieß es, von einer Pension, in Wahrheit aber unterstützte Herr Flamm sie heimlich; denn ihr Mann, ein ehrbarer Spediteur, war in mißlichen Verhältnissen gestorben. Dennoch erzog sie ihre beiden Töchter von dreizehn und vierzehn Jahren aufs opulenteste, schickte sie in alle Zirkel, an denen die Kinder de Honorationen teilnehmen, wenn auch ohne den Erfolg, sie in privaten Verkehr mit Höheren gezogen zu sehen. Selbst an dem Privatkursus des greisen Fräulein Hausdorff teilzunehmen, waren die unglücklichen Kinder bestimmt. Denn Fräulein Hausdorff hatte zwar ihre Schule an selbstaufgezogene Lehrkräfte weitergegeben, hielt aber noch immer – trotz ihrer schneeweißen Haare – ihre privaten Zirkel ab und hatte immer aufs neue umzulernen; denn da gab es Du Bois-Reymond und Haeckel und die allerneueste Elektrodentheorie in ihrer geliebten Naturphilosophie.

Diesen ihren beiden geliebten Töchtern die Zukunft glanzvoll zu gestalten, war Herr Flamm ausersehen. Denn die Witwe hatte in vertraulichen Gesprächen schnell erkundet, daß Herrn Flamms Vermögen für kleinstädtische Verhältnisse ein höchst stattliches war. Es hätte gereicht, vier Töchter so auszustatten und zu begaben, daß man sich die Freier aus den besten Kreisen holen konnte; und hiernach stand der Witwe Sinn. Also beschloß sie, Herrn Flamms Gattin zu werden, um ihren Töchtern zu helfen; ihr selbst war an dem Manne kaum

---

gelegen, denn sie war nichts weiter als eine närrisch-zärtliche, eitle und fürsorgliche Mutter.

Zur Erreichung ihres Zieles aber war fürs erste nötig, Lucian Flamm unschädlich zu machen. Sie haßte den Knaben, weil er ihr und ihren Töchtern von Anfang an absolute Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Verachtung gezeigt hatte. Es ging so weit, daß er sie auf der Straße übersehen und verleugnen konnte. Und das Maß brachte es zum Überlaufen, als eines Tages Fanny und Ida schluchzend nach Hause kamen und erzählten, böse Buben hätten sie geneckt, gestoßen und gekniffen, und Lucian Flamm, der an ihnen vorbeiging und flehentlich angerufen wurde, hätte ohne Blick, geschweige denn Hilfe, seinen Weg fortgesetzt. Das vergaß ihm die Mutter nie. Lucian allerdings war überzeugt, im letzten Grunde war etwas anderes die Ursache ihres bösen Hasses: es war der eingeborene, nie befriedigte Trieb des Pöbels und der Niederen, sich am Adel und am Schönen für die eigene Häßlichkeit zu rächen. Es war der instinkthafte Zerstörungstrieb, der den Unedlen das Edle in seinen Schmutz zu ziehen zwingt.

Die Witwe hatte sich seinerzeit nicht im Städtchen niedergelassen, ohne sofort mit einigen alten Klatschbasen und Kaffeeschwestern einen lebhaften Verkehr einzugehen. Solchermaßen erfuhr sie bald den sonst allgemein und längst vergessenen Zwischenfall im Hause Flamm. Daß Lucian nicht der Sohn seines Vaters war, gab ihr den Sieg in die Hand. In einer mitteilbaren Stunde ließ sie sich dieses Geständnis von Herrn Flamm wiederholen, nahm es fassungslos und teilnahmsvoll auf und begann bald darauf ihren heimlichen Feldzug gegen Lucian.

Schonend begann sie, Herrn Flamm, der seinen Sohn liebte, darauf aufmerksam zu machen, wie gleichgültig Lucian gegen ihn stände. Daß nie ein zärtliches, vertrauensvolles Wort für den Vater über seine Lippen komme. Wie er bemüht sei, Abstand zwischen sich und seinen Angehörigen zu halten. Ja, der arme Martin Flamm könne doch nicht übersehen, mit welchem verächtlichem Lächeln sein "Sohn" die Gegenwart seines Vaters hinnähme, mit welchem ungerechtfertigten Hochmut er bei Tisch sitze, die Leute behandle, auf alle und alles herabschaue. Herr Flamm sperrte Ohren und Augen auf und begann in der Tat zu sehen und zu hören, daß er seinem Sohn nicht mehr als der Gegenstand vielleicht verächtlicher Gleichgültigkeit war.

Und da fragte auch schon die Witwe in ihrer teilnahmsvollen Weise, wohin er denn glaube, daß Lucian steuere. Ob er nicht sehe, wie Lucian, von allen Standesgenossen fast mit Widerwillen abgewandt, Einlaß nur in die ersten Häuser sich zu verschaffen suchte; ob er denn nicht wüßte, daß Lucian sich alles vom Besten und Feinsten kaufte, daß in seinem Schrank seidene Strümpfe,

---

Nachthemden aus feinstem Batist sich gefunden hätten, als sie Ordnung schaffte. Ob denn Lucians Taschengeld dazu reichte? Ob denn die Geschäftskasse immer stimmte?

Herrn Flamm wurde es schwarz vor den Augen; er hatte Lucian geliebt mit dem Rest seines besseren Menschentums, das in ihm einen Boten aus schönerer Welt gesehen hatte. Die andere höhere Rasse in Lucian war Herrn Flamm unbewußte langjährige Erhebung gewesen. Aber nun vermochte der Einfluß der Witwe Falk langsam diese Empfindung in die ebenso natürliche umgekehrte umzusetzen. Aus dem Neid auf den Höheren, Feineren, den sie zuerst weckte, entstand bald eine Art Haß, Rachsucht, Zorn und Wut. Und so war alles im besten Gange, als die Witwe an diesem Januarabend zum entscheidenden Plan schritt.

Die beiden Töchter wurden ins Bett gesteckt, Herrn Flamm erwartete ein appetitlicher Abendtisch, der sich unter seinen Leibgerichten bog.

"Die Sülze hat Fanny gemacht," sagte die Mutter, "die Rollmöpse Ida. Den Rest bestritt meine bescheidene Kochkunst. Setzen Sie sich, mein lieber Martin, nein, dieser Sessel ist für Sie. Da ist der Rum zum Tee. Sie sollen es einmal so gemütlich haben, wie Sie es ständig verdienten."

Und sie machte es dem sechzigjährigen Mann so gemütlich, daß sie nach zwei Stunden Treuschwur und Verlobungskuß gewechselt hatten und sich die Witwe Falk als zukünftige Frau Flamm fühlen konnte. Am liebsten hätte sie ihre beiden Mädchen geweckt und ihnen zugerufen: "Jetzt bekommt Fanny ihren Rechtsanwalt und Ida ihren Doktor! Oder was ihr sonst begehrt."

Statt dessen aber besprach sie sofort alles Notwendige: einen Anbau des Hauses, da die drei Zimmer nicht reichten, zugleich eine Vergrößerung des Geschäftslokals; denn sie war auch da eine umsichtige, praktische und tüchtige Person, die im Laden rüstig mithelfen konnte. Und schließlich sollte der liebe Martin sofortige Scheidung von seiner ersten Frau betreiben. Ihre mehr als dreizehnjährige Abwesenheit, die erfolglosen Aufrufe und Zeitungsnotizen der ersten Jahre würden zureichender Grund für unbeanstandete Trennung sein.

Aber nun kam die eigentliche Hauptsache: Lucian unschädlich zu machen, das hieß, in seinem Hochmut dauernd zu demütigen.

Die Witwe begann also, Martins Hand zärtlich in der ihren, aufs neue, Lucians häßliches Verhältnis zu seinem Vater, als den er ihn doch allein kannte, zu beleuchten. Sie ging weiter zu seiner Überhebung und knüpfte geschickt bei dem regierungsrätlichen Hausball an, wo Lucian mit einem Grafen und einer italienischen Gräfin zusammen tanzte, während ihre beiden wohlzogenen Töchter nicht eingeladen waren. Dabei trat ihr Lucians schönes, reines, für sie jedoch immer abweisendes Gesicht vor Augen und ließ ihre Wut gegen den



---

Feinen so anschwellen, daß sie beredt und überzeugend sprach und Herrn Flamm immer stiller und zusammengesunkener, zugleich aber zorniger und beschämter werden sah. Und sie ruhte nicht, ehe nicht die Beschämung Herrn Flamm's so weit gestiegen war, daß er seiner Verlobten zusicherte, den Sohn Ostern aus der Schule zu nehmen und als Lehrling in sein Geschäft zu stecken. Denn das wäre eine Stellung, ihm angemessen, und würde ihm bald die Raupen aus dem Kopf treiben. Und weiter ließ sie sich versprechen, diese notwendige Aussprache nicht zu verzögern, sondern möglichst noch in dieser Nacht zu erledigen, wenn Lucian spät vom Ball nach Hause käme. Denn sie fürchtete, Herr Flamm könnte wieder schwankend werden.

Herr Flamm kam als erster nach Hause. Es war totenstill in allen Stuben. Die Lampe erhellte nur den Tisch, und in allen Ecken braute Unheil. Herrn Flamm war seltsam zumute. Sollte er sich der Zukunft freuen? Sollte er sich vor unbekanntem Möglichkeiten fürchten? Er wußte bestimmt, daß seine zweite Frau ihm eine gute Pflegerin und Helferin sein würde, wenn auch nicht um seinerwillen, so doch jedenfalls aus Klugheit auf sein Wohl bedacht und auf Wärme im Hause. Vielleicht würde ihm doch noch ein spätes Glück blühen. Trotz seiner Sechzig war er noch fest und widerstandsfähig, nur erst grau, war unerlahmt und tüchtig bei der Arbeit. Aber das Gespräch mit Lucian bedrückte ihn. Die Erregung hielt ihn trotz der späten Stunde munter. Er dachte und dachte, spürte die Notwendigkeit, aber vielleicht auch die Grausamkeit des Geplanten und überlegte gerade die Einleitung der bevorstehenden Szene, als Lucian eintrat.

Erstaunt über das Wachsein des Vaters, rot von der Nachtkälte, aber den schwarzen Paletot offen, blieb er in der Tür stehen. Noch lag das mannigfache Glück des Abends auf seinem Gesicht: die Einladung des jungen Grafen, das Gespräch mit Frau von Bodmer, die seine Helferin im Kampf ums Glück werden konnte. Und nun, da er die ungewohnte Erregung auf dem Gesicht des Vaters für Freude und Zärtlichkeit hielt, trat er schnell heran, stützte sich auf den Tisch und fragte: "Du bist noch auf, Papa? So spät! – Es war schön heut. Graf Hollerbusch hatte mich eingeladen." Und er, der immer nur das Notwendige zu seinem Vater gesprochen hatte, war von dem Glück der Nacht so hingerissen, daß er gleich alles zu wagen beschloß: mit dem Vater zu reden, ihn um allerlei zu bitten. Denn ihm schien, heut müßte alles glücken. So fuhr er fort: "Ich soll mit dem Grafen Hollerbusch und seiner Schwester reiten. Papa, darf ich einen Reitkurs nehmen? Ich werde in meiner Sparbüchse genug haben. Nur Stiefel und den Anzug, Papa, eine hübsche kleine Gerte, eine Mütze –"

---

Herr Flamm schob die Lampe beiseite. Hätte doch Lucian nicht gesprochen! Aber nun sah es Herr Flamm als Bestimmung. "Was redest du da," rief er, "reiten! Graf und Gräfin Hollerbusch! Hast du vergessen, wer du bist? Du bist Lucian Flamm, ein Kaufmannssohn. Du bist gewissermaßen nichts! Was suchst du in Kreisen, in die du sozusagen nicht gehörst! Glaubst du, man nimmt dich für voll dort? Wenn man einen Tänzer braucht, ruft man dich, wenn man einen Reitknecht will, holt man dich. – Bist du ihresgleichen? Auf was für Abwegen bist du? Welcher Hochmutsteufel ist in dich gefahren! – Aber ehe ich weiterrede, sae mir, wer dir diese Gedanken in den Kopf gesetzt hat. Ich will's wissen! Wer hat dich verdorben?"

"Niemand!" stammelte blaß, mit zitternden Lippen, der Knabe. "Niemand! Ich – –"

"Ah, du willst also gewissermaßen sagen, es läge dir im Blut, das Vornehme? Aber du bist kein Prinz, du bist ein Kaufmannssohn! Glaubst du, ich sehe nicht, wie du uns alle sozusagen verachtetest? Hast du zu mir das Betragen eines Sohnes? Sprichst du je zu mir? Hältst du dich nicht von uns fern, als wärest du von anderer Art? – Aber ich will dir zeigen, von welcher Art du bist. Du sollst von deinem hohen Roß heruntersteigen! Du sollst in Verhältnisse kommen, die für dich passen. Du bist nichts und hast nichts und sollst arbeiten, um etwas zu bekommen und zu weden! Jahrelang habe ich sozusagen zugesehen; aber jetzt wird es Zeit, einzugreifen, ehe es zu spät wird."

"Vater," stammelte Lucian entsetzt, "was habe ich dir getan?"

"Was du mir getan hast? Du hast dich über mich erhoben. – Bis jetzt warst du sozusagen nur mein Sohn, nun sollst du mein Lehrling werden. Ostern verläßt du die Schule, die unnützen Wissenschaften haben keinen Sinn. Und dann wirst du Lehrling. – Nicht bei einem Vater, der dir manches nachsehen würde, sondern bei der Firma Martin Flamm, vormals Gebrüder Flamm, deren Inhaber dir ein gerechter, aber strenger Chef sein wird. Damit hat dieses Wohlleben ein Ende! Ich erlaube nicht, daß mein Sohn sich gewissermaßen über den ehrlichen Stand seine Väter erhebt und bei der Tafel der Adlige schmarotzt. Du hast dich in den Stand zu fügen, in den du sozusagen geboren bist. – Ich spreche als sorgender Vater zu dir."

Noch nie hatte Herr Flamm so viel und so beredt gesprochen. Die Erregung der Stunde riß ihn fort und gab ihm Worte ein, von denen er selbst nichts wußte. "An alledem ist nicht mehr zu rütteln und zu ändern", fuhr er fort. "Es ist fest beschlossen. Du bist den Beruf deiner geachteten Väter fortsetzen und, so Gott will, einmal mein Geschäft übernehmen. Du bist also schon heute sozusagen ein gemachter Mann, und dir bleiben alle Sorgen und Kämpfe erspart, über die andere oft nicht hinwegkommen. Du siehst also, daß dies alles gewissermaßen

---

nur von Liebe diktiert ist und Fürsorge für deine beste und gesicherte Zukunft bedeutet."

Er stand auf und begann durch das Zimmer zu wandern – in großen Schritten und ununterbrochen. Lucian sah er nicht an.

Der stand noch immer im Mantel am Tisch und hielt mit beiden Händen sein Herz. Es sprang bald auf, als wollte es den Körper durchschlagen, bald hielt es an und schien stillzustehen, und dann wünschte der Jüngling: *daß es stände und nie mehr schlüge! daß ich tot wäre, tot!*

Aber der Vater war noch nicht zu Ende. "Du hast mich immer so als Fremden behandelt, daß ich suchen mußte, mir anderswie ein Heim zu schaffen. So habe ich denn heute meine Verwandte, die Witwe Falk, gebeten, ganz zu uns überzusiedeln. Natürlich als meine Gattin. Du hast nie eine Mutter gehabt, Lucian, ich will sagen: gekannt. Du hast sie also nie zu betrauern gebraucht. Nun bekommst du also gewissermaßen die erste, und du wirst ihr mit Achtung und Liebe entgegenkommen. Sie wird dir eine gute Mutter sein, wie ich immer dein auf dein Wohl bedachter Vater sein werde. Es stehen uns also große Veränderungen bevor, und wir wollen hoffen, daß sie alle zum Heil ausschlagen."

Lucian richtete sich auf. "Wann ist Hochzeit?" fragte er mit der hellen Stimme eines ganz Verzweifelten.

"Wie – ?"

"Ja, denn ich möchte noch vor deiner Hochzeit dein Haus verlassen."

"Lucian!" Herr Flamm stand dicht vor dem Jüngling, und beider Augen stürzten wie Ringer aufeinander, von mehr als Wut erfüllt. "Lucian! Reize mich nicht!" Willst du als Bettler fortgehen? Ich habe kein Geld, dich draußen zu ernähren. Füge dich! – Ich könnte dir gewissermaßen Dinge sagen, die du nie in deinem Leben vergessen wirst, und die dein Leben zerstören!"

"Dann sage sie! sage sie!" schrie Lucian.

Aber Herr Flamm zündete mit zitternder Hand die beiden Kerzen in den Leuchtern an, drehte die Lampe aus und verließ mit seinem Licht das Zimmer.

Dies wurde die erste Nacht in seinem Leben, die Lucian durchwachte. Er hat sie nie vergessen; denn sie bedeutete ihm das Ende seiner schließlich doch noch gar nicht gewesenen Jugend.



---

Am, nächsten Vormittag stand er in Clarissas italienische Stube. Sie kam mit etwas unwilligem Gesicht, erstaunt über die schnelle Wiederkehr. Aber kaum sah sie ihn, so wurde sie ganz Liebe und Erbarmen. "Lucian" rief sie erschrocken.

Er lag an ihrem Hals, preßte sein Gesicht an ihre Schulter; die Glut seiner Augen und Lippen verbrannte ihre Haut. "Hilf!" stammelte er ohne Tränen. "Ich soll von der Schule fort, Lehrling bei ihm werden. Sie wird seine Frau. Er hat gesagt, er kann mir Dinge sagen, die ich nie in meinem Leben vergessen wird, und die mein Leben zerstören!" Lucian begann laut und selbstvergessen zu schreien. "Was ist das? Weißt du es? Sage es mir! Kennst du diese Dinge?"

"Ruhig, Lucian, du darfst sie nicht erfahren. Sie würden dir den Frieden nehmen. Sei still, mein Kind, mein armes Kind."

Aber er glitt an ihr nieder, umklammerte sie, flehte, bettelte. Sie sah auf sein aufgehobenes Gesicht hinab. Tränen hingen an den langen, schwarzen Wimpern. Das Haar hing ihm auf die weiße Wange. "Du weißt es, und ich sterbe, wenn ich es nicht weiß. Trage ich einen Fluch mit mir, – was habe ich Böses getan?"

"Du bist ohne Schuld, Lucian."

"Sprich, Clarissa, o sprich! ein Wort! Ich gehe nicht von dir." Und er warf sich lang auf den Boden und umklammerte ihre Füße, daß sie schwankte.

"Steh auf, Lucian. Ich werde reden."

Er erhob sich langsam, die Augen stets auf ihr. Zum erstenmal sah er ihr reines, unbewegtes Gesicht verstört und voll bedrängten Lebens. Sie aber sah tief erschüttert die Verwüstung seiner jungen Züge.

"Ich kann, Lucian, nur unter einer Bedingung reden. Versprich mir – "

"Alles!" flüsterte erbebend, "alles!"

"– daß du deinem Vater in allem folgen wirst!"

"O Clarissa – "

"Daß nie dieses Geheimnis, das ich dir sage, über deine Lippen kommt! Niemand darf ahnen, daß du es weißt. Versprich mir zu tun, wozu ich dir rate. Versprich mir, am Leben zu bleiben und tapfer zu streiten. Versprich mir, ruhig zu sei und verständig."

Er senkte den Kopf.

"Lucian?"

"Ich habe dir alles versprochen, Clarissa."

"Dein Manneswort?"

"Habe ich ein anderes? Wann war ich Kind? Ich habe immer alles gewußt, ich habe immer nur gelitten."

"Komm her."

---

Er umschlang sie wieder. Sie standen in der Mitte des Zimmers, und Clarissa war nur Mutter, da sie diesen verstörten Kopf an ihre Brust drückte. "Lucian," sagte sie nach langem Schweigen sehr leise, "hör' mich, Lucian: du bist nicht deines Vaters Sohn."

Sie wollte ihn fester an sich ziehen, aber er schob sich mit den Händen langsam von ihr fort, und da er den Kopf hob, sah sie sein Gesicht wie von plötzlicher Sonne übergossen. Zum erstenmal sah sie ihn jung.

Er hob die Arme, und sein Kopf fiel in den Nacken. Welche Himmel sah er offen? Er hob sich, als hätte er Flügel, und schwankte, als sollten sie ihn im nächsten Augenblick aufheben und forttragen. Er flüsterte etwas.

"Lucian – "

"Ich bin ein Königskind – ?" Und er schluchzte laut auf mit einem Schrei, warf den Kopf nach vorn, und Clarissa sah Tränen auf die Erde fallen.

Sie wollte lächeln, aber sie spürte nur Leid. Denn der Jüngling war ganz Inbrunst. Sie nahm sanft seine Hand. "Nur eines Prinzen Sohn, Lucian. Aber versprich mir nun, nie nach deinem Vater zu fragen. Forschen und Spionieren ist unedel und machte dich nicht würdig, ein Fürstenkind zu sein, machte dich niedriger als einen Krämersohn. Du bist ein Prinz ohne Namen und Krone, so trage dieses Schicksal wie ein Prinz. Bleibe in dem Dunkel deines falschen Namens, strebe nicht nach Dingen, die dir ein ungerechtes Schicksal entzogen hat. Sieh, Lucian Flamm: nur so kannst du Prinz bleiben. – Verstehst du mich?"

"Ich verstehe dich." Und alle Sonne verließ sein Gesicht.

"Warte ab, ob du entzaubert bist. Aber versuche nie selbst, das Schloß zu sprengen. Es würde sich nur fester schließen. Und für die Menschen würdest du ein Narr werden. Dein wahrer Vater dürfte dich nie anerkennen: wolltest du etwa, daß er dich abfindet? Fliehe ihn, erforsche ihn nie, sei ganz auf dich gestellt."

"Und meine – meine – "

"Deine Mutter ist vielleicht nicht tot. Nur verschwunden ist sie für uns. Vielleicht lebt sie draußen und erwartet dich und steht einmal vor dir, wie ich jetzt hier."

Aber ehe sie es ausgesprochen, lag der Jüngling zu ihren Füßen, umklammerte ihre Knie und flüsterte: "Mir ist, als wärest du's!"

Sie wandte den Kopf mit bitterem und schmerzlichem Lächeln. "Du bist nur das Kind meiner Herzenswahl. Aber oft ist mir, als bedeutest du mir mehr denn meine wahren. Denn sie sind beide Abbilder ihres Vaters; du aber hast von mir alles, was mich dich lieben läßt. Mir ist's, als fände ich mich in dir wieder. Wie einer Verlorenen ist mir zumut, die die Fenster der Heimat glänzen sieht."

---

"Aber ich?" fragte Lucian und blieb auf dem Teppich sitzen. "Aber ich! Verlangst du, daß ich bleibe und – diene?"

"Ich könnte dir helfen, Lucian. Ich hätte genug, dir für ein paar Jahre zu geben, was du brauchst. Aber mich dünkt, du würdest dich draußen verlieren. Du bist kein Kind, ja, du bist es nie gewesen, armer Liebling, aber doch zu jung, schon heut dein eigenes Leben zu beginnen. Bleibe hier und diene, diene und dulde, dulde und schweige gut, schweige und glaube! Was ich dir heut' gesagt habe, muß dich stark und tapfer machen, sonst hätte ich schwer an dir gesündigt. Es muß dich duldsam gegen andere und freundlich zu allen machen; denn nun weißt du, du bist in Wahrheit mehr als sie. Aber es wäre unedel, es zu zeigen. Sei gewiß, du bleibst ein Prinz auch hinterm Ladentisch, und wenn du einer Bürgerin die Tür öffnest, so ist es eines Königs Liebenswürdigkeit. Tut es was, daß es die anderen nicht wissen? Nur auf unseren Glauben kommt es an. Du bist ein Prinz nicht, wenn dich die anderen Durchlaucht nennen, du bist's, wenn du es fühlst und nie deinen königlichen Adel verleugnest."

"Ich werde ihn nie verleugnen, Clarissa."

"Komm, ich will dir das Haar richten." Sie zog einen breiten Elfenbeinkamm aus ihrem schwarzen Haar und ordnete den Scheitel des Kindes. Er kniete vor ihr.

"Nun werde ich nicht reiten, Graf Hollerbusch wird mich nicht einladen, deine Kinder werden mich nicht mehr grüßen. Und wenn du vorbeigehst, wird dein Freund in der Ladentür stehen und den Rolladen herunterlassen. Glaubst, du, daß es leicht ist?"

"Dann hätte es auch keinen Sinn. Es ist deine erste Probe. Wirst du alle zwölf bestehen, mein Liebling?"

"Wenn der Sieg dahinter ist – –"

"Der Sieg? – Soll ich dir noch etwas verraten? Wir unterliegen immer!"

"Aber ich will siegen!"

"Auch wenn wir siegen, sind wir unterlegen."

"Ich verstehe dich nicht."

"So meine ich es, Lucian: vielleicht siegen wir, aber mit zerrissenen Fahnen und durchschossener Brust."



---

"Lucian!" schrillte Frau Flamms scharfe Stimme durch das Gewölbe.

Lucian stand im dunklen Hinterraum und sortierte schwarzen und weißen Zwirn. Es war ein Hochsommernachmittag, staubige Hitze erfüllte drückend den niedrigen Laden.

"Lucian!"

Lucian kam langsam nach vorn. Seine Hände waren schmutzig, seine Schuhe bestäubt. Er verbeugte sich. Aber die Bürgermeisterin, die eine Nickelkanne gekauft hatte, schien ihn nicht zu sehen. Sie war mit Paketen beladen und konnte offenbar den neuen Einkauf selbst nicht mehr fortbringen. Und so wurde Lucian von seiner Stiefmutter beauftragt, der Dame die Kanne nach Hause zu tragen und ihr ihre Pakete abzunehmen.

Lucian holte seinen Hut, rieb sich schnell die Hände ab und sah auf seine Schuhe hinunter. Aber er ließ sie bestäubt; es war vielleicht besser so: denn sie waren nicht nur ausgetreten, sie waren auch geflickt. Frau Flamm war sehr sparsam.

Er öffnete der Dame die Tür, hörte das Geflüster der Stiefmutter, er solle sich zurückziehen, und ging hinter der Bürgermeisterin her. Sie schien ihn nicht mehr zu kennen. Sie, die ihn doch noch vor wenig mehr als drei Monaten bei sich gesehen, ihm die Hand gegeben, mit ihm gesprochen hatte. Aber Lucian verdachte es ihr nicht. Damals war er ja Gymnasiast wie ihre Söhne, war der Klassenerste, der Geschickteste, Gewandteste und Klügste aller Sekundaner. Heut war er Lehrling, Laufbursche, Packträger. Konnte die feine Frau mit ihm sprechen? Geflickte Schuhe, der abgegriffene Hut von seiner Einsegnung, ein abgetragener, ausgewachsener Anzug – es war dasselbe schwarze Jackett, darin er vor einem halben Jahr bei Regierungsrats getanzt hatte –

Mit gesenktem Kopf, mit drei Schritt Abstand, trottete er hinter der Bürgermeisterin her. Heute sah ihn niemand mehr schadenfroh, erstaunt oder mitleidig an. Aber damals, in der ersten Zeit! Als Mieze Schneider seinen Gruß nicht mehr erwiderte, den Gruß eines verstaubten, rothändigen Lehrlings – als seine ehemaligen Mitschüler sich verlegen abwandten und ihn übersahen – als Graf Hollerbusch mit seiner Schwester im Tandem durch die Stadt fuhr und seinen Gruß mit einem Lächeln beantwortete, das Lucian wie ein Peitschenhieb traf – als man ihn zwang, Pakete an der Hintertür von Häusern abzugeben, durch deren Vordertür er einst strahlend, beliebt und begehrt eingetreten war –

"Warten Sie", sagte die Bürgermeisterin an ihrer Wohnungstür und trat ein. Er blieb auf der Treppe stehen. Durch diese Tür war er gegangen, um ihrem Sohn die griechischen Arbeiten zu machen, den Fehler in seiner Mathematikarbeit zu suchen und zu verbessern, Und sie war ihm dankbar und liebenswürdig begegnet. Aber ein verächtliches Ding war ein schmutziger Lehrling!

---

Ein Mädchen kam, nahm ihm die Sachen ab, und als die Tür zufiel, fand er in seiner Hand zehn Pfennig Botenlohn – –

Er stand wohl noch sehr lange auf dieser Treppe. Dann öffnete sich seine Hand, die Münze fiel hinab, und er ging die Stufen hinunter. Er hielt sich am Geländer fest, denn er hatte die Augen geschlossen und tappte wie in dunkler Nacht vorwärts. Seine Knie brachen bei jedem Schritt.

Diesen Nachmittag ging er nicht in den Laden zurück. Er ging durch die leeren Gassen zur Stadt hinaus, erreichte die breite, weiße Chaussee, überquerte eine üppige Wiese und stieg zum Fluß hinab. Die Sonne brannte durch trüben Dunst, es wimmelte in der Luft von winzigen Tierchen, kein Vogel sang in den Pappeln und Erlen, das Wasser zog stumm und dickflüssig. In der regungslosen Natur hoben sich nur die Blätter der Seerose, als lägen sie an einem atmenden Busen.

Dort am Fluß, dem einzig Lebenden in der Runde, saß Lucian lange. Die nahe Stadt schien entfernt am Horizont; denn die trübe Luft verschleierte ihm Dächer und Türme. Fenster funkelten herüber und Wetterfahnen, und dann kam aus dem Wald der Schlag der Holzfäller.

Bewegungslos, ohne zu denken, ohne zu fühlen, saß Lucian. Kamen Gedanken, so verwirren sie sich alsobald, und ihm schwindelte dann, als drehte er sich um sich selbst und müßte stürzen. Kein kühler Hauch vom Wasser.

Das war die Wiese, über die Graf Hollerbusch zu reiten pflegte – Wie wenig hätte es bedurft, und Lucian wäre neben ihm galoppiert! Hier hatte man am Samstagnachmittag Barlauf und Fußball gespielt, hier hatte er die Triumphe seiner Gewandtheit geerntet – jetzt war er ausgeschlossen. Während man sich hier tummelte und seinen Körper stahlte, handelte er mit polnischen Krämern. – Er warf sich auf den Rücken; der glühende Himmel blendete ihn, die Sonne brannte. Er hörte dumpf die Uhren der Stadt. Ein einziger Mensch in der ganzen Stadt war ihm treu geblieben: Clarissa von Bodmer. Traf sie ihn noch so verwahrlost und beladen, sie blieb bei ihm stehen, gab ihm vor allen Leuten die Hand, spendete ihm Wort und Lächeln, die ihm halfen. An Sonntagen, wenn alle vor der Stadt waren, traf sie sich mit ihm in kleinen Vorstadtkonditoreien. Da saßen sie stundenlang an einem Eichentischchen bei Limonade und Kuchen, und er nahm sein Trostbad in ihren Reden, ihren Zärtlichkeiten. An dunklen Abenden, nachts, wenn er glaubte, es nicht mehr tragen zu können, kam er an die Rückseite ihres Hauses. Er stieß leise den Ruf des Pirols aus. Ihr Schlafzimmerfenster ging nach dieser Seite, auch das Fenster des italienischen Zimmers. Sie zeigte sich, und das bedeutete: sie käme. Eine kleine Tür in der Mauer ging auf, und gehüllt in ein schwarzes, venezianisches Tuch, unbedeckten Kopfes, eine Leckerei in der Hand oder eine kleine Gabe, trat sie



---

in die dunkle Allee, unter die Platane, wo zwei fiebernde Knabenhände nach ihr griffen. Nie erfuhr Lucian, daß sie diese Liebe zu ihm mit dem Frieden ihrer Ehe und dem Glück ihrer Häuslichkeit bezahlte. Er begriff nur eines nicht: warum sie ihm nicht fortzugehen half.

Erst als es sieben schlug, stand er auf. Was hatte er getan, daß er mit so viel Beschämung und Demütigung abbüßen mußte! War es Sünde, in einer Welt von Kleinbürgern eines Prinzen Sohn zu sein? War das Mal des Adels so sichtbar an seiner Stirn? – Er hatte Clarissa sein Wort gehalten und forschte nie und fragte nie. Aber er lebte von diesem schönen Geheimnis seiner Geburt, es trug ihn durch den Kummer und den Schimpf seiner Lehrjahre, es hielt ihn rein und edel. Und er nährte die Sehnsucht, eine Hoffnung, den Glauben, einmal den Thron zu finden, für den er sich geboren wähnte. Darauf bereitete er sich vor.

Wenn er spät abends in seine Kammer kam, begann sein eigentliches Tagewerk. Da waren seine englischen und französischen Bücher, an denen er die Sprache weiterstudierte. Da lagen Goethe und Lessing, lag der Urtext des Homer und eine Rede Ciceros. Denn in vielem verfolgte Lucian den Lehrplan der letzten Gymnasialklassen und arbeitete nachts weiter, als gälte es, alle zu überflügeln. So wunderbar aufnahmefähig und durchdringend war sein Geist, daß er die Aufgaben wie leichtes Spiel verarbeitete. Jeden Tag hätte Lucian unter seine Mitschüler treten können, und er wäre wohl noch immer der Beste gewesen. Clarissa brachte ihm die mathematischen Arbeiten ihres Sohnes: Lucian löste sie ohne Anleitung, als wäre auch dieses Wissen ihm eingeboren. Und unter Clarissas Rat begann er, sich mit anderen Disziplinen zu beschäftigen, die schon jenseits der Schule lagen: er las Kunstgeschichte und Einführungen in die Philosophie, er las Dante im Original und begann Spanisch zu treiben. Der Geist der Sprache erfüllte ihn. Von neuem stieg Clarissas Angst, da sie diesen jugendlichen Helden nirgends versagen sah. Noch war kein Hindernis für ihn gefunden. Was er trieb, beherrschte er. Mit mehr als Reichtum, mit Verschwendung und Luxus war ihm Geist mitgegeben worden, so viel, daß er hundert Wege brauchte, um ihn auszusenden. Nie, das sah Clarissa ein, nie würde er diese Fülle so beschränken können, sie in einem einzigen Strahl aufschießen zu lassen. Immer mußte sie, hundertfach gebrochen, nach allen Seiten niedergehen. –

Lucian kehrte heim. Er sah in die offene Ladentür: innen war man schon mit Aufräumen und Schließen beschäftigt. Schnell trat er ein; aber ehe er nach hinten hatte schlüpfen können, hielt ihn die Stimme Frau Flamms fest, die da saß und Kasse machte.

---

"Kommt der Herr endlich nach Haus! Man war wohl bei der Bürgermeisterin zum Kaffee befohlen worden? Oder war man spazieren, hat man sich draußen 'rumgetrieben? Was ist man eigentlich: Lehrling oder Stutzer? Fliegen einem die gebratenen Tauben ins Maul, oder muß man sich sein Brot selbst erwerben? Wir sitzen hier und arbeiten für den jungen Herrn, der spazieren geht. Ich sollte der Vater sein: die Hosen 'runter und eins überziehen!"

Im Hintergrund lachte der älteste Lehrling schadenfroh auf. Die Kommis standen da und sahen Lucian an. Wie ein gehetztes Tier zwischen den stellenden Hunden kam er sich vor. Er sah starr zu seiner Stiefmutter hinüber; aber die machte ihre Geldrollen und fuhr fort, bössere und schimpflichere Worte zu sagen, da sie wußte, daß sie Publikum hatte, das auf ihrer Seite stand. Das Kichern der anderen machte sie erfinderisch in beschämenden Ausfällen, jedes Auflachen gab ihr eine Bosheit ein. Endlich schloß sie: "Was ist das für ein Maulaffen feilhalten! An die Arbeit da hinten! Lucian, spreng den Laden, kehre aus. Dein Zwirn ist noch nicht fertig sortiert. Du kannst heut nacharbeiten, hast dich ja genügend dazu erholt."

Lucian nahm den Wassertrichter und besprengte kunstvoll den Boden; die Tropfen zogen Ornamente und Linien. Und hinter dem Ladentisch konnte sein Kinderherz ihm nicht versagen, ein paar Worte auf die Erde träufeln zu lassen. Da stand in kleinen Tropfen im Sand geschrieben: *Ich verfluche euch!*

Aber der Besen des Hausdieners verwischte alles. Die eisernen Rolläden klapperten hinab, der alte Flamm kam aus der Remise und sah nach der Ordnung. Für Lucian blieb eine Gasflamme über dem Tisch mit den Zwirnrollen brennen.

Er war allein im dumpfen Gewölbe, in dessen Finsternis die kleine Flamme seltsame Lichter weckte. Messing und Nickel, Porzellan und Bronze glänzten in Regalen, hinter Glasscheiben auf. Die Stille rauschte im tiefen Raum. Auf der Straße erstickten Räder und Stimmen wie unter Tüchern. Das Gas sang und sang, Lucians Kopf wurde schwer, der schwarze Zwirn beschmutzte seine Finger, der Staub biß seine Augen. Wie war er allein auf der Welt! Denn dachte seine Freundin in dieser Stunde an ihn? Aber vielleicht seine Mutter, seine Mutter, die vielleicht lebte. Nein, sie war tot. Sonst hätte sie ihn geholt, hätte sein Leid gefühlt, hätte ihn befreit. In Wahrheit hatte er niemanden.

Endlich war er fertig. Er spürte Hunger. Aber keiner rief ihn. Längst hatte er über sich das Rücken der Stühle gehört. Da saß man und aß ohne ihn. Wollte man ihn wohl sterben lassen? O nein, er wollte leben, er fühlte unendliches und unsterbliches Leben in sich, – leben, um sich zu rächen. Oder nicht rächen? Er hörte Clarissas weiche Stimme, die die Rache verächtlich nannte. Nein, strafen wollte er. Auch Gott strafft!

---

Er drehte das Gas ab, schloß hinter sich die Tür und trug den Schlüssel hinauf. Man saß bereits bei abgedecktem Tisch. Die Eltern lasen die Zeitung, Ida, die jüngere, stickte, Fanny, die ältere, lag im Schaukelstuhl und besah ein Modeblatt.

"Du, Ida," sagte sie, "die Mieze Schneider hat wahrhaftig immer das Neueste! Da steht, man trägt jetzt in Paris das Haar über die Ohren gescheitelt, und sie trägt's schon vier Wochen so. Woher hat sie's bloß?"

"Frag' sie doch", brummte Ida. "Mir ist's schnuppe."

"Gans!" rief Fanny verächtlich.

"Ruhe!" sagte die Mutter.

"Ente!" steigerte Fanny ihre schwesterliche Anrede. "Wofür hast du denn eigentlich Interesse? Du findest wohl gar, daß diese Frisur der Schneider steht?"

"Glänzend. Sie sieht mindestens wie siebzehn aus."

"Du bist ein Roß!" publizierte Fanny schreiend. "Sieht man so eine ordinäre Person überhaupt an? Hält sie's nicht mit jedem Primaner?"

"Jeder kehre vor seiner eigenen Tür", konstatierte Ida phlegmatisch und zählte laut ihre Stiche ab.

Der Schaukelstuhl bekam einen Stoß und flog an das aufklingende Klavier.

"Aber das ist ja nicht zum Aushalten!" rief Herr Flamm und sah über seine Brille ängstlich zu seiner Frau hinüber.

"Gott, Martin," sagte die zärtliche Mutter, "laß ihnen doch ihr Vergnügen. Du kannst ja vielleicht ins Schlafzimmer gehen, wie?"

Da legte Lucian den Schlüssel hin.

"Ach so", sagte Frau Flamm. "Willst du denn noch etwas essen?" Sie faltete ihre Zeitung um und las laut eine interessante Überschrift.

Lucian ging stumm hinaus.

"Hast du denn keinen Hunger?" rief Herr Flamm ihm nach. Er legte seine Zeitung nieder und sah wieder ängstlich zu seiner Frau hinüber.

Aber da stand die kleine Ida am Tisch. "Er muß doch Abendbrot bekommen, Mutter", sagte sie energisch.

"Wenn er doch keinen Hunger hat –", erwiderte die lesende Mutter.

"Das finde ich gemein!" rief Ida, zog ihre Stickerei vom Stuhl, preßte sie vor die Augen und stürzte aus dem Zimmer.

"Ach, ihr Herzpinkelchen," schrie Fanny, "ihre große Liebe!"

Herr Flamm brach ins Schlafzimmer auf. –

Lucian steckte die kleine Lampe in seiner Kammer an, die er mit heimlich gekauften Petroleum nachfüllte. Sein Taschengeld, das er monatlich bekam, ging hin für solche Dinge. Aber da war Clarissa, die es gütig verstand, ihm von Zeit zu Zeit Geld zustecken.

---

Lucian öffnete die Kommode, in der er einen Spirituskocher verwahrte. Er machte sich heiß Wasser, denn Frau Flamm hatte den Dienstmädchen verboten, ihm solches zu geben. Sie sah den Zweck nicht ein. So war Lucian im Vaterhaus übler dran als in der Fremde. Sogar Wäsche bekam er spärlich zugeteilt. Man hatte ihm alles abgenommen. Seine früher gekauften feinen Stücke, die seidenen Strümpfe und die durchsichtigen Hemden, hatte er nie mehr vor Augen bekommen. Er trug derbes Zeug, das seine Haut wund rieb.

Er entkleidete sich und wusch sich ganz. Er rieb sich mit Zitrone ab und goß sparsam ein paar Tropfen Kölnisch Wasser auf seinen schlanken, festen weißen Leib. Nackt begann er seine Hantelübungen, um die Muskeln nicht schlaff werden zu lassen. Dabei beruhigten sich seine Gedanken, hörten seine Hände zu beben auf und kam die alte Spannkraft in seine jungen Glieder. Er stand auf einem alten zerlöcherten Teppich. Bett und Stuhl, Tisch, Kommode, ein Kleiderrechen und ein Brett mit dem Waschgeschirr bildeten die Einrichtung der Mansarde. Vor dem schrägen Fenster war kein Vorhang, denn nur der Himmel mit seinen wechselnden Gestirnen sah hinein. Nebenan schliefen die Kommis, drüben im Gang Lehrlinge und Haushälter und am Ende des Flurs die Dienstmädchen. So war also Lucian dem Gesinde zugeteilt.

Im Anfang hatte das Geschäftspersonal ihn als Sohn des Chefs bescheiden, fast ängstlich behandelt. Aber kaum hatte man gesehen, daß die Eltern ihn ohne Vorrecht ihnen einreichten, ihm keine Arbeit, keine Demütigung ersparten, so waren sie verwandelt. Die Kommis gebrauchten ihn als Handlanger, der Lehrling trat ihm die niedersten Dienste ab, und der Haushälter gehorchte ihm nicht. Lucian versuchte nicht, diese Menschen zu gewinnen. Aber als sein stiller, sie beschämender Gehorsam, seine tapfere lautlose Schickung in alles die Leute zu versteckten Bosheiten reizte – man klopfte nachts an seine Wand, man legte ihm Hindernisse auf die dunkle Treppe, man zerstörte seine Arbeit im Geschäft und zwang ihn zu doppelten Diensten, man schob alle Versehen und Schäden auf ihn, denn man wußte, er würde sich bei den Eltern nie oder doch nur vergeblich beklagen –, da beschloß Lucian, sich Frieden zu erkaufen – mit neuer Demütigung: was tat eine mehr! Er dachte an Clarissas immer wiederholte Mahnung: *Tu die niedersten Dienste, schicke dich geduldig und tapfer in jede Lage; nur halte deine Seele und deinen Körper rein. Das ist dein Adel: nie unvornehm zu werden. Überhebe dich über keinen, unter die dich das Schicksal stellt. Aber deine Seele darf nie Gemeinschaft mit ihnen haben.* So begann er denn, seinen Feinden Worte und Lächeln zu geben, er sprach mit ihnen, lachte über ihre Witze, hörte ihren Erlebnisse zu und einmal ging er mit ihnen sonntags vor die Stadt. Aber das tat er nie wieder. Denn er hatte sich, wollte er sich nicht verspottet oder gar verprügelt sehen, zwingen lassen, mit

---

schwitzenden, erregten und gemeinen Mädchen zu tanzen. Ihr Geruch hatte ihn wochenlang verfolgt. So mußte er sich also von seinen Kollegen im Geschäft wieder zurückziehen. Wieder fühlte er ihre Feindschaft. War nicht wie ein Fluch auf ihm, daß sein bloßer Anblick Haß und Feindschaft aller gemeinen Menschen weckte?

Er kleidete sich an. Sein Körper war erfrischt. Aber die Demütigungen dieses Tages lasteten noch auf seiner Seele, wenschon sie nur Wiederholungen vieler, so vieler waren. Er hatte Sehnsucht nach Clarissa, nach einem geflüsterten Gespräch mit ihr unter der dunklen Platane.

Er legte ein paar Bücher wieder zurück, die er schon hervorgeholt hatte, und schlich hinaus. An der Kammertür des Kommissars hing der Hausschlüssel. War heute einer fortgegangen, so würde er nicht aus der Tür können. Aber der Schlüssel hing da, und Lucian stahl sich durch das schlafende Haus.

Die regierungsrätliche Villa lag vor der Stadt. Ihre Rückseite stieß an eine abseitige Allee der Promenade. Es war noch Licht in Clarissas Zimmer. Sie war allein daheim. Denn es waren Schulferien, und ihr Mann war mit den Kindern im Gebirge. Lucians wegen war Frau von Bodmer nicht mitgegangen. Mann und Kinder brauchten sie nicht, hier aber, schien es ihr, war ein Mensch, der ohne sie verschmachtete.

Lucian hörte ihr Harmonium. Sie spielte die geliebten Tänze Rameaus. In einer Pause stieß er seinen Pfiff aus. Und als wäre ihr Herz immer für ihn bereit, hörte sie ihn sofort, erschien in einem weißen Gewand am Fenster, spähte über die Mauer in die Nacht und nickte, als der Ruf des Pirols sich wiederholte. Bald trat sie aus der Tür, das große schwarze Tuch über das helle Kleid geworfen, damit es nicht Vorübergehenden entgegenschimmerte.

Sie war allein im Haus, aber Lucian liebte es, mit ihr auf dem Rasenfleck unter der Platane zu kauern. Sie saß dort, und er lag ausgestreckt, den Kopf in ihrem Schoß, und ihre kühlen Finger gingen über sein Gesicht, darin sie schon jede kleinste Form kannten.

"Also zehn Pfennig hast du für den Weg bekommen. Hättest du sie mir doch gebracht. Ich hätte sie dir bewahrt, und in die Krone, die du dir erkämpfen willst, wären sie als Schlußstück gekommen. Aber ich weiß, du hast es mir zu ganz anderem Zweck erzählt. Ich soll nun endlich sagen: *Geh fort, ich mach' dich frei, du bist erlöst!* – Lucian, aber du mußt es tragen. Siehst du, alles, was ich dir sage, erscheinen dir Worte, ersonnen wie zum Trost. Es kann auch nicht anders sein. Aber ich, die schon einen Teil des Lebens hinter sich hat, ich fasse eigene Erkenntnisse in meine Worte. Glaub mir, ich rede nicht leer, es ist wirklich so: wir müssen durch viele Verwandlungen hindurch in unserer Existenz, und es dürfen nicht immer nur schöne und gute sein. Deine Verwandlung zum Lehrling

---

war notwendig. Ich weiß nicht, wozu. Wir sind nicht Seher. Aber ich bin gewiß, wenn wir sie vorzeitig abbrechen, zerstören wir auch die nächste. Und kann nicht die nächste dich schon erhöhen?"

"Dann sage mir, warum alle mich hassen, selbst die Frau meines Vaters, der ich nie etwas Böses getan."

"Du hast ihr und den ihren das Schlimmste getan: dein Anblick hat sie ahnen lassen, wie niedrig sie selbst sind."

"Daß sie mich dann nicht fortjagen – "

"Draußen könntest du dich entwickeln, folgern sie unbewußt, – wie ihr ganzes Tun unbewußt ist. Aber bei ihnen bist du gefangen und kannst mit der Zeit vielleicht doch zu ihnen erniedrigt werden."

"Nie!"

"Ja, halt' dich, Lucian."

"Glaubst du an mich, Clarissa?"

"Ja! aber ich fürchte auch für dich."

"Was fürchtest du?"

"Du wirst dich verschwenden an alle Möglichkeiten und vielleicht die einzige große verfehlen. Du bist zu reich. Die Hälfte deines Lebens, deiner Talente, und ich wäre deiner sicherer. Dann hättest du nur einen Weg. Jetzt hast du hundert, und – du gehst wohl alle hundert. Willst du dich nicht auf einem einzigen halten?"

"Aber ich sehe nur einen Weg vor mir, und sammle alle Kräfte dafür."

"Daß du diesen einen betrittst, davor zittere ich am meisten. Denn es ist der einzige, der die Gefahren trägt."

"Gehe ich ihn vielleicht darum?"

"Es ist möglich, ja. Es ist dieser glänzende Weg ins gekrönte Verlassensein. Auf jedem anderen ist dir Erfolg und Ruhm fast sicher. Nur auf diesem sind Kämpfe, Hindernisse und Fallen, Gefahren, vor denen Mut und Tapferkeit versagen!"

"Nie!"

"Du bist noch nicht sechzehn, Lucian."

"Oh, wäre ich neunzehn!"

"Dann gingst du hinaus – "

"Hinaus – " Er dehnte sich in ihrem Schoß und reckte die Arme. "Wenn mir erst die Welt gehört – "

"Nie wird sie dir mehr gehören als heute. Denn heute trägst du noch die ganze Welt in deiner Brust."

Sie beugte sich über ihn. "Lucian, du kennst die Verführungen der Stadt nicht. Noch hast du fast drei Jahre Zeit, ihnen entgegenzuwachsen, Und doch möchte ich dich jetzt schon warnen. Es sind Frauen draußen, die dich begehren

---

werden, anders begehren als ich dich. Nicht mütterlich. Diese Frauen tragen dein Verderben in ihrem Schoß."

"Ich bin stärker als sie."

"Vielleicht – jetzt noch. Dir fehlt ja der Funke des Lebens, du bist noch kalt, Lucian. Das heilige Feuer in dir ist noch nicht entzündet."

"Heilig?"

"Es ist immer heilig, Lucian. Die es unheilig nennen, sind es selber. Nichts ist größer und schöner, als wenn Mann und Frau sich einander nähern. Eben darum, weil wir's mit dem Tier gemein haben. Denn, was des Tieres Trieb ist, ist unser Göttlichstes. So weit steht der Mensch über dem Tier, aber nur dann steht er so hoch, wenn er den Trieb zum göttlichen Bewußtseinsakt macht. Lucian, wirf dich nie weg! Sei immer zu stolz für Liebe, die gekauft wird. Verschmähe feilgebotenen Leib, aber biete auch deinen Leib nicht feil. Und wenn es die erträumte Krone ist: gib nicht deinen Leib dafür hin. Die Seele soll man nicht verkaufen, das wissen alle und scheuen alle. Aber noch schimpflicher ist es, den Leib zu verkaufen, denn er ist der Seele Behälter und Gewand. Darf der Priester in besudelter Toga gehen? – Alle werden dich begehren, Lucian, denn du bist so schön, daß du alle Herzen verwirrst und alle Augen verschleierst ... "

Lucian drückte ihre duftende Hand an seinen Mund. Ihr Wort war Musik in seinen Ohren. Er fühlte sich aufgehoben, dem Glück entgegen; ihm ward seine Macht gezeigt.

"Wir alle, Lucian, haben Heimweh nach der unbekanntten Heimat. Und du bist wie ein Bote von daher. Man liebt dich wie die Erfüllung tiefster Träume. Das Unnahbare und Unberührbare an dir ist dein Zauber. Du herzloser Cupido, du Sohn der kalten Venus. Wer wird dein Blut ins Fließen bringen?"

*Die Königin, dachte Lucian selig, die Königin, die mein Land verwaltet und meine Krone bewahrt.*

"Eines fehlt dir, Lucian: die wahre Arbeit, die alle deine Kräfte braucht, nicht bloß einen Teil, daß der andere kann spielen gehen. Diese große, den ganzen Menschen fordernde Arbeit wäre dein Heil und Glück. Sie ist der beste Schutz, die einzige unzerstörbare Wehr. Aber sie ist auch zugleich – und darum wirst du sie nie wählen – die größte Entsagung. Kein Mensch ist so vor der Welt verschlossen wie der große Arbeiter. Kein Orden legt so viel Gelübde auf wie die Arbeit, Und nur wer sie hält, kann wahrhaft arbeiten. Wer aber, wie du, diese Arbeit nicht hat, der ist preisgegeben allen Winden, Launen und Lockungen. Seine vielen Kräfte verlangen nach Auslösung, und er gibt sich, als Frevler, in Nichtigkeiten aus. – Wie kenne ich dich, Lucian! Und je mehr ich dich kenne, desto stärker wird meine Liebe. Denn du brauchst Schutz und Obhut. Nie warst du ein Kind und wirst doch immer ein Kind bleiben."

---

Lucian begann sich zu langweilen. Er spielte mit den langen Fingern der Frau, die bebend vor Inbrunst und ganz Hingabe an ihn über ihn gebeugt saß und die Dunkelheit mit ihren Augen hätte durchleuchten mögen, sein Gesicht in ihrem Schoß zu sehen. Nichts im Leben hatte ihr je so viel Glück zugeströmt wie seine Wärme. Keines ihrer Muttergefühle je war diesem zwiespältigen Gefühl gleich an Seligkeit gewesen.

"Du hast nur eine Freundin auf der Welt wirst nie eine zweite haben. Ich werde die einzige Frau bleiben, die vor dir nicht Frau wird sein wollen. Ich will mehr sein. Andere werden dir mehr schenken als ich – dem Anschein nach. Aber denke daran, daß es Geschenke gibt, die man nicht nehmen darf, sei es der reichenden Hände wegen, sei es wegen der Gabe an sich. Und wenn es eine Königin mit den schönsten Händen ist, sie kann ein Geschenk haben, das dich entwürdigt. Bewahre dich."

"Ich weiß schon –", konnte sich Lucian zu murmeln nicht enthalten.

"Ist das Kind ungeduldig?" fragte Clarissa lächelnd. "Ja, mir ist, als gingest du schon morgen, und jedes Wort, heute nicht gesprochen, käme zu spät. Aber dir kann man gewisse Worte nicht oft genug sagen. – Weißt du, welchen Trost ich habe? Du wirst älter, ich verjünge mich an dir; so begegnen wir uns eines Tages gleichaltrig. Welch ein Traum, Lucian –"

Am sternenlosen Himmel ging der Mond hinter den Wolken hervor. Es war die abnehmende Sichel, sie hatte kein Licht mehr.

"Ist Jasmin in eurem Garten?" flüsterte Lucian. Drüben kam aus verwachsenen Gängen ein langsamer Schritt vorbei.

"An der Mauer blüht er. Nimm dir einen Arm voll mit. Willst du Rosen? Die gelben sind aufgegangen. Spürst du sie nicht auch?"

Ja, die Luft war voll von den Düften der Sommerblumen. Sie schienen alles Leben zu betäuben. Es war still. Kein Blatt wehte, nur weit, wie hinter der Welt, ging Wasser durch ein abgestelltes Mühlrad.

"Weißt du noch, Lucian, im Mai die Nachtigall? Jetzt füttern sie die Jungen. In der großen Birke nisten sie. Einmal lebte ich einen Frühling in Florenz bei einer Verwandten. Ihr Landhaus stand in Settignano, am Rand des Zypressenwäldchens. Oh, wieviel Nachtigallen! Ich habe nie wieder so viele gehört. Ich saß die ganze Nacht auf der Loggia und lauschte. Sie verstummten nicht vor der Morgenröte. Aber sie singen weniger schön als die deutschen. Eure Nachtigallen sind sehnsüchtiger und inbrünstiger, ihr Atem scheint oft ohne Ende, als flösse da das ganze Leben hin, sie strömen sich aus. Und dennoch, Lucian, dennoch! euer Vogel kennt das Geheimnis, das uns glücklich machen würde. Aber ihr –" Sie nahm das Gesicht des Jünglings zwischen ihre Hände,



---

drückte es heftig, schob es von sich und sprang auf. "Gute Nacht, Lucian, gute Nacht."

Sie zog ihr Tuch nach und glitt, ein weißer wesenloser Schein, in das Mauerpförtchen.

Lucian fand in seiner Tasche ein Goldstück. Es war in Papier gewickelt, darauf stand: *Meinem Liebling für Bücher und die Photographie von Bellinis Madonna, die du liebst. Schlaf gut, mein Lucian. Es wird eine Nacht sein, über der das Glück kommt. Denk, jede kann es sein. Clarissa, die dir ist, was du willst.*

Lucian küßte das Papier. Aber wieder kam und ließ ihn lächeln ein häßlicher Männergedanke. Er blieb stehen und sah in den umwölkten dunklen Himmel. Das Papier zwischen seinen Händen, faltete er es und sagte laut, spielend vor sich selbst: "Venus Frigida, süßer Stern meines Lebens, leuchte mir weiter, mache meine Wege schattenlos hell, führe mich in deinem kalten Licht; es ist die einzige Leuchte, die nicht wärmt und verwirrt. Nie will ich der Sklave deiner glühenden Schwester werden. Empfange mein Opfer." – Und er zerriß den Zettel und streute die Schnitzel auf seinen Weg.

Wie immer, wenn er von Clarissa kam, war er leicht und heiter. Denn sie war ihm das Maß der Dinge, und an ihr spürte er die Macht, die ihm draußen über alle zufallen würde. Sie war die Probe auf seine Schönheit und Verführung, und ihre Zärtlichkeiten und Ängste, Liebesworte und Bitten erschienen ihm wie das Solo, das dem großen Chor voranging.

Er wanderte durch die menschenleeren Gassen, jetzt Herr der Stadt und nicht mehr Laufbursche hinter der Bürgermeisterin, – Triumphator über die Schläfer, und deklamierte den ersten Gesang aus Dantes "Hölle", den er auswendig gelernt hatte:

"Nel mezzo del camin di nostra vita,  
Mi ritrovai per una selva oscura,  
Chè la diritta vua era smarrita."



---

Während Lucian in der vorzeitigen Dämmerung eines Frühlingstages einem polnischen Händler Porzellan-Madonnen und ewige Lampen aus dunkelrotem Glas verkaufte, schlichen sich Frau Flamm und Fanny in seine Bodenkammer hinauf. Alle Schlüssel des Hauses waren mitgenommen, und jetzt lag vor der Kommode Fanny auf den Knie und probierte, bis die Schubladen aufgingen.

Da war nun das große Geheimnis: Bücher in allen Sprachen, Grammatiken, Leitfaden aller Wissenschaften, – und aufgerollte Photographien – Fanny stieß einen Schrei aus, Frau Flamm riß sie ihr aus der Hand. Da lagen illustrierte Werke über alle Künste, eine Schale voll feiner Zigaretten, lagen kleine Parfümfläschen, Salbentöpfchen, Instrumente zur Nagelpflege, wie Frau Flamm sie nie gesehen hatte und für Werkzeuge des Verbrechens oder irgendeines Lasters ansah. Da waren Pakete dicker Lichte, beschriebene Papiere und Übersetzungen und Stilübungen fremder Sprachen.

Mutter und Tochter schauderten.

"Da", flüsterte Fanny und hob eine tönernerne Sparbüchse auf. Sie war voll und schwer.

"Er stiehlt", flüsterte Frau Flamm zurück. "Euch bestiehlt er, der Lump." Sie ließ die Büchse fallen, denn die Tür ging auf. Fanny kreischte und stieß die Schublade zu. Aber es war nur Ida, die entgeistert im Dunkel des Flurs stand.

"Aber das sage ich ihm!" schrie sie und wollte enteilen. Da hielt sie die feste Hand der Mutter. "Untersteh dich", sagte Frau Flamm. "Die Mutter verklatschen! Aber das ist sein verderblicher Einfluß."

"Überhaupt steckt sie mit ihm unter einer Decke!" rief Fanny triumphierend.

"Ich halte hier Ordnung," fuhr die Mutter fort, "ich sehe nach dem Rechten, und da kommst du – aber ich will es dir sagen, Ida: dein Stiefbruder bestiehlt dich."

"Niemals."

"Ha", meckerte Fanny begeistert. "Ihr Ideal! Neulich hat sie der Hilde Schlosser so lange zugesetzt, bis die ihre junge Katze Lucian getauft hat."

"Fanny," sagte die Mutter, "steck dich nicht in alles rein. Ich rede jetzt mit deiner Schwester ein ernstes Wort." Aber dazu kam es nicht mehr, denn Ida war verschwunden.

"Lucian," sagte sie zitternd unten im Laden und spielte mit einer bunt bemalten Madonna. "Hast du ein paar Minuten Zeit?"

"Wozu?"

"Ich möchte dir etwas sagen."

"Bitte."

---

"Ja," sagte Ida und schluchzte laut auf, "wenn du aber so zu mir sprichst – " Und sie schlug die Hände vors Gesicht, rannte gegen den polnischen Händler und lief zur Hintertür hinaus.

Dann ging der letzte Kunde. Lucian stand am Hoffenster und sah in den blauen Abend, in dessen Höhe der zarte Ganz der Frühlingssterne auftauchte. Der wilde Wein an den Hintermauern der Häuser, die den Hof einschlossen, knospte schön stark. Die Schwalben waren gekommen und nisteten unter der Altane.

Am frühen Morgen erwachte Lucian von ihrem Schrillen vor seinem Kammerfenster. Dann sah er ihre weißen Brüste vorüberblitzen, er stieg auf einen Stuhl und steckte den Kopf zur Luke hinaus: kühle, klare, reine Luft umfing ihn; das rote Dach floß rings um ihn herab, drüben hoben sich die anderen wie rote Wellen. Um den Turm der Jakobikirche flogen schon die Dohlen. Es war sechs Uhr morgens. Lucian zog sich an und lief an den Fluß. Er eilte, um vor seinen früheren Mitschülern dort zu sein. Er warf sich in das kalte Wasser, schwamm an aufkreischenden frühen Wäscherinnen vorbei und kehrte gegen den Strom zurück, frei gespült von den Bitternissen des vorigen Tages, gestärkt für die kommenden.

Aber es kamen Tage, wo er nichts fortzuspülen hatte. Denn nichts traf ihn mehr oder glitt doch leicht an ihm ab. Es war ein Jahr, daß er diente, und er hatte sich in alles gefunden. Zwar war es noch immer ein Schmerz, gewisse Grüße kaum oder nur verlegen beantwortet zu sehen, Pakete auszutragen und, kaum sie abgegeben, fortstürzen zu müssen, um nicht Botenlohn in die Hand gedrückt zu bekommen; aber es war die Arbeit an sich, die ihm endlich eine Art wenn nicht Lust, so doch Lebensgefühl verschaffte.

Sein Vater hatte plötzlich Lucians Verkäufertalent entdeckt. Es waren die polnischen und bäuerischen Händler und Händlerinnen der Umgegend, die dem Jüngling nicht widerstanden. Sie hatten noch nie mit einem so feinen, schönen und stillen jungen Mann verhandelt, der ihre Sprache geläufig sprach, aber selten Gebrauch davon machte. Er lächelte die schmutzigen Leute nur an, nickte zärtlich einer mageren glutäugigen Frau zu, – und sie waren bezwungen. Eingeschüchtert von der nie erlebten Art des schönen Verkäufers, wagten sie nicht, etwas zurückzuweisen, was er ihnen anbot. Sie überließen ihm Auswahl und Menge des zu Kaufenden, standen bewundernd dabei, wenn diese seltsam feinen Hände verstaubte Pakete öffneten, sahen voll Scheu und Andacht auf den verirrtten Edelherrn, der sie lächelnd und freundlich bediente, statt mit den Hunden vom Hof zu hetzen.

Diesen Triumphen im dunklen Gewölbe des hinteren Ladens schlossen sich Erfolge an den vorderen Tischen an. Obschon niemals ein Lehrling zur

---

Bedienung der Stadtkundschaft zugelassen wurde, hatte es sich während eines Mittagessens doch gefügt, daß Lucian hinuntereilte, als die Geheime Baurätin Gerte eintrat, um zum Geburtstag ihrer Enkelin einzukaufen. Als Herr Flamm, benachrichtigt von der Persönlichkeit der Kundin, sein Gemüse im Stich ließ und selbst in den Laden stürzte, hatte die Geheimrätin bereits so viel gekauft wie noch nie zuvor, und dennoch war Lucian schon dabei, ihr einen Handarbeitskarton so entzückend zu demonstrieren, daß die Geheimrätin, die keinen Blick auf die Ware geworfen hatte, sondern nur lächelnd in das eifrige Jünglingsgesicht geblickt hatte, auch dieses Stück ihr mitzusenden bat. Herr Flamm blieb im Hintergrund. Achtung und fast Bewunderung für seinen Sohn begannen ihn zu verwirren.

Langsam stieg in seinem zugeschütteten Herzen eine alte, tückisch zerstörte Liebe wieder auf. Lucian hätte leicht das ganze frühere Gefühl des Vaters wiederhaben können, wäre er nicht weiter gleichgültig und fremd an allen vorübergegangen.

Von nun an stand er oft – nicht weit von seiner Stiefmutter, die an der Kasse saß – am vorderen Ladentisch, über die Glasplatten gebeugt, die Hände fein gesäubert, und zeigte den Damen der Stadt die schönsten Dinge des Ladens. In der Stadt begann man nun wieder, ein nicht mehr zweifelhaftes Verhältnis zu ihm zu gestalten. Seine Schulzeit lag scheinbar schon weit zurück, er war seit langem schon "junger Mann" im Geschäft seines Vaters, man fühlte keinen Zwiespalt mehr und behandelte ihn wie einen neuen Menschen. Nur die Bürgermeisterin pflegte jedesmal zu fragen: "Nun, lieber Herr Flamm, schon ganz eingelebt?" und weckte so – vielleicht in aller Unschuld – schwere Bitternisse auf. Aber die anderen Käufer, nie mehr verlegen, wie sie den früheren Freund ihrer Söhne behandeln sollten, denn der existierte ja längst nicht mehr, begannen oft mitten im Kauf oder nachher ein kleines freundliches Gespräch, lehnten sich an den Tisch, während Lucian, leicht vorgebeugt, daß man die schneeweiße Haut seines Scheitels im schwarz glänzenden Haar schimmern sah, auf seine entzückende Art zuhörte, um dann lächelnd einen unerwartet feinen und klugen Einwand zu machen oder, je nach der Intelligenz der Dame, eifrig zuzustimmen.

Selbst die Herren der Stadt kamen nun lieber und öfter, da ein Jüngling von feinsten Manieren sie bediente, niemals unterwürfig, niemals keck, immer gemessen und taktvoll die Schranke des Ladentisches wahrnehmend. Und unter den Damen, zumal den verheirateten und älteren, brach eine Art Leidenschaft für Lucian los, der man das harmloseste und edelste Gepräge geben konnte, da es sich um einen so jungen Menschen handelte, der von zartester Kindheit an mutterlos, nun einer böszungigen und zornigen

---

Weibsperson preisgegeben war – denn Frau Flamm hatte sich in besseren Kreisen keine Sympathie erworben –, und der vielleicht nicht einmal einen richtigen Vater sie eigen nannte. Und auch die Backfische kehrten zu ihrer ersten Liebe zurück. Mieze Schneider, nachdem sie dringlichst durch Tür und Schaufenster gespäht hatte, ob der Begehrte auch am Ladentisch stände, trat mit ihrer Freundin Tilde Schlosser ein, kaufte ein paar Schellen für das Halsband von Tildes Kätzchen und erzählte, während Tilde sich vor Verlegenheit krümmte, daß das Kätzchen Lucian heiße. Heute hatte Lucian ein Lächeln für sie.

"Aber warum?" sagte Mieze zu sich. "Weil heute keine Gräfin da ist. Oh, mein Lucian, freuen will ich mich schon an deinen Enzianaugen, aber gerächt werden will ich dennoch: einmal hast du mich verschmäht. Warte, warte!"

Fanny und Ida bekamen plötzlich viele Freundinnen zu Besuch, und alle liebten es, den Kaffee unten im Hof unter der Altane zu trinken, neben dem Ladenfenster, durch das man Lucian hantieren sah.

Frau Flamm allein verstand es nicht, Stellung zu dem neuen Wesen zu nehmen. Teils freute sie der liebenswürdige Ton, die größere Lebhaftigkeit, die in den letzten Monaten dem Geschäft zugute gekommen war, teils grämte es sie fast, daß Lucian es war, der so viel Geschick bewies. Denn sie haßte ihn noch immer mit gleich starkem Instinkt. Oft hatte man erwogen, ihn fortzugeben. Aber sie sowohl wie ihr Mann waren immer tiefer in den Abgrund eines harten Geizes geraten und scheuten die Kosten der Fremde. Und dann fürchtete die Frau die Abenteuer der Welt, von denen eines den Jüngling ergreifen, erheben und ihrer grundlosen Rache entreißen konnte. Sie saß an ihrer Kasse, zählte Gelder, legte heimlich Sparkassenbücher für ihre Töchter an, rechnete, wie sie den Haushalt billiger bestreiten und die Garderobekosten ihres Mannes, Lucians und ihre eigenen vermindern könnte. Die jungen Leute klagten schon über das Essen, das ihnen mittags das Mädchen in den Laden brachte. Sie bekamen Schüsseln mit trockenen Kartoffeln und billiges Gemüse. Es war längst eingeführt, daß Lucian bei ihnen aß, mit der Angabe, auch er müßte im Bedarfsfall schnell bei der Hand im Laden sein. Diese Mahlzeiten waren für Lucian vielleicht noch schlimmer als die am Elterntisch. Denn seine Erfolge im Geschäft, die Zuwendung, die er sich bei der Kundschaft erwarb, hatten ihm schnell den Haß seiner alten Kameraden eingetragen. Zu seiner Erleichterung aber bestand ihre letzte Bosheit darin, ihn einfach ganz zu übersehen und keines Wortes zu würdigen. Dann ließ man ihm die ungenießbarsten Reste in den Schüsseln, die er als Jüngster zuletzt bekam. Den Haushälter, einen früheren Fleischergesellen, einen stinkenden, gemeinen Burschen, hatte man an seine Seite gesetzt.

---

Aber Lucian sah sich für die mangelhafte Kost entschädigt. Fast allabendlich fand er an seinem Bett einen Teller zierlich gerichteten Obstes, ein paar feine Stullen mit guten Bissen, ein Gläschen Wein, eine Süßigkeit. Es war Ida, die sich dies am Munde absparte und ihm heimlich hinstellte. Sie betete ihn an. Er wußte das und hatte in den ersten Tagen den Teller unberührt gelassen. Aber eines Tages erschütterte es ihn, wie er an den Spuren eines Apfels fand, daß sie ihn sich tatsächlich für ihn aus dem Mund genommen hatte. Wahrscheinlich hatte sie bei Tisch vor den anderen getan, als beginne sie, ihn zu essen. Seitdem verzehrte Lucian mit Lust, oft mit Heißhunger das kleine Liebesmahl. Aber er schenkte Ida keinen freundlichen Blick dafür. Er nahm es als selbstverständlich hin oder tat, als nähme er es überhaupt nicht. Denn er hätte sich entwürdigt gefühlt, sich ein Lächeln, ein Dankeswort solcherweise abkaufen zu lassen. Geschenke durfte er nehmen, aber seine Gesinnung sollten sie nicht beeinflussen.

So war das erste Jahr des Dienstes hingegangen. Scham und Verzweiflung waren von Lucian abgefallen. Seine Jugend war mit allen Wünschen und Hoffnungen wieder durchgebrochen. Seine Kraft verlangte nach eifriger Betätigung. Er lernte abends und nachts weiter, las, übersetzte, dachte und plante; fast allwöchentlich sah er seine Freundin und beglückte sie durch sein Aufleben. Im Geschäft erkletterte er am behendesten die Leitern, er sprang am schnellsten in die Remise, er trug am mühelosesten die großen Pakete. Er hämmerte Kisten zu, geschickter als der Hausknecht. Und wohin er sah und was er ergriff, überall schien heiteres Leben zu erwachen, geschäftige Fröhlichkeit, schneller Erfolg. Er hätte das ganz Haus zu einer Stätte schöner Heiterkeit machen müssen, wären nicht unüberwindliche Feindlichkeiten darin gewesen.

Und dies alles kam letzten Grundes aus seiner neuen Erkenntnis und Entschliebung: Er glaubte nicht an Clarissas Worte, daß er kämpfen und ringen müßte, um ein strahlendes Ziel zu erreichen, oder daß es geistiger Mächte bedürfe, Herrschaft zu gewinnen. Er glaubte nicht an die Macht des bloßen Geistes. Und ihn verlangte nicht nach dem Erfolg eines stubenhockenden Gelehrten, nach dem Ruhm eines unsichtbaren Erfinders; er wollte den Glanz eines äußeren Ansehens, wollte das Glück des Lebens und nicht ein Denkmal nach seinem Tode. Unter oder über den Menschen wollte er wirken, allen sichtbar, aber nicht verschwunden hinter einer Geistesaufgabe. Seine Persönlichkeit sollte das erste und einzige sein. Er wußte nichts von der Menschenwelt, der Knabe, er kannte sie nur aus Büchern und Träumen und doch hatte er den Instinkt dafür und überlegte sechzehnjährig wie ein alt Erfahrener.

---

"Meine Macht", sagte er sich, "ist meine Schönheit, meine Bildung, meine Beherrschung von fünf Sprachen oder mehr, meine Verführungskraft bei den Frauen, meine Manieren, nicht zuletzt mein entschiedener Wille! Mein bester Bundesgenosse ist meine Herzens- und Sinneskälte. Nichts kann mich rühren: kein Jammern, kein schönster Frauennacken. Also bin ich unbesiegbar, allen überlegen."

Er vergaß, daß er schon jetzt dem Glanz des großen Namens und des hohen Ranges unterlag. Was die Schönheit einer Tänzerin nicht vermochte, das würde die Reizlosigkeit einer alternden Prinzessin vermögen.

"Mein eigentlicher Beruf", überlegte er weiter, während er in freien Minuten im Laden stand, in Staub und Gasgeruch, beschmutzt und ein wenig ermüdet, "wäre Vortänzer bei Hof gewesen. Nun, es sollte nicht sein. Ich muß also auf andere Weise auf einen Platz, wo ich allen sichtbar bin und das Netz meiner Verführung auswerfen kann. Denn Clarissa ist Philister: nur das Abenteuer kann erlösen, nur das Wunder erhöhen. Wenn ich auch nicht an Wunder glaube, an mein Wunder glaube ich. Es ist für mich schon bereitet draußen. Torheit: Gelehrter, Künstler zu werden! Die einen sitzen zwischen vier Bücherwänden, die anderen werden als Spielzeug oder Schaufigur benutzt. Ich bin für das Abenteuer geboren, wie ich denn aus einem Abenteuer zu stammen scheine. Es handelt sich nur darum, diesem Abenteuer den Weg zu mir zu erleichtern, zu verkürzen. Ich muß ihm entgegengehen. Noch nicht heute, ich bin noch durchaus zu jung dazu. Vorläufig gilt es sich vorzubereiten, in Bereitschaft zu setzen für jeden Fall, und wäre er noch so unwahrscheinlich. In Bereitschaft sein ist alles, nicht wahr, mein Freund? Bilden, immer weiterbilden. Mit Dingen, die man braucht, die man lebendig verwerten kann. Aber dazu gehören auch Griechisch und Lateinisch. Wenn die Prinzessin mit ihrem Hofstaat durch Pompeji, durch die Gräber auf Mykenae wandelt und vor alten Inschriften stehen bleibt: niemand von ihren gezierten Herren entziffert sie, aber ich trete vor, bücke mich, und mit dem schönsten, blassen, wie Opal schimmernden Nagel die Zeilen entlangfahrend, übersetze ich ihr langsam und sicher: *die Götter, die ihn liebten, der hier ruht* -. Nein, ich tue nichts ohne Sinn. Nicht Rasse, nicht Blut bestimmen das Wesen, die Art, den Charakter, die Sitten, die Nationalität eines Menschen, nicht seine Abstammung, sondern seine Sprache. Also werde ich international sein, Kosmopolit ..."

Nicht ohne Sinn erwarb er im Geschäft des Vaters das Handwerk des Verkäufers. Obschon auch dieses Geschick ihm eingeboren zu sein schien. Wohin man ihn gestellt hätte, immer hätte er das Vollkommene geleistet, aus Naturanlage sowohl wie aus der wundersamen Energie seines Willens. Lucian überlegte, daß folgerichtig – denn er sah ein, daß alle Eingriffe in die Logik einer

---

Lebensführung sich über kurz oder lang einmal rächen müßten – sein Beruf vorläufig der eines Verkäuers bleiben müßte, so lange, bis nicht er, sondern das Schicksal die Richtung änderte. Das schien weit entfernt von den Zielen seiner früheren Pläne, aber doch – an seinen Absichten gemessen – nicht allzuweit, wenn es nicht gar dasselbe war: Vortänzer oder Kommiss! Denn auch ein Kommiss konnte in der richtigen Stadt, am richtigen Platz so wirken und auffallen, daß er den Zentralpunkt einer ganzen Welt bilden konnte. Es handelt sich eben nur um etwas: gesehen zu werden. Der Kommiss war nur ein Vorwand für seine allgemeine Schaubarkeit, war ein beliebig und willkürlich angenommenes Inkognito eines Verzauberten, den die größte Menge aufsuchen müßte, damit ihn ... die unter ihnen befindliche erlösende Prinzessin erblickte. Denn so erschien sich Lucian: als verwunschener Prinz, dessen Befreierin längst geboren, schon auf der Suche nach ihm war; Hindernisse waren Notwendigkeit, aber dann folgte der entzaubernde Kuß der jungen Heldin, die ihren Helden selbst unter der Maske des Kommiss lieben mußte. So sehr war Lucian Fatalist und dieser seiner Bestimmung gewärtig, daß Clarissas Bitten und Vorstellungen ihn nie dazu führen konnten, mit Taten und selbständigen Unternehmungen ein schönes Schicksal selbst in Angriff zu nehmen.

"Was willst du?" pflegte er ihr zu antworten. "Kann ein Bewußtsein, das von Anfang an in mir selbst gewesen ist, sich festigte, ohne ein äußeres Ereignis, ohne eines anderen Bestimmung, falsch sein? Ich darf mich nicht rühren, will ich mein Leben nicht zerstören. Ich muß warten, warten. Es kommt, Clarissa."

Das Schlimme war, daß sie ihm glauben mußte, wenn sie ihn ansah. Er schien zu schön und zu erlesen für ein gewöhnliches Schicksal. Die Schönheit, der Reiz, der Widerspruch<sup>5</sup> vieler Frauen und Männer schien sich in ihm gesammelt zu haben. Keine Grazie und Muse hatte versäumt, ihn auszustatten. Mächtiger als ihre brennende Schwester hatte die kalte Venus ihm den verführerischen Reiz der Unempfindlichkeit verliehen. Es verband sich in seinem schmalen Gesicht, dessen schmelzender Ton an Köpfe von Luino Luini<sup>6</sup> erinnerte, ein zartes, mädchenhaftes Kinn mit einem festen, nur leicht geröteten, sanft, aber sicher gezogenen Mund, dessen Lächeln um so bezaubernder war, da er ruhend fast streng erschien. Der keimende schwarze Bart über der Oberlippe mußte für reife Frauen jenes Hindernis sein, über das ihre Tugend nicht hinüberkommt, vor dem sie in die Knie bricht. Die Augen waren noch immer wie Enzian im Schnee und konnten doch wie bei seinem Vater – aber auf seinen Wunsch und Willen – in das zärtlichste, weichste und niedertropfendste Himmelsblau zerfließen. Das metallisch glänzende Haar hatte er von der Mutter.

---

<sup>5</sup> In der mutmaßlichen Bedeutung in keinem Wörterbuch gefunden!

<sup>6</sup> Der Maler Bernardino Luini (1482-1532), geboren in der Nähe von Luino. (Siehe *Titelvignette*.)



---

Wie eine Stahlkappe ihn umschließend, zeigte es die Formen des Kopfes, deren weiche, rührend knabenhafte Rundung jede Frauenhand verführen mußte.

Also angetan mit allen vereinten Schönheiten eines Menschen, stand er hinter der Schranke des Ladentisches, die ihn von der großen Welt trennte; aber er wußte, eines Tages würde sie fallen und vor ihm läge offen, bereit, glückesvoll der Schoß der ganzen Welt ...

Er war sich natürlich klar, daß es nicht dieses Städtchen war, von dem aus er den großen Sprung in sein angestammtes Reich tun könnte. Er mußte hinaus, in die größte Stadt, in die Stadt der meisten Glücksmöglichkeiten, der leichtesten Abenteuer. Er erwog alle Städte, soweit er ihren Charakter aus seinen Büchern herausdestillieren konnte. New York verwarf er, nicht weil er eine Tochter eines Dollarkönigs verschmählt hätte, aber weil er zu wissen meinte, daß diese Prinzessinnen nicht in der Heimat suchen und mehr den Namen als den Mann lieben. Über Wien lächelte er nur; in Rom ging man an allem als an bloßer Sehenswürdigkeit vorbei, sicher nichts mitnehmen zu dürfen; London war einfach nicht in Betracht zu ziehen – aber Paris! Ja, aber Paris erschien ihm als die Stadt der Liebe *en passant*, der Abenteuer um des Abenteuers und nicht des Gefühls wegen. blieb Berlin! Und dabei blieb er; denn ihm dünkte, dies wäre der Ort der durabelsten Empfindungen, der folgereichsten Verhältnisse, weil dort alles Blut schwerer floß und, einmal in eine Richtung gebracht, außerstande war, umzukehren, Berlin schien ihm, vielleicht der Lage im Norden wegen, als die sehnsuchtsreichste Stadt, in der sein Herz zu verlieren es nicht wiederfinden bedeutete. Es kam nur darauf an, daß er das Richtige aufhob. Aber er vertraute seinem Instinkt. So baute der Jüngling sein Leben auf Abenteuer und Wunder, Liebe und Geheimnis auf.

Er baute auch daran, als er am Ladenfenster stand und in den niederbrechenden Abend starrte. Er liebte die Natur, er verstand sie fast, zumindest fühlte er ihre Wichtigkeit und ihren Zusammenhang oder fast ihre Identität mit Seelenzuständen, aber er betrachtete sie auch schon als Beobachter, immer nur drauf aus, allem sein Geheimnis zu entziehen, das heißt: seinen Erkenntniswert. Überall wollte er lernen, und der eingeborene Drang des Lernenden sagte ihm, daß in jedem Ding, in jeder Erscheinung, jeder Offenbarung der Materie eine Erfahrung steckt, die zu erkennen und nachzuleben letzte menschliche Bildung und Überlegenheit erwerben hieße. Darum starrte er an diesem Abend wie in ein Geheimnis, das ihm eine neue Belehrung bringen könnte. Diese Jagd nach Erkenntnis war das einzige, was ihn in Erregung bringen konnte.

In seine Betrachtung hinein kam die auffallend milde Stimme der Frau Flamm, die ihren Plan gemacht hatte. Sie sagte, sie müsse in die Wohnung und

---

bäte ihn, die Einnahmen des Tages zu zählen. Es war das erstmal, daß sie diese Tätigkeit an einen anderen abtrat, aber sie tat es nicht, ohne vorher zweimal sorgfältig den Kassenbestand nachgerechnet und sich aufnotiert zu haben. Jetzt mußte sich herausstellen, wieviel Lucian täglich der Kasse zu entnehmen pflegte, um seine teils scheinbar wissenschaftlichen, teils obszönen Neigungen zu befriedigen. Während er sich an das Geld machte, ging Frau Flamm hinauf, rief ihren Mann und eröffnete ihm triumphierend, daß er sich in seinem sogenannten Sohn einen Hausdieb herangezogen habe. Und außerdem – hier holte sie die skandalösen Photographen hervor, die sie in der Kommode gefunden hatte. Herr Flamm sank wie gebrochen ins Sofa.

Indessen bestand Lucian die Prüfung. Zum erstenmal sah er sich Herr über eine ungewohnt große Menge Geldes. Es freute ihn, seine Finger durch das kühle Metall gleiten zu lassen. Die kleinen runden Säulen aufzubauen, den verschiedenen Glanz von Gold, Silber, Nickel und Kupfer nebeneinander zu stellen. Plötzlich kam der Gedanke an die Macht des Geldes! Wieviel ersehnte Bücher, Bilder, kleine Liebhabereien schliefen darin! Welche Länder konnten sich mit ein paar hundert Mark öffnen! Man konnte reiten lernen oder Seide auf dem Körper tragen, sich einer lächelnden Manikure gegenüber niederlassen und ihr die schönen Hände reichen. Welcher Luxus brauchte einem versagt zu sein? Selbst für einen kleinen Teil dieser Geldmasse war schon einiges von dem zu haben, was ihm heut allein Glück bedeutete. Er hob ein Plättchen von der goldenen Säule ab – aber die Säule war dem Auge nicht sichtbar kleiner geworden. Er spürte es kaum zwischen den Fingern, er lächelte, er fühlte sich leicht und glücklich. Was sollte er morgen schnell erstehen?

Da sagte Frau von Bodmers zärtliche, strenge Stimme leise, aber dringlich in sein inneres Ohr: *Lucian, die niedrigsten Dinge entwürdigen dich nicht, aber halte deine Seele rein. Ein Fleck, und du wirst für dein Leben besudelt; dein Glanz erlischt.*

Er erblaßte, er sah sich um. Aber er saß allein im Halbdunkel. Ganz still wurde es in ihm, die Freude seines Herzens legte sich, es begann zu schlagen, heftig und unregelmäßig, als wäre er knapp einer großen Gefahr entgangen.

*Heute nacht, dachte er schnell, gehe ich und rufe ihr und erzähle ihr, daß sie mich gerettet hat. Ich habe ihr noch nie eine Freude gemacht –*

Wenig später hörte Frau Flamm von ihm dieselbe Summe, die sie ausgerechnet hatte. Sie begriff es nicht. Herr Flamm richtete sich auf und sah sie an. Sie hätte ihn prügeln mögen für diesen überlegenen Blick.

"Geh hinaus!" herrschte sie ihn an. "Ich habe mit Lucian zu reden. Fanny, Ida, laßt uns allein."

---

Sie holte die Photographien hervor. "Also so einer bist du!"

"Woher haben Sie meine Bilder?" Lucian hatte ihr nie du gesagt. Er starrte sie entsetzt an.

"Solche Dinge trägst du in mein Haus?!"

"Haben Sie meine Kommode geöffnet?"

"Bist du mit sechzehn Jahren schon so verdorben, so lasterhaft!"

"Sie haben meine Kommode geöffnet – !"

"Zwei Kinder sind im Haus, meine beiden unschuldigen Mädchen. Kann man noch länger wagen, sie in deiner Nähe zu lassen? Unsittliches, verworfenes Geschöpf!"

"Was haben Sie mir noch genommen? – Meine Bücher!"

"Und Parfüms! Und ich weiß nicht, was noch. Woher hast du das Geld dazu?"

"Bin ich nicht einmal im Vaterhaus sicher? Kann ich mich weiter als in eine Bodenkammer verkriechen? – Sie haben Nachschlüssel gebraucht!"

"Nackte Weiber – "

"Tizians Danae haben Sie da zerrissen."

"Schamlose Liebesszenen gemeinster Art – "

"Mein einziger Tintoretto!"

"Männer mit Dirnen!" Sie zerriß alles in kleinste Fetzen.

"O mein Giorgione, mein Konzert!"

"Nackte Männer – "

"Sebastian! O Sodoma!"

Aber sie trat auf alles. "Woher hast du das Geld dazu? Wer gibt es dir, woher verschaffst du's dir? Ich habe gehört, daß es Frauen gibt, die bezahlen – "

"Ihre Hand kann Nachschlüssel führen!?"

"Und eine Sparbüchse voll Geld! Von jetzt ab bestreitest du alles von diesem Geld. Kein Anzug, kein Schuh, kein Hemd wird dir mehr von uns beschafft – "

"Haben Sie meine Bücher zerstört? Ich wage nicht hinaufzugehen – "

"Aber ich werde herausbekommen, woher diese Einnahmen stammen. Ich werde unsere Kasse revidieren."

"Halt!" sagte Lucian gebieterisch. "Wir reden aneinander vorbei. Ich habe die erste Frage an Sie gerichtet. Sie haben sie noch nicht beantwortet. Oh, schämen Sie sich! Ich will ihnen sagen – lassen sie mich reden!" schrie er und streckte den Arm aus: "Ich will Ihnen sagen: Sie wollen mich zum Dieb machen, aber ich bin's noch nicht. Das Geld, die Bücher, die Bilder, alles ist mein und ehrlich Gut. Sie haben das uralte Verbrechen des Pöbels wiederholt und das Reine beschmutzt. – Ich habe gelesen: dem Dichter ist alles Wunder, dem Priester alles heilig, dem Helden alles groß, aber der gemeinen Seele ist alles

böse, häßlich und schmutzig. – Wie erscheint Ihnen die Welt? Aber die Welt ist nur die Projektion Ihrer Empfindungen. Das verstehen Sie nicht. Aber ist noch so viel Mensch in Ihnen, daß Sie verstehen, wenn ich sage: Pfui! Pfui! – Ich sage nicht mehr: Schämen Sie sich. Denn wer hat Scham, der anderer Geheimnisse beschleicht? Aber pfui, Madame, pfui!"

Und so ging der sechzehnjährige Held.

In seine Kammer schien der junge blasse Mond. Lucian trat auf seinen Stuhl und streckte den Kopf in die helle, laue, feuchte Nachtluft hinaus.

"Noch zwei Jahre," sagte er zum Himmel hinauf, "noch zwei Jahre, und du leuchtest einem Freien. Dann bin ich wenig mehr als achtzehn. Jung genug, um anzufangen. O Ehrgeiz, du einzig kalte Luft! Aber wie? Mich wird doch nicht frieren?" Er lachte und sprang hinab; die ganze Kammer zitterte. Er machte Ordnung in seinen unversehrten Büchern. Vor der Tür war ein vorsichtiges Geräusch: Ida schob ein Tellerchen Leckereien auf die Schwelle. Er hörte sie hinunterhuschen. Dann sah er in einen Roman des alten Lesage<sup>7</sup> hinein, lächelte über eine Situation, warf ihn fort, holte den Teller, aß langsam, während er den ersten Gesang der ILLIAS rezitierte: "*Menin aeide thea* – "<sup>8</sup> Dann eilte er leicht und geräuschlos, um Frau von Bodmer durch eine Zärtlichkeit seiner Hand, seines Mundes für die Eifersucht, das Mißtrauen ihres Mannes und die wachsende Entfremdung ihrer Kinder zu entschädigen.



Die letzte Märznacht. Sie hatte keinen Mond, und ihre Sterne glänzten verschwommen durch eine dunstige feuchte Luft, wie durch eine Wasserfläche gebrochen. Da ging Lucian zum letztenmal zu Clarissa vor die Gartenmauer.

Mit Hilfe eines Reisenden, der auf seine Weise in den schönen Jüngling verliebt war, hatte er in Berlin eine Stellung gefunden – als Kommiss – nach dreijähriger Lehrzeit bei seinem Vater, und zwar bei einem Geschäftsfreund des Reisenden, bei Herrn Eduard Kummerlos, Inhaber eines schönen kunstgewerblichen Verkaufs- und Ausstellunsmagazins in der Leipziger Straße,

<sup>7</sup> Alain-René Lesage oder Alain René Le Sage (\* 8. Mai 1668 in Sarzeau, Bretagne; † 17. November 1747 in Boulogne-sur-Mer) war ein französischer Schriftsteller mit gesellschaftskritischem Blick und Sinn für Komik. Er gilt als der erste Autor der französischen Literatur, der ganz vom Verkauf seiner Produkte am Literaturmarkt lebte, der sich um 1700 herauszubilden begann. Er bediente sich dabei unverhohlen bei etlichen Vorbildern, etwa spanischer pikaresker Literatur. Pädagogische oder gar revolutionäre Absichten verfolgte er wohl nicht. Sein erster Roman DER HINKENDE TEUFEL stellt den ersten europäischen Großstadtroman dar, bekannter wurde Lesage durch sein Hauptwerk GESCHICHTE DES GIL BLAS VON SANTILLANA. (Wikipedia)

<sup>8</sup> Den Groll singe, Göttin ...

---

einem Institut, wie der Reisende versicherte, das im Begriff war, der künstlerische Sammel- und Mittelpunkt der Residenz zu werden. Er hatte Herrn Kummerlos so viel von dem Anstand, der Bildung und der Schönheit Lucians erzählt, unterstützt von einer Photographie des jungen Mannes, daß Herr Kummerlos den Jüngling engagierte, da es in seinem Magazin vor allem darauf ankam, zwischen die schönen Dinge – Bilder, Möbel, Statuen – einen Herrn zu setzen, der aus diesem Rahmen moderner Kunst nicht herausfiel. Mit seinen anderen Angestellten war der Chef wenig zufrieden; es waren geistig unbedeutende, ideenlose, wenn auch gewissenhafte junge Männer. So sah er Lucians Eintreffen am zweiten April gern entgegen; zwei Herzen aber schlugen Lucian hoch entgegen, wovon der jedoch nichts ahnte: sie gehörten Frau Fanny Kummerlos, geborene Trefflich, und ihrer sechzehnjährigen Tochter Angelika, die gerade anfing, in Öl zu malen. Den Namen hatte sie erhalten infolge der Schwärmerei ihrer Mutter für die *Vestalin* der Angelika Kauffmann. Dieses Bild hing in einer glänzenden Kopie im Empirezimmer der Frau Kummerlos. –

Lucian ging zu Clarissa unter die dunklen Bäume.

Clarissa saß noch mit ihrem Mann in der italienischen Stube. Er las, und sie blätterte ein neues Liedern, die sie bekommen hatte. Sie sang kaum, aber sie spielte sie und träumte die Melodie dazu, himmlischer und reiner gesungen als von Menschenmund.

Da klang der Ruf des Pirols in das Schweigen. Clarissa rührte sich nicht. Aber ihr Mann blickte auf und sagte: "Mich freut es, daß Joachim nun doch die Rechte studiert. Ein Diplomat ist wohl nicht so glänzend wie ein Offizier, aber erscheint mir ernsthafter und tiefer und nicht so leicht der Verflachung ausgesetzt. Was meinst du?"

"Du magst schon recht haben, Arnold", sagte Clarissa gleichgültig.

"Daß dir der Abschied von ihm so leicht wird! – Da fährt er nun morgen."

"Hätte es denn Sinn, zu klagen?"

"Tut man immer nur, was Sinn hat?"

Clarissa fieberte: Lucian wartete unten. Morgen in der ersten Frühe fuhr er. Sie sah ihn zum letztenmal; wenn sie ihn wiedersähe, konnte er verwandelt sein, nicht mehr der Knabe, der glücklich ist, geliebt zu werden.

Wieder rief der Pirol.

Herr von Bodmer legte die Zeitung hin. "Das ist doch kein Vogel", sagte er. "Da ruft es jetzt seit Jahren, Sommers und Winters, zu ungewöhnlicher Stunde unten auf der Promenade, wie's scheint. Oder sollte es vor unserem Haus sein? Ob eines der Mädchen da eine Liebschaft hat?"

"Was denkst du, Arnold, es ist irgendein Bursche aus der Nachbarschaft, der wo ins Haus will. – Aber ich gehe nun. Ich bin müde."

---

"Du wirst doch Joachim morgen zur Bahn bringen?"

"Nein. Ich bat ihn, früh an mein Bett zu kommen. Du weißt, er fährt mit mehreren Kameraden zusammen, und jungen Leuten ist die Mutter immer genierlich."

Ihre Hände zitterten. "Bleibst du noch auf?"

"Noch diesen Aufsatz zu Ende", sagte Herr von Bodmer und sah ihr nach.

Sie ging langsam bis zur Tür und schloß sie leise. Aber kaum war sie draußen, flog sie die Treppe in ihr Zimmer hinauf, machte Licht und eilte an den Vorhang, ihn aufzuziehen. Wenn Lucian fort war –

Aber er war noch da. Der Vogelruf tönte leise zu ihr hinauf. Ihr Herz beruhigte sich. Sie warf ihren schwarzen Pelzmantel über und eilte hinab, über die kleine Gesindetreppe, um nicht die Tür zu passieren, hinter der ihr Gatte saß. Im Garten griff sie nach ihrer Tasche. Ja, da war, was sie Lucian geben wollte. Aber mit kaltem Schrecken vermißte sie den Schlüssel ihres Schlafzimmers. Sie hatte vergessen abzuschließen. Zum erstenmal. Zwar hatte sie noch nie gemerkt, daß ihr Mann von ihren kurzen Abwesenheiten etwas geahnt hätte – seit vielen Jahren schliefen sie in verschiedenen Schlafzimmern –, aber falls er ihr nun grade heute nachspürte? Stärker als ihre Angst war jedoch die Liebe zu dem Wartenden. Sie schlüpfte durch das Türchen in der Mauer, fühlte sich von heißen Händen ergriffen, unter die Platane gezogen, und da lag Lucian – zum letztenmal – an ihrer Brust.

"Liebling – "

"Morgen, Clarissa!"

"Bist du glücklich?"

"Oh – – "

"Wirst du mich bald vergessen?"

"Clarissa!"

"Nie wirst du eine bessere Freundin haben – "

Er ließ sie los. Er wurde ungeduldig. Sollten alle Gespräche dreier ewiger Jahre jetzt zum Abschied rekapituliert werden?

"Ich ängstige mich um dich, Lucian. Weil du so leer fortgehst, ohne andere Freunde als mich zurückzulassen, ohne Erinnerungen an eine schöne Jugendzeit. Wie oft braucht man solche tröstlichen Erinnerungen! Was wird dich trösten, wenn du dich einsam fühlen wirst?"

"Daß ich immer einsam war."

"Aber was wird dir helfen, falls sich deine Träume nicht erfüllen?"

"Der Tod!"

"Lucian!"

---

"Warum erschrickst du? Ich träume nicht, Clarissa, ich bin wach und sehe klar. Ich gehe einen wirklichen Weg. An seiner ersten Biegung – dort – liegt die große Stadt, in trübem Dunst, angefüllt mit allen Leidenschaften, allem Glück, allen Möglichkeiten. Ich werde untertauchen, auftauchen – "

"– und immer bin ich da mit ausgesteckter Hand, Lucian."

"Warum hast du so lange gezögert?"

"Er saß bei mir."

"Hat er mich gehört?" Lucian erschrak und beugte sich vor.

"Was denkst du", sagte Clarissa. " Er las vertieft seine Zeitung und hörte kaum mein Gute Nacht. Siehst du, nun wird's schon finster. Jetzt geht er schlafen."

"Daß er immer so ahnungslos blieb – "

"Warum nicht? Ich habe ihm in diesen drei Jahren nichts entzogen, was ich nicht schon längst versagt hätte. Es gibt Dinge, die eine wahre Frau nur dem Liebenden gestattet, nie dem, der nur Gattenrechte zur Begründung hat. Aber Liebender ist er vielleicht nur gewesen, weil meine Liebe ihn einmal beglänzte."

"Mich hast du, Clarissa."

"Aber du hast nicht mich, Lucian. Schon längst wieder hast du mich losgelassen. Einmal, das weiß ich, hattest du Sehnsucht nach mir. Aber nun ich dir gehöre ... – denn es ist so: Der Frauen höchstes Glück ist der Besitz, aber des Mannes Sehnsucht geht immer über den Besitz hinaus."

"Sonst kämen wir nicht höher."

"Ja, und so entfernt ihr euch immer weiter von uns. Wir bleiben zurück, abgenutzte Stufen eures Glücks."

"Weinst du – ?"

"Nein", sagte Clarissa stolz. "Über mich habe ich noch nie geweint. Tränen um andere erhöhen. Wenn ich in diesen drei Jahren weinte, war's um dich."

"Sie fürchtet noch immer für mich."

"Auch etwas anderes, Lucian. Sei nicht böse, wenn ich es sage: du tust mir leid. Denn andere gehen als Knabe hinaus, du als Mann. Ich glaube an dich fest. Du bist des Lebens Liebling – wie könnt' es anders sein! Aber mich schmerzt die Armut deiner Vergangenheit."

"Bist du nicht darin?"

"Aber für immer?"

"Was tust du da, Clarissa?"

Sie hatte nach seiner Tasche gegriffen. "Hast du Blumen in der Tasche?"

"Es sind – – es sind Blätter von unsrer Platane, die ersten kleinen in der Knospe. Ich nahm sie mir."

---

"Lucian!" Sie zog ihn an sich. Sie betete über seinem Haupt, dankte Gott dafür, daß ihre Liebe sich rein erhalten hatte daß sie diesen Jüngling nie unlauter begehrt, nie unheilig berührt hatte.

"Lucian, hier gebe ich dir etwas. Es ist eine kleine goldene Büchse, darin sind fünfhundert Mark. Viel ist es nicht, aber eines Tages kommt mehr. Du brauchst einen hübschen Anzug, feine Wäsche, und deine Ersparnisse reichen nicht weit. Das alles sollst du dir kaufen. Spare nicht. Du sollst dir keine Lust zu versagen brauchen. Du bekommst dort in den ersten Monaten nur hundert Mark. Es scheint dir viel, das zu verdienen durch bloßes Liebenswertigsein und Vorweisen. Aber es ist eine winzige Summe, dieses dein Gehalt. Ich werde dir also monatlich etwas schicken."

"Clarissa – "

"Es kann nicht viel sein. Mein Geld steht unter meines Mannes Kontrolle. Aber es wird dir nützen. Du aber darfst mir nie schreiben! Im Haus könnte ich deine Briefe nicht empfangen, und die Stadt ist zu klein, alsdaß ich sie von der Post holen könnte. Ich habe nicht auf meinen Ruf, aber auf meines Mannes Namen zu achten. Und sonst habe ich ja keinen Vertrauten hier, der helfen könnte. Du mußt warten, bis ich dir eine Adresse mitteile, darunter du mir schreiben kannst. – Ich werde wohl lange nichts von dir hören. Aber die Stunden, die dir jetzt gehörten, werde ich in Zukunft an dich verschreiben. Armer Lucian!"

"Meine Clarissa – einzige Frau!"

"Viele wirst du treffen."

"Was ist das für ein Büchschchen, Clarissa?"

"Eine alte Salbbüchse aus dem Erbe meiner Familie. Auf dem Deckel steht der Hahn des Asklepios. Um den Rand geht ein Kranz heilkräftiger Blumen, und unten ist ein Reigen Genesender. Sie hat ihre Geschichte, die Büchse. Eine meiner Ahnfrauen soll daraus Cesare Borgia gesalbt haben, der ihr Geliebter gewesen, den ihr Bruder vor ihrer Tür fast erstochen hatte. Er hat den Bruder getötet. Sie pflegte ihn dennoch gesund. Als er, genesen, zum erstenmal wieder zu ihr schlich, fand er nur ihre Leiche im Bett. Sie hatte aus derselben Büchse Gift getrunken und bat, neben ihrem Bruder bestattet zu werden, um ihn im Tod zu versöhnen."

"Liebe – "

" – Und seitdem geht die Büchse von Frau zu Frau unseres Geschlechts. In der Hochzeitsnacht erhält die älteste Tochter sie von der Mutter. Nun geht sie – zum erstenmal – in eines Mannes Hand. Die Liebe gibt sie dir, und sie sei dir eine Mahnung zur Liebe. Denn auf ihrem Boden steht: *ma la vita è l'amore*. Und auch dieses bedeuteten meine Tränen um dich: wenn dir auch alle Schätze des Lebens zufallen, kennst du es doch nicht, wenn du nicht weißt, was Liebe



---

ist. Erst die Liebe ist das Leben, ist die Wärme des Lebens. Wenn auch hundert Sonnen des Erfolgs und des Ruhmes über dir aufgehen, Lucian, keine davon wird dich wärmen; denn in dir ist die Sonne nicht aufgegangen, die einzig glühende: die Liebe."

"Aber leuchtet sie lange, wärmt sie für immer, geht sie niemals unter?"

"Wem sie einmal aufgegangen ist, dem kehrt sie immer wieder. Und jede Morgenröte der Liebe ist wie die allererste. Und jeder hohe Mittag ist der schönste. und jeder Abendnachglanz ist ein neuer Schmerz."

"Du bist Liebe, Clarissa, und du bist die ewig leuchtende Sonne. Du stehst über mir und wandelst mit mir."

"In dir möchte ich sein, Lucian."

"Das bist du."

"Einmal glaubte ich, du liebtest mich auch. Sei still, ich weiß, es ist nur Freundschaft, Mitleid, ein wenig Güte, Neigung, was du für mich hast. Aber es war wieder nur so, wie es bei allen anderen war, wie damals auch, als ich glaubte, mein Mann liebe mich. So ist es, Lucian: unsere, der Frauen Liebe ist so groß, daß ihr Schein auf den Geliebten fällt und ihn verklärt; wir glauben, das Licht komme aus ihm selbst und erhelle ihn so, aber dann verblaßt es, zieht sich in uns zurück, und wir sehen, daß der andere wieder kalt ist, vielleicht nie warm gewesen war.<sup>9</sup> Darum auch heb' ich die Liebesbüchse nicht für meine Tochter auf. Sie verdient sie nicht; denn sie ist meines Mannes Kind und wird nie lieben können. Du bekommst sie, weil ich liebe."

Plötzlich verstummte sie, und Lucian, der ihrem Blick folgte, sah mit Schrecken, daß in Clarissa Schlafzimmer ein Licht aufging und der Schatten eines Mannes auf dem weißen Vorhang auftauchte.

"Er – –"

Clarissa riß den Jüngling an sich: "Leb wohl, Lucian, leb wohl –" Sie küßte ihn wie eine Rasende, tastete sein Gesicht ab, wie um seine Formen in ihren Fingern zu behalten. Dann stieß sie ihn fort. "Schnell, geh, geh!"

Er sollte nicht erleben, was sie da erwartete. Er sollte nicht um ihretwillen in Gefahr kommen. Ein Schuß konnte durch die Nacht fahren, und wenn sich nur eine Faust erhob gegen ihn –

"Geh! Ich flehe dich an. Leb wohl, mein Liebling. O geh! leb wohl."

Er riß ihr Kleid an sich. Es war das erstemal, daß er etwas wie ein Weh an seinem Herzen spürte. Da blieb sie um ihn in Gefahr zurück ... Aber er ging –

Fast mit jedem Schritt wandte er sich um. Die Frau vergaß ihre Not vor dem Glück dieser Wendungen des Geliebten. Nun war er nur noch Schatten in der

---

<sup>9</sup> Sogas gilt geschlechtsunabhängig.

---

Dunkelheit. Da war das große Gebüsch, dessen Finsternis ihn aufsaugen mußte. Sein Schritt verklang, da stand er still im Boskett. Und dann war alles hin, sein Gang, seine Stimme, sein Duft, sein Kuß – – –

In ihrem Zimmer war das Licht erloschen. Hatte sie geträumt? Und wie lange stand sie schon und bohrte ihre Sinne in Finsternis und Schweigen, ob nicht von ihm ein Laut, ein Bild zurückgeblieben wäre! Das sprießende Gras duftete süß und leicht. Zwischen den Zweigen der Platane schwammen die Sterne. Weit und breit war die Nacht erwartungsvolle Stille. Nur Clarissa hatte nichts mehr zu erwarten – denn Leid.

Sie ging langsam durch das Pförtchen und schloß es ab. Den Schlüssel küßte sie, bekreuzte ihn und schleuderte ihn über die Mauer fort. Sie hörte ihn nicht aufschlagen. Da war er in weichen Boden gefallen, sank dort ein mit der Zeit und würde Blumen tragen. Das einzige Zeichen ihrer Liebe. Sie schlich durch den Garten nach dem dunklen Haus an die Gesindetür. Die war verschlossen – hatte sie sie nicht offen gelassen? Kein Schlüssel stak darin. Sie schlich an die große Tür – verschlossen auch sie ... Da begriff Clarissa. Ihr Mann ließ sie nicht mehr über seine Schwelle.

Sie ging zurück, sie war müde, konnte nicht denken. Wohin? zu wem? Und sterben? Sie hatte ihr Testament noch nicht gemacht, und es mußte gemacht werden, um Lucians willen. Aber fort von diesem Haus, das man vor ihr versperrte. Da waren die Fenster ihrer Kinder. Sie sah hinauf zu den matt glänzenden Scheiben. Wie dunkel war doch die Nacht! Und ging weiter. Da klirrte ein Fenster über ihr, und sie blieb stehen, gesenkten Hauptes, als käme nun Gottes Gericht.

"Da bist du", sagte Herr von Bodmer. "Das war das letztmal heute."

*Ja, dachte sie voll Schmerz, das letztmal.*

"Nun kannst du gleich draußen bleiben bei deinem Liebhaber. Er braucht nicht mehr als Piro! zu kommen. Die Liebste sitzt schon im Straßengraben."

Clarissa begann den Kopf zu heben. Das war kein Gericht über sie!

"Und dieser Bengel war es", fuhr Herr von Bodmer fort. "Sein Bild liegt ja unter deinem Kopfkissen. Ich werde mich wahrhaftig nicht an einem Lehrling aus dem Hause Flamm vergreifen. Aber denkst du, in ein Haus zu dürfen, darin deine Tochter schläft? Darfst du noch länger Mutter sein?"

Clarissa sah ihn an. Wie bleich war er, wie beherrscht, wie bleich! Sie sah durch die Nacht.

"Bleibe, wo du willst, laß dich von den Mägden finden, lauf deinem Schatz nach. – Was sagst du?"

Sie sagte nichts.

---

"Siehst du mich gar nicht?" schrie er und vergaß, daß er die Schläfer wecken konnte. "Stehst da wie beleidigt? wie unschuldig gekränkt? Bücke dich, Frau, bücke dich."

Er schlug das Fenster zu, sie zog den schwarzen Pelz um sich und ging. Aber als sie unter die große, schon knospende Weide kam, fiel sie auf die weiße Bank darunter. Ihre Knie trugen sie nicht. Aber sie war Glücks voll, daß er ihm nichts tun wollte. Nie würde Lucian erfahren, daß sie um ihn litt. Nun bezahlte sie ihre Liebe mit Haus, Namen, Ehre und Frieden. Aber sie schien ihr dieses höchsten Preises wert. Sie lächelte. Nun erst war ihre Liebe vollkommen. Da hatte sie ihr das letzte Opfer gebracht.

Sie sah auf. Die Luft war trocken geworden. Die Sterne glänzten heller und reiner. Frost kam, Und dann viel Reif. Er bedeckte ihr Haar, das Haar einer Schafenden, und machte es weiß. Im Morgengrauen erhob sich der Frost stark und tödlich und beugte sich über die Zusammengekauerte.

Auch im Morgengrauen öffnete sich die Tür des Hauses, und Herr von Bodmer trat heraus, seine Frau zu suchen. Er hatte nicht weit zu gehen. Als er sie berührte, erschrocken über ihr weiß bereiftes Haar, traf er einen erstarrten eiskalten Arm. Clarissa saß unbewegt in sich zusammengesunken, unbeweglich, als ihr Mann sie rüttelte und wecken wollte. Ihre Glieder regten sich nicht. Und zusammengekauert, wie sie da saß, umfaßte sie Herr von Bodmer und trug seine kalte, leblose Last ins Haus. –

Als Clarissa ihr Bett verlassen konnte, für immer siech, stand die Platane voll großer grüner Blätter. die Sonne goß Glanz und Farben über sie, Winde liebkosten sie, Vögel bauten in ihr – aber kein Pirol kam mehr wieder. Clarissa saß und lauschte. Sie saß allein am Fenster der italienischen Stube. Sie vermochte die Hand nicht aufzuheben. Der Mai zerfloß in Süße, der Juni verströmte in Blumendüften. Da konnte sie die Feder halten. Es war ihr erster Brief an Lucian.

*Mein Liebling, hast Du lange gewartet? Oder bin ich vergessen? Aber ich mußte mit ihm reisen und fand keine Stunde des Alleinseins. Und auch heut nur diese Worte, die Dir als Vorboten vieler langer Briefe kommen. Sei nicht böse, wenn ich es so oft sage: aber du bist es, für den ich lebe. Und wenn Du mein Leben brauchst, so ist es nicht vergeblich gewesen. Deine Clarissa.*

Nach acht Tagen konnte sie ihn selbst zum Kasten tragen. *An Herrn Lucian Flamm, im Hause Eduard Kummerlos, Kunsthandlung. Berlin, Leipziger Straße.*

## KAPITEL DREI

"Dreihundertzölf Stufen, glänzend wie Opale, die  
in eine unbekannte Tiefe hinabführen ..."  
Arthur Schnitzler: Der einsame Weg



Angelika Kauffmann: Porträt einer Dame als Vestalin

---

Frau Fanny Kummerlos stand am ersten Morgen nach ihrer Rückkehr aus der Schweiz, es war der erste August, mit einem Staubwedel aus schneeweißen Federn vor ihrem Empiresofa und fuhr zärtlich über das schöne kummervolle Antlitz ihrer *Vestalin*. Dazwischen aß sie fast beständig aus einer großen silbernen Filigrandose köstliche Pralines, eingelegte große Walderdbeeren, die mit feinsten Schokolade überzogen waren. Sie hatte sie bei Hövell entdeckt und nutzte sie für die ihr notwendig erscheinende Zuckerzufuhr. Denn Frau Kummerlos war so erschreckend mager, daß ihre hochragende Gestalt fast zur Karikatur wurde. Aber auch die Pralines halfen nicht. Sie trug einen pfauenblauen Kimono, dessen goldbestickter Rand auf der Erde auflag und dessen Futter blutroter Atlas war. Plötzlich kam ein Schluchzen zur Tür herein und sie verschluckte ein Praliné.

Es war die Tochter Angelika, die eine rotgeweihte Nasenspitze und in der Hand verschiedene Stücke bemalter Pappe hatte. "Siehst du, Mama," rief sie schluchzend und schluckend, "hätte ich dich nur nicht packen lassen! Du hast meine Malpappen zu unterst in den Koffer gelegt, und da hast du's nun. Einfach entzwei! Und dabei das Gornengrat, meine beste Arbeit, hast du selbst gesagt."

Die Malpappen fielen zu Boden, und ein winziges Taschentüchlein versuchte, das Gesicht zu bedecken.

"Gott, mein Engel", sagte die Mutter tief erschrocken. "Geht's nicht zusammenzuleimen?"

Angelika befreite ihr Gesicht und schleuderte einen empörten Blick hinüber.

"Du malst es halt nochmal", tröstete Frau Kummerlos. "Es geht dir ja schon fix von der Hand."

Angelika hob die Reste ihrer Kunst auf. "Niemals," sagte sie hoheitsvoll und streckte ihr spitze lange Nase in die Luft, "niemals wird dir die Kunst aufgehen."

"Ach Gott, mein Engel", sagte die Mutter klagend und bepinselte die *Vestalin* weiter. "Du weißt ja, mir fehlt eben das Organ für die schönen Künste."

"Sinn."

"Wie?"

"Der Sinn."

"Was, mein Engel, was für ein Sinn?"

"Der Sinn!" sagte Angelika energisch.

"Jawohl", gab die Mutter verständnislos, aber einsichtig zu.

"Es heißt: der Sinn für die Kunst, nicht das Organ!"

"Gott, das ist doch dasselbe."

---

"Nein," sagte Angelika herablassend, "das, womit wir die äußeren Eindrücke aufnehmen, sind die Sinne, nicht die Organe."

Frau Kummerlos setzte sich. "Da sehe ich, Angelika, mit Freuden die Resultate unserer Erziehung. Du hast was gelernt. Aber, weißt du, ich gebrauche dieses Wort nicht gern."

Angelika drehte fragend ihre Nase herum.

"Es hat diesen peinlichen Nebensinn. Sinn! wer denkt da nicht sofort an unpassende Gefühle?"

"Mama!"

"Deshalb sage ich lieber Organ. Es ist dezenter."

"Mama, daß du so unmodern bist!"

Frau Kummerlos schnellte auf. *Unmodern* war eine Todsünde im Hause Kummerlos. So hatte Frau Fanny ihr altmodisches Empirezimmer nur erhalten, weil alles Altmodische zurzeit modern war. So lenkte sie schnell ab und sagte: "Übrigens habe ich Papa gebeten, uns durch Herrn Flamm die letzten Nummern der Kunstzeitschriften heraufzuschicken. Hast du Herrn Flamm schon gesehen?"

"Nein", sagte Fräulein Angelika und steckte ihre Nase zwischen die Malpappen. Aber sie log, denn seit dem frühesten Morgen hatte sie im Erker gestanden und Herrn Flamms Kommen belauert.

"Ich muß mich umziehen gehen", fuhr Frau Fanny fort. "Oder meinst du, ich kann mich so zeigen?"

Fräulein Angelika fand längst, daß das Pfauenblau einen grünen Schimmer auf das Gesicht der Mutter warf und der eigens für sie gefertigte Kimono durch seine unjapanische Länge einfach grotesk wirkte. Deshalb sagte sie eifrig: "Aber natürlich! Ich finde es direkt stilvoll!"

"So, so", machte Frau Kummerlos befriedigt und nahm mehrere Pralinés zugleich.

*Stilvoll* war Motto und Ideal des Hauses Kummerlos.

"Aber ziehst du dich nicht ein bißchen um, Tochter?"

"Gott," macht Angelika gleichgültig, "ich kann ja die weiße Bluse mit den irischen Entredeux nehmen." Aber sie war sofort entschlossen, das rote Foulard anzuziehen, worin sie in Wengen allgemein gefallen hatte. Es war ein modernes, lose hinabwallendes Gewand.

Sie entfernte sich tänzelnd und sah in jeden Spiegel. Sie ahnte nicht, wie unschön sie war. –

Indessen sagte Herr Kummerlos unten im Privatkontor zu seinem jüngsten Kommis: "Herr Flamm, meine Frau bittet Sie, ihr nachher die letzten Nummern unserer Zeitschriften raufzubringen. Sie will Sie begrüßen. Was denken Sie, was meine Damen gestöhnt haben: fünf Wochen den liebenswürdigen Herrn Flamm

---

nicht sehen!" Lucian verbeugte sich lächelnd und wollte gehen. Aber Herr Kummerlos war noch nicht fertig. Auch er war fünf Wochen vom Geschäft fortgewesen und hatte viel zu fragen.

"Ich freue mich," sagte er endlich, daß alles so schön erledigt wurde. Noch nie war ich so mit meinem Personal zufrieden wie dieses Mal. Herr Meyer ist doch ein tüchtiger Kerl. – Seit wann fehlt er im Geschäft?"

"Seit vier Wochen", sagte Lucian und sah zum Fenster hinaus.

Herr Kummerlos setzte sich vor Schreck. "Und – – – und – – "

"Es wird noch einige Zeit dauern, bis er wieder antreten kann."

"Ja, aber – – "

"Ich ließ es Ihnen nicht mitteilen, um Sie nicht zu beunruhigen, Herr Kummerlos. Sie hätten sich vielleicht veranlaßt gesehen, Ihre Reise früher abubrechen. Und es ging ja auch ohne Herrn Meyer."

"Ah ja – – und wer hat alles besorgt," fragte der Chef fassungslos, "alles Herr Schlatter allein oder der unfähige Klebemühl?"

"Her Schlatter hatte ja drei Wochen Urlaub, und Herr Klebemühl, – hm – "

"Ja, aber – "

"Ich habe mich um den Gang der Dinge gekümmert, so gut ich konnte – Ihr Einverständnis voraussetzend. Und es ging."

"Und hier hat sich das Personal Ihren Angaben so ohne weiteres gefügt, die Herren, die Damen?"

"Die Damen ohne weiteres. Die Herren nach einiger Zeit; sie kamen ja am besten dabei fort."

"Also Sie waren es", sagte Herr Kummerlos.

Über Herrn Kummerlos sich zu äußern, erübrigt sich, da er durchaus Alltagsfigur war und keine Eigenschaft von Belang besaß. Nur war er neben der Liebe zu Frau und Tochter von ziemlich praktischem Geschäftssinn und stark ausgeprägter Ehrlichkeit erfüllt.<sup>10</sup> Trotz letzterer Eigenschaft hatte er sich ein höchst respektables Vermögen zurücklegen können. Nun sprach er: "Herr Flamm, Sie sind mit hundert Mark Salär für ein Jahr engagiert. Ich möchte heute den Vertrag dahin modifizieren, daß Sie ab ersten August hundertfünfzig Mark erhalten."

Lucian verbeugte sich stumm. Herr Kummerlos wartete, aber da nichts weiter an Danksagungen erfolgte, fuhr er fort: "Wann aber, mein lieber Herr Flamm, haben Sie sich alle diese Geschäftskennntnisse und diese Gewandtheit erworben?"

---

<sup>10</sup> Liebe zu Frau und Tochter und stark ausgeprägte Ehrlichkeit sind wohl Eigenschaften von Belang!

---

"Da ich nur von neun Uhr bis sechs hier beschäftigt bin, habe ich Zeit genug, nachzudenken, zu arbeiten, Pläne zu machen. – Vor allem eine Reihe Pläne, die reiflich überdacht sind, möchte ich ihnen gelegentlich unterbreiten. Wenn Sie Zeit dazu haben. Allerdings wünschte ich, es könnte bald geschehen."

"Wen betreffen die Pläne oder was?"

"Ihr Magazin."

Herr Kummerlos sah nach der Tür. "Bitte, Herr Flamm, setzen Sie sich. Es ist noch früh und wir ungestört. Reden Sie."

Lucian nahm Platz und lehnte sich halb zurück, als wäre er nicht Kommissar, sondern Gast bei Herrn Kummerlos. Er hatte es immer verstanden, sich vor dem anderen Personal eine exzeptionelle Stellung zu geben, und war wie ein freiwillig hier Arbeitender aufgetreten. "Ich muß vorausschicken, daß ich offen reden möchte, ohne Rücksicht auf Ihre Vatergefühle für das jetzt bestehende Geschäft, und dann, daß ich jetzt nur kurz meine Gedanken skizzieren kann. Gehen Sie darauf ein, so benötigen wir mehrere Tage zur Übersicht meiner detaillierten Überlegungen."

Herr Kummerlos wurde aufgeregt. Er legte die Zigarre weg, die er eben anzünden wollte. "Reden Sie", sagt er mit bebender Stimme. "Rauchen Sie?"

"Nicht hier", sagte Lucian fein. "Herr Schlatter könnte hereinkommen." Er schlug ein Bein über das andere. Der feinste und schmalste Lackstiefel entblößte sich vom schwarzen Beinkleid und zeigte noch einen Streifen des dunkelgrünen Seidenstrumpfes. Ein knapper schwarzer Anzug, wie er derzeit Mode war, zeigte vortrefflich den schlanken, festen, biegsamen Jünglingskörper. Aus der Weste quoll die breite weiße Mullkrawatte, und bezaubernd war das freie Spiel des schmalen Halses in dem hohen Doppelkragen. Aber während die eine Verkaufsdame besonders seine weißen Hände, die andere sein metallisch glänzendes Haar liebte, die Korrespondentin nach seinem stolzen Mund schmachtete und das Ladenmädchen sich im kalten Blau seiner Augen verlor, spähte die KassiererIn aus ihrem Verschlag immer nur nach seinen Wangen. So etwas von vollkommener Rasur hatte sie noch nie gesehen. Und sie verstand sich darauf, sie hatte schon so manche Männerwange in nächster Nähe studiert. Aber obschon sie vor nichts weniger Scheu hatte als vor dem Mann, sie hatte doch noch nie gewagt, Lucian auch nur zu streifen.

Lucian begann: "Herr Kummerlos, Sie glauben wahrscheinlich, ein Kunstmagazin innezuhaben, einen Ausstellungssalon von hoher Vollkommenheit. In Wahrheit ist dies ein besseres Galanteriewarengeschäft, nur daß größtenteils keine Fabrikware feilgeboten wird, sondern die Handarbeit einzelner ... – aber nicht Künstler! Das vor allem sollte anders werden. Sie dürfen nicht länger diese



---

falsche, nur zum Teil echte Kunst protegieren, sie sollten nicht länger nur Moden dienen, Sie müssen eine Stätte für wahre Kunst schaffen. Zu diesem Zweck gehört die Verbindung mit unseren besten Künstlern. – Ich habe in den vier Monaten meines hiesigen Aufenthaltes mancherlei Bekanntschaften gemacht, viele junge Künstler sind darunter. Ich kann wahrscheinlich leicht zu älteren und bedeutenderen gelangen und verpflichte mich, sie für Ihr Etablissement zu gewinnen. Es gilt, ein Geschäft, einen Salon, ein Kunsthaus zu eröffnen, wie es ähnlich in Berlin noch nicht existiert, aber jeden Tag kommen kann! Deshalb ist allergrößte Eile not. – Um nun Räume zu gewinnen, die für die Ausgestaltung solcher Pläne notwendig sind, muß dieses Lokal natürlich aufgegeben und ein neues gesucht werden. Ich habe bereits eines gefunden, daß sich sehr gut eignet. Und wir müssen uns beeilen, es zu erwerben."

*Wir*, dachte Herr Kummerlos, *der junge Mann sagt: wir!* Aber er verstand noch nicht recht und saß regungslos da.

"In der Tiergartenstraße," fuhr Lucian fort, "bald am Anfang, ist eine kleine leerstehende Villa zu pachten. Sie liegt in einem Garten, hat vierzehn Zimmer, Kellergeschoß und Bodenräume. Für unsere Zwecke ist sie einfach wie geschaffen. Eine Fassade von wirkungsvoller Schlichtheit, die Fenster im Parterre und ersten Stock leicht biedermeierlich umrahmt, die Dachluken graziös geschnitten. Außen bleibt sie unverändert. Innen müssen einzelne Wände fallen, um einige Säle zu gewinnen; die Räume sind um eine große Diele angeordnet und hängen schon zusammen. Umgebaut werden muß die Treppe nach dem oberen Stockwerk; sie ist zu schmal. Im Garten steht ein großer Pavillon; das wird ein Oberlichtsaal. Er wird mit dem Haus verbunden durch einen geschlossenen Säulengang, der zur Aufnahme der Skulpturen bestimmt ist und wintergartenmäßig eingerichtet werden sollte. Im Oberlichtsaal finden allmonatlich wechselnde Ausstellungen statt, im Haus liegen im Erdgeschoß die Verkaufsräume, in der Etage oben liegt ein Lesezimmer, ein Rendezvousalon, wie man ihn nennen kann, und die Ausstellungsräume für moderne Einrichtungen. – Sie werden fragen, woher die Kunst nehmen, dieses Haus würdig zu füllen. Aber es gibt genug würdige Kunst, und sie wird uns zuströmen. Die Begeisterung der Künstler wird uns sicher sein: wir bieten ihren Werken Öffentlichkeit, erlesenes Publikum, den schönsten Rahmen. Wir werden nicht einseitig sein, werden kein Programm aufstellen. Anerkannte Kunst wird neben unbekannter, neuer zu finden sein. Unsere erste Gemäldesammlung schon wird neben einem der ersten Maler einen fremden zeigen. Wir werden beweisen, daß wir die Meister schätzen und die Schüler ermuntern ..."

"Ja – –", sagte Herr Kummerlos.

---

Lucian hob leicht die Hand. "Gewiß", sagte er freundlich. "Ganz recht. Wir werden natürlich nicht sagen: wir machen das, das sind unsere Ideen. Vielmehr werden Künstler gewonnen werden, die vor der Welt das Arrangement übernehmen. In der Tat muß das Haus, der Pavillon von unserem ersten Architekten umgebaut werden. Die innere Umgestaltung, die Einrichtung der Geschäftssäle übernimmt unser größter Raumkünstler. Wir haben Namen in Menge, nicht nur Namen, auch Könner! Es wird ferner eine Art Konsortium von Künstlern gebildet, eine Jury, ein Aufsichtsrat; das Publikum soll nicht glauben, daß nur Laien und Geschäftsleute hier ein Magazin gründen. Wir müssen die Kunst hinter uns haben, Künstler, Kunstkritiker. Wir werden sie leicht bekommen. Alle werden glücklich sein, einmal tätig sein zu dürfen; alle haben doch Wünsche zu verwirklichen, Pläne zu gestalten, alle haben Ideen, und es gibt keine schlechten Ideen, Herr Kummerlos! Aus jeder ist etwas zu machen, fängt man es richtig an, also auch aus meiner Idee!"

"Aber –", sagte Herr Kummerlos. Ihn schwindelte.

"Natürlich –", rief Lucian liebenswürdig und schlug das andere Bein über, "das sind natürlich nur rohe Striche, die ich da zeigte. Aber es gilt zu handeln. Wir haben den ersten August, am fünfzehnten November sollte die erste große Ausstellung stattfinden. Vor Weihnachten! Im Jahresanfang zu eröffnen hat keinen Sinn. Im Mai ist Berlin schon leer von dem Publikum, das wir brauchen. Dann kommen für uns die gesegneten stillen Sommermonate, wo es heißt, neue Pläne zu überlegen und vorzubereiten. Wir haben also nur drei Monate Zeit. Aber alles kann in ihnen geleistet werden. Die Idee für die erste Ausstellung ist fix und fertig ausgearbeitet – in meinem Kopf. Es gilt nur, alle vorhandenen Arbeitskräfte anzuspannen, den Umbau sofort zu beginnen, sofort die Künstler aufzusuchen, die notwendig und zu haben sind. Morgen kann die erste Notiz in die Presse gehen. Morgen beginnen wir hier mit dem Ausverkauf wegen Auflösung des Geschäftes. Dieser Kramladen hier soll erstmal ruhig weiterlaufen, Es ist hier doch kaum etwas, was wir drüben brauchen können. Sie müssen also die Miete nicht umsonst zu bezahlen, bis das Lokal neu vermietet ist."

"Halt!" Herr Kummerlos ermannte sich und bezwang seinen Schwindel. "Und das Kapital, das dazu gehört?"

"Ich würde Ihnen", sagte Lucian lächelnd, "diesen Vorschlag nicht gemacht haben, wüßte ich nicht, daß Sie das Kapital dazu haben. Allzuviel braucht man nicht. Eine halbe Million wird nicht nötig sein. Sie haben mehr als eine ganze. Warum nicht fünfhundert Mille, statt wie die anderen mit vier bis fünf Prozent, mit zwanzig, dreißig anlegen? Ich stehe für diese Verzinsung! Sie haben, verehrter Herr Kummerlos, dieses Geld gewonnen durch den Verschleiß unechter Kunst, durch den Umsatz von Simili-Werten, durch eine Versündigung

---

am Ideal. Sie können das gutmachen, indem Sie das so Gewonnene nun zur Unterstützung echter Kunst verwerten. Das ist die einzige Rechtfertigung ihres Vermögens! Aber Sie werden dabei nichts zu opfern brauchen. Denn die Kunst ist dankbar, sie wird es Ihnen lohnen."

*Wie ein Buch!* dachte Kummerlos. *Er schwärmt. Aber es steckt was dahinter. Eine Idee ist es unbedingt. Ich muß es mir in Ruhe durch den Kopf gehen lassen. Wer weiß –*

"Wir können umgehend den Verein für kaufmännische Angestellte anrufen und das notwendige Personal engagieren. Wir brauchen mechanische Hilfskräfte, wir selbst haben keine Zeit zur Erledigung der entsprechenden Arbeiten. Zwei Stenotypistinnen, eine fremdsprachige Korrespondentin, eine zweite Buchhalterin, schönere und gewandtere Verkaufsdamen und -herren, als wir sie hier haben. – Ich bitte Sie also, jetzt hinzufahren und die Villa zu besichtigen. Da ich das Terrain schon gut kenne, bitte ich darum, Sie begleiten zu dürfen. Ich kann Ihnen in den Räumen noch vieles besser erklären."

"Morgen", sagte Kummerlos, vollständig entkräftigt. "Morgen –"

"Möglichst heute." Lucian stand auf. "Wir haben nur hundert Tage vor uns – also keine Stunde zu verlieren."

Der vollkommen überwältigte Herr Kummerlos vermochte nicht aufzustehen. "Wie soll ich so schnell mein Geld flüssig machen – ?"

"Wozu brauchen Sie flüssiges Geld? Sind Sie der Deutschen Bank nicht sicher, bei einem Depot von über einer Million?"

Herr Kummerlos hatte einen letzten Einwand: "Aber meine Frau erwartet Sie oben", rief er triumphierend.

"Gern", sagte Lucian lächelnd. "Ich springe auf zehn Minuten hinauf und finde Sie also um" – er sah auf die Wanduhr – "finde Sie also um dreiviertel elf bereit aufzubrechen. Ich eile."



Als Herr Kummerlos abends das Geschäft verließ, um in seine Wohnung hinaufzusteigen, sagte er im Vorübergehen zu Lucian: "Also Sie kommen dann sofort hinauf. Wegen mangelndem Abenddreß werde ich Sie schon entschuldigen. Wir wollen nur Herrn Flamm haben."

Lucian ging durch die taghellen Räume. In den hinteren Sälen war die Deckenbeleuchtung aufgedreht und ließ Fluten milden Lichts niederströmen. Vorn war noch der späte Augusttag. Er war dunstig und heiß, staubig und trübe.

---

Er lastete auf den jungen Männern und Mädchen, die an Regalen lehnten oder über Büchern saßen.

Eine verwirrende Menge Kunst füllte die Räume. Keramiken dräuten dumpf und schimmerten matt aus tiefen Regalen, Bilder hingen wahllos durcheinander an den Wänden. Winterlandschaften ergrauten neben blühenden Akten, Seestücke schäumten auf, Stilleben starteten mit unvergänglichen Früchten. Marmor belebte dunklere Ecken, Bronzen wuchteten auf dunklen Säulen. Kabinette mit alten Möbeln, echten und kopierten, stießen an moderne Zimmerchen, wo helles Holz glänzte, darin die Intarsien wie seltsame versteinerte Tiere eingebettet lagen. Dann gab es den Saal mit Kopien alter Meister, worunter Lucian manches Schöne liebte. Die Perle der Sammlung war Manets *Déjeuner sur l'herbe*, von einem Deutschen wie mit photographischer Linse kopiert.

Aber Lucian fand es beleidigend, wie in diesen Räumen alles magazinartig durcheinander stand. Er erdachte sich Räume, in die sorgfältig und künstlerisch die einzelnen Stücke verteilt werden müßten. Nichts Geschäftsmäßiges, Verkaufsartiges mehr dürfte ein moderner Geschäftsherr einrichten, sondern scheinbare Privaträume, in denen jedes Stück sofort auf seine Wirkung als einzelnes und im Zusammenhang des notwendigen Milieus geprüft werden konnte. Lucian ersann sich ein Kaufhaus der Kunst, dem aller Charakter des Kaufens und Verkaufens fehlen sollte, aber auch aller entzaubernder Anstrich eines Museums. Ein Atelier, ein reiches Privathaus, ein Phantasiegebäude glücklicher Eingebung sollte man zu betreten meinen, und der verführerische Reiz dabei wäre, daß man, was einem wohlgefiel, von der Wand, aus dem Schrank nehmen und sich nach Hause schicken lassen konnte. Man konnte, nachdem man tagelang ein Arbeitszimmer, einen Wohnraum, einen Sessel, einen Schrank auf seine heimelige Bewohnbarkeit, auf seine einlullende Weichheit, auf seine alles fassende Tiefe geprüft hatte, – man konnte, nach langem ungeniertem Probeaufenthalt in den Räumen, diese selbst wie mit Zauberschlag in seine eigene Wohnung versetzen lassen.

Wenn Lucian seit langem in solchen Plänen aufging, geschah es wahrlich nicht aus Sorge um Herrn Kummerlosens Geschäftsruhm und Vermögensvermehrung, sondern er wollte sich mit dem Rahmen umgeben, in den allein er zu passen glaubte. Er wollte seinen Ehebenkörper, den er liebte als sein einziges Vermögen, stolz und siegessicher neben den schönsten Marmor stellen, an köstliche Schränke lehnen, er wollte seine weiße schmale Hand nur zu edlen Bildern erheben, sie nicht weniger ein Kunstwerk als diese. Er wollte Räume haben, an denen niemand auf dieser Erde vorübergehen konnte. Jeder Herzogin Landauer sollte vor der Tür halten, jede Gräfin sollte eine Frage an ihn

haben, der als Erfinder dieser Kunstsammlung den Führer machen würde. Der Hof selbst mußte kommen, und königliche Prinzessinnen sollten seinen fest geschlossenen Mund entzaubern. Es war die einzige Möglichkeit, die ganze große Welt an sich Revue passieren zu lassen. Jeder Beruf, jeder Ort hätte ihm nur einen Ausschnitt der Welt vorgeführt, aber hier in Berlin, als Herr einer einzigen Veranstaltung edelster Künste, konnte niemand ihm entgehen. Denn wer würde dieses Haus versäumen wollen?

In diesem Magazin gab es noch Ladentische. Diese Schranke mußte fallen. Lucian glaubte an seine Kraft, auch über solche Schranken in die Arme seiner Prinzessin sinken zu können, aber warum nicht Zeit und Mühe sparen, wenn möglich!



Er war noch nicht neunzehn Jahre alt zur Zeit dieser Geschehnisse. Aber man hielt ihn für fünfundzwanzig. Sein Schnurrbart hatte jene Fülle bekommen, die wie weiches, samtiges Fell die Oberlippe deckte, aber doch kurz genug war, um die klassische Reinheit des Gesichts nicht zu zerstören. Sein Antlitz hatte in der Tat die vollendetsten Formen und war meist unbelebt genug, um sie ganz wirken zu lassen. Seine Kleidung war erlesen. Er hatte Clarissas fünfhundert Mark für zwei Anzüge und ein wenig seidene und batistene Wäsche ausgegeben;

---

aber vor wenigen Tagen hatte er dieselbe Summe wieder von ihr erhalten. Sie schrieb, es seien ihre Reiseersparnisse, und von nun an erhalte er allmonatlich fünfzig bis fünfundsiebzig Mark; sie sei glücklich, noch keine Nachricht von ihm erhalten zu haben, denn das beweise ja – nach der Abmachung – sein Wohlergehen. Lucian hatte das Geld sofort zum Schneider und Wäschefabrikanten getragen. Er schonte seine Sachen sorgfältig, hätte sie nie der Wirtin überlassen, sondern reinigte sie selbst. Er wohnte in einer der feinsten Straßen im Tiergarten, an der Hindersinstraße, Ecke Königsplatz, aber in einem elenden kleinen Zimmer des vierten Stocks. Noch nie hatte er jemanden zu sich kommen lassen. Man kannte nur seine scheinbar so distinguierte Adresse. Aber mehr als dreißig Mark konnte er für ein Zimmer nicht ausgeben. Sonst lebte er gut nur, wenn jemand ihn begleitete oder beobachtete. Allein aß er oft zu Mittag nicht mehr als Obst und Brot. Aber alles trug er leicht, hoffnungsvoll und glücklich: er wußte, es kam die Zeit der Entlohnung, der Erhöhung.

Er ging durch die Räume, indes das Lehrmädchen hinter ihm sich das Herz ausseufzte und die Kassiererin aus ihrem Verschlag trat; er übersah Herrn Schlatter und den unfähigen Klebemühl und befahl zu schließen. Als alle schon fort waren bis auf den Hausdiener, der abschloß, stand Lucian noch immer in dem kleinen Garderobenstübchen der Angestellten. Er hatte dort ein Schränkchen mit Toiletteutensilien. Er wusch sich mit englischer, geruchloser Seife, kämmte das Haar durch, das wie flüssiges Metall schwarz durch den weißen Kamm rann, bürstete sich ab, band die weiße gebauschte Krawatte neu und nahm etwas *Eau de cologne russe* auf die Hand. Er gebrauchte nie etwas anderes als dieses männliche Parfüm, dessen leichter, schwach widriger Juchtengeruch ihm eine Nuance von Lasterhaftigkeit verlieh.

Während er sich den linken Handschuh überzog, stieg er die Treppe zu Herrn Kummerlos hinauf, wo man ihn zum Diner erwartete.

Man speiste an dem großen quadratischen Tisch, den Fräulein Angelika mit mitgebrachten Alpenrosen geschmückt hatte. Die Fenster waren verhängt, elektrische Kerzen brannten an den Wänden. In der Mitte des Zimmers hing ein großes altes Leuchterweibchen, dem man des Stils wegen echte Wachskerzen aufgesteckt hatte. Fräulein Kummerlos hatte auch diese angezündet. Eigenhändig! Dazu war sie mit ihren Goldlackschuhen auf den Tisch gestiegen. Sie trug nämlich Goldlackschuhe zu dem rot fließenden. Aber sie hatte unvorsichtig Wein getrunken, und auch ihre Nasenspitze war rot geworden. Durch das fahlblonde Haar war ein weißes Band gezogen.

Die Mama, Fünfunddreißigerin, wie sie behauptete, war ganz in weiß Leinen mit Spitzeneinsätzen. Sie trug eine riesige Tiroler Silberbroche mit fast schwarzen

---

Granaten, und Herr Kummerlos hörte nicht auf, seine beiden Damen zu bewundern.

Der Diener, derselbe Jüngling, der tagsüber unten im Laden die Tür vor den Kunden öffnete, stellte die Desserttellerchen hin. Man hatte köstliche Schokoladen aus der Schweiz mitgebracht, und Frau Kummerlos begann sofort, davon zu essen, obschon es nichts nützte.

Angelika schälte einen Pfirsich für Herrn Flamm. Sie hatte während der einstündigen Mahlzeit noch nicht aufgesehen. Was hatte sie doch für rote Hände!

Hinter den Vorhängen standen die Fenster offen, Straßenlärm drang herein, bis Kummerlos aufstand und sie schloß.

"Und nun," sagte Frau Fanny, den Mund voll Sahnenschokolade, "bis jetzt durften wir nach der Hausregel vom Geschäft nicht reden, aber nun wollen wir – nicht wahr, Angelika? – auch unsern Teil an den großen Ereignissen haben, die sich da ankündigen."

Angelika stieß einen Ton aus, den ersten an diesem Abend, der Zustimmung bedeuten sollte; so daß Herr Kummerlos plötzlich besorgt wurde und fragte: "Aber warum ist das Kind so still?"

Die Folge war, daß der Pfirsich auf den Tisch fiel, ins Rollen kam und auf den Teppich plumpste.

"Eduard!" rief Frau Kummerlos vorwurfsvoll, obschon Eduard keine Schuld hatte. "Nimm einen neuen, mein Engel. Sie ist müde, Eduard, von der Reise. Daß du das nicht einsiehst!" Aber vergeblich lenkte sie ihres Mannes Blicke auf Lucian, den sie als Verschulder dieses Schweigens wußte.

Kein Wunder! Seine Schönheit verwirrte diese Unschuldige! Und seine gelegentlichen Anreden vermehrten nur die Verwirrung in Herz und Geist des Kindes. Er saß da wie der jüngste Gott. Er konnte die Ältesten verführen. Er bebte vor Ungeduld, weiter von seinen Plänen reden zu dürfen. Hier hatte er schon ein wenig mehr Publikum. Er war wie ein rennbereites Pferd, seine Lippen zuckten gelegentlich, und seine Liebenswürdigkeit während des Dinners war nur Ungeduld, Unruhe und Begierde gewesen.

"Also", sagte endlich Herr Kummerlos.

Frau Fanny lehnte sich zurück, daß ihre Brust sich gewissermaßen zu wölben schien; aber es war nur ihre Geschicklichkeit, die sie zum Schwellen brachte. Fräulein Angelika schob zitternd das Tellerchen mit dem Pfirsich Herrn Flamm zu, wickelte die frierenden Hände in die Serviette und stierte in ihren eigenen Halsausschnitt.

"Wir werden", sagte Lucian und zerteilte den Pfirsich, "nicht nur Ausstellungen gewöhnlicher Art machen. Zwar der Pavillon wird richtige Gemäldekollektionen

---

erhalten. Aber das Haus selbst ... Man muß, überlege ich, zuerst die Frauen gewinnen. Das im Großen kaufende Publikum besteht aus Frauen, die Zugang haben zum Vermögen ihrer Männer. Also muß schon unsere erste Ausstellung uns das schönste Geschlecht sichern. Während im Pavillon etwa Ludwig von Hofmann<sup>11</sup> und ein Unbekannter – ich bekomme beide! – im besten Licht hängen, haben wir das Haus selbst in das Heim einer Grande Dame umgewandelt. Nichts von Geschäft, Handel, Verkauf – scheinbar! Man betritt eine entzückende Privatwohnung. Da ist die Diele, wo das Mädchen im weißen Häubchen die Mäntel abnimmt. Sie öffnet die Tür, und man hat den Vorzug, keiner Hausfrau ein erzwungenes Kompliment machen zu müssen. Nein, die ist abwesend, und man hat die längst ersehnte Gelegenheit, einmal all ihr Hab und Gut durchstöbern zu können. Da ist ihr kleines Boudoir, auf dem Sofatisch liegen noch aufgeschlagen die FLEURS DU MAL. Sie hat geraucht. Aha, *Fata Morgana!* Ihr Kakadu schreit auf seiner versilberten Stange. *Alfred*, sagt er deutlich, *Alfred*. Oh, denkt man entzückt, *ist es doch Alfred Hollerbusch, den sie liebt!* Man sinniert, zu welcher Dame der Gesellschaft dies passen würde. Man gerät in der Hausfrau Ankleidezimmer. Wie eilig muß sie weggelaufen sein und wie unordentlich die Zofe! Alle Schränke, alle Schubladen stehen auf. Da hängen und liegen all die neuen Kleider, Überwürfe, Hüte. Da ist Leibwäsche mit echten Spitzen, da ist das Stumpfsortiment, ihre künstlerischen raffinierten Schnürleiber, ungezählte Schuhe. Man kommt hinter die Marke ihres Parfüms, ihrer Seifen, ihrer Toilettenwasser, ihrer Schminken. Nebenan im Marmorkabinett steht auch ihr Bad und liegen Zitronenschalen. *Also deren Saft bleicht ihren Körper so!* Man stürzt ins Schrankzimmer. Diese köstliche Tafelwäsche! Diese Bettbezüge! *Ob diese rosaseidenen Kopfkissen für Alfred bestimmt sind?*"

Frau Kummerlos stieß einen Seufzer aus, Herr Kummerlos sagte: "Da habt ihr den Phantasten!"

"Papa!" schrie Angelika und richtete ihre Nase aus dem Halsausschnitt auf. Sie flammte vor Empörung, aber ein Blick Lucians scheuchte sie in ihren Busen zurück.

Lucian lächelte. "Beileibe nicht, Herr Kummerlos! Das ist alles leicht durchführbar. Gerson, Bister, Braun, Steinhardt, Salbach, Wolfenstein, Mosse, unsere ersten Firmen werden mit Eifer und Leidenschaft ihr Bestes zu diesen Ausstattungen geben. Wir verschaffen ihnen Reklame in Fülle! Und es muß so gemacht werden, daß zu dieser ersten Ausstellung alle vornehmen und reichen Damen der Residenz geladen werden, an verschiedenen Tagen, entsprechend zusammengestellt, zu einem Fünfuhrtee. Wir engagieren den Herrn, der in den

---

<sup>11</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig\\_von\\_Hofmann](https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_von_Hofmann)



---

Zeitungen die *Briefe aus der Gesellschaft* schreibt; er sagt, wen man zusammenladen kann, ohne Feindinnen aufeinander zu hetzen. Man muß alles bedenken. Man lädt ferner ein paar Herren dazu. Frauen haben keinen richtigen Fond ohne Herrenscharz. Man darf nichts vergessen, Herr Kummerlos! Schauspieler kommen, viele Offiziere werden kommen. Maler und Bildhauer, die bei uns ausstellen werden. Man lädt alle ansässigen Dichter. Die größten werden nicht kommen, aber das ist besser so, denn sie sind unliebenswürdig. Statt ihrer werden die kleinen kommen, jene, die bessere Romane posieren als schreiben. Aber das ist das Richtige. Frauen erleben Romane lieber, als daß sie sie einsam lesen. So wird unsere Ausstellung eine gesellschaftliche Veranstaltung, vielleicht die reizvollste der Residenz, weil sie keine Gêne<sup>12</sup> auferlegt und keine Verpflichtung. Man braucht sich nicht zu revanchieren. Die Revanche wird sein, daß man uns die Räume leer kauft. – Man sitzt, ermüdet vom Sehen und Spähen beim Tee, den Diener reichen, bei leichtem Gebäck. Da ertönt aus dem Musiksalon ein Klang. Es stellt sich heraus, daß Madame Gautier von der Oper da ist. Jetzt hat sie den Steinway-Flügel entdeckt und kann nicht widerstehen. Ich war natürlich zuvor bei ihr, habe mich mit ihr verständigt, und sie erhält zum Abschied das schönste japanische Visitenkartentäschchen unseres Lagers, aber mit blauen Scheinen gefüllt. Ein bekannter Komponist ist da – auch auf meine Einladung –, sein Name durchläuft die herbeiströmende Menge, er setzt sich nieder, die Primadonna zu begleiten. Sie singt die große Norma-Arie: *Casta diva ...* Sie gibt die *Sapphische Ode* dazu. Noch nie hat man diese Gefeierte so nah gehabt. Plötzlich hebt jemand ein Kind auf den Flügeldeckel. Es ist Boris, der achtjährige Knabe, der im letzten Winter in der Philharmonie ganz Berlin durch sein Violinspiel betörte. Da steht er nun leibhaftig. Neben ihm die gemietete spanische Schwester. Eine Geige findet sich, und er spielt die *Berceuse* von Grieg, der kein Frauenherz widersteht – "

Herr Kummerlos sah aus, als wenn er ersticken würde. Er hob die Hand. "Eduard!" rief seine Frau, völlig entflammt, ihren Brustkasten mit beiden Händen stützend. "Mach' keine Einwände! Das ist überwältigend! Herr Flamm, es ist einfach überwältigend! Wir werden das Stadtgespräch werden! Was sage ich! das Europagespräch, das Kulturländergespräch! Wir werden Kultur in barbarische Länder tragen. Wir werden den Stil verpflanzen – "

"Fanny", sagte Kummerlos sanft. "Du bist außer dir!"

"Wie soll ich nicht," rief sie, "wenn du diese Ideen des Herrn Flamm nicht zu würdigen weißt?! Aber dir fehlt eben das Organ für das Große!"

---

<sup>12</sup> von gênant = peinlich, gezwungen

---

Angelika warf einen Blitzblick hinüber.

"Ich weiß, mein Engel", sagte die Mutter gemäßiger und freundlich. "Es müßte eigentlich anders heißen, aber es ist dasselbe. Eduard – "

"Kind," sagte Herr Kummerlos, "ich habe ja noch garnichts gesagt."

Frau Fanny nahm den Mund voll Schokolade.

"Und was sagt das gnädige Fräulein dazu?" fragte Lucian Fräulein Angelika und beugte sich so weit hinüber, daß sein Duft sie anwehte.

"Oh", sagte das Fräulein nur, errötete tief und tiefer und entfloß mitsamt ihrer Serviette.

"Angelika!" rief der Vater.

"Laß sie", sagte die Mutter sanft. "Sie holt wahrscheinlich ihre Nadelmalerei."

In der Tat kehrte Angelika bald darauf zurück, ihre Nadelmalerei in den Händen. Es war tiefblaue Seide, auf die schwarzer Samt in Zypressenform aufgenäht war. Jetzt stickte das Fräulein die Mondsichel und ein paar unwahrscheinliche Sternbilder mit mattgoldener Seide hinein. Der Stoff war auf einen runden kleinen Rahmen gespannt, und der Mond fing an sacht zu glänzen.

"Ja," sagte die Mutter, "das Kind kann alles."

"Diese wundervolle Arbeit muß einen hervorragenden Platz bei uns erhalten", bestätigte Lucian. Er ahnte nicht, daß sie ihm dieses Ausspruchs zufolge Weihnachten aufgetischt werden sollte.

"Ich war noch nicht fertig", fuhr er fort. "Ich schlage vor, mit dieser Ausstellung, man kann sie etwa nennen: *Ein Damenheim*, eine Art Gewandschau zu verbinden oder wie es auch heißen wird. Wir vereinigen etwa dreißig erlesene Gewänder aller Art, Teagowns, Ballkleider, Hochzeitsroben, Hausgewänder, Straßenkostüme nach Entwürfen unserer Kunstgewerblerinnen und Maler zu einer Revue. Aber! und das ist es: wir hängen diese Gewänder nicht auf Holzpuppen, sondern ziehen sie lebendigen Frauen an. Denn es kommt darauf an, ein Gewand in Bewegung zu sehen. Puppen geben immer ein falsches Bild. Da sind die Falten immer schön geordnet. Und es fragt sich: wie fällt die Schleppe beim Schreiten, entstellt dieser hohe Gürtel nicht die Büste, wie öffnen sich die Ärmel bei erhobenen Armen, stört nicht vorn der aufstoßende Saum? Alle diese und mehrere Fragen beantworten wir, indem wir den toten Künstlerentwurf beleben. Wir engagieren dreißig schöne Mädchen, Choristinnen, Tänzerinnen, warum nicht auch Kokotten! Sie müssen aber ein bescheidenes Benehmen haben und so viel Anstand und Bildung, daß sie auf eine gelegentliche Frage nett und liebenswürdig zu antworten verstehen. Diese dreißig Mädchen bewegen sich langsam durch die Räume, zwischen den

---

plaudernden, teeschlürfenden Damen, die selbst sitzend also noch ihre Augenweide haben." <sup>13</sup>

Frau Fanny schloß die Augen; sie war ganz hin!

"Ein verdammtes Luder!" sagt Herr Kummerlos zärtlich.

Angelika schleuderte ihm einen Blick zu. Sie hielt ihre Nadel mitten im Mond und hing, tief versunken und selbstvergessen, an Lucians Lippen, da sie sich unbeobachtet wähnte. Und niemand sah sie außer gerade Lucian. Er wußte, daß die beiden Frauen bei Kummerlos noch das erreichen konnten, was er nicht mehr durchsetzen konnte. So hatte er sie mit Bewußtsein für seine Ideen entflammt. Morgen früh, des war er gewiß, sagte Herr Kummerlos zu allem ja.

Wie immer, wenn er viel sprach, hatte sich Lucians Gesicht gerötet. Sein Mund, sonst streng und fest geschlossen trotz der Sanftheit seines Zuges, war voller geworden, röter, gleichsam entblättert, wie jene künstliche japanische zusammengerollte Blume, die sich in großer Wärme aufrollt. Seine Lippen, offenstehend und glänzend, zeigten Zähne, die wie Silber funkelten. Wieder war das Blau seiner Augen geschmolzen und schien hinabzuträufeln. Glühendes Wachs, verbrannte es die Herzen der Frauen. Seine Spuren waren untilgbar.

"In ähnlicher Weise", fuhr er fort und lächelte Frau Kummerlos an, als wäre sie der Inbegriff seiner Anbetung, "veranstalten wir Herrenaussstellungen. Wir richten drei, vier Folgen von Jungesellenwohnungen ein, zu zwei, drei, vier Zimmern, etwa: der Offizier, der Künstler, der elegante Nichtstuer, der Berufsmann. Wir zeigen alles. Selbst die Toilettkästen der Geliebten, die süßen Pantöffelchen unterm Diwan, die liegengebliebene Haarnadel auf dem Kissen.

Frau Fanny sah besorgt auf Angelika.

"Kein Mann, gnädige Frau – nicht wahr? – kein Mädchen, gnädiges Fräulein – habe ich recht? – wird diese Ausstellung versäumen ... "

Angelika zuckte zusammen, errötete tief und tiefer, daß sie fast die Farbe ihres Gewandes annahm, und begann verbissen draufloszusticheln.

"Welche Frau wird es sich entgehen lassen, diesen intimen Blick in eine Jungesellenwohnug zu tun? Es wird wie eine heimliche Sünde sein! Alle, die geliebt haben, werden Erinnerungen finden. Und die anständigen Frauen werden, ohne sich etwas zu vergeben, die Sensationen eines verbotenen Besuches auskosten. Das wird wahrscheinlich unser größter Erfolg sein, diese Ausstellung: *Der Jungeselle!*"

---

<sup>13</sup> Von den frühesten Anfängen (Präsentationen an Mannequins für spezielle Kundinnen) bis zur Einführung von Modenschauen mit lebenden Models wurde die Catwalk-Show, wie wir sie kennen, in den 1910er-Jahren in den vergoldeten Ballsälen von Paris populär. Jedoch lud bereits am 12. Februar 1858 der Stoffhändler Charles Frederick Worth in seinen Pariser Modosalon in die Rue de la Paix.

---

"Das wird's!" rief plötzlich Herr Kummerlos, ernsthaft überzeugt, und schlug so laut auf den Tisch, daß seiner Frau ein Praliné in den Hals rutschte und Angelika grell aufschrie. "Papa!" sagte sie empört.

"Aber nicht immer, mein Herr Prinzipal, "sagte Lucian mit entzückender Schelmerei, "werde ich Ihnen solche spielerischen Vorschläge machen. Wir müssen auch ernsthaft kommen, denn wir wollen auch die ernsthaften Leute gewinnen: die Gelehrten, die Kunsthistoriker, die strengen Kritiker, die guten alten Sammler! Für diese machen wir seltene, in jedem Sinn seltene Ausstellungen. Etwa eine Madonnenschau, angefangen bei den ältesten Mosaiken, endend bei einem Maler, der ebenso unbekannt ist wie der älteste byzantinische Meister. Wir werden bald n einen solchen Ruf haben, daß Museen uns gern ihre Schätze auf vier Wochen leihen werden. Wir machen etwa eine Porträtausstellung der Frau vom Quattrocento bis heut, wir entdecken irgendeinen toten, aber dennoch unbekanntem Maler. Es gibt auch solche noch. Wir machen eine Spitzenausstellung, wir zeigen die ältesten *Puntotirato*-Spitzen, verschreiben uns, was aus Ludwigs des Vierzehnten Jahrhundert noch reichlich vorhanden ist an *Points d'Alençon*, gehen über *Chantilly* und *blonde Spitze* zu *Points d'Angleterre* und enden bei der Spitzenschule der Königin Margherita. Wir frisken – und es wird des Lobens kein Ende finden! – die heimischen Bauernkünste auf, zeigen hessische Töpfereien und Schweizer Heimarbeiten, schlesisches Steingut und nordische Webereien. Wir zeigen friesische Bauernstuben und niedersächsische Küchen. Wir werden Moden machen und und Stile einführen!"

Hier seufzte Frau Fanny vor Glück.

"Wir müssen alles tun, um alle anzulocken. Nicht nur Herzoginnen und Kommerzienräte sollen zu uns kommen. Wir müssen auch den Hof haben, – ohne deshalb je höfisch konservativ zu werden. Seine Majestät wird vielleicht nicht so bald kommen, aber wohl die Kaiserin und die Prinzen und die Prinzessinnen des Hauses, alle Mitglieder des Hofes!

Und er dachte weiter: *Wenn ihr ahntet, daß eines davon euch dieses deklamiert –*

"Angelika," flüsterte Frau Fanny, in Ehrfurcht ersterbend, "die Kaiserin – "

Aber Angelika hatte den Mond verzeichnet. Sie mußte alles auftrennen und trennte gedankenlos, bis der Mond ganz im Blau der Seide untergegangen war und ein leerer Himmel über den schwarzen Zypressen stand.

"Genug", sagte Kummerlos. "Weiter geht's auch nicht. Da ist er ja glücklich beim Höchsten angekommen." Er war so benommen, daß er nichts weiter zu sagen wußte. Es schien ihm, als sei er in der Lehre bei seinem jüngsten Kommis. Oder als bräche da über ihn, den ruhgewohnten alltäglichen Kaufmann, der Sturm

---

einer andere Zeit, einer neuen Anschauung herein. Das war ein neues Geschlecht, das Unternehmungen aus dem Nichts stampfen wollte, ein Geschlecht, dem er – das fühlte er – Folgschaft leisten mußte, sollte es nicht über ihn hinwegbrausen.

Lucian ging. Angelika reichte ihm eine eisige Hand, Frau Fanny ließ sich eine glühende zweimal küssen. Sie duftete, als sei sie allerfeinste Schokolade.

"Angelika," sagte sie versonnen hinter dem Gast her, "ist er nicht süß?"

Angelika fand ihre Sprache wieder. "Mama," rief sie außer sich, "er ist ein Genie!" Und als hätte diese Erkenntnis sie bezwungen, brach sie schon wieder in Tränen aus und enteilte – unter Zurücklassung ihrer Nadelmalerei – dem Zimmer.

*Es wäre das Schlimmste nicht, dachte die Mutter hinter der Tochter her. Ich habe zwar von Adel oder doch Leutnant geträumt oder großem Künstler. Aber erstens ist er ein Adonis, zweitens ein Genie, drittens – ja, er ist einfach süß! Und sie aß das letzte Praliné, ohne daß es ihr nützen konnte.*

Draußen sagte Herr Kummerlos indessen: "Lieber Herr Flamm, ich mache unsere Gehaltsbesprechung von neulich rückgängig. Ich entlasse zum ersten Oktober Herrn Meyer, der sich bloß die Füße zu brechen versteht, und Sie rücken bereits jetzt in seinen Salärstand ein. Er bekam dreihundert Mark."

Herr Kummerlos erwartete eine Umarmung. Aber nichts davon. Lucian zog seinen linken Handschuh an und sagte nachlässig: "Ich selbst hätte meinen Vertrag mit hundert Mark pro Monat das Jahr treulich abgedient, da ich nicht liebe, Geldaffären zu berühren, wenn sie mich angehen. Aber nun, da Sie es so freundlich regeln, muß ich Ihnen sagen, daß ich es nur für recht und billig halte. Jedoch möchte ich ihnen aufrichtig danken; denn jeder andere an Ihrer Stelle hätte seinen Vertrag ausgenutzt."

Herr Kummerlos, etwas verduzt über diesen stolzen Dank, sagte: "Ich bin bereit, mit Ihnen auf viele Jahre abzuschließen, steigend auf vier- bis achttausend Mark, je nachdem Sie die Leitung des Ganzen übernehmen und mich entlasten. Wollen Sie?"

"Sehen Sie, Herr Kummerlos," sagte der Neunzehnjährige, "das hat Zeit, aber nicht der Beginn des Villenumbaus in der Tiergartenstraße und die Vorbereitungen zur ersten Ausstellung."

"Morgen," sagte Herr Kummerlos und gab seinem Herzen einen Stoß, "morgen gehe ich zur Bank und bespreche das Notwendige."

"Dann gute Nacht", sagte Lucian und schied.

Die Leipziger Straße begann, stiller zu werden. Kokotten wandelten der Friedrichstraße zu, plaudernde Herren gingen hinauf oder hinab. Der Sommer

---

hielt alle Eleganten noch draußen. Die Stadt war stiller und ärmlicher als sonst. Oder der heiße Abend bedrückte alles. Verflogene Falter umschwirrten die Bogenlampen, die in der dunklen Luft schwebten. Der Staub des Tages legte sich, und vom Tiergarten kamen schwache Parkdüfte.

Lucian ging über den Potsdamer Platz, selbst hier war kaum Verkehr; bei Josty allerdings saß die Menge Kopf an Kopf, es klang schwirrend herüber. Plötzlich kamen von allen Seiten Straßenbahnen, Automobile rasselten und tuteten, und für Minuten schwoll ein Lärm an, als stieße die Stadt endlich wieder ihren Atem aus. Lucian lauschte beglückt diesem Atemzug des Lebens. Aber da geschminkte Frauen ihn lockend ansprachen, ging er weiter. Schon war es wieder still, und die Kastanien wölbten sich wie metallene Massen im grellen Bogenlicht.

*Jetzt in ein Auto stiegen, dachte Lucian, durch den Tiergarten fahren, zu Haus ein Bad bereiftinden, den Diener wach, das Bett frisch und duftend. Eine schöne Frau nebenan, wenn man Wünsche hat – Wünsche!*

Er blieb an der Voßstraße stehen, sah ins Dunkle hinab und wiederholte: *Wünsche – Welche Leidenschaft war es, die seine Sinnlichkeit verzehrte?*

Er ging weiter, an Palästen der Reichen und Edlen vorüber. War er nicht der Edelsten einer und mußte gehen, sich in einer elenden Kammer zwischen rauhe und geflickte Laken legen? Wie immer war sein letzter Trostgedanke vor dem Einschlafen: *Und dennoch bin ich ein geborener Prinz!*

Zur selben Stunde setzte sich Herr Kummerlos noch einmal in seinem Bett auf und sagte als Abschluß eines langen Gesprächs mit seiner Frau zu dieser hinüber, die aber längst eingeschlafen war: *"Ja, Fanny, er ist der geborene Kommis!"*



Solcherweise kommt der Frühling in Berlin:

Langsam und zögernd schlagen die Straßenbäume aus. Aber schneller grünt es im Tiergarten. In die schönen Rasenflächen und gewölbten Beete werden Krokus und Rhododendron eingesetzt, kleine Bäche glänzen und glucksen. Die Gärten vor den Häusern bekommen blühende Tulpen, Hyazinthen und Primeln, über Nacht scheint sich da ein Blumenwunder begeben zu haben. Der reine Himmel mit wässrigen weißen Wolken spiegelt sich in der ausgebaggerten Spree und ihren Kanälen. Alle strömen sie still der Havel zu, die breit und schwer zwischen den dunklen Wäldern liegt, ihre schwermutsvollen Seen zwischen Hügeln ausbreitet und Potsdam bespült. Schon tummeln sich die Leute an ihren Ufern.

Die Leute von Berlin im Frühling ... Allzufrüh schon fallen die Winterfelle, und man entsteigt den dunklen Gewandungen in hellster Garderobe. Ja, an Sonntagen knistern schon, selbst im März, schneeweiße, frisch gewaschene und frisch geplättete Leinenkleider, erste Rosen und Veilchen, Flieder und Vergißmeinnicht blühen auf Strohhüten; die Herren sind im hellsten Grau und zeigen den gereinigten Panama. Bunte Schirme und feine Söckchen werden geschwungen, helle Schuhe trippeln, laufen, zögern, tanzen.

Auch tanzen! Und abgehärtete Orchester wagen sich sogar schon ins Freie. In Bier- und Kaffeegärten steht ihr runder Pavillon, an den Bäumen zittert etwas

---

wie Grün, und es klingt weit über den Zaun hinaus in Wald und Feld hinein, in kleine und große Wege, was sie da durcheinander spielen an Walzern, Liedern und Potpourris. Verliebte Pärchen schwärmen bis in die Nacht hinein, im stillen Glanz des Frühlingsmondes, der schon tagsüber am Himmel steht, ein weißes Schaumgebilde im durchleuchteten Blau.

Die meiste Musik gibt es "In den Zelten". Die Zelten sind eine feine alte, einfache, baumreiche Straßen, die am Königsplatz beginnt und sich am Rand des Tiergartens hin bis zum Wasser zieht. Sie wird bewohnt von einigen vornehmen, schlichten Leuten, von einigen sehr reichen, die als modernsten Luxus die Einfachheit pflegen, von einigen, die's eigentlich nicht dazu haben, aber doch dazugehören wollen, von einigen Junggesellen, für deren Amusement die Schlichtheit der Straße der beste Mantel ist, und schließlich von solchen, die der Erwähnung nicht lohnen. Aber die letzten Häuser dieser Straße, nur durch den Fahrdamm getrennt vom Gehölz des Tiergartens, sind eines wie das andere Kaffee- und Biergärten mit einem Tanzsaal und gedeckten Veranden, mit vielen Lampen und Lämpchen und treuem Publikum. Vor vielen, vielen Jahren liebten es die Vornehmen der Stadt, hier draußen nachmittags den Kaffee zu nehmen, sich zu treffen und miteinander zu plaudern. Die Herren kamen zu Pferd, die Damen ließen ihre Wagen halten und sich die Tasse Kaffee vom Kellner hineinreichen, die alten Herren stützten sich auf den Schlag, und es begann das schöne, schlichte und vornehme Gehabe des alten Berlins. Aber dieses alte Berlin ist längst versunken, nicht schuld einer großen Erdkatastrophe, sondern sozusagen heimlich, unbemerkt, ohne äußeren Aufwand, wie es seine Art überhaupt war. Kurz, eines Tages stand über dem untergegangenen Alt-Berlin ein neues, prächtiges lärmendes, lasterhaftes und verschlang die letzten Reste einer alten Kultur. Seitdem promenierte vor den Zelten bei den Klängen der Musik an sonnigen Nachmittagen nicht mehr das feine Publikum, eher im Gegenteil. Und bei Anbruch der Nacht sogar öffnet sich im Gehölz ein Strudel dunkler Freuden, der viel Schlamm und Schmutz auswirft. Das elektrische Licht runder Lampen bestrahlt Sünder und Engel gleichermaßen, sechs Orchester spielen Walzer und Symphonien wild und betäubend durcheinander, auf dem Fluß wiegen sich Kähne mit flüsternden Paaren, über die großen Lagerplätze kommt das Brausen der Eisenbahnzüge, die auf ihren Viadukten wie langsame Kometen dicht über der Erde dahinziehen, das durchdringende Tuten eines Schlappdampfers, der Kähne hinter sich zieht, zerreißt plötzlich allen Lärm und herrscht allein mit zerschneidendem Ton, dann rauscht wieder die große Lust auf, diese Sehnsucht nach Leben, die alles rechtfertigt, auch Laster und Sünde.

Dieses Leben war es, das unter Lucians Fenstern sein Spiel trieb. Auch er wohnte inzwischen In den Zelten, oben im dritten Stock eines kleinen ruhigen



---

Hauses. Sein Schlafzimmer ging nach dem Hof hinaus, seine kleine Wohnstube nach dem Tiergarten. Vom Balkon aus sah er über das Wipfelmeer dieses großen Parks. Es begann schon, den rosa und violetten Anhauch des ersten Frühlings zu verlieren und sich in goldiges Lichtgrün zu verwandeln. Wenn die Sonne darauf schien, war es, als ob sie sich selbst in einer gekräuselten Wasserfläche spiegelte. Und sie schien immer. Lucians Balkon ging nach Süden. Er sah die Sonne kommen, gehen und versinken. Er hatte den weitesten Himmel vor sich: den Himmel über Berlin, an dessen Horizont ferne Türme, flache Dächer und die goldschimmernde Kuppel der Synagoge aufstiegen. Aus der Mitte, wie ein Leuchtturm, ragte die Siegestsäule. Immer zerfloß der goldene Engel auf ihr in Glanz. Von ihm schien das Licht auszugehen. Die Kuppel der Synagoge nahm es auf und schleuderte es weiter in den Raum hinaus.<sup>14</sup> Und dort entstand dann der große Taumel, der strahlende Rausch, die wahnsinnige Orgie des Tageslichtes. Es verzehrte, schien es, alles. Darum sah Lucian vor sich nur Raum, Raum, gefüllt mit Licht, Unendlichkeit des Glanzes, ungemessene Helligkeit.

Es kamen die Abendhimmel, auf denen jenseitige Farbenwunder sich abspielten. Unirdisches Rot begann plötzlich aus einer Quelle am Horizont zu fließen, es floß aufwärts und verlor sich in ein Rosa, das zarter war als Frauenerröten. Ein Grün sproß auf, das nie ein Sterblicher hätte zu betreten gewagt, ein Teppich für nackte Göttinnen. Wolken schwammen herbei wie Boote unsichtbarer Zuschauer, die das schönste Schauspiel der Farben genießen wollten. Die Farben aber ergriffen auch sie. Sie färbten die weißen Borde mit flammenden Rändern und violetten Flecken, sie tünchten den grauen Rumpf in glühendes Purpur und tränkten ein Segel mit Scharlach. Oder sie schütteten flüssiges Gold über das himmlische Getümmel aus. Und die Wolken schienen von abenteuerlicher Lust ergriffen. Unbeschreibliche Verwandlungen begannen. Wer auf Erden aufblickte, sah etwas wie das Spiel göttlicher Kinder. Ruinen wurden errichtet und durchbohrt, daß der längst versunkene Glanz der Sonne wieder daraus hervorsprang. Sie wurden eingerissen, und plötzlich stand da, Hand in Hand, ein sekundenlang erstarrter Reigen lieblichster, unfaßlicher Geschöpfe. Berge wuchsen auf, riesiger als Alpen, glühten vom Fuß bis zum Scheitel, zerbrachen und zerflatterten in tausend Schwärmen riesiger Vögel.

---

<sup>14</sup> In Münzers Original wird dieses Gold der Kuppel des Reichstagsgebäudes zugeschrieben. Jedoch schimmerte diese keineswegs golden! Die einzige golden glänzende Kuppel über Berlin war (und ist) diejenige der Neuen Synagoge (1861) in der Oranienburger Straße. Von dem hier angenommenen erhöhten Standpunkt aus läßt sich vorstellen, wie die beiden goldenen Phänomene den Himmel über Berlin aufspannen. Etwas dagegen spricht, daß die Synagoge östlich vom Tiergarten liegt, das Reichstagsgebäude allerdings auch an seinem östlichen Rand. – Dennoch erscheint mir vorstellbar, daß der Autor eigentlich den bis heute überwältigenden goldenen Glanz der Synagogenkuppel meinte. Berlinkundigen Leser\*innen wird sich diese Assoziation mit Sicherheit aufgedrängt haben.

---

Es war die Nacht, die schnell Schweigen, Beklemmung und Flucht hervorrief. Aus der Wiege der Sonne stieg sie. Ihr erster verfinsternder Blick fiel über das Wipfelmeer. Es rauschte auf, ein Schauer durchfloß es, und es streckte sich in Unbeweglichkeit und Dunkelheit zum Schlaf. Die Türme am Horizont versanken. Wie Rauch oder Schleier zog es vor der Nacht über den Himmel, umzog ihn und bedeckte den letzten Streifen Glanz im Westen. Durch diesen blauen Dampf zitterte der Schein des ersten Sterns. Immer unruhvoll nach allen Seiten blinzelnd, wie es ihre Bestimmung war, tauchte Venus auf. Ihr folgten die Anderen. Die stille Kassiopeia und der großartige Orion. Wo blieb Mars im Westen, der steteste und wärmste der Sterne? Bisweilen glitt, wie aller Mutter, friedevoll der Mond seine Bahn. So tief schienen vor ihm die Sterne ihr Licht einzuatmen, daß sie fast erloschen. Aber er entzauberte den Park, er ließ seine Wipfel unter dem neuen, kühlen Licht erschauern. Wie Wollust rann es durch die aufhellenden Kronen. Sie schienen sich zu heben, sich aufzulösen in Glanz, und es begann ein körperloses Wallen des Lichts.

Oder war es nicht vielleicht am schönsten, zuzusehen, wie ringsum am Rand des Parks der nächtliche Atem der Stadt aufstieg? Am Tage brach dort wie aus einem Kranz von Schallöchern der Lärm heraus, strömte Brausen und Rauschen auf wie aus offenen Ventilen riesiger Maschinen. Bisweilen rollte und donnerte es dazwischen, als würde nachgeheizt, würden Bergmassen von Kohlen in glühende Rachen geschaufelt. Am Abend verdünnte sich das Brausen, verebbte langsam, ohne je ganz aufzuhören; das unterirdische Feuer schien nur noch leise zu glühen; nie erkaltete es; auch nachts hielt es die Maschine gangbereit: ein Wurf Kohle, und es flammte auf und stieß zischenden Dampf aus den Ventilen. Dieser Dampf war es, der nachts zu leuchten begann. Rötlich schimmernd stieg er rings am Horizont des Parks auf, hob sich, stieg und stieg, bis er von allen Seiten her zusammenstieß und unter dem gestirnten einen neuen, tieferen und sternlosen Himmel wölbte, einen rotglühenden Himmel, dessen Glut unbewegt die Nacht über stand, bis das stärkere Licht des Tages sie erlöschen ließ.

Von dieser nächtlichen Glut, dem sichtbaren Atem der Stadt, stand Lucian oft in der Erschütterung seiner Seele. Er liebte diese Stadt, diese unendlich große, deren bloßer Atem allein so mächtig war, daß er vermochte, einen zweiten Himmel zu wölben, nicht weniger wirklich und umspannend als der ursprüngliche. Die Stadt war das erste, was er anbetete. Sie erschien ihm als Höhepunkt der Schöpfung, denn da gab es nichts, worauf sie nicht aufbaute. Wieviel Generationen, wieviel Urstätten der Menschheit, wieviel nicht mehr zu ermessende Zeiten des Alls lagen unter ihr, sendeten ihren Verwesungsdünger hinauf, damit sie aus ihm die größten Früchte trage! Welche Kunst fehlte der

---

Stadt, welche Technik ward nicht hier erfunden, welche Reinheit, welches Laster, welches Verbrechen, welche Güte entbehrte sie! Alle Möglichkeiten, alle Formen des Daseins wurden von ihr umschlossen. Sie war die Schatzkammer der Zeit, das Museum des Jahrhunderts, die einzig lückenlose Sammlung des Lebens.

Diese Leben betete er verzückt an. Er trat auf seinen Balkon, sah der Stadt glühenden Sieg über die allgewaltige Nacht, sah ihren Glanz über sich zusammenschlagen, hörte das tiefinnerliche Brausen ihres Blutes, ein nie stillestehendes Rauschen, und breitete die Arme aus. Sie umfassen können, die Stadt Berlin, es an sich pressen, das Leben! Nicht nur einen Teil der Stadt besitzen, das Ganze beherrschen, das ganze Leben überschauen! Tausend Ohren haben, um alles zu hören, tausend Augen, nichts zu übersehen, tausend Hände, alles zu greifen, tausend Hirne, nichts zu vergessen! und eine Seele, alles zu vereinen und überlegen zu beherrschen! – Oder aber Lucian gab sich seinem Gefühl hin, endlich einmal! Er dachte nicht und wünschte nicht; er lehnte sich an die Balkontür, das geschmiedete Gitter schien nicht vorhanden, frei stand er in der Höhe; und da umrauschte ihn sein Gefühl übermächtig, er löste sich darin auf, er zerfloß in dem einzigen Glück seines Lebens; die Größe des Bildes vor ihm, die Macht der Stadt war stärker als seine Kälte. Hingerissen, überwältigt vom Leben, vom geliebten, angebeteten, nie zu erschöpfenden Leben, fortgewirbelt von diesem Strom der Millionen Existenzen, die alle doch ein Einziges waren, umgeworfen von seinem plötzlichen Verstehen des Alls, betäubt von dieser Offenbarung der Welt, sank er um, fiel auf die Knie, schluchzte tränenlos, erschüttert, verbarg sein Gesicht und stammelte:

"Liebe mich, Leben, liebe mich – "

Es versagte ihm keine Liebe. Aber nicht geliebt zu werden, konnte ihn erlösen: in der verschütteten Liebe seines eigenen Herzens war seine Erlösung beschlossen. Er ahnte nicht, daß er sein eigener Dämon war. Kein anderer denn er selbst vermochte ihn zu entzaubern.



Kaum war das Grün der Bäume ganz ausgeschlagen, überzog es der Stadtsommer mit seiner grauen Staubschicht. Aber wenn Lucian morgens die Wohnung verließ, um ins Geschäft zu gehen, schien der frühe Glanz der Sonne allem seine erste Frische wiederzugeben. Im Laub war noch des Frühlings goldene Spur, der Rasen glänzte vor Jugend, die Blumen hoben sich und

---

spreizten sich wie eben aufgebrochen. Er ging über den Königsplatz. Offiziere kreuzten seinen Weg; sie gingen ins Generalstabsgebäude, dessen rote Mauern wie Dolomitenwände in der Sonne brannten. Die Brunnen waren sprühendes Silber, kalt der Schatten der niedrigen dichtwipfligen Bäume. In den Anlagen spielten kleine Kinder, Spreewälderinnen lächelten Lucian zu. Drüben kreischten elektrische Bahnen. Keine anderen Gefährte waren zu so früher Stunde draußen. Nur Reiter und Reiterinnen trabten auf den frisch aufgelockerten Wegen des Tiergartens, fast lautlos, nur das Schnauben der Pferde klang durch das Gebüsch.

In der Siegesallee schienen die Figuren in der Sonne wie aus schmelzendem Schnee. Zwischen ihnen prahlten lange schmale Beete mit allfarbigen Blumen. Schon klang hier der Stadtlärm auf. Er kam durch die Bellevuestraße vom Potsdamer Platz her gezogen und verlor sich auf dem Kemperplatz. Selbst der Roland auf seinem Brunnen lächelte Lucian zu. Und immer lächelte Lucian zurück. Er verließ die kühlen Alleen, kreuzte den Droschkenhalteplatz, wo etliche Kutscher ihn grüßten, denn sie hatten ihn schon gefahren, ging an den Gartengittern der kleinen Villen vorüber und erreichte bald das `yacffffffffffffff`

Still, schlicht und vornehm stand es in seinem Garten. Mit Blumenrabatten und niedrigem Buchsbaum eingehegt, führte der Weg vom schmiedeeisernen Tor an das kleine Portal. Vor der dunklen rissigen Rinde der Bäume standen blaß und gelb alte Stauden, aus einer großen Schale, von Bacchanten umkränzt, floß blau blühendes Gerank. Weiße Bänke standen an der Mauer unter den Fenstern. Der schwarzblau livrierte Diener war schon an der Tür und öffnete sie vor Lucian mit demselben Eifer wie vor einem Herzog.

Lucian benutzt nicht den Garderobenraum des Personals. Er legte im Privatkontor ab. Dort stand sein bequemer Stuhl an einem riesigen Schreibtisch. Und dort fand er schon die Post. Es war sein erstes, sie aufzuarbeiten, denn der nominelle Chef des Hauses, Herr Kummerlos, erschien nur noch unbestimmt und meist erst nachmittags in seinen schönen Räumen. Vormittags spekulierte er auf der Börse und hatte Glück.

Lucian rief seine Leute herein, die Schreibmaschinendamen, den Buchhalter, den jungen Schweizer Korrespondenten, und verteilte die Arbeit. Der Zwanzigjährige stand wie ein Feldherr vor der Schlacht bei seinen Offizieren, und jeden Morgen kostete Lucian dieses Hochgefühl aus. Jüngster von allen, war er doch unbedingt aller Herr. Er lächelte, er sagte ein Scherzwort, tat eine leutselige Frage, wie ein König, der seine Minister um sich versammelt. Das war nicht gespielt, nicht ersonnen, nicht zurechtgemacht, – es war seine Natur, nur daß er sich jedes Wortes und jeder Liebenswürdigkeit bewußt war und den Effekt regulierte, wie auch ein König niemals unbefangen, sondern immer als

---

sein eigener Zuschauer, gleichsam immer einen Spiegel vor sich, den Regenten präsentiert.

Dann begann die eigentliche Arbeit.

Lucian sah nach, ob alle Bestellungen erledigt waren, welche neuen heute hinausgehen mußten; er überwachte das Auspacken angekommener Kunstwerke, die Aufstellung, das Hängen, die letzte Retusche einer Drehung, eines abgeblendeten Lichts. Er sah den Ordnung machenden Damen auf die Finger, empfing Künstler, Innenarchitekten, Handwerker, prüfte Skizzen und Entwürfe, hörte Pläne und Vorschläge an, telephonierte dazwischen, während er das Gegenüber weiterzureden bat, notierte mit der Rechten und empfing mit der Linken einen Brief. Er wurde zu einem Käufer gerufen, mußte bekannte Besucher begrüßen, begann Verhandlungen wegen Einrichtung einer Wannseevilla, warf einen strengen Blick auf Herrn Müller, der drüben die Radierungen ungeschickt anfaßte, und sah mit einer halben Kopfbewegung feurig zur Gräfin Lindenblüh empor, die schwerfällig die geschwungene Treppe aus dem oberen Stock hinabgestiegen kam. Er eilte durch den Oberlichtsaal, wo Bilder von der grauen Sammetwand leuchteten, lief durch den Garten, wo eine Pergola errichtet war, und beaufsichtigte die Maurer; denn schon waren die Räume zu wenig geworden, und es wurde im Erdgeschoß angebaut, ein halbkreisförmiger Trakt, der den Oberlichtsaal umzog. Die so entstehenden kleinen Höfe wurden mit Glas überdacht und als Wintergarten eingerichtet.

Lucian tat all diese Arbeit, ohne sich einzugestehen, welche Freude sie ihm machte. Er hätte sich erniedrigt gefühlt, durch dieses Zugeständnis seiner Befriedigung an solch bürgerlichem Beruf. Aber er tat sie immer mit vollem Stolz darauf, daß alles sein eigenes Werk war. Ob auch ein anderer das Haus umgebaut, jemand es eingerichtet, viele es geschmückt hatten, es war doch seine Idee gewesen. Er bedeutete das schöpferische Moment dieses Unternehmens, er war seine belebende Seele, ohne ihn wäre es nie entstanden. Er hatte es in drei Monaten aus der Erde gestampft, er baute es von Tag zu Tag weiter aus, er fühlte es als sein Geschöpf und liebte es fast wie ein aus ihm Geborenes.

So kam die Stunde von eins bis zwei. Es war die einzig stille des Tages. Nur wenige Besucher waren in den Räumen, das Personal hatte kurze Tischzeit. Lucian selbst aß erst um sechs Uhr. Nun setzte er sich, allein in den immer kühlen und schwach nach Terpentin und Stoffen duftenden Räumen, in denen bisweilen das Parfüm einer großen Dame zurückgeblieben war, in einen Sessel am Fenster und freute sich, den Blick endlich von Kunst und wieder Kunst loslösen zu können und ins stärkende Grün schweifen zu lassen. Nie tat er es, ohne sich bewußt zu werden, daß alle Kunst wie Schaum zerrann vor der

---

Lebendigkeit eines einzigen windbewegten Baumes, einer einzigen entblätternen Blume, vor dem kleinsten Ausschnitt des hellen oder wolkigen Himmels. Zugleich fühlte er tief nach der großen Verzweiflung des Künstlers, dem immer das Leben unter der Hand er stirbt, der die Dinge mit allem Schmerz des Schöpfers neu nachschafft, um nachher mit größtem Schmerz vor ihrer Unvollkommenheit zu stehen, der mit der Natur ringt und sie wohl bezwingt: aber sie bleibt unter ihm liegen, regungslos, atmet nie mehr, eine Tote hat er erobert! Dann konnte Lucian nie ohne tiefes Grauen die Augen zurückführen zu Bildern und Statuen, die wohl der Erde, des Menschen, der Frommen schönsten Augenblick ergriffen und gebändigt hatten; aber er war erstarrt, und nie mehr hob ein Atemzug diese schwellende Brust, kein Windhauch kräuselte mehr dieses Gewässer, nie mehr duftete die Blume, nie mehr schwanden diese Sterne, und nie mehr schmolz dieser Schnee. Dann ging ihm bitter ein, daß er das Leben, das er liebte, daß er sein eigenes einziges kurzes Leben dem Tod, der Kunst, widmete.

Aber, fragte er sich – und unheimlich oft kam ihm jetzt die Frage –, welches war denn das eigentliche Ziel, dem er lebte? War es nicht Zeit, es in einem Begriff zu fassen, ihm Namen und Platz anzuweisen, es nicht länger zu erträumen, sondern zu erjagen? Da stellte sich dann heraus, daß Lucian sein Ziel nicht nennen konnte. Glanz, Pracht, Ansehen, Ehre – war das fest und handgreiflich genug, um es je erringen und halten zu können? War das alles nicht erst die Folge einer anderen errungenen Macht irgendwelcher Art? O Lucian, nie Kind gewesen, wie kindlich hast du da vom Leben geträumt! Hat dich dein Wunsch so geblendet, daß du die Wege zur Erfüllung nicht siehst? Aber nun galt es längst, den schnellsten einzuschlagen. Aber welchen? und wo lief er? wo begann er?

Lucian gestand sich, daß selbst die Prinzessin seiner Jugendträume nicht helfen könnte, wenn sie käme. Denn könnte sie ihm Namen und Rang verleihen? Müßte sie nicht vielmehr zu ihm herniedersteigen und Bürgerin namens Flamm werden? Was würde sie ihm anders geben als kurze Tagesberühmtheit! Und es wäre kein Ruhm von eigenem Verdienst, sondern von Gnaden einer verliebten Frau. Ja, wäre er Offizier geworden – – –

Hier dachte er, und es war das einzige Mal, an sein Vaterhaus, und er dachte mit Haß.

Also keine Prinzessin vermochte ihm zu helfen; machte sie ihn auch zum Baron, er blieb doch ihre Kreatur, ihr Sklave, das Geschöpf ihrer Liebe, war nur vor der Welt ihr scheinbar gleichgestellt worden, aber in Wahrheit verbannt aus ihrem Kreis des einzig echten Glanzes. Denn jeder Glanz neben dem der Kronen erschien ihm falsch. – Und doch stiegen seine Hoffnungen von den

---

hoch zu den *reich* geborenen Frauen hinab. Nach der verwehrtten Pracht des simplen Thrones verschaffte ihm die Millionenerbin die höchste Pracht des Luxus. So konnte er auf andere Weise Regent werden ...

Solche Gedanken kamen ihm mittags in seiner Ruhestunde am Fenster. Selten ging ein Abonnent, ein stiller Betrachter durch den Raum. Der Diener an der Tür lehnte an der Wand mit geschlossenen Augen. Eine Uhr tickte, das Geflüster des Laubs kam durch das offene Fenster. Erfüllt von Frieden und Wunschlosigkeit war die Welt und nur er verdammt, namenlosen Zielen nachzuträumen, weil ihn das Schicksal um die angestammte Wiege betrogen hatte. Er grübelte darüber, seinem prinzlichen Vater nachzuspüren, sich ihm zu Füßen zu werfen und um irgendeine Form der rechtlichen Anerkennung zu bitten. Aber er dachte an Clarissas Worte und daß er ihr geschworen hatte, nie seinem Geheimnis nachzuforschen. Er hätte sein Wort gebrochen, hätte er sich nicht gesagt, daß er sich damit des Prinzenadels unwürdig machte. Er blieb – mit Anstrengung – Prinz genug, sein Wort zu halten. Und schließlich dachte er mit größter Bitterkeit daran, daß ihm Clarissa einst gesagt hatte, er hätte mehr Brüder auf der Welt, als er sich träumen ließe. Wenn alle um ihre Anerkennung wollten bitten kommen, würde er vielleicht doch nicht der Würdigste sein. Das war das größte Weh, daß er der einzig Verkannte nicht war, daß andere denselben heimlichen Stolz wie er in sich tragen durften. Er haßte Clarissa, daß sie ihm dies gesagt hatte.

Er hatte ihr noch nie geschrieben, da er keine Adresse von ihr erhielt, Aber pünktlich kamen ihre Geldsendungen, oft und öfter ihre liebensvollen Briefe. Es schien, als erlebte sie durch die Entfernung hindurch sein Leben mit, so waren ihre Briefe der Stunde und den Ereignissen angepaßt. Sie selbst schien kaum mehr zu leben, sie sprach nur von ihm, und er erfuhr nichts von ihr. Er ahnte nicht, daß es ein selbstaufgelegtes Opfer war, daß sie keinen Brief von ihm haben wollte. Sie machte sich zur Märtyrerin ihrer Liebe. Wie Nonnen vor der Muttergottes geißelte sie sich vor dem Bild ihres Abgotts. Ihre Liebe zu ihm war alles erfüllend, unsäglich beglückend, daß sie mit Schmerzen und Entbehrungen bezahlt und so überhaupt ertragbar gemacht werden mußte. Ihr Heimatland und ihre Eltern waren ihr tief versunken, ihr Gatte Gegenstand zitternden Hasses, ihre Kinder seltsam ferne und fremde Menschen. Nichts war als Lucian, und es war die süßeste Qual, ihn zugleich lieben und entbehren zu müssen, für ihn zu leiden und ihn, seine Worte, seinen Duft sich zu versagen. Gewohnt, jedes Jahr einmal nach Berlin zu reisen, war sie seit Lucians Dortsein nicht mehr hingefahren. In allen Straßen meinte sie seinen Atem, seinen Glanz, seinen Knabenduft spüren zu müssen, wäre sie erst dort.

---

Lucian runzelte die Stirn, wenn er an Clarissa dachte. Hätte sie ihm nicht ganz helfen können? ihn damals fliehen lassen, schon damals unterstützen, damit er nicht die Scham der väterlichen Lehrjahre und die Prüfung hier noch hätte durchzumachen brauchen?

Ein wenig Hoffnungslosigkeit beschlich ihn dann plötzlich und versehens. Er starrte in das bewegte Grün der Wipfel. Wieder war Clarissa da, der einzige Mensch seiner Jugend, und er hörte sie trauern, daß er ohne Freund hinausging. Ja, er hatte keinen, und doch brauchte er wohl jemanden, um auch einmal über sich sprechen zu dürfen. Immer nur grübeln und planen, wohin mußte das den Geist führen! Aber warum fand er keinen? Die Stadt war ihm voll von Bekannten, er verkehrte mit allen Künstlern, er kam in Literatenkreise, er wurde in Finanzgesellschaften geladen. Verschlossen waren ihm bis zur Stunde nur die Offizierskreise und Adelshäuser. Aber würde er dort finden, was es hier nicht gab? Eine Seele, die ihm zu eigen würde?

Es war seine Kälte, die ihm alle Freundschaft unmöglich machte. Für die Frauen hatte sie immer Reiz, doch nur sinnlichen. Aber die Männer fühlten schnell, daß Lucian Flamm ihnen freundlich, liebenswürdig zuzuhören schien, aber nie tiefer Anteil an ihnen und mit ihnen nehmen könnte. Man spürte wohl auch seine überlegene Gleichgültigkeit, seine Unergriffenheit vom Schicksal anderer; jedenfalls vermied man, ihm sich zu nähern. Seine von jeher geübte Beschränkung auf sich selbst umzog ihn mit einem unsichtbaren, aber fühlbaren Wall. Wohl wagte sich Liebe heran, versuchte sich in Sturm und Belagerung; aber die Freundschaft machte halt und kehrt vor diesem unbezwinglichen Hindernis. Hatte es Sinn, seine Opfer an den Fuß dieser Mauer zu legen und sie nie aufgenommen, geschweige denn erwidert zu finden? Langsam zogen sich die Männer von Lucian zurück und blieben ihm nur gesellschaftlich geneigte Bekannte ...

Und Lucian tat auch nichts, einen Zugang zu sich zu öffnen. Fieberhaft erwartungsvoll hatte er alle Kreise aufgesucht, um keiner Form des Lebens verlustig zu gehen. Überall war er enttäuscht worden. Nicht inbrünstiges, leidenschaftliches Leben fand er, sondern aufgeschminkte Existenzen, künstlichen Rauch, falsche Begeisterungen. Warum wurden diese Menschen gemein und häßlich, wenn sie ihre Staffelei umdrehten, den Arbeitsrock auszogen und die Arbeit verließen? Warum ließen diese anderen ihre Exaltationen und Absonderlichkeiten nicht zu Haus, wenn sie unter Menschen gingen, und trieben am Cafétisch lächerlich weiter, was nur auf dem Papier gedruckt schön und annehmbar war? Konnte dies die Natur all dieser Menschen sein, nur Ungewöhnliches zu tun und niemals ein simpler Mensch zu sein? Diese fieberhaften Reden, diese ewig suchenden Augen, diese



---

bebenden Lippen, diese leibhaftige Unruhe – in was für ein Geschlecht war Lucian geraten? Wo war die Sicherheit leidenschaftlich geliebter und erstrebter Ziele? War er unter allen nicht der einzig ruhig Lebende und Feststehende? Auch er sah sich um, aber er fand keinen, den er hätte Freund nennen mögen. Und erspähte er einen anderen und näherte sich ihm, so stieß ihn bald ab, was auch die anderen von ihm forttrieb: jeder war nur in sich versunken, achtete den Mitwanderer nicht, ging ganz in den Traum seiner selbst versenkt; Haß und Wut hätte sie gegen die Stimme befallen, die sie anrief und auf ihrem Nachtwanderweg schwanken, stürzen ließ.

"Niemand," sagte Lucian laut und schmerzlich, "niemand kann uns hören, wie wir selbst niemandem hören. Hand in Hand tanzen, aus einem Glas trinken, Brust an Brust liegen – aber in der Morgendämmerung gehen wir allein nach Haus."

Lucian sprang auf und reckte sich. Wie lang dehnte sich bei solchen Gedanken die eine Stunde! Welche Torheit, verzweifeln zu wollen! Es kommt, das Glück, es kommt – über Nacht, zur Tür herein, durchs Fenster geflogen, unwahrscheinlich, vielleicht unscheinbar, aber es kommt. Gab es nicht viele, für die er schon sein Glück gemacht zu haben schien?

Er dachte an seine früheren Mitschüler, von denen er einige hier als Studenten getroffen hatte. Einmal hatten sie geglaubt, ihn verachten zu dürfen, weil sie die Schule drei Jahre länger besuchten, während doch er, der Lehrling, in seinen Abendstunden mehr lernte, als sie je lernen würden.

Bekannt mit den Kunsthistorikern der Berliner Universität, hatte er von ihnen die Erlaubnis zum Besuch ihrer Vorlesungen erhalten. Da saßen nun in den Bänken einige ehemalige Kameraden. In der Menge, nicht mehr getragen vom Bewußtsein, die Obersten der Stadt zu sein, saßen sie unscheinbar, fast gedrückt da. Ihre Kleidung war die aller Studenten, ihre Gesichter waren verkneipt, die Augen verschwommen. Der Genuß der ersten Freiheit hatte sie nachlässig gemacht. Ungepflegte Hände hielten den Stift, das Haar fiel unordentlich in die Stirn. Sie saßen zwischen schlecht und schnell angezogenen Frauen. Sie alle suchten, liebten Kunst und entrieten ihr an der eigenen Person. – In diesen dumpfen Raum trat, meist als Letzter, Lucian. Immer noch liebte er es, aller Augen auf sich zu haben. Nur Beachtung gab ihm Sicherheit und Überlegenheit. Er trat unter die schlecht angezogenen Leute in der ganzen Vollkommenheit seines Anzuges. Das helle Licht zog seinen Scheitel im dunklen Haar als silbernen Strich nach. Seine Haut schimmerte gesund und frisch, seine Augen waren immer klar und rein. Sicher ging er den schmalen Gang entlang und nahm einen separierten Stuhl am Fenster als Platz ein. Aller Blicke auf sich, ließ er ruhig und kalt gleichgültig seine Augen über die Versammlung gehen,

---

fand die wohlbekannten Gesichter und übersah ein jetzt wie beglücktes Aufleuchten des Erkennens, eine im Erstaunen erhobene Hand, einen verwunderten Gruß. Er schlug ein Bein über das andere, freute sich am matten Glanz seiner schweinsledernen Schuhe oder am Spiegel des Lacks, bewunderte den Schnitt seiner Nägel und fühlte dabei wohligh den Strom Neid, Sehnsucht und plötzlicher Liebe aus dem Auditorium zu sich strömen. Aber hier war wohl kaum ein Mensch darunter, wert und bedeutungsvoll genug, auch nur angesehen zu werden.

Oder er fuhr an dem jungen Grafen Hollerbusch – der sicher mit seiner Zulage nicht auskam und dennoch mit schlanken feinen Frauen durch den Tiergarten gehen durfte – er fuhr an ihm im Automobil vorbei, darin ihn irgendein reicher Herr, ein wohlhabender Künstler abgeholt hatte. Immer erschien dieser Besitzer als der freundlich mitgenommene Gast. Selbstverständlich und wie immer gewohnt, saß Lucian mit Haltung und gerade im bequemen, weichen Sessel und hörte lächelnd zu. – Graf Hollerbusch erwiderte seinen Gruß durchaus geziemend, vielleicht zu geziemend, er hätte einen Gleichgestellten nachlässiger begrüßt. Und kam es, daß er das "Haus Kummerlos" besuchte, so verschwand Lucian im Kontor, denn hier wäre er nur der Kommissar vor dem Grafen gewesen.

Es beglückte ihn, im Theater in der Loge zu sitzen, beneideter Begleiter einer bekannten Künstlerin, Gast eines berühmten Schauspielers, eines der vielen reichen Leute, bei denen er verkehrte. Sein scharfes Auge entdeckte dann die Mitschüler auf ihren billigen und entlegenen Studentenplätzen; nachlässig, als erkenne er sie nicht, gab er ihren kühn gewagten Gruß zurück. Ja, für sie war er der über Nacht zum Glück Gekommene. Und nie würde er es bestritten haben. Er legte seine seidenweichen Gazellenlederhandschuhe auf die Sammetbrüstung, fühlte nach der Gardenie im Aufschlag, beugte sich zu seiner Nachbarin hinunter, über deren Schulter unter seinem Atem ein Schauer von Lust lief. Auf dem Stuhl im Hintergrund der Loge glänzte das seidene Futter seines Mantels und schimmerte der kostbare Opalgriff seines Stockes; es war ein Geschenk des Hauses Kummerlos zur Eröffnung der neuen Villa im Tiergarten. Angelika hatte ihn ausgesucht. Angelika saß in einer Nachbarloge. Sie hatte nichts von diesem Abend. Sobald der Vorhang aufging, verschwand sie hinter einem ihrer drei Taschentücher – immer hatte sie Schnupfen – und zerfloß in Tränen um den geliebten Kalten.

Lucian brach im letzten Zwischenakt auf. Er war in nicht einwandfreier Damengesellschaft und hatte also nicht zu Kummerlosens hinübergegrüßt.

"Welch edler Takt!" sagte Frau Fanny in Pensée-Farbe und giftgrünem Spitzenschal. "War das nicht die Wegener?"

---

Angelika hielt mit übermenschlicher Anstrengung ein laut Schluchzen zurück. Ja, es war die Wegener gewesen, die große Tragödin, die teuerste Frau Berlins. Aber Lucian hatte sie ... Was, dachte das siebzehnjährige Fräulein Angelika, was würde für sie übriggeblieben sein, wenn wirklich einmal, so Gott wollte – –

Fräulein Angelika war wirklich ganz ahnungslos. denn Isolde Wegener saß zwar mit Lucian in einem separierten Kabinett bei Riche, sie legte zwar ihre schöne magere Hand auf sein schmales rundes Knie, bot ihm zwar eine Auster von ihrer Zunge an und Lucian schlürfte sie, sie machte zwar ähnliche Kunststücke mit dem süßen Heidsieck, aber Lucian beschloß alles mit Lächeln und Handkuß und innerlichem Widerwillen und sagte, schöner als je, da seine Augen ein wenig melancholisch wurden: "Man hat Isolde den Parsifal statt des Tristan untergeschoben. – Komm, lehn dich an mich und sprich mir die *Ballade des äußeren Lebens*."<sup>15</sup>

Und mit jener Knabenhaftigkeit, die alle Frauen verführte, sprang er mit den Knien auf das weiche Sofa, drückte den Kopf der Frau an sein Herz und lauschte über sie hinweg, in die Nacht hinein, den Worten nach, die sie mit zitternder, erregter Stimme flüsterte:

"Was frommt das alles uns und diese Spiele,  
Die wir doch groß und ewig einsam sind  
Und wandernd immer suchend irgend Ziele?"



Isolde Wegener wurde einen quälenden, furchtbaren und dennoch nicht ernüchternden, vielmehr eher aufreizenden Verdacht nicht los. Ihn teilten alle Frauen, die sich Lucian bis zur letzten Grenze genähert hatten, ohne daß er diesen nur in der Idee fixierten Strich überschritt und ins Nachbarland eindrang. Lucian lachte lange über solche Vermutungen, bis er seinen Mannesstolz beleidigt fühlte. In der Tat hatte er noch aus keinem Abenteuer die letzten süßen Früchte gezogen.

Dabei hatte er mehr Abenteuer, als er bewältigen konnte. Kaum war er seinerzeit einige wenige Tage im Magazin des Herrn Kummerlos in der Leipziger Straße gewesen, als der erste Liebesbrief einer unbekanntenen Verliebten eintraf. Er war Vorbote einer Flut von ähnlichen Korrespondenzen. Nur ein schöner oder

---

<sup>15</sup> Hugo v. Hofmannsthal (1894) – Siehe hier als Motto.

---

eleganter Kommis eines vielbesuchten Kaufhauses kennt die Wünsche, Begierden und Schliche der Frauen von Berlin. Mädchen und mehr noch verheiratete Frauen, Frauen jeden Alters und Standes, schrieben Lucian glühende, begehrlche, aufreizende Billetts. Er wurde um Stelldicheins gebeten, um Besuche in scheu gemieteten sicheren Zimmern, in kleinen Privathotels, wurde gebeten um ein abgelegtes Gebrauchsstück, einen Handschuh, einen Strumpf, eine Schnurrbartbinde. Alle Formen der Liebe entkleideten sich da. Ungeheuerliche Neigungen entrieten der letzten Scham, Fetischistinnen bettelten um ein Taschentuch, Masochistinnen flehten um Schlag und Tritt. Oh, wie tief war der Schlaf der Sinne Lucians, daß sie von solchen gellenden Anrufungen nicht erwachten! Nur Ekel empfand er, und er zerriß diese Briefe, ehe er das letzte Wort gelesen. Zweimal ging er, verführt von Schrift und Briefbogen, zur angegebenen Stunde zum Stelldichein. Das eine Mal fand er eine junge Leutnantsfrau aus ältestem Adelsgeschlecht, das andere Mal eine bekannte Bankiersgattin. Aber bald merkte er, daß er den Frauen nur ein Amusement sein sollte, verbotene Lust und Ersatz für kalte Ehe, ein heimliches Spielzeug oder Werkzeug ihres Lasters. Es empörte ihn. Sie sollten bereit sein zu seinem Vergnügen, sie seine Mätressen und Sklavinnen seiner jeweiligen Lüste, aber nicht er ein hinter ihren Rücken versteckter Geliebter. Wie entwürdigend war das Wort *Geliebter*! Es war nicht besser als *Zuhälter*. So ließ er die Frauen zurück nach kurzem Geplauder: Sie hatten sich geweigert, sich mit ihm in ein öffentliches Lokal zu setzen. Sie durften nicht gesehen werden. Aber in ein abgeschlossenes Kabinett oder auch in seine Wohnung wollten sie gern mit ihm gehen.

124

"Dieses, Gnädigste," sagte er darauf kalt, "wäre gerade das einzige, was Sie kompromittieren könnte, nicht wenn Sie sich öffentlich mit mir zeigten." Er nahm seinen Hut wieder ab, blieb jedoch in Abschiedsstellung, bis die Frau gedemütigt, bleich oder blutrot, die Augen in Tränen, wortlos von ihm ging, bittere Feindin oder insgeheim ewig seine Hörige.

Fortan verzichtete er von vornherein auf alle Abenteuer, die Heimlichkeit verlangten. Seine öffentliche Anerkennung als Herr und Liebhaber verlangte er. Lucian fühlte dunkel, daß dies ihn ohne weiteres um viele Stufen erhöhen und in bisher verschlossene Kreise bringen könnte. Aber die mit offenem Visier kämpften, waren ihm andererseits seiner nicht wert. Es waren Schauspielerinnen, große Kokotten, berühmte Konfektioneusen, nicht zu reden von kleinen Künstlerinnen oder schamlosen, krankhaft begehrlchen Frauen. Lucian hatte nicht im Sinn, zu teilen oder sich leichter Beute zu rühmen. Was für alle das Beste war, war für ihn noch lange nicht gut genug. Glaubten diese Kokotten wirklich, er würde ein Bett besteigen, das nie von anderen kalt wurde?

---

Wollten diese Schauspielerinnen ihn mit Blicken und Schultern verführen, womit sie allabendlich alle Logen beglückten? Wähten diese hölzernen "Gelbsterne"<sup>16</sup>, er würde ihr Mann "fürs Herz" werden, indes ein anderer ihre Wohnung bezahlte und den Körper genoß, der sich an ihm entzündete? Und diese anderen, kleinen, unbekannteren? Sollte er sie berühmt machen, indem er an ihrer Seite durch Berlin fuhr? Er lachte ihnen ins Gesicht, und er reizte sie bis aufs Blut. Er ließ die Zettelchen, die man ihm zusteckte, auf den Boden fallen, und sie mußten sich selbst, schamerglühend, nach ihnen bücken. Er holte auf Wunsch einen Schmuck aus der Vitrine und wurde gebeten, ihn ums Handgelenk zu legen. Er beugte sich nieder, das Schloß zu schließen, und glühend geflüsterte Worte träufelten auf ihn. Er hob unbewegt den Kopf und sagte: "Dieser Blutstein auf der Haut ist von delikater Wirkung. Aber ich glaube, auch diese dunklen Amethysten – " und öffnete die nächste Vitrine, als hätte er nichts gehört.

Fanchette Besson, von ihm verschmäht, kam eines Tages mit ihrem Paßgängergespänn vor dem *Haus Kummerlos* vorgefahren. Die Peitsche in der Hand, betrat sie die Salons.

"Herr Flamm?" rief sie laut.

Lucian kam hinter ihr zwischen den Vorhängen hindurch. "Madame?"

Sie riß sich herum, hob die Peitsche und sah sie fast im gleichen Augenblick zerbrochen zu ihren Füßen liegen.

"Tragen Sie sie Madame hinaus", sagte Lucian nachlässig zu Herrn Müller, verbeugte sich vor Fanchette und hob vor ihr die Portiere auf. Herr Müller folgte mit der Peitsche.

Fanchette Besson, die schönste Kokotte, – so schön und berühmt, daß sie in einem Revuetheater Berlins mit ungeheurerlicher Gage engagiert war, nur um in jedem Akt, jedesmal in einer neuen Toilette und immer entblößter, langsam über die Bühne zu gehen, – Fanchette blieb an der Tür stehen, sah Lucian mit flammender Liebe an und sagte in ihrem gebrochenen, harten Deutsch: "Und was nutzt es dich, ich lieben dir doch! Jede Nacht besitz ich dir. Alle sind du! Du wirst noch bereuen! Ich bin mehr als Fanchette Besson, die Hur. Haben Königreiche zu schenken!"

Lucian lächelte ihr nach. Damals glaubte er noch nicht an die Macht der großen Kokotte.

Aber dieser Vorfall, beobachtet von einem zahlreich anwesenden Publikum, hatte vielen vieles eingebracht: Fanchette Besson den letzten Rest von Popularität, dem *Haus Kummerlos* die letzte Weihe als dem interessantesten

---

<sup>16</sup> Frauen, die Kleidung vorführen (Modelle). Es gab zwei Stummfilme mit diesem Titel: 1921 (Regie Otto Rippert), 1921: *Gelbstern – Erlebnisse einer Konfektionseuse* (Regie Maurice Turner, id est Wolfgang Neff).

---

Salon der Residenz und Lucian Flamm den endgültigen Ruf als unwiderstehlichster "Don Juan wider Willen".

Aber nun beschloß Lucian, das nächste nicht gewöhnliche Abenteuer einmal ganz bis zu Ende zu verfolgen, nicht aus Lust am Ende, sondern um sich und anderen sein Mannestum zu beweisen.

Der Sommer kam und ging, und Lucian nahm keinen Urlaub. Er hatte nicht so viel Geld, um reisen zu können, wie er es liebte. Er hatte nicht ganz vierhundert Mark im Monat, und seine teure Wohnung, seine Kleidung, seine Lebensführung verbrauchten alles. Und dann dünkte es ihn lächerlich, wenige Wochen draußen in der Welt den großen und feinen Herrn zu spielen, um bald darauf wieder nicht mehr als eine Art Kommis zu sein. Er liebte nichts Unvollständiges oder solche Teilzahlungen auf sein künftiges Herrmentum. Also blieb er in den heißen Monaten in der staubigen Stadt, wurde viel aufs Land geladen und saß nachts auf stillen Wegen des Tiergartens, benommen von der schweren Luft und von dem einzigen Gedanken gehoben: "Ich bin erst zwanzig. Ich habe noch Zeit, Zeit, zeit ..."

Es war an einem schönen Septembertag, als in der Tiergartenstraße die Hausequipage des *Kaiserhofs* hielt und eine Dame ausstieg. Der schwarzblau Livrierte öffnete ihr die Tür, sie schrieb ihren Namen in die Abonnentenliste, und Lucian, der gerade hinzutrat las: *Fürstin Ljudmilla Kawassow*. Sie legte die Feder hin, sah in Lucians Augen, und ihr Mund öffnete sich.

Lucians Herz begann zu schlagen. Sie war nicht schön, aber von rassiger Schlankheit, bleich, von schwarzen Haaren umflossen. Ihr Mund war auffallend groß und blaß.

Langsam wandte sie den Blick ab, hob ihr schleppendes Kleid auf und trat in das nächste Zimmer. Lucian ging ihr einen Schritt nach, den Blick auf der gestickten Kante ihrer weißen Röcke, – als sie in der Tür stehen blieb, sich umwandte und mit flackerndem Blick an Lucian vorbei, mit unsicherer Stimme, in gutem Deutsch sagte: "Bitte, möchten Sie mich führen, mein Herr? Sie sollen schöne Spitzen ausgestellt haben."

Halb ihr zugewandt, nicht so sehr ihr Führer als vielmehr standesgemäß zuerteilter Herr in einer großen Gesellschaft, ging Lucian neben der Fürstin. Im blauen Salon waren die Spitzen ausgestellt, unter Glas, auf dunklen Sammeten und stumpfen Seiden. Lucian hob die Glasdeckel auf, und der Fürstin kleine Hand durfte die Spitzen hochnehmen.

"Es ist fast unsere kostbarste", sagte Lucian. "eine alte Brüsseler *Point à l'aiguille*. Ist nicht die Anmut köstlich, mit der dieser zweiblättrige Zweig in dem

---

sechseckigen Droschelgrund steht? Das Stück würde reichen, um die Schultern einer schmalen Dame zu bedecken."

"So", sagte die Fürstin zerstreut. "Und dies?"

"Eine ganz schmale *Reticella*, Durchlaucht. Venezianische Nadelarbeit. Benutzt für die Kragen und Mühlsteinrüschen alter Zeiten. Man sollte sie nur auf Brokat, auf schweren Stoffen von satten und tiefen Farben tragen. Man ahmt sie noch heut viel in Irland nach, denn es sind vielleicht die teuersten Spitzen, mühsam in der Ausführung, sie verlangen alle Sorgfalt. Sie werden aus Leinenfäden gearbeitet."

"Ja, ja", sagte die Fürstin verwirrt. "Und dieses?"

"Ein Chantillyschal aus dem Jahr achtzehnhundertundzwanzig. Das Stück wurde uns nur geliehen, es ist zart im Muster und eine der letzten Arbeiten, ehe der Zeichnungsverfall der Chantillyspitze eintrat. Wie schön wären diese zarten durchsichtigen Blätter auf matter wasserfarbener Seide – !"

"Ohne Zweifel", sagte die Fürstin abwesend und sank in einen tiefen Sessel aus Büffelleder.

Lucian sah auf sie hinab, als sie plötzlich den Kopf hob und seinem Blick begegnete. Welches Geheimnis bedeutete dieser große, leicht geöffnete, blutlose Mund?

Sie warf einen schnellen Blick nach der verhangenen Tür, ließ ihren kleinen Kopf ganz zurücksinken, die blauen Rosen auf ihrem Hut schienen sich zu entblättern, und sagte schnell und geläufig: "Ich bitte Sie heut um sieben Uhr zum Tee zu mir. Hotel Kaiserhof. Ich erwarte Sie. Wie heißen Sie?"

"Lucian Flamm, Fürstin." Aber ehe er – der sich ein wenig allzu selbstverständlich befohlen fühlte – ein stolzes Wort finden konnte, war sie mit einem heftigen Ruck aufgestanden und hinausgegangen. Als Lucia den Chantillyschal geborgen hatte und ihr nachgegangen war, war ihre Equipage bereits in voller Fahrt.

Und er ging ...

"Fürstin Krawassow", sagte Lucian.

Der Portier verneigte sich, der Empfangschef verbeugte sich von seinem Tisch her diskret, der Liftboy riß die Mütze ab, und Lucian konstatierte mit Glück den Eindruck, den er machte. Wer mußte ihn nicht für einen ersten Herrn der Gesellschaft halten? Er ließ Stock und Überrock zurück, wurde in einen kleinen grünen Salon geleitet und eine französisch redende Kammerfrau erschien, den Herrn um zwei Minuten Geduld zu bitten; er werde erwartet. Sie machte einem flinken, jungen, russischen Diener Platz, der einen kleinen silbernen Samowar hereinrollte, in dem die Holzkohlen schon glühten. Der Bursche, in grüner kurzer Jacke, schob Büchsen und Flakons zurecht, lange Glas- und Holzstengel, Siebe

---

und Filter, und verschwand. Eine Tür ging auf, ließ den Blick in ein großes, hell erleuchtetes, fliederfarbendes Schlafzimmer offen, und herein trat in einem gelbseidenen Teagown die Fürstin, das offene Haar in einem Goldnetz gefangen und im Nacken gehalten. Ihre Ringe noch in der linken Hand, reichte sie Lucian die rechte, noch duftend nach Seife und Puder, zum Kuß. Sie lächelte, warf ihre Ringe in eine Schale, schwieg noch immer, sah mit Freude, daß Lucian nicht verlegen wurde, und sagte endlich lachend: "Also machen wir Tee?"

"Ich bitte darum", sagte Lucian. "Es sieht so geheimnisvoll aus."

Und geheimnisvoll blieb ihr schnelles Hantieren mit all den Geräten. Sie brühte den Extrakt aus dreierlei Teesorten, filterte, schüttete ein Pulver hinzu, rührte, entkorkte die Flakons, zählte Tropfen ab, rührte mit Glas, dann mit Holz, siebte, tat weiße Kristalle hinzu, filterte und goß den Tee tropfenweise in die schneeweißen, atemdünnen Tassen. Ein Duft, schwer und süß, erfüllte das Zimmer, dazwischen etwas von verbranntem Heu.

Es erstaunte Lucian, daß sie ganz unpersönlich plauderte; sie begehrte nichts von ihm zu wissen, da sie seinen Namen wußte. Nur sein Alter wollte sie hören. Nach kürzestem Schwanken entschloß er sich zur Wahrheit.

Sie sprang auf. "Oh!" sagte sie und schien plötzlich entflammt. "Ich glaubte, mindestens fünfundzwanzig zählten Sie. Ist es wahr, Lucian?"

Sie stand vor ihm und legte ihre Hand auf seine Schulter. Da fühlte er das Pochen ihres Blutes. Und ehe er sie noch angesehen hatte, lag sie über seinen Schoß gesteckt, den Kopf ein wenig hinabhängend, daß ihr Haar im Netz den Boden streifte, und flüsterte: "Willst du mich lieben, Lucian?"

Als wäre es seine gewohnteste Bewegung, nahm er ihren Kopf hoch, nicht lusterfüllt, nur ein wenig neugierig und zugleich traurig über seine Kraft, die ohne Gefühle wuchs, und suchte ihren Mund. Aber sie schnellte auf und flüsterte: "Nicht so!" und glitt eng neben Lucian in den Sessel. Kein Licht brannte im Raum, nur durch die offene Tür fiel ein Streif Helligkeit mitten durch das Zimmer auf den fortgerollten Teetisch, wo noch immer der Samowar sang.

"Mein Knabe", flüsterte die Fürstin. "Ich liebe dich. Ich liebe Knaben. Mein Mann ist ein Greis. Oh! Ich will dir viel Freund machen, aber du mußt mich auch liebhaben, Knabe, sehr lieb, willst du? Wie ein kleines Jungchen, wie ein kleines Hündchen. *Aimé, Aimé!* Willst du?"

Lucian starrte sie an, die sich an ihn drückte, an ihm auf und nieder glitt, in seinen Westenausschnitt hineinflüsterte. Sie öffnete sein Hemd, er spürte ihre heißen Lippen wie ein Flamme auf seiner Haut. Es waren die ersten Frauenlippen, die seinen Leib kosteten. Aber seine Haut war gefeit, er war unverwundbar.



---

"Willst du?" flüsterte sie zwischen seiner Brust zu ihm hinauf und löste langsam seine Krawatte. "Ich will dich küssen, ich will dich verzehren, ich will dich trinken – aber du mußt –" Und rasch hob sie sich zu seinem Gesicht und flüsterte, wild und erregt, in seinen Mund, in seine Ohren, in seine Augen – –

Eine Minute später lag sie weinend, um sich schlagend, auf dem Teppich und hielt Lucians Fuß umkrallt. Er stand fest und band seine Krawatte. Sie bohrte ihre Nägel in sein Bein, zerriß seinen Strumpf und wimmerte: "Ich will dich, Knabe, – Knabe, ich will dich doch!"

Lucian schüttelte sich. Vielleicht, wenn sie ihm eine Krone hätte schenken können, hätte er sich zu diesen Zärtlichkeiten, die sie liebte, bequemt. Aber sie hatte einen Mann, vielleicht Kinder, wollte von ihm nur Amüsement auf acht Tage, solange sie in Berlin war. Und dann? Vielleicht würde sie ihm vorschlagen, sie als Sekretär zu begleiten.

"Laß mich", sagte er zischend und bückte sich nach ihrer Hand.

"Was willst du?" flüsterte sie unter Tränen. "Wieviel verlangst du? Nimm diesen Ring, den schönsten. Da, – er ist viele tausend Rubel wert." Sie langte nach der Schale auf dem Tisch, riß sie um, die Ringe fielen klirrend nieder, sie wälzte sich auf dem Teppich herum, griff nach ihnen und suchte eine kostbare schwarze Perle zwischen den Smaragden. Lucian langte nach seinen Handschuhen, trat zurück und schlug die Tür hinter sich zu, ehe die Fürstin wieder nach ihm fassen konnte.

Bewegten, aber kühlen Blutes verließ Lucian das Hotel. So mußte er denn auf eine Reinere warten, um seine Schuldigkeit als Mann zu tun ...

*Als ob man nicht auch ohne Frauen Mann wäre*, dachte er halb belustigt, halb bitter. Er sagte sich ein paar Worte aus auf seinen liebsten Strophen:

"Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,  
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben ..."



Der Winter dieses Jahres sollte ihm einen Triumph und eine Niederlage zugleich bringen; keine Niederlage vor der Welt, aber – was bei seiner Beschränkung auf sich allein das Schlimmste für ihn war – eine Demütigung seines Stolzes.

In einer späten Nachtstunde kam Lucian von einer Gesellschaft eines bekannten Künstlers. Erregt von vielen und schweren Weinen und von den Wünschen der Frauen, die er geweckt hatte, der im Frack etwas von dem verwirrenden Reiz einer kostümierten antiken Statue hatte, ging er in Gedanken versunken seinen Weg. Er dachte, wie immer, an sich, der nun das dritte Jahr in der größten Stadt des Landes lebte und im Grunde noch immer sich selber suchte oder doch ein klares Bild seines Zieles oder schließlich das Ziel selbst.

*Aber weiß Gott, dachte er dann, ob es nicht schließlich mit mir ebenso ist wie mit diesen empfindsamen jungen Leuten aller Künste, die ich kenne, die da sagen, man muß sich selber in einem anderen suchen; die es behaupten, vertonen, bedichten, daß wir alle nur auf der Suche nach einem Menschen sind, nach dem Menschen, nach unserem Menschen. Daß Friede bedeutet, Heimat in einem anderen zu finden! – Es sind doch Schwächlinge, widerwillig Einsame, unwürdige Eremiten. Sie haben es eben nicht in sich. Die Welt ist nicht in ihnen, darum suchen sie sie draußen. Ja, aber ist sie denn in mir? Warum begnüge ich mich nicht mit meinem Chaos und gestalte es?*

---

*Warum suche auch ich mein Ziel außerhalb? Gehört die Anerkennung durch die Welt zur Befriedigung?*

In diesem Augenblick erschreckte den Träumenden, der, ohne zu hören und zu sehen, den Kemperplatz überschritt, ein Pferdekopf, der neben ihm auftauchte, er hörte einen Schrei, ein Schnauben, eine Wagenstange traf ihn am Arm, und er fühlte sich mit Macht fortgeschleudert. Aber er fiel nicht, er stand nach ein paar Schritten schon wieder fest, hörte angstvoll seinen Namen rufen, sah die Wagentür sich öffnen, und heraus stürzte in wehendem Chinchillapelz Fanchette Besson, der ein weißes Tuch vom Haar glitt, flog auf ihn zu und sagte zitternd: "Haben Sie ihn' verletzt? O Lucian, haben Sie etwas zuleide?"

Er konnte schon lächeln, so blaß er war. Er schüttelte den Kopf.

"Komm zu mich", bettelte Fanchette. Sie zog ihn mit und hob ihn fast in das Coupé. Fanchettes Mulattin mußte ihre Beine auf den Rücksitz hochziehen, so eng war es. Dann legte Fanchette den Arm um ihn –

Er war ein wenig benommen, nicht verletzt, nur erschreckt. Die Wärme und der Duft des Wagens taten ihm wohl, aber noch etwas anderes wehte fast erregend durch seinen Traumzustand: es war der Geruch der Mulattin, deren Augenweiß im dunklen Wageninnern glänzte.

Fanchette Besson war das zweite Jahr in Berlin, aber längst nicht mehr Figurantin in einem Revuetheater. Bald nach dem Eklat im *Haus Kummerlos* hatte sie sich vom Theater und der Lebewelt Berlins getrennt und in eine große Wohnung am westlichen Rand des Tiergartens zurückgezogen. In ihren Räumen in der Drakestraße schloß sie sich mit ihrer Mulattin, einem Koch und einem alten schweigsamen Diener ein und ward nirgends mehr gesehen. Alle nur denkbaren Vermutungen und Verdächtigungen wurden laut. Schließlich glaubte man, es wäre ein Raffinement von ihr, ihre Preise zu steigern und die Männer ein wenig auszuhungern. Denn sie hatte sich vorher keinem versagt, der genügend Geld oder auch nur Kraft besaß. Niemand kam darauf, daß sie sich das Gelübde abgelegt hatte, nur an Lucians Arm oder nie mehr in jene Welt des Glanzes und Genusses zurückzukehren. Man atmete auf und wurde doch wieder enttäuscht, als sie einmal in dieser Zeit, um ihre Finanzen aufzubessern, erst im *Wintergarten*, dann später im *Apollo-Theater* je vier Wochen auftrat. Das erstmal sagte sie, die keine Stimme hatte, zu sanfter Musikbegleitung einige französische Gedichte auf, denen niemand lauschte, weil sie anfangs in einem goldenen Paillettenkleid erschien, das wie flüssige Bronze an ihr niederrann und sie ganz zu entblößen schien; herausgeklatscht, erschien sie wieder in einem langen, schleppenden Sealpelz, der während des Sprechens langsam hinabglitt und sie fast bis unter die Brust entblöbte. Das

---

zweitemal hatte sie einem Artisten sein Dutzend dressierte Schweine abgekauft und trat als *Madame Kirke* vor das hingerissene Publikum. Sie erhielt eine fabelhafte Gage, reiste mit ihren Schweinen, unter die sie mit rotem Haar im lila Trikot trat, auf einige Wochen nach Paris und Barcelona und war eines Tages wieder in ihrer abgeschlossenen Wohnung, wo niemand empfangen wurde. Allerdings hieß es, daß ihr unterwegs ein jugendlicher König zur Erziehung übergeben worden war, aber das war nicht kontrollierbar. Sie kam nicht wieder in jenen großen Kreis der Berliner *jeunesse dorée*, der sich einmal für sie ausgegeben hatte und – o Wunder! – bereit war, es ein zweites Mal zu tun.

Lucian betrat eine mit exotischen Möbeln ausgestattete Wohnung. Riesige weiße Kakadus saßen fast in jedem Zimmer auf ihren Stangen, wachten auf beim Emporflammen des Lichts, blinzelten, hoben die Flügel, knurrten leise und gurgelten ihren Namen halb im Schlaf. Ein Parfüm, wie gemischt aus Ambra und welken Rosen, erfüllte alle Räume. Grelle Farben schrien hart nebeneinander auf, aber überall war Fanchettes flammroter Kopf der lauteste Ton.

Sie bettete Lucian auf einen breiten Diwan und sagte flehend: "Zeig mich dein Arm. Hast du Wunden?"

Aber Lucian begehrte nur Wasser.

Fanchette läutete, flog hinaus, schrie der Mulattin unverständliche Worte zu, und schon kam diese herein, lautlos, den Leib so weich bewegt, als wäre er knochenlos, die großen schwarzen Augen ausdruckslos auf Lucians weißem Gesicht, ein Glas dicken Sorbetts in den dunklen Händen.

"Auch sie liebt dich", sagte Fanchette, stieß mit dem Fuß nach der Schwarzen und sah zu, wie Lucian durstig den Eistrank schlürfte. Die hinabfließende Kälte war ihm wie neues Leben.

"Alles," sagte Fanchette mit gebeugtem Kopf, "alles wartete auf dir." Und zeigte umher. "Wenn ich dir hätten jetzt totgefahren, wärest du gewesen à moi! Hast du mich verziehen, Lucian? Ich schlafen immer mit der Peitsche, die du hast zerstört, alors – ich sie dir geben. Darfst mir schlagen, Lucian –"

Sie kniete vor ihm, den Kopf auf seinen Knien, und sah hinauf. "Fais voir ton bras, Lucien. Ich kühlen will deine Wunden von mir."

Sie zog ihm den Frack hinab, ganz Zärtlichkeit und Sorge. Sie wollte das Hemd hochstreifen, aber die Manschette war zu eng. Da lächelte er. Er warf die seidene Weste ab, löste die kleinen goldenen Knöpfe des Hemdes und ließ es von der rechten Schulter gleiten. Aber Fanchette sah nicht auf seinen Arm. Zurückgesunken, auf dem Boden kauern, startete sie wie in Verzauberung auf den entblößten Jüngling, der die schönste Verwandlung gemacht zu haben

---

schien. Die fallenden modernen Kleider enthüllten den Torso einer längst versunkenen Ephebenschönheit.

"Fanchette", sagte Lucian und griff nach der Knienden. "Warum weinst du, Fanchette?"

"Oh, que tu es beau!"

"Fanchette – " Er lächelte gerührt.

"Ich dich nicht anrühre. Anbeten. Ich verstehen alles. Man darf dir nicht begehren."

"Aber wenn ich dich wünsche, Fanchette?"

"Lucien!"

"Wenn ich dich wünsche, Fanchette?"

Aber ehe sie sich zu ihm aufhob, küßte sie seinen Fuß. –

Es war seine erste Liebesnacht, und er nahm sich vor, die Frau darüber zu täuschen. Denn nicht so sehr die Tatsache, aber das Geständnis an die Kokotte, daß sie seine Erstlinge<sup>17</sup> empfangen, hätte ihm entwürdigend gedünkt. Sie sollte glauben, sie wäre schon eine Ungezählte. Und er war geschickt. Aber dennoch geschah es, das Schreckliche, daß Fanchette, wenschon sie seine Frau geworden war, sich plötzlich ihm entriß, unter ihm hervorzog und fast mit Grauen flüsterte, ihn anstarrend, über ihm kniend: "Lucien, vous êtes froid!"

Er lachte auf und ergriff sie. "Hab' ich nicht gespürt, wie du aufglühtest?"

"Mais toi! tou! tu restes froid! froid, Lucien, froid!"

Er richtete sich auf, die grünseidene Decke glitt auf den weißen Teppich. ein jugendlicher Mars schien sich für einen Frauentraum belebt zu haben.

"Vous êtes trop beau, Lucien, vous êtes froid comme le marbre, éveillé seul par mon amour et non pas tes désires ... Je voulais trop. Mais malgré cela je suis plus heureuse qu'une autre femme."

"Fanchette, c'était ton rêve de moi, maintenant vient la réalité: Lucien, la flamme."

Und sein Stern, der Ehrgeiz, lieh ihm die Kraft des Feuers. Fanchette schrie auf. "Lucien, ne me consume pas, ne me consume pas, non, non, Lucien!" Aber wie Papier im Feuer krümmte sich die Entzündete.

Lucian, die lechzenden Frauenlippen an seine Brust gepreßt, sah über sie hinweg, über die Wand des Bettes hinweg, in den sanft erhellten Raum und erspähte im Türspalt die Mulattin, die im nächsten Zimmer am Boden lag, das Ohr an der Schwelle. Er lächelte, während er sich bückte und Fanchette ein Liebeswort zuflüsterte. Und wieder drückte er ihren Kopf an sich und flüsterte, starrte ins Leere, machte die Frau jauchzen und stöhnen und empfand – und

---

<sup>17</sup> Erstlinge (hebr. Bikkurim, Erstlingsopfer), die von vielen alten Völkern der Gottheit aus Dankbarkeit für ihre Gaben dargebrachten ersten und besten Erzeugnisse der Bodenkultur.

---

dieses war seine Wollust, aber eine schmerzliche, wehe – empfand zum erstenmal des Mannes tiefste Einsamkeit. Noch nie war er so einsam gewesen wie in dieser Stunde seines ersten Zusammenseins mit einem Menschen. Er begriff in dieser Stunde sein eigenes bitteres Schicksal: daß er der Frau bedurfte zur Erreichung seines Zieles und dennoch in ihren Armen der Verlassenste bleiben mußte. Er war ärmer als der Bettler, der nur im Straßengraben bei der Dirne schlafen kann: ihm blieb der Wahn der Gemeinsamkeit versagt.

Er drückte den Kopf in den Nacken, um sich weiter vom Schauspiel seines Leibes zu entfernen. Da ging ihm auf, daß es im Grunde eine königliche Einsamkeit war, unter der allein er von Hunderttausenden schmachtete. Sie war nicht geringer und nicht kälter als die Einsamkeit des Thrones. Aber sie war das einzige, was er von seiner heimlichen Hoheit genoß. Ihr fehlte die Entschädigung der allen sichtbaren Krone.

Fanchette fiel zusammen. Ihr Mund, gelöst und kraftlos, flüsterte Zärtlichkeiten. "Einzig," sagte sie in Lucians Haar, "du bist der Stärkste. Als wärest du der erste, habe ich gefühlt. Schmerzmacher und Beglückter! Willst du schlafen? Ich nicht müde sein. Schlafe, ich wache. Wer zuerst einschläft, liebt weniger; die Liebe wacht."

Aber schon unter diesen Worten sank sie zurück und schlief in Lucians Arm. Er bedeckte sie. Er schlief nicht ein. Liebte er sie? Er konnte sich nicht rühren, wollte sie nicht wecken. Er betrachtete sie – mit Grauen: diesem fremden Geschöpf hatte er sein Leben gespendet? Dieser unbekanntenen, nie erreichbaren Frau, diesem rätselhaften Ding, das lebte, hatte er sich so weit gezeigt wie noch keinem je zuvor? War das nicht Sünde, Verbrechen oder Gemeinheit? Hieß das nicht sein einzig Heiliges verkaufen? Diese höchste und letzte Offenbarung des Lebens, warum ward sie nicht aufgehoben für die eine und einzige andere, die ihrer wert war? Statt dessen gab man sich und sein Tiefstes allen preis, die da vorübergingen – – –

Er legte sich zurück. Das war seine erste Liebesnacht! Aber eben, weil sie ohne Liebe war, gab sie ihm solche Gedanken ein. Er lächelte. Wie anders mußten die anderen sein ... Es war sein kaltes Blut, daß ihm den Kopf frei ließ. Und diesen freien Kopf galt es zu nutzen. Er überlegte: Fanchette war eine Mätresse, des echtsten und anerkanntesten Prinzen wert und von solchen erstrebt. Er würde sie also vorerst behalten. Denn erstens würde sie ihm den Respekt heischenden Ruf des feurigsten Mannes verschaffen, einen Ruf, der in Berlin seltener schien als eine anständige Frau, und dann würde er durch sie in jenen Kreis der obersten Genießer kommen, den er bis heute noch nicht betreten hatte. Denn dort machte die Geliebte den Mann. Wer sich Fanchette Besson halten konnte, war über Stand und Namen erhaben. Fanchette Besson

---

verlieh den klingensten Adel. Aber – er mußte sich Fanchette halten. Er wußte, sie würde sich sträuben; aber er hätte sich den Leib einer Herzogin schenken lassen, doch niemals die Liebe einer Kokotte. Das wäre die schönste Größe und Reinheit seiner Seele, daß er stärker blieb als seine Schönheit und und nie Glück und Leben ihr danken wollte. Er mußte Fanchette bezahlen. Vielleicht als Prinz hätte er ihr Zuhälter werden dürfen, aber Lucian Flamm durfte nicht ihr Geliebter sein. Er mußte sie bezahlen. Er war sich klar, daß es nun hieß, Schulden zu machen, die ersten größeren. Mit dem, was ihm Clarissa schickte, hatte er jetzt sechstausend Mark im Jahr. Das reichte kaum für ihn. Aber vielleicht war diese Nacht der Anfang eines raschen Aufstiegs zu jener Höhe, wo oben dann das Wunder geschah, das ihn dort wurzeln ließ.

Geräuschlos kam die Mulattin ins Zimmer. Nach Mitternacht begannen die Röhren der Heizung abzukühlen, und so brachte die Farbige Holz für den Kamin. Ohne nach dem Bett zu schauen, kniete sie vor dem Feuerloch und begann geräuschlos zu hantieren, als wären Holz und Zange aus Watte. Die imprägnierten Kloben waren sofort von der Flamme ergriffen, starker Ambraduft stieg auf. Wieder spürte Lucian den seltsamen Körpergeruch des Weibes, das dort geschmeidig, wie ein Raubtierleib, am Boden hockte, heimliche Kraft im nachlässigen Körper. Lucian war kalt geblieben in dieser Nacht, aber dennoch war sein Mannesinstinkt erwacht.

"Tu veux t'en aller déjà", flüsterte Fanchette im Schlaf.

Er hatte seinen Arm unter ihrem Nacken hervorgezogen. Als er sein Hemd suchte, sah er die Mulattin neben dem Bett stehen. Ihre Augen waren fast geschlossen. Sie hielt das Hemd hoch und streifte es Lucian über. Sie kniete nieder und zog ihm die Strümpfe an.

"Laissez-moi seule," flüsterte Lucian, "laissez-moi – "

"C'est ma tâche", sagte die Frau mit rauher, fast unheimlicher Stimme.

Fanchette schlief. Die Mulattin führte Lucian hinab. Im Treppenhaus flammte das Licht auf, aber als die beiden den untersten Absatz erreichten, erlosch es. Im letzten Augenblick der Helligkeit griff Lucian nach dem Arm der Frau, die nach dem Knopf tastete. Zum erstenmal in dieser Nacht durchfloß ihn etwas wie Feuer. Er stieß einen Laut aus, wie ein Reiter, der sein Roß spornt, umfaßte den schier knochenlosen Leib und ... befriedigte auf dem teppichbelegten Treppenabsatz eine ebenso schnell entfliehende wie aufgeflammete Lust. Die Mulattin lag bewegungslos, ohne einen Laut der Empfindung, aber Lucian sah im Dunkel, wie ihr Lid über das Auge sank, in dem das Weiße wie Mondlicht im Wasser glänzte.

Fünf Minuten später stand er im eingeschneiten Tiergarten, am Ufer des vereisten Bächleins. Der Schnee erhellte die Nacht, und nur sein leises Rieseln

---

von den Zweigen gab der großen Stille ein traumhaftes Leben. Etwas wie Weh war in Lucian zurückgeblieben, aber es war nicht die Traurigkeit nach der Lösung vom Weib, es war etwas wie Gram, daß solcherweise die Liebe in sein Leben gekommen war. --

Jedenfalls hatte er nicht falsch überlegt. Es begann der neue Abschnitt seines Lebens, den die Liebe bildete, mit starken Schulden. Geld zu nehmen, hatte Fanchette sich mit Leidenschaft und Scham gewehrt. So war sein erstes Geschenk ein Schleiertuch von ungewöhnlichen Dimensionen, das eigens für ihn gewebt von einem bekannten Maler mit Rosenranken ausgemalt wurde. Er lehrte es Fanchette als Gewand über einem eng umschließenden hellen Unterkleid zu tragen, verschieden drapiert, antikisch und mittelalterlich, phantastisch und kühn entblößend. Fanchette bestellte sich ähnliche in allen Farben und trat damit eines Tages als Phantasietänzerin vor das Publikum des *Wintergartens*. Eine fast verdoppelte Gage hielt sie dort einen zweiten Monat fest. Sie verließ die Bühne, noch gehüllt in den letzten Schleier, ihren Chinchillapelz umgeworfen, und stieg in ihr Coupé, darin Lucian sie erwartete. Verzweifelt, beschämt im Wagen seiner Geliebten zu fahren, hatte er ihr eines Tages zwei Milchsommel geschenkt, junge, feurige Tiere, die er ihr einfuhr. Sie hatte geweint und sich vor ihm auf die Erde geworfen. Er war der erste, den sie liebte, und seine Geschenke erniedrigten sie. Er lächelte, er beschenkte sie wieder, da er nun um die Wirkung seiner Gaben wußte. Sie ahnte, daß sie ihn dem Untergang zujagte. Und sie faßte einen rührenden Entschluß von edler Größe in einer Nacht, da er endlich einmal an ihrem Herzen eingeschlafen war und sie die scheinbar unzerstörbare Reinheit seiner Stirn beobachtete. Nach dieser Nacht war sie noch vier Wochen lang seine demütige Sklavin.

Aber sie hatte ihn für alle Schulden, Anstrengungen in der Pose des feurigen Liebhabers und alle Erfindungen für sie belohnt. An ihrem Arm war er in den obersten und engsten Kreis der *jeunesse dorée* getreten, wo er zum erstenmal mit leibhaftigen Prinzen nicht als Kommis, sondern als scheinbar gleich Hochstehender verkehren durfte, wo man ihn nicht nach Stand und Namen fragte, da er eine Fanchette Besson bezahlte und so zu bezahlen schien, daß sie für keinen anderen mehr zu haben war. Es verlieh ihm einen besonderen Nimbus, daß seine offenbar exorbitante Männlichkeit diese umgetriebenste Kokotte so traumtief fesselte. Einmal tauchte Graf Hollerbusch auf. Lucian erbebte. Aber der Graf, mit klirrenden Sporen, kam schnell auf ihn zu, rief: "Da ist ja auch der schöne Flamm!" und reichte ihm die Hand.

Lucian promenierte in den Couloirs des Revuetheaters an der Seite rasselnder Offiziere der leichtsinnigsten Regimenter, saß in der Loge der Ballsäle



---

mit den Söhnen berühmter alter Finanziers, plauderte auf der Straße mit einem der vielen Prinzen, die das *enfant terrible* ihrer Höfe waren. Er kostete von allen Kokotten, um alle gehabt zu haben und nicht die Lächerlichkeit der Treue zu Fanchette auf sich zu laden. Zustatten kamen ihm seine Kenntnisse. Er war der einzige, der mit einer spanischen Tänzerin in ihrer Muttersprache reden konnte, gewandter als alle anderen beschäftigte er internationale Chansonetten des *Wintergartens* beim allgemeinen Souper. Sein vielseitiges Wissen erlaubte ihm, geistreicher, weil beziehungsvoller als seine Kumpane zu sein. Zustatten kam ihm weiter, daß er bald nach seiner Ankunft in Berlin Sport zu treiben begonnen hatte. Er hatte reiten gelernt, benutzte aber ungern gemietete Gäule. Nur auf den Pferden der edelsten Ställe ritt er, meist um sieben Uhr morgens. Um neun Uhr mußte er im Geschäft sein. Sein Glück war sein Training auf wenig Schlaf. Einmal in der Woche zehn Stunden durchzuschlafen ermöglichte ihm, sonst aus drei, vier Stunden Schlaf genügend Erquickung zu holen. Seine Jugend, zweiundzwanzig Jahre lang unberührt, unbenutzt gehalten, gab unglaubliche Kräfte her. Er hatte Fechten gelernt und focht nun jeden Donnerstagabend in einem exklusiven Klub Florett. Er war der Leichteste, Eleganteste und Geschmeidigste. Auf einem weiß aufgeschrirten Shetland-Pony spielte er an Frühlingsabenden auf hellen Wiesen Polo. Dort traf er auch die Schwestern seiner neuen Kameraden. Nicht als Kommis verneigte er sich da vor einer Gräfin; als ihres Bruders Freund küßte er ihre Hand.

137

Eines wunderte ihn: wußte niemand von seinem Beruf? warum wurde er nie gefragt? Oder war es allgemein bekannt und gab man sich den Anschein, es nicht zu wissen, um nicht gezwungen zu sein, ihn, den Liebenswertesten, Schönsten und Elegantesten auszuschießen? Aber eine trübe Ahnung stieg ihm auf, daß eines Tages diese Lüge zergehen müßte und er in sein Dunkel zurückfallen würde.

Von Zeit zu Zeit sah er sich genötigt, einige seiner Bekannten bei sich zu empfangen, zumal die jungen Literaten und Künstler, in deren Ateliers er verkehrte. Seit Fanchette bei ihm war, hatte er sich fast ganz von ihnen zurückgezogen; als der März mit milden Tagen kam, fühlte er die Verpflichtung, sich ein letztes Mal zu revanchieren, um damit den intimeren Verkehr abubrechen

Er erbat sich für einen Abend von seiner Wirtin ihre beiden anderen Vorderzimmer, räumte die Möbel aus und richtete an einem Vormittag mit Unterstützung zweier Dekorateure und des Kummerlos'schen Lagers eine entzückende Feststätte her. Die Zimmerwände kaschierte er mit Stoffen: schlug das erste mit türkischer Leinwand aus, auf deren weißem Grund sich rote Vögel

---

und braune Elefanten tummelten; das zweite mit japanischem Stoff, in dessen Goldgrund zartfarbige Chrysanthemen eingebettet waren; das dritte wurde mit orientalischen Teppichen verhängt. Auch die Fenster waren zugehängt, die Decken (an denen er die Lampen abgeschraubt hatte) waren überspannt, so sah das Ganze nach königlichen Zelten aus. Die geschickten Dekorateure verstanden jeden seiner Wünsche – natürlich hatte er sie angelernt. Seine Wirtin, fassungslos angesichts der Verwandlung ihrer Räume, wagte kein Wort des Einspruchs, als Nägel und Haken ihre peinlich geschonten Tapeten zerstörten. Als Beleuchtung waren dicke goldgelbe Wachskerzen in hohen Leuchtern, türkische Moscheelampen und japanische Ständerlaternen vorgesehen. Auf den parfümierten Teppichen lagen Frühlingsblumen der Riviera, große Mimosenbüschel, bei jedem Anhauch goldenen Samenstaub ausstreuend, dufteten in kolossalen Vasen. Drei Geiger und ein Flötist spielten vor der Tür des dritten Zimmers. Sitzgelegenheiten hatte Lucian hergestellt, indem er sich Matratzen lieh, diese mit Decken und Kissen belegte, so daß man sich auf den großen Flächen antikisch rekeln konnte. Außer kleinen niedrigen Tischen waren es die einzigen Möbel in den Räumen. Zu dieser orientatischen Dekoration war Lucian gezwungen aus Mangel einer eigenen repräsentativen Wohnung; so beschloß er, auch die Bewirtung danach einzurichten. Es gab nur Südweine und zähflüssige süße Liköre, Sorbets und Limonaden, Gefrorenes aus Wein, Früchten, Kognak und Essenzen, türkische Konfekte und kandiertes Obst. Unduldsam, wie er oft war, trotzte er deutschem Geschmack.

Man kam, hörte Geigen und Flöte, wurde von seltsamer Beleuchtung empfangen, trat auf sterbende Blumen und in üppige Königszelle, spürte Düfte fremder Leckereien und war entzückt. Aber es schien, daß dieser erste Eindruck der einzige Reiz von Lucians Fest gewesen war. Denn als seine Gäste in tiefer Nacht unter den ausgestirnten Himmel traten, unbewußt aufatmend, als aus dem Tiergarten der süße, junge Duft keimenden Grüns drang, da fand eine junge Malerin das erlösende Wort. "Kinder," sagte sie, "wißt ihr was? So etwa denke ich mir einen *Empfang* eines leutseligen großen Herrn!"

Aber auch eine Nichtgeladene war in diesem Abend beim Fest gewesen. Lucian sah plötzlich in seine Tür ein ihm unbekanntes und doch nicht fremdes Mädchen treten. Ein junger Maler führte sie ihm zu und sagte: "Ich bringe Ihnen eine Landsmännin mit. Sie hörte Ihren Namen und erzählte von Ihrer gemeinsamen Kinderzeit. Sie ist seit kurzem in unserem Meisteratelier. Wir machen Ihnen mit ihr ein Geschenk, Flamm!"

Es war ein Danaergeschenk. Denn es handelte sich um Mieke Schneider! Sie war nach Berlin gekommen, um sich als Malerin auszubilden, schien aber eher im Sinn zu haben, das Leben kennenzulernen und es zu genießen. – Anfangs

---

war sie boshaff genug, von der "Heimat" zu reden. Sie zog Lucian auf eines der breiten Lager, aber er fragte nur nach Clarissa. Er hatte des öfteren ihren Sohn Joachim getroffen, aber der hatte sich abgewandt, um ihn nicht grüßen zu müssen. Denn Joachim sah in die Ehe seiner Eltern und ahnte ihren unbewußten Zerstörer.

Aber Mietze Schneider tat, als überhöre sie diese Frage, und schwatzte: "Sie wissen wahrhaftig nicht, daß Ihre Stiefschwester mit dem neuen Rechtsanwalt verlobt ist? Aber sie heiraten erst, wenn er so etwas wie ein Praxis hat – der Welt, ach! der Stadt wegen. Denn sie könnten gut von ihrer Mitgift leben. Es ist ja Ihr Geld, Lucian, das sie mitbekommt."

"Und Frau von Bodmer – ?"

"Ida siecht noch immer hin vor Liebe nach ihnen, Lucian. Ach, wer von uns hat Sie wohl nicht geliebt! Aber dennoch heißt es, daß sie den jungen Provisor Löbinger heiraten wird, und Ihr Vater, Lucian, wird ihm – von Ihrem Geld! – die Apotheke zum Mohren am Markt kaufen. Aber ich sehe ja, Sie brauchen sein Geld nicht. – Wissen Sie noch, der Ball bei Regierungsrats?"

"Ja, und Regierungsrats selbst?"

"Landrat seit einem halben Jahr. Aber wissen Sie noch, wie Sie mich auf dem Ball beleidigten damals und nur Augen hatten für die kleine Contessa, die Nichte der Hausfrau?"

"Ja, und also Frau von Bodmer?"

"Nun, man hört dies und das. Aber ich habe es Ihnen längst verziehen, Lucian. Vielleicht, weil ich Sie immer noch *liebe*, wie das Wort wohl heißt. Und Sie haben auch wohl schon längst die Kränkung der kleinen Contessa vergessen, die Sie zuletzt doch abblitzen ließ. Wenn einen Fräulein Besson tröstet –"

"Bitte, Fräulein Schneider!"

"Mieze, Lucian, einfach Mieze! – Ich war natürlich bei Bodmers Adieu sagen –"

"Ja, und?"

"Warum interessieren Landrats Sie so sehr? Sie haben doch hier viele andere Interessen. Ich ließ mir alles erzählen. Sie kommen in die höchsten Kreise, haben die teuerste Mätresse – Sie müssen fünfzig Mille Einkommen haben! Ich hätte nie geglaubt, daß ein Kommis wie ein Tenor salarisiert werden könnte ..."

"Willst du beißen, kleine Schlange?"

"Ja, Lucian, du siehst so rein aus, ich möchte dein Blut vergiften. Bosheit ist Schlangennatur. Und du reizt mich –"

---

An einem windigen Aprilabend hatte die Mulattin Lucian an Fanchettes Tür abweisen müssen, weil ihre Herrin Gesichtsschmerzen und soeben ein Pulver genommen hatte. Als er nach der Dienerin greifen wollte, hatte sie seine Hand gepackt, wie eine Tolle geküßt und die Tür vor ihm zugeschlagen. Er hatte die Schlüssel zu Fanchettes Haus und Wohnung, aber er ging. Und er ging quer über den Kanal, an der Mauer des Zoologischen Gartens entlang, am Bahnhof vorbei und trat, halb unbewußt, in das Künstlercafé<sup>18</sup>, wo er im ersten Jahr oft mit den jungen Leuten gesessen hatte. Sie waren noch alle da, füllten das halbe Lokal und empfingen neugierige, neidische oder verächtliche Blicke vom anderen Publikum.

Lautes Hallo empfing Lucian. Wer ihn nicht liebte, freute sich an seiner Schönheit. Aber mit Unbehagen entdeckte er Mieze Schneider unter ihnen. Und während er sich durch die eng gestellten Tische wand, sprang sie auf, und alle Stimmen übertönte ihre gellende: "Da kommt er, der Ladenprinz, der Ladenprinz!" Und fröhlich fiel der Chor ein: "Der Ladenprinz! der Ladenprinz!" Sie meinten es wohl nicht böse, es war eher liebevoller Spott und freundschaftliche Ironie.

Lucian blieb mitten auf seinem Weg stehen und erbleichte. So tief leidenschaftlich war ihm sein Geheimnis, daß er erbleichte, wo andere erröten wären. Und dieses Geheimnis schien ihm nun zugleich entrissen, geschändet und – vielleicht gelöst. Es traf ihn wie ein Blitz. Er zwang sich ein Lächeln ab, winkte mit der Hand und ging unter dem Verstummen aller wieder hinaus.

Als er draußen stand, im kühlen Wind, empfand er wie ein steckengebliebener und durch Zischen und Schmährufe von der Bühne gejagter Komödiant.

Er ging den gleichen Weg zurück, über den belebten Bahnhofplatz, wurde erschreckt vom Licht und Rasseln der Stadtbahnzüge, die über die Mauerbögen rollten. Er flüchtete in die dunklen Wege des Birkengehölzes. Da rauschte nun der Wind in den schwach belaubten Ästen, aber die hellen Stämme schimmerten und sahen ihn an. Er floh über den Fahrweg, die kleine Brücke, und eine Sekunde lang schien sich ihm das Wasser entgegenzuheben, ihn anzuduffen, kühl und rein, und inbrünstig zu locken. Aber schon hatte er sein Leben auf den engen, verwachsenen Steig gerettet, der zum neuen See hinüberführte, neben dem er auf lockerem Boden oft und stolz geritten war. Nun schien es ihm, als müßte jedes edle Pferd unter seiner Last zusammenbrechen.

---

<sup>18</sup> Das *Café des Westens*, auch *Café Größenwahn* genannt, war ein Berliner Künstlerlokal, das sich von 1898 bis 1915 am Kurfürstendamm 18/19, Ecke Joachimstaler Straße, dem heutigen Kranzler-Eck, in Charlottenburg (heute Berlin) befand.

---

Der See lag dunkel und groß, um ihn ragten die Bäume in den wolkigen Himmel hinauf; Lucian fiel auf eine Bank. Er dachte nichts, denn der Schlag hatte ihn ins Tiefste getroffen.

Er saß noch nicht lange, als jemand neben ihm stand. Er blickte auf. Es war ein großer, dunkler Herr, dessen goldene Stockkrücke allein hell war an ihm. Er hatte den Mantelkragen hochgeschlagen, und ein weicher schwarzer Filzhut war in die Stirn gebogen. Er beugte sich ein wenig hinab und sagte leise: "Sollen wir nicht aus zwei traurigen Einsamkeiten eine wenige traurige Gemeinsamkeit machen?"

"Bitte," sagte Lucian rasch und flehend, "bitte, lassen Sie mich."

"Oh", sagte der Fremde schnell und trat ganz nahe an ihn heran. Lucian spürte feinen Duft wie von ferner Iris, plötzlich war ihm, als dächte Clarissa in dieser Stunde an ihn.

"Ich werde Ihnen helfen können", sagte der Fremde.

"Dann führen Sie mich," sagte Lucian rasch, "führen Sie mich in meines Vaters Arme!"

"Soll er ihnen helfen?"

"Er allein kann's!"

"O, Sie Glücklicher!"

"Glücklich?"

"Sie wissen noch noch nicht, daß selbst eine Mutter uns nicht helfen kann."

Lucian lachte auf. "Glücklicher, der diesen Namen spricht!"

"Mensch, haben Sie niemanden – ?"

"Ein beschmutztes Geheimnis."

Darauf antwortete ihm nur ein Seufzer.

"O, daß ich mir entfliehen könnte!" rief Lucian.

"Die Liebe beflügelt uns – "

"Liebe!"

"Was für ein Ton! Sie kennen Liebe nicht?"

"Ich besitze die schönste Frau."

"Als ob das Liebe wäre! Ich möchte zu Ihnen reden; denn Liebe ist vielleicht ein Glaube, den man predigen und wecken kann."

"Predigen Sie den Fischen, die haben wärmeres Blut als ich."

"O Armer, du bist so liebeleer?"

"Gehen Sie, gehen Sie! Sie stehen vor dem einzigen Bettler."

"Lieber – "

"Alle lieben, alle erwärmen ... Ich nehme Lust und starre über den Becher ins Leere hinaus. Mein Blut rauscht, aber ich höre die Stille draußen um mich. Alle haben Trost durch die anderen, ich habe nur meine Verzweiflung. Ich kann

---

nicht reden. Die einzige Frau, die mir lauscht, ist fort, weit fort. Sie kann ich nicht erreichen. Aber es kommt mir vor, Sie sind da, damit ich zu ihr spreche. Sie sind die Leitung zwischen uns, sie hat Sie gesandt, um mich zu erleichtern und zu hören. Kann das sein? – Hören Sie: ich bin ein Prinz, aber mein Schloß ist ein Laden und mein Thron ein Verkaufstisch. Da haben Sie die Geschichte in einem Satz. – Das Stück begann, der König trat aus der Tür. Aber man hatte die Garderobe vertauscht und ihm statt der Krone die Bettlerkappe aufgesetzt. Doch für die Leute ist die Krone der König! Sie lachten ihn aus und er mußte abtreten. Was nützte es, daß er König war und seine Rolle gelernt hatte?"

"War er weniger König in der Bettlerkappe? Dann war er der echte nicht. König ist man nicht durch Namen und Krone, man ist's dadurch, wie man sein Schicksal trägt."

"Wie Clarissa! – Was tut der verkannte König?"

"Er bleibt Bettler, bis sein Hund ihn findet und wiedererkennt."

Lucian schrie auf, unbeherrscht und wild, und schlug die Hände vors Gesicht. "Ich habe keinen Hund!"

"Komm mit mir, Lieber. Sei nicht allein heut nacht. Ich werde dich in Schlaf streicheln"

"Gehen Sie," sagte Lucian, so flehend: "gehen Sie doch!", daß der andere ging. Und schon wußte er nicht mehr, ob er nicht nur geträumt hatte.

Das wechselnde Licht der Nacht unter den ziehenden Wolken ängstigte ihn. Dumpfer Glanz lief über die Fläche des Sees wie Atemzüge unsichtbarer Riesen, die sich über das Wasser hoben. Kleine unheimliche Laute begannen am Ufer zu spuken, leises Glucksen, ein Plätschern, als stiegen leiblose Wesen aus der Flut, die nur von ihrer Ahnung erregt wurde. Immer stärker wurde des Windes Brausen. Es zog aus der Tiefe des Parks herauf und verlor sich zurück und kehrte anschwellender und tiefer heraufgeholt wieder, als würde es schließlich alle Bäume umreißen, fortwirbeln und in einen Schlund hinabziehen, um sie gewaltsam wieder auszuspeien. Körperlose Visionen marterten Lucian, er sprang auf, sah sich um, erschauerte vor der grenzenlosen Einsamkeit seines Daseins und floh zum nächsten Menschen.

Der nächste Mensch war Fanchette Besson.

Er erreichte ihr dunkles Haus, das hinter den schwankenden Bäumen des Vorgartens in tiefem Schlaf stand. Die Fenster ihrer Wohnung hatten einen fahlen Schein, wie erstarrte, gebrochene Augen. Ihm grauste, als er hinauf sah, es war wie Tod und Leere hinter ihnen. Er schloß das Tor auf und erstieg die Treppe, ohne Licht zu machen; oben öffnete er geräuschlos die Wohnungstür.

Ungezählte Male war er so gekommen. Zu allen Stunden der Nacht, wenn er sich plötzlich sehnte, einen Atem neben sich zu hören. Oft war er aus seinem

---

Bett gesprungen, angeschauert vom Frost der Einsamkeit, der ihn befahl, hatte sich notdürftig angezogen, einen dösenden Kutscher geweckt und war durch den weiß verschneiten Tiergarten zu ihr gejagt. Und immer, geweckt von seinem Kuß, hatte sie aus Traum und Schlaf heraus gelächelt, Zärtlichkeiten geflüstert und ihm das Gefühl einer Art Heimat an ihrem Herzen gewährt.

Und nun hatte er nur den einen – ihm schien: den letzten – Wunsch, dieses Herz schlagen zu hören, seine Augen an ihrer Haut zu fühlen und zu versuchen, ein wenig zu weinen, still, tief und erlösend.

Es war dunkel in den Zimmern, da überall Vorhänge die Fenster bedeckten. Von der Heizung her kamen warme Wellen. Er wunderte sich, kein Geräusch der Vögel zu hören, ihr Gefieder nicht wie sonst glänzen zu sehen. Da mußte Zeus sitzen, der rosa Kakadu, der ihn besonders liebte. Er streckte die Hand aus und berührte statt des weichen Gefieders die kalte und leere Stange. Und wie er mit der Hand schnell und suchend diese leere Stange hinabglitt, begriff er mit einem Schlag – daß er allein war: er würde Fanchette hier nicht finden ...

Er drehte das Licht auf, lief von Zimmer zu Zimmer; überall fehlten nur die Vögel, alles andere stand an den vertrauten Plätzen, unversehrt. Aber noch etwas fehlte: das Leben über den Dingen. Alles schien ihm in Tod und Kälte erstarrt. Er rief. Niemand kam ... Mit zerbrechenden Knien überschritt er die Stufe, die in das niedere Schlafzimmer hinaufführte, und machte auch dort Licht. Das Bett war offen, es zeigte die Spur eines Menschen, aber der Mensch war fort ... Ein paar Sachen lagen zerstreut umher, eine umgegossene Flasche, von der Duft welcher Rosen aufstieg, ein roter, langer Schleier, ein weißer Kamm, ein zerrissener Brief – das war von Fanchette geblieben ...

Er erinnerte sich ihrer letzten Nacht. Er war eingeschlafen, und als er erwachte, saß sie neben ihm im Bett, ahnungslos, daß er sie sähe, flocht ihr flammendes Haar und weinte auf die grünseidene Decke.

"Fanchette," hatte er geflüstert, "Fanchette, tu pleures, chérie? Mais pourquoi cela?"

Sie war auf ihn gesunken. "Parce que je t'aime, Lucien, je t'adore, et tu n'es pourtant qu'un homme! parce que je t'aime, moi, qui ne suis qu'une femme. Je pleure, car je t'aimerai toujours. Je pleure, parce que je ne vis qu'en toi!"

"Mais tu me possèdes, Fanchette, me voici!"

"Personne ne te possède! Tu n'appartiens à personne! De jour en jour une partie de toi s'en va de moi! Et demain je ne t'aurai plus!"

Er hatte sie in Schlaf gewiegt und war gegangen, ehe sie erwachte.

Nein, er liebte sie nicht. Er differenzierte die Frauen kaum; Fanchette und irgendeine andere waren ihm dasselbe: Augenblicke der Nähe. Aber in dieser Stunde entbehrte er sie, rief er nach ihr, denn er hatte niemanden sonst, dem er

---

hätte klagen können. Er rief und hörte nur das tiefe Schweigen um sich. Er lief in die Stuben des Dieners, des Kochs, der Mulattin. Überall nur die letzten Spuren eines plötzlichen heftigen Aufbruchs. Nein, er war allein.

Er schleppte sich in das Schlafzimmer zurück, hob den roten Schleier auf, der Fanchette umhüllt hatte wie ein Mantel ihrer roten Strähnen. Er küßte den Kamm, den zerrissenen Brief – auf dem er seinen Namen gefunden hatte, die ersten Buchstaben seines Namens; sie hatte zu schreiben nicht vermocht. "Fanchette," rief er laut, "Fanchette –"

Als müßte sie es hören und umkehren und das Wunder ermöglichen, wie der Blitz zurückzukehren, um ihn zu trösten. "Ich bin allein, Fanchette."

War sie nicht sein Hund, das einzige Wesen, das ihn kannte, seine verlorene Würde ahnte, seine unsichtbare, entrissene Krone anerkannte? Mit Spott verjagt – warum kam sie nicht zu ihm, die einzige Treue, der einzige Rest seiner eingebüßten Hoheit? War es Liebe, die sie in dieser Nacht fliehen ließ? Mußte sie nicht ahnen, daß er jetzt der Unglücklichste war, der Elendste, der Verlassenste, da man ihn vom Thron gestoßen, letzte Zuflucht und Symbol seiner Einsamkeit? Ja, man entriß ihm die Einsamkeit, man nahm ihm selbst den Stolz des Bettlers, man ließ ihm nicht einmal den Trost, sich allein zu fühlen, man stellte ihn unter tausend andere: den Prinzen in den Laden!

Er hob die Arme und warf sich auf das Bett – Aber das Kopfkissen war naß ... er richtete sich auf, er betastete es zitternd, er legte seine Wange darauf, seine Lippen ... es waren Fanchettes Tränen –

Ehe sie ging, hatte sie noch ein letztesmal in ihrem Bett gelegen, wo er sie beseligt hatte, hatte auf das Kissen geweint, auf dem sie, niemals satt, seinen Kopf geküßt und liebkost hatte, auf dem sie zusammen eingeschlafen waren, vielleicht noch vom selben Traum vereint. Nun hatte sie allein hier gelegen, zum einsamen Abschied, verlassen, nie mehr getröstet, und hatte ihre Küsse in die kalten Kissen gelegt. Nichts anderes hatte sie ihm zurückgelassen.

Er legte seinen Mund darauf, so schlief er ein, Fanchettes Letztes einatmend.

Aber seine Demütigung – womit hatte er sie wohl verschuldet? – war noch nicht vollkommen gewesen. Es schien, als hätte sich sein neuer Spottname – die Rache eines Mädchens, das er einmal hatte stehen lassen – durch die ganze große Stadt verbreitet.

Als vorläufiger Witwer, wie man ihn neckte, war er einige Tage nach Fanchettes spurlosem Verschwinden in den größten Ballsaal getreten, wo an einem Abend der Woche die Lebewelt eine halb öffentliche Orgie abhielt. Sein



---

kleiner erwählter Kreis saß in den Logen in halber Höhe des Saals, die Sektflaschen im Kübel, entblößte Frauen zwischen sich.

Eine rote Rose flog an Lucians Brust, als er die Tür öffnete, lächelnd, strahlend wie ein Gott, der zu beglücken kommt. Aber der junge japanische Attaché hatte eine blonde Fremde mitgebracht, die zum erstenmal in diesen Kreis trat. Hingerissen von Lucians Knabenschönheit, dem blauen Blick, der sie streifte, rief sie mit leisem Schrei: "Wer ist dieser Schöne – !"

Von irgendwoher antwortete eine hohe Stimme, scharf und durchdringend: "Der Ladenprinz! Das ist der Ladenprinz!"

Die Frauen jauchzten auf, die Herren lachten etwas gezwungen. Lucian blieb beherrscht, aber ihm war, als hätte sich plötzlich, so nah er ihnen saß, zwischen ihm und diesen Adligen und von Hause Reichen eine Kluft geöffnet, aus der Eiskälte strömte. Dieses Wort bedeutete das Ende, denn alle hatten es gehört und konnten nun nicht länger heucheln, in Lucian einen ihresgleichen zu sehen. Alles schien langsam zu erstarren, Gesichter, Worte, Lächeln. Die Hände schienen ihn nicht mehr erreichen zu können; oder wollten sie ihn nicht erreichen? Der junge Herzog von Rimini, der Liebenswertigsten einer, ging früh, ohne sich wie sonst von jedem zu verabschieden. Lucian wußte, er hatte keinen die Hand gegeben, um sie nicht auch ihm geben zu müssen.

Aber Lucian riß an diesem Abend – es war sein letzter – alle hin. Seine Schönheit glühte auf, als sollte sie morgen erlöschen. Das Blau seiner Augen überflutete die Frauen mit süßester Wonne. Die Frauen scharten sich um ihn wie Blätter um ihren Kelch. Unsichtbar schienen sie mit ihm verwoben zu sein. Sein Lächeln wiederholte sich auf ihren Gesichtern, seine Bewegungen beschworen die gleichen bei ihnen. Sie waren seine Schatten, seine hypnotisierten Geschöpfe. Der Attaché mußte ohne die Blonde gehen, die Herren sahen spöttisch auf Lucian, vielleicht neidisch der eine, selbst verliebt der andere. Aber alle schienen ihn zu verachten, dem jede Frau erlag. Er spürte diese abschätzigen Blicke, das leise Zucken der hochmütigen Lippen. Dann saß er allein unter dem Schwarm der Frauen. Die echten Prinzen hatten den falschen verlassen. Da saß er in seiner Schande eines Demaskierten. Er dachte an seine Mutter und zum erstenmal mit Haß. Sie hatte ihn in die falsche Sphäre gesetzt! *Kommis oder Prinz ... Bürgerbett oder Prinzenwiege ...* Aber man gebiert keinen Prinzen hinterm Ladentisch.

Er knirschte mit den Zähnen, warf den Tisch um, hörte die Frauen aufkreischen, schleuderte dem Kellner seinen vollen Beutel zu und stürzte davon. Schreiend folgte ihm der Chor der Bacchantinnen. Er wand sich im Saal durch tanzende Paare, hörte seinen Namen gerufen, fühlte sich gierig an Armen und Händen ergriffen, wandte sich um und schleuderte die Kokotten

von sich. Der Glanz des Saales, funkelndes Gold, blutiges Rot, grelles Weiß, ein Nebel aller Düfte, rauschende Kleider, nacktes Fleisch, sinnliche Musik, funkelndes Geschmeide, alle Masken der Lust und des Genusses – all dieses verband sich zu einem einzigen hinreißenden Eindruck. Lucian nahm ihn auf, trank ihn, riß ihn an sich und schloß die Augen ...

Er trat in die Frühlingsnacht, deren feuchte Sterne schon zu erlöschen begannen. Die Straße war leer, öde, weit und hallend. Er schritt sie hinab, verließ diese Episode seines Lebens, kehrte zurück in die Dunkelheit des *Kommis*. Die edlen Pferde, die schönsten Kokotten, die Grüße der Prinzen, das Polo mit Gräfinnen, die Orgien in kleinen Palästen, alles war nie gewesen. Er mußte von neuem beginnen und hatte doch von Anfang an die Gewißheit eines frühen kläglichen Endes. Lohnte es sich also?

*Haus Kummerlos* blieb sein Schloß, der Ladentisch sein Thron, und er empfing seine Gäste nicht mit der lächelnden Würde des Herrn, sondern mit der dienernden Ergebenheit des Angestellten. Der Vaters Erbe war zerronnen, nun trat er der Mutter unerschöpflichen Nachlaß an: Kram war's und er ein Krämer!

## KAPITEL VIER

"Wenn ich zwei Flügel hätt'  
Schnitt ich sie ab."<sup>19</sup>

**147**

---

<sup>19</sup> Alfred Beetschen (Maximilian Bern [Hrsg.]: DIE ZEHNTE MUSE; 1904)

---

Das *Haus Kummerlos* eröffnete seine großen Winterausstellungen im September mit einer Gemäldekollektion des jungen, aber schnell berühmt gewordenen Malers Michael Munk.

Am Samstag wurde dann, wie gewöhnlich bei einer neuen Ausstellung, bis in die Nacht hinein gearbeitet, gehängt, geordnet, arrangiert. Der Maler war selbst dabei, aus seiner kleinen Gebirgsstadt für einige Tage nach Berlin gekommen. Er stammte aus einem alten wohlhabenden Berliner Geschlecht und war ein Bruder des reichsten und üppigsten Bankiers der Residenz.<sup>20</sup>

Frau Fanny Kummerlos und Fräulein Angelika hatten es sich nicht nehmen lassen, den Maler begrüßen zu kommen. Frau Kummerlos war weit mehr große Dame denn je. Seit dem raschen Aufschwung des früher so beschränkten Kunstsalons und der wachsenden Bedeutung des Namens Kummerlos auf dem Kunstmarkt führte man ein richtiges großes Haus. Man hatte sich in einem Neubau der Viktoriastraße eine Etage ganz nach Wunsch, das heißt nach den Vorschlägen Lucian Flamm's, einbauen lassen, hatte sie auf das Modernste und natürlich "Stilvollste" eingerichtet und empfing dort privat die Meister, die bei ihnen in der Tiergartenstraße ausstellten. Daß Literaten, Bühnenwelt und Militär sich dazu fand, verstand sich, die glücklichen und immer glücklicheren Börsen- und später noch Terrainspekulationen des Herrn Kummerlos erlaubten jeden nur denkbaren Aufwand, und also schwamm Frau Fanny in eitel Wonne. Aber nie vergaß sie, daß im Grunde Lucian Flamm der Urheber all dieses Glücks war. Eines Glücks allerdings, in dem es einen Schatten gab: das – man kann es nicht anders nennen: Hinsiechen des Fräuleins Angelika ... Alljährlich unternahm man zwei große Reisen ins Gebirge, ans Meer, in den Süden, hatte einmal eine Mittelmeerfahrt über Athen nach Konstantinopel absolviert, man gab den Kindern Reit- und allen Sportunterricht zur Entlastung des Gemütes – Angelika siechte dahin.

Sie schien ihrer Mutter entschieden nachzugeraten. Trotz aller Pralinés war es Frau Fanny nicht geglückt, Busen- und Hüftansatz zu bekommen, und ähnlich entwickelte sich nun das Fräulein. Ihre anfangs richtigen Proportionen wuchsen nur noch in die Höhe, alles reckte, streckte, plattete sich, flachte ab oder wurde

---

<sup>20</sup> Der Maler Michael Munk spielt eine Hauptrolle in Münzers Roman *KINDER DER STADT* (1910), Neuveröffentlichung unter dem Titel *DELA GARD ODER KUNST & LEBEN IN BERLIN* (Berlin 2019: A+C online).

---

vom Kummer verzehrt. Denn seit drei Jahren begoß das Fräulein ihr Leben mit Tränen. Die auch gestreckte Nase wurde nie mehr blaß, die Augen nie mehr klar, der Mund nie mehr klein. Noch immer malte sie in Nadel und Öl und hängte von Zeit zu Zeit ein Bild, ein Stickerei in die schönen Räume des elterlichen Hauses oder legte das Stück Lucian auf den Weihnachtstisch, aber alles wurde mit verschleierten Augen geleistet, und es war erstaunlich, daß es noch geriet. Seit drei Jahren sprach sie kaum, belehrte nur noch selten ihre Mutter, was aber auch kaum noch nötig war. Denn Frau Fanny nahm nun selbst allerlei Privatstunden, besuchte Zirkel und Vorlesungen und holte Bildung weniger gründlich, aber dafür um so schneller nach.

Die Eltern kannten wohl den Grund des töchterlichen Kummers. Beide hatte eigentlich andere und höher gehende Wünsche gehabt. Aber schließlich liebten sie ihr Kind zu sehr, um ihm nicht alles nachzugeben, und dann gab es schließlich keinen, den sie für liebenswerter als Lucian Flamm hielten. Aber Herr Flamm war nicht nur allzu jung, sondern auch so kühl, so schweigsam, er wirkte so scheu, daß man nicht ahnen konnte, wie er sich wohl zu einer leisen Anspielung stellen würde. Darum war bis heute alles Entsprechende unterblieben, wenschon Angelikas Schmerz das Herz der Eltern abdrückte.

149

Mutter und Tochter wallten nun gleichermaßen in schwer fallenden Gewändern, als sie am späten Abend in der Tiergartenstraße vorfuhren, in einem reizenden kleinen elektrischen Coupé, das ein schwarzblau livrierter Chauffeur fuhr.

"Herr Flamm!" rief Frau Fanny, ehe sie noch das Haus betreten hatte, und führte eine Fruchtpaste aus einem goldenen Büchsen zum Munde. "Wo ist denn Herr Flamm?"

"Gott, Mama," flüsterte Angelika, in mattblau und gürtellos hinter ihr wandelnd, "da ist er ja."

Lucian war ein wenig blaß. Er hatte im Sommer vierzehn Tage Urlaub genommen und sich in einem Ostseefischerdorf fast versteckt. Als er sonnverbrannt wiederkehrte, war er schöner denn je. Aber nun war er längst wieder blaß – eine heimliche Sorge? Angelika zitterte: was konnte es anderes denn eine heimliche Liebe sein? Wußte sie nicht am besten, wie solcher Zustand sich äußert? Aber warum litt er nicht um sie? Würden sie ewig aneinander vorbeilieben?

Er ging um eine Spur weniger elegant gekleidet als früher. Sein einfarbiges buntes Hemd war noch aus der vorigen Saison, ein kleiner Smaragd von seinem Finger war verschwunden, seine Augen waren ein wenig müde, und vielleicht war – obwohl Angelika immer nur von unten herauf zu ihm schielte, sah sie

---

genau – vielleicht war die Reinheit seiner Stirn um einen Hauch getrübt. Und es geschah das Unerhörte: er küßte nach der Mutter auch Angelika die Hand, was bisher nur zweimal im Jahr zu geschehen pflegte: an des Fräuleins Geburtstag und zu Weihnachten. Es war der achte Handkuß, den Angelika von Lucian erhalten hatte ... Ihr schwindelte, sie mußte sich an die Marmorkopie der verwundeten Amazone<sup>21</sup> lehnen.

Man betrat den Oberlichtsaal, durch dessen Decke das zerstreute Licht großer Scheinwerfer fiel. Der Maler stand mitten unter seinen Werken: es waren zweiundzwanzig Landschaften großen und kleinen Formats und drei Selbstporträts, als wäre auf der ganzen Welt er allein in der Natur.

"Herr Munk", sprach Frau Fanny und schluckte schnell den Rest Fruchtpaste hinunter. "Die Werke loben ihren Meister<sup>22</sup>; ich brauche nichts mehr hinzuzufügen. Aber ich verstehe den Stolz des *Hauses Kummerlos*, Ihre Bilder zeigen zu dürfen. Herr Munk – meine Tochter Angelika, auch eine werdende Malerin. Nadel und Öl."

"Wirklich!" rief Herr Munk und verbeugte sich.

"O bitte", flüsterte das Fräulein. Denn ihre Hand brannte und sie war so verwirrt, daß sie nichts hörte und sah. Aber als Lucian sie gar vor eines der größten Bilder führte, eine stille und tief gefärbte Juralandschaft, sagte sie plötzlich: "Verzeihen Sie", wandte sich und entfloh – die Treppe hinauf in den leeren Lesesalon. Dort saß sie nieder in einem riesigen Sessel, dessen Lehne sie dennoch überragte, und brach wieder in Tränen aus. Aber dieses Mal waren es Tränen des Glücks. Lucian war Leben und Welt.

Unten sagte Lucian zu dem Maler: "Jetzt sehe ich erst, was alle Ihre Bilder so melancholisch macht. Sie haben in keiner Ihrer Landschaften einen Menschen. Ihre Erde ist entvölkert."

Der Maler sah sich um, als kenne er die Bilder nicht. "In der Tat, Herr Flamm, Sie haben recht. Ich habe es selbst nicht einmal gewußt. Früher hatte ich wohl Staffage. Aber allmählich sind mir die Menschen ganz entglitten. Ich lebe da unten in Solothurn ganz allein."

Er zeigte auf einen Arbeiter, der an den Schnüren des Bildes probte. "Nicht so hoch, – nicht wahr, Herr Flamm? So ist's gut! Es ist eine Partie vom Weg nach dem Weißenstein, Kennen Sie die Schweiz?"

"Ich war nie dort."

"So kommen Sie einmal zu mir. Wir werden uns ein paar Tage lang wohl gegenseitig nicht stören. Es ist auch ein wenig Egoismus: ich möchte Sie malen!"

"Auch Sie – "

---

<sup>21</sup> Griechische Bronze des Bildhauers Polyklet für das Heiligtum der Artemis in Ephesos.

<sup>22</sup> Ein Zitat aus Schillers *Glocke*.

---

"Haben Sie schon so viel gegessen?"

"Aber alle haben eine antike Maske gemalt."

"Das eben sind Sie nicht, so sehr Sie's scheinen. Es würde mich reizen, unter Ihr unbewegtes Antlitz zu kommen. Noch nie habe ich so schöne Flächen und Formen gesehen. Darf ich Sie einmal betasten?"

Lucian neigte sich ihm zu, schloß die Augen und fühlte die vor Leben vibrierenden Finger des Malers seinen Formen nachgehen.

"Was verbirgt sich nur, Herr Flamm, unter der Reinheit Ihres Gesichtes? Leer sind Sie nicht. Es ist, denke ich mir, in Ihrer Seele ein einziger großer Gedanke, aber so tief, heimlich, so inbrünstig verborgen, daß er nicht einmal Ihre Stirn bewegt. Es muß eine große Leidenschaft sein."

"Ich bin durchaus kalt, Herr Munk."

"Glücklicher! Ich brenne innen und habe die Mühe ewigen Zurückhaltens. Mich verzehrt Sehnsucht nach Frauen, Begier nach Freundschaft – und ich muß alles hinter meine Arbeit, mein Werk stellen. Sie werden Ihr Werk leichter vollenden."

"Was sagen Sie da! Sie bringen mir eine alte, nie gestandene Erkenntnis: ich habe kein Werk! Ich bin – so viel ich auch gearbeitet und gelernt habe – faul. Ich hatte mir ein Ziel gesteckt, das nur ein Wunder erfüllen kann, nicht Streben und Arbeit. Ich wollte dasitzen, genießen und in tausend Freuden die letzte, größte erwarten. Ich habe den einzigen Menschen ausgelacht, der mir predigte, ein Werk vor mein Leben zu setzen. Da schwieg er, – es war eine Sie. Und andere haben nie gesprochen."

"Sind Sie so allein?"

"Ganz allein."

Dem Arbeiter rutschte ein Bild aus der Hand, Lucian schnellte auf. Aber Michael Munk lachte. "Wie gleichgültig mir das Vollendete ist. Und wenn's zerbrochen wäre!"

"Ja, Sie brauchen nicht geizig zu sein, Herr Munk. Wie unerschöpflich sind Sie!"

"O still davon, mein Lieber! Alle jungen Quellen springen reich – Aber ich komme von Ihrem Gesicht nicht los, Herr Flamm. Ich brauche mich wohl nicht zu entschuldigen, daß ich Sie so anstarre; Sie kennen uns. Wollen Sie mich einmal gerade ansehen, *en face*?"

Lucian lächelte bitter. Schon wieder Modell!

"Nein", sagte Munk schnell und legte seine kühle große Hand auf Lucians heiße. "Ich errate Sie. Ich suchte ja im Modell den Menschen, den Bruder. Ob wir's wohl sind?"

---

"Ich brauche etwas anderes", sagte Lucian abweisend. "Ich brauchte eine Kontrastfigur. Jeder Romanheld hat sie, jeder Liebende hat mehr davon, als gut ist; ich allein habe keine. Ich habe so gar keinen Sinn. Niemand ist da, der mich durch sein Danebenstehen erklärt, der über mich redet, der mir von mir spricht, und sei's nur durch seine konträre Existenz."

"Sie irren, glaube ich, Herr Flamm. Mir scheint es so, daß gerade Sie lauter Kontrastfiguren haben. Nicht einer, nein alle sind Ihrer Art konträr! Jeder Ihrer Mitmenschen ist Ihr erläuterndes Gegenspiel."

"Ja, ich bin zu jedem der Widerspruch: zum Kommis sowohl wie zum Prinzen. Was also bin ich? Mein eigener Widerspruch?"

"Ich müßte Ihr Leben kennen, um vielleicht dazu etwas sagen zu können. Aber ein wenig unser eigener Widerspruch sind wir alle. Was Ihnen fehlte, meine ich zu spüren: keine Kontrastfigur, sondern eine gleiche Seele."

"O, was für ein alter Spuk", rief Lucian. "Literatursehnsucht! Das kommt gleich hinter Liebe."

Michael Munk lachte. "Wie wird sich die Liebe noch an Ihnen rächen!"

"Sie ist ja nicht. Es gibt nur, was wir glauben. Und ich glaube sie nicht."

"Nein, Liebe ist kein Ding, das man predigen kann als Glauben, als Überzeugung. Liebe ist ein Blitz, der lähmt. Und gesundet man auch, so behält man doch von ihr die ewig brennende Narbe."

"Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt."<sup>23</sup>

"Was Sie wünschen, möchte ich wohl wissen!"

"Zuerst Freiheit ... absolute Freiheit! Die Freiheit des Wüstentieres!"

"Wie sehnt man sich eines Tages nach den eisernen Stäben, die die Welt von uns abhalten – "

"Wenn man aber hinter ihnen schleichen muß? Diesen ganzen Sommer saß ich oft im Zoologischen Garten vor den Käfigen. Manchmal dachte ich: die Tiere sind nicht unglücklich, sie haben keinen ungestillten Hunger mehr, laufen keine Gefahr mehr, vom Stärkeren überwältigt, von Listen gefangen, von Meuchlern erlegt zu werden. Sie haben Heim und Frieden und oft eine Gefährtin. Aber bisweilen sah ich dann, wie sie aus dem Schlaf den Kopf hoben und traumverwirrt aufblickten, in ihren Augen eine tödliche, gramvolle Sehnsucht, die Sehnsucht der hilflos stummen Kreatur, die durch alle Dumpfheit bricht; mit Haß starteten sie auf die Gefährtin. Alle unsere großen Tragödien sah ich in diesem Käfig gefangen. Glauben Sie mir, die wollten lieber hungern und Gefahren laufen und tausend Tode um sich haben, als diese ewigen Gitter zwischen sich und der Freiheit."

---

<sup>23</sup> Shakespeare: ROMEO UND JULIA



---

"Nun," sagte Michael Munk spöttisch, "steht es Ihnen nicht jederzeit frei, auf dies alles hier zu verzichten?"

"Das eben ist der Widerspruch: man lechzt danach, man stirbt daran, und dennoch tut man's nicht. Und niemals gibt es ein Warum dafür!"

"Man tut es schon. Ich habe mir den Wunsch der Einsamkeit erfüllt."

"Nein, mein Herr Munk, Sie sind nicht einsam. Sie leben draußen, außerhalb der Welt, in Ihrem allein stehenden Haus, also gibt es für Sie nur die Landschaft, das Haus, Sie selbst. Weiter ist auf der Erde nichts. Denn es existiert doch nichts, was jenseits unserer Sinne ist. Und Ihre Sinne nehmen nur Ihr Stück Welt, also können Sie nicht von Einsamkeit reden. Aber hier in der Stadt ist man einsam, unter zwei Millionen Menschen, von denen man zu keinem reden kann – aber es vielleicht wünscht. Man kommt nach Hause und denkt: heut ist dein Zimmer hell, einer setzt da und wartet auf dich – man reißt die Tür auf ... Natürlich, es ist dunkel, wie immer. Sie haben keinen zu erwarten – !"

"Nein", sagte Michael Munk.

"Aber hier, unter zwei Millionen Menschen, wo alle Möglichkeiten des Glücks vorhanden sind, da allein gibt es Erwartung, Sehnsucht und Einsamkeit."

"O Ihre Jugend, Herr Flamm! Sie glauben wohl, daß Sie der einzige sind? Und doch bin ich gewiß, jeder liebt Sie!"

"Das eben ist's! Alle können nur lieben, lieben! aber keiner hilft."

"Sie würden sich nicht helfen lassen."

"Heut nicht mehr. Aber einmal war wunderbare Hilfe mein Ziel! Ich glaubte, leben zu müssen, damit mir einmal geholfen werde. Eine Hand von oben."

"Ja," sagte Michael Munk, "da sitzen wir nun wie Tertianer tief in Konfessionen. Und der arme Herr Kummerlos hüpfert in der Tür von einem Bein aufs andere und wagt nicht, uns zu stören. Ich weiß nicht, ob aus Respekt vor mir oder Ihnen. Aber mich bewundert er nur, Sie liebt er. Und Madame und Mademoiselle Kummerlos sind ganz verflüchtigt vor Verachtung meiner mangelhaften Gesellschaftsformen. Aber wie ist's: wollen wir zu besserer Stunde weiterreden? Wie Tertianer?"

"Besser: wie ein Mann und einer, der's werden will."

"Na gut. Ich bleibe ein paar Tage bei meinem Bruder in der Corneliusstraße. Da finden Sie mich den ganzen Tag. Ich gehe gern erst nachts aus, wenn Berlin schläft und belauscht werden kann. Gehen wir mal zusammen, ich zeige Ihnen dann die wahre Schönheit der Stadt. Wie liebe ich sie, seit ich sie nicht mehr bewohne! Ja, der Reiz des Verlorenen. – Sind Sie hier auch fertig?"

"Für jetzt ja."

"Dann bringe ich Sie nach Haus. Mein Bruder wollte mir seinen Wagen schicken; er wird schon warten. Herr Kummerlos, alles *all right!*"

---

Madame Kummerlos, die die ganze Zeit vergeblich die Tochter zu trösten versucht hatte, kam die Treppe hinabgewallt. "Herr Munk, also morgen zum *dinner*. Wir speisen ein Viertel nach sechs. Angelika, meine Tochter, läßt sich entschuldigen. Sie hat ihre ewigen Augenschmerzen."

"Oh!"

"Und mein lieber Herr Flamm, Sie kommen wie immer ein halbes Stündchen früher, uns zu erfreuen. Ich werde Angelika von Ihnen grüßen."

Die Eltern stiegen hinauf und richteten Lucians Gruß aus. Das Fräulein flog auf. "Ist er fort?" Und sank wieder zurück.

"Angelika – "

"Mein Liebling, wenn du dich doch nur einmal aussprechen möchtest."

"Schockschwerenot, da heult sie nun wieder! – Seit drei Monaten", fuhr der Vater plötzlich energisch fort, "stellst du, Angelika, einen Wasserfall vor. Ich weiß nicht, wo du den Stoff dazu hernimmst. Glaubst du, deine Eltern können das ruhig mit ansehen? Muß sich uns nicht das Herz umdrehen? Brennen uns nicht deine Tränen? – Wie können wir dir helfen?"

"Eduard," flüstert Frau Fanny schluchzend, " du sprichst so rührend!" Aber auch Eduard hatte Tränen im Vaterauge. Tränenlos war plötzlich nur Fräulein Angelika. Sie zog ihre rote Nase aus dem nassen Taschentuch, richtete sie zum Himmel hinauf und sagte im Ton tiefster Inbrunst: "Nur Gott vermag zu helfen!"

Da vergaß sich die Mutter und rief: "Aber ich denke, mein Engel, es ist eher Lucian."

Folge dieser Taktlosigkeit war, daß die Nase wieder ins Taschentuch sank; es war das dritte an diesem Abend. "Mutter," sagte eine erstickte Stimme, "schone meine Empfindungen."

Sie redet, dachte Herr Kummerlos beglückt und beschloß, die Gelegenheit zu nutzen. "Wir schonen sie, Kind," begann er salbungsvoll, "wir achten sie, wir billigen sie und vielleicht auch, wir – "

"– wir teilen sie!" rief schnell Frau Fanny und erholte sich an Kirschkuchen.

"Aber man muß doch mal drüber ins reine kommen", wieder der Vater. "Der Pfarrer redet ja auch vom lieben Gott."

Angelika nickte krampfhaft.

"Angelika," sagte die Mutter schluckend: "Angelika, liebst du ihn – ?"

Angelika blieb beim Nicken. Nur ihr gelblicher Nacken war zu sehen, denn man trug die wallenden Gewänder mit viereckigem Ausschnitt.

"Angelika," nahm der Vater das Wort, "du wünschst ihn dir zum Mann?"

Angelika nickte weiter. Plötzlich war ihr leicht, dennoch schämte sie sich unter die Erde. Die Eltern wechselten einen Blick.

---

"Ich werde mit ihm sprechen", sagte Herr Kummerlos tapfer. Aber da fiel das Taschentuch, zwei verschwollene Augen öffneten sich, Angelika flog auf den Vater zu und rief: "Nie! nie! ich beschwöre dich, Papa. – Nie! Er liebt eine andere, er liebt hundert andere, er liebt alle anderen – – " Und ein neues Batisttuch wurde aus der tiefen Tasche des Blauwallenden gerissen.

"Mein Kind," sagte der Vater schwankender Stimme, "nur Ruhe! Alles muß reiflich besprochen werden."

"Reiflich!" rief Frau Fanny. "Aber nicht hier! Ich bitte euch, kommt. Zu Haus. In der gewohnten Umgebung, wenn wir alle unsere Nerven beruhigt haben. Angelika, er kommt morgen um halb sechs. Nimmst du das Weiße mit Gold? O Gott, Kind, ich hab's gewußt, als ich ihn sah. Glaube mir, alles wird noch gut werden. Wir hatten vielleicht höhere Wünsche für dich, mein Engel – aber wenn's dich glücklich macht! Wollen wir denn – nicht wahr, Eduard? – wollen wir denn etwas anderes als das Glück unseres einzigen Kindes? Leben nicht Eltern nur für ihre Kinder, Eduard?"

Aber der winkte ab, denn neuerliche Rührung überkam alle aufs heftigste.



Es war nicht zu übersehen, daß Lucian sich ein wenig vernachlässigte. Aber weit entfernt, seine Wirkung zu beeinträchtigen, erhöhte es nur seinen Reiz: denn immer schien es, als käme er kürzesten Weges aus den zärtlichen Händen einer Frau. Seine Krawatte war hastig gebunden, sein kleiner Schnurrbart war ein wenig zerwühlt, als hätte Lucian nach langen Küssen ihn glatt zu bürsten vergessen, in seinem Scheitel war eine feine Strähne gelöst und fiel auf seine schwarzen Augenbrauen.

Aber was noch bedenklicher war: er tat nicht mehr wie früher seine Garderobe nach kürzestem Tragen fort, sondern er begann, seine vielen Anzüge nun regelrecht aufzutragen. Ja, er trug seinen kurzen engen Sealpelz das dritte Jahr, ohne ihn neu mit Tuch überziehen zu lassen. Und schon am Tage und zum gewöhnlichen Rock entwürdigte er seinen Anstand, ganze Lackstiefel zu tragen; aber er wollte seinen Vorrat aufbrauchen. Seinen wenigen Schmuck hatte er abgelegt: den Smaragd am kleinen Finger und die schmale goldene Nadel mit der grauen Perle, die vorn seinen weichen Kragen zugehalten hatte.

Dennoch stieg sein Gehalt weiter und waren Clarissas Sendungen nie ausgeblieben. Er bezog jetzt allein bei Herrn Kummerlos gegen sechstausend

---

Mark, früher als der Verabredung nach. Und das war so gekommen. Noch vor der Eröffnung des Tiergartenhauses hatte Kummerlos seinen jungen Kommis eines Tages mit einem fix und fertigen Kontrakt überrascht und ihn um seine Unterschrift gebeten.

"Danke, Herr Kummerlos", sagte Lucian. "Das war nicht die Absicht!"

"Wie?"

"Ich unterschreibe keinen Kontrakt, der mich bindet."

"Mensch, lesen Sie doch erstmal!" rief Kummerlos perplex.

"Danke, Herr Kummerlos", sagte Lucian freundlich. "Und wenn Sie mich darin zum Mitinhaber ernannt hätten! Ich danke Ihnen aufrichtig für alle mir darin gebotenen Vorteile, aber ich kann keinen annehmen, wenn ich als Gegenleistung mich dafür binden muß."

"Nur auf zehn Jahre", flüsterte Kummerlos.

Lucian dachte: *Auf zehn Jahre in den Kerker! – Morgen kann ja das Glück kommen und mich rufen. Nein, ich muß frei sein, um ihm in jeder Stunde folgen zu können. Kann nicht in dieser Stunde die Prinzessin zu mir aufbrechen?*

"Niemals, Herr Kummerlos", sagte er laut, "kann ich mich binden. Ich könnte nicht mehr mit Liebe arbeiten, wenn ich an der Kette läge. Ohne diesen Kontrakt habe ich die Illusion der Freiheit, und nur die gibt mir die Lust zu Plänen ein. Lassen Sie es, wie es ist. Ich bleibe sozusagen von Tag zu Tag bei Ihnen, und solange ich hier bin, gehört Ihnen meine Kraft. Ich kam her mit vierwöchentlicher Kündigungsfrist. Aber nun stehen wir ja – und dafür danke ich Ihnen! – so zueinander, daß wir aller Formen überhaupt entraten können. Ich weiß, wenn ich eines Tages zu Ihnen komme und sage: Morgen muß ich fort, das Leben verlangt mich, ich kann nicht länger bei Ihnen bleiben – "

Herr Kummerlos war tief erbleicht.

"– so werden Sie mich nicht halten, Sie sind – ich fühle es dankbar – nicht so sehr mein Chef als mein Freund. Also lassen Sie mich so eine Art freiwilliger Arbeiter bei ihnen sein. Leider kann ich ja auf mein Gehalt nicht verzichten. Aber Sie sind nicht kleinlich genug, um mit Geld meine absolute Abhängigkeit erkaufen zu wollen ..."

"Flamm," sagte Kummerlos in Sorge und Zorn, "reden Sie da wie ein Geschäftsmann? Ein Phantast sind Sie! Sind das reguläre Verhältnisse in einem Geschäft, ist das ein reguläres Verhältnis zwischen Chef und Kommis?"

"Ich bin wohl kein so ganz regulärer Kommis, Herr Kummerlos!"

"Ein Schatz, sind Sie, Flamm! Da wissen Sie's. Und was bin ich für ein Chef, daß ich Ihnen das sage! Flamm, Sie bekommen im Vertrag im ersten Jahr dreitausend Mark, die ersten sechs Monate ganz nachbezahlt, dann steigend die ersten fünf Jahre um je tausend *pro anno*. Bei gewissem Umsatz noch

---

tantième. Und nach fünf Jahren, unter gewissen Umsatzvergrößerungen und Geschäftserweiterungen – ich denke an einen Kunstverlag in Büchern und Reproduktion – es ist hier alles klar festgelegt! – also in der zweiten Hälfte des Vertrages sind Sie einfach am Umsatz mitbeteiligt wie ein stiller Sozios des Hauses. Sie können sich in acht Jahren also auf fünfzehntausend Mark stehen, wenn Sie Ihre glückliche Hand weiterbehalten."

Vor diesem Zukunftsbild erstarrte Lucians Herz. Also im *Kunstsalon Kummerlos* sollte er die Trümmer seiner Luftschlösser finden? *Seine Hoheit* sollte ewig die schnöde Maske des Kommissar tragen? Konnte er sie nicht schon morgen herunterreißen und seine Krone enthüllen? Fünfzehntausend Mark! O nein, das war's: er war eben keine Kommissaree, die auf den Leim des Geldes ging!

"Herr Kummerlos," sagte er sanft, "Sie sind gut, sehr gut. Ich werde es ihnen nicht vergessen – " Und hier sah er sich in Pracht und Glanz bei Herrn Kummerlos vorfahren und ihn durch seine Erinnerung an ihn beglücken. Der abgeworfenen Häute würde er sich ja nie schämen. Nie würde er seinen harten Irrweg hinauf verleugnen, wenn er oben stände. "Aber mich kann nichts verführen. Es gibt Dinge, sagen wir: Ideale, die mir um nichts feil sind. Geld brauche ich, Sie mögen es nur wissen, o, ich bräuchte viel Geld. Aber lieber darben, als mich verkaufen. Ich könnte meine Seele nicht verkaufen, aber auch nicht meine leibliche Freiheit. Das ist das letzte, was ich zu sagen habe. Bleiben wir also sozusagen freiwillig zusammen."

"Wenn ich aber", rief unvorhergesehen Herr Kummerlos, "wenn ich aber unser Zusammensein vom Unterschreiben dieses Kontraktes abhängig mache?"

"Dann", sagte Lucian ernst, "bitte ich Sie um meine Entlassung."

Der arme Herr Kummerlos griff um sich. Lucian sah ihn an, verbeugte sich endlich und wollte gehen. Aber da ermannte sich Kummerlos. "Halt!" rief er. "Herr Flamm, bitte! Hören Sie! Ich lasse Ihnen Ihre gewünschte Freiheit – in der Gewißheit, daß Sie zu anständig sind, um mich eines Tages ... einfach sitzen zu lassen. Aber nun gerade, sehen Sie, trotz Ihrer Verstocktheit, bleibt der Paragraph drei unseres nicht unterschriebenen Vertrages bestehen – der Paragraph, der die Gehaltsfrage regelt."

"Ich bitte Sie dringend, mir keine moralischen Verpflichtungen aufzuerlegen. Ich kann mir Momente meines Lebens denken, wo ich auch diese nicht anerkenne."

"Was da mit moralischen Verpflichtungen! Ich gebe Ihnen nur eine Art Äquivalent für Ihre mir wertvolle Leistung. Ganz Geschäft, lieber Flamm. Kommen Sie, geben Sie mir die Hand! Und bewahren Sie das Schicksal vor jenem Ruf des Lebens, von dem Sie vorhin sprachen."

---

*Bewahre mich das Schicksal*, hatte er sagen wollen, aber es noch rechtzeitig weise abgewendet.

Aber Lucian lächelte nur und sah an ihm vorbei, so gespannt das ganze Antlitz, als stände es schon draußen, das ersehnte Leben, und rief ihn, seinen geliebtesten, schönsten Sohn ...

Nein, es hatte ihn noch nicht gerufen, oder es war doch ein trügerischer Ruf gewesen. Denn nun stand Lucian, zurückgekehrt aus dem schnell erloschenen Glanz, in Sorge und Vernachlässigung. Er hatte Schulden! Schulden, die ihn drückten.

Es war eine im Grunde lächerliche Summe, wie Lucian sich sagte, eine Lappalie, nicht einmal zwanzigtausend Mark.<sup>24</sup> Aber heute und für ihn bedeutete es ein Kapital. Lieferanten und auch einige "Privatgeldleute", um ihnen einen pompösen und zugleich harmlosen Namen zu geben, hatten Lucian anstandslos auf Borg gearbeitet oder ihm Bargeld gegeben, da sein exklusiver Verkehr alle blendete und man sich sagte, dieser Kreis von Millionären (so hieß es) würde für solche Bagatellen eines Kameraden notfalls gern aufkommen. Als man aber bei Beginn des Winters bemerkte, daß Lucian Flamm in jenen Kreisen nicht mehr auftauchte, vielmehr wie abgeschnitten von seinen reichen oder vornehmen Freunden in ziemlicher Abgeschlossenheit lebte, begann es bedenklich an Lucian heranzufattern. Es schien ihm das sicherste Zeichen, daß sein Glanz erloschen war, daß man den "Ladenprinzen" aufgegeben hatte. Tiefste Dunkelheit fühlte er um sich, und darin war das gellende Kreischen der Raben, die nach ihm hackten.

Ja, sein Fleisch war Goldes wert! Er wußte wohl: ein Wort, ein Blick, und die schönste Kokotte opferte ihm alle Erträgnisse ihres Berufes. Und wieviel vornehme, reiche Damen würden ihm nicht ein wenig Liebe mit Geld aufwiegen! Wie viele hochstehende junge Leute – mit ihm nicht zu messen an Bildung, Schönheit, Eleganz – kannte er, die von Frauen ausgehalten wurden! Man wußte es allgemein in Berlin, tat aber durchaus unwissend, und ohne Scheu bewegten sich diese *hommes entretenus* im erlesensten Kreis. Lucian schauderte davor, noch hatte er nie etwas getan, was ihn in seiner eigenen Achtung herabgesetzt hätte. Lieber wollte er seine Träume begraben. Und er dankte es Clarissa, die ihn zum wahren Edelmann erzogen hatte. Immer blieb das sein Trost, dennoch innerlich, in Empfindung, Stolz und Gewissen, der geborene Edle zu sein.

---

<sup>24</sup> Nach aktuellem Verbraucherpreisindex und Angaben des Statistischen Bundesamtes entspricht dies (im Jahr 1913) 114.000 Euro, wobei die Angabe noch von der Veränderung des allgemeinen Wohlstandsniveaus abstrahiert werden müßte. Nach [https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_W%C3%A4hrungsgeschichte](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_W%C3%A4hrungsgeschichte).

---

In seiner Bedrängnis hatte er dran gedacht, Clarissa zu schreiben. Es wäre das erstemal gewesen. Er erhielt jeden Monat zwei oder drei Briefe von ihr, Briefe ohne äußere Mitteilungen, die nur ein immer neuer Ausdruck von Liebe, Sorge und ganzer Hingabe waren. Er wußte nichts von ihrer Ehe, ihrem Leben, ihrer Gesundheit. Denn aus der Heimat hörte er nichts; da seine ersten kurzen Berichte an den Vater ohne Antwort geblieben waren, hatte er nie mehr geschrieben. Und Mieze Schneider, die allein er hätte fragen können, wich er sorgsam aus. Seine früheren Mitschüler, wenn er ihnen gelegentlich begegnete, wollte er nicht mehr kennen. Also war seine Jugend in der Tat ganz versunken; es gab die kleine Stadt für ihn nicht mehr, denn Clarissa gehörte zu anderer Welt. Sein Leben schien ihm mit Berlin begonnen zu haben.

Nein, er konnte an Clarissa nicht schreiben. Die Summe war zu groß für sie. Und sie würde vielleicht fragen: Woher? wozu? – Nein, sie würde nicht fragen, sie würde wissen, daß er ihr diese Bitte nicht erfüllt hatte, sich rein zu bewahren für die Liebe der einzigen, ihm bestimmten Frau. O, sie würde es wohl längst wissen. Sie mochte alles erraten. Denn in ihren letzten Briefen war immer Trost, und seit einigen Monaten hatte sie ihre Geldsendungen verdoppelt.

Aber die reichten natürlich nicht zur Tilgung der Schulden. Lucian nahm die Hälfte seines Gehaltes hinzu. Aber das alles zerrann wie nichts, sobald er es unter die Gläubiger verteilte, um sie hinzuhalten. Und inzwischen wuchsen die Zinsen wieder, so daß die Summen überhaupt nicht abnahmen und seine kleinen Teilzahlungen schließlich nicht mehr als diese Zinsen ausmachten. Also blieb die eigentliche Schuldsomme gleich groß immer bestehen.

Eine kleinere Wohnung zu beziehen, konnte sich Lucian nicht entschließen. Dafür aß er wieder auf das bescheidenste, Obst und Brot, nahm alle Einladungen an, um Mahlzeiten zu sparen, gab aber dafür mehr an Trinkgelder, als eine Mahlzeit ihn gekostet hätte. Denn anderen gegenüber war er nicht weniger nobel geworden. Er rauchte seine Zigaretten nicht, um sie seinem Personal anbieten zu können. Er aß mittags einen Gang weniger, um mehr Trinkgeld geben zu können.

Einmal dachte er an seinen Vater, den alten Flamm. Aber er errötete über dem Gedanken. Er wußte, daß er nicht enterbt werden dürfte, weil er als eheliches Kind von dem alten Flamm anerkannt worden war. Aber nie würde er sein Pflichtteil nehmen, das Geld eines Mannes, der ihn hatte aufwachsen und unterrichten lassen, nur um ihm eines Tages alles entreißen zu können und ihn entgelten zu lassen, wovor die Schuldigen sich gerettet hatten. Und müßte er ihm das Geld ins Grab nachwerfen! Aber die ehemalige Witwe Falk würde sich schon danach bücken. Von Lucians Gefühlen war sein Haß auf das Haus Flamm das stärkste.

---

Nein, ihm blieb nichts übrig, als einfach zu warten, bis das "Glück" käme. Nur noch ein Wunder konnte ihn retten. Und so begann er wieder zu hoffen und zu träumen. Fast lebte er wieder seine Lehrlingsepoche im väterlichen Haus. Nur, daß er im *Haus Kummerlos*, dank des ständigen Wechsels der Umgebung, des edlen Willens und des anregenden Aus und Ein der Künstler, mit Lust arbeitete. Ansonsten lebte er fast einsiedlerisch, trieb private Studien in Geschichte und Naturwissenschaften, las fremde Sprachen, lernte plötzlich noch Russisch und saß sonst still und nachdenklich auf seinem Balkon. Aber dort überkamen ihn nun nicht mehr jene überströmenden Glücksempfindungen. Eher bedrückte ihn die Stadt, benahm ihm den Atem, denn er begriff, daß sie größer und stärker war als er. Sie konnte er nicht umfassen, nicht einmal übersehen, er blieb ein Wurm in ihrer Masse. Dann befiel ihn oft Mutlosigkeit. Er warf seine Bücher vom Tisch, starnte um sich, sah kein Licht, keine Hand, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und dachte: *tot sein, tot sein!* Oder war Tod noch hoffnungsloser als hoffnungslos?

Er wünschte nichts mehr, er nahm das Leben hin, wie es sich ihm gab, er tat Verzicht und ergab sich in sein Schicksal. Nachts saß er im Tiergarten. Er sah, er spürte, er hörte, wie dort das Laster der Stadt schlich, flüsterte, buhlte. Er mußte es von sich scheuchen, da es auch ihn bedrängte. Er fand auf dunklen Bänken heimatlose Liebe, die sich in Angst, in Hast, in Verzweiflung einander gab; er hörte einen Schuß und fand den Selbstmörder: einer, der glücklicher war als er, er sah eine Leiche aus dem Wasser ziehen, er sah Messer aufblitzen und Streifen der Polizei, die Verdächtige aufspürte. Er ging durch Straßen, die ihm bisher fremd geblieben waren, denn er hatte nur die vornehmen Avenuen und Quartiere und die Straßen der Lust gekannt. Jetzt fand er die Vorstadtalleen im Grauen ihrer Nüchternheit, fand die Vorstadtparks mit ihrem Publikum Gebrechlicher, schmutziger Kinder und schwatzender Weiber. Er fand die finsternen Gassen, in deren Kellern alle Verbrechen der Stadt geboren werden, in denen minderjährige Dirnen schleichen, die sich für einen Groschen hinter die Haustür stellen, und Männer, die von diesen Groschen leben.<sup>25</sup> Er wanderte über die Hafentplätze, wo plötzlich über der Stadt ein nie gesehener Himmel sich auftut, glücklich, sich in dem trüben Wasserbecken spiegeln zu dürfen. Da lagen unbewegt die Leiber der Schiffe, reckten sich Krane wie erstarrte Rufe der Stadt in die dunkle Luft. Laternen warfen Lichtpfützen auf das Pflaster, aus Straßentiefen kam das Brausen des immer wachen Lebens. Brücken hoben sich und senkten sich. Unter ihnen war das rätselhafte Fließen des Wassers, das die Spiegelbilder der Lichter zerriß und doch nicht mit fortschwemmte. Brücken

---

<sup>25</sup> In dieser Szenerie spielt Münzers Roman *HAST DU DICH VERLAUFEN* (Berlin 1930, unter dem Pseudonym Georg Munk), Neuveröffentlichung unter dem Titel *BERLIN AM SCHLESISCHEN BAHNHOF* (Berlin 2012: A+C online).



---

waren es, die Lucian liebte. Und er liebte das stete Strömen unter ihnen; es hatte die Sehnsucht nach dem Meer; unaufhörlich floß es ihm zu, kein Hindernis erkannte es an, nichts konnte es aufhalten, es strömte, strömte zum großen Ziel; war selbst schon Teil des Meeres, der Allgewalt, des Urgrabes. Er floh, wenn am Ende einer Straße hellere Lichter aufglühten und das Leben, wie ein einziger, nie endender Schrei, von dort herüberklang. Er wanderte aus der Stadt hinaus, durch Charlottenburg, den leicht ansteigenden Weg hinauf, wo er in die kleine Heide hinabsah, in der ein irdischer Lichthimmel funkelte, an Spandau vorbei, vorbei an Wachtposten, Marktwagen, sausenden Automobilen und weiter, weiter, bis der Grunewald kam, dunkel, leer, rauschend in der Höhe. Es war schon Winter, als Lucian diese Wege machte. Und so hatte er die hellsten Sterne über sich, einen kleinen Mond, als hätte er sich vor Frost zusammengezogen, dann Schnee. In der Stadt in Haufen gekehrt, schmutzig, zerfließend, aber draußen im Wald rein und leuchtend. Er traf hungerndes Wild, das sich ihm näherte, aber seine schenkend aufgehobene Hand verscheuchte es. –

Er war sehr allein. Noch lächelte er den Frauen zu, aber er sah sie nicht mehr an. Das Wort "Ladenprinz" hing wie ein Fluch über ihm. Am liebsten hätte er zu niemandem mehr gesprochen. Denn er wußte, dieses Wort dürfte er kein drittes Mal hören. Es würde Tod bedeuten, seinen oder den des Rufenden. Und wenn er sich einer Frau näherte – konnte sie es sagen? In einer Liebesstunde vielleicht, aus Zärtlichkeit, aus verliebtem Scherz? Gleichviel, er hätte sie erwürgt.

Aber er entbehrte ja die Frauen nicht. Jedoch hatten Fanchette und die andere sein Bedürfnis geweckt. Es kam ohne Lust, ohne Begierde, nur als Unbehagen, als Druck und Schwere in den Gliedern, als Überschuß seiner Kraft. Und er befriedigte es schnell, achtlos und ohne Genuß an der Erstbesten und machte doch jede für ihr Leben glücklich. Ihm unbewußt, wuchs um ihn eine Kette verlassener Frauen, die er einmal umarmt hatte, und die diese menschliche Verkörperung und Begattung eines heidnischen Gottes lange nicht vergaßen. Denn ohne daß er es wußte oder gar selbst empfand, hatte er in allen Berührungen, Bitten und Erfüllungen eine hinreißende Zärtlichkeit, eine süßeste, leiseste Güte. Seine Hingabe und Hinnahme blieb immer, selbst in gelegentlicher Brutalität, nur wie ein Wind, der überredend beugt, der durch eine Kraft beugt, die mehr seelisch als physisch ist. Und das war es letzten Grundes, daß er die Frauen den Körper vergessen ließ und alle empfinden machte, es wäre die große Liebe, der sie sich demütig und anbetend hingäben. Schon sein Blick bezwang die Frau, der es war, als ließe sich eine göttliche Verwandlung zu ihr Auserlesenen hinab.

---

Aber Lucian schloß nie die Augen! Nie sank er selig sterbend ins Unbewußtsein des höchsten Menschaugenblicks hinab, jenes Augenblicks, da der Mensch zum göttlichen Schöpfer wird. Er blieb bewußt und Herr aller Momente, lächelnder Registrator seiner Kräfte, Beobachter dieser grotesken Vereinigung zweier Menschen. Er hörte jeden Seufzer, den er der Frau entriß, er lauschte auf jedes Stammeln ihres Glücks; wie ein fein konstruiertes Instrument erschien er sich, das seelenlos seine Wirkungen kontrolliert und verzeichnet, auslöst und ausgelöst wird, aber alles nur in mechanischen Vorgängen. Dann ging er, leicht, nicht heiter, aber erheitert, hatte alles vergessen, wenn sich die Tür hinter ihm schloß, und ließ doch eine Beglückte zurück.

Aber öfter noch, während er seinen Leib wie etwas Fernes empfand, mit dem er in mechanischer Verbindung stand, lag er und sah über den Kopf der Frau hinweg, noch immer wie in seiner ersten Liebesnacht, und starrte ins Leere, ins Graue, in die Einsamkeit. Eine Einsamkeit, die auch dann nicht floh, wenn sich ein anderer Mensch ihm aufs innigste verband, die immer gleich unergründlich sein Starren erwiderte. Jene Kälte, die ihn umspannte, schmolz unter keiner Wärme eines Frauenleibes. Er lag da, er küßte, er liebte – und eine Sehnsucht erwachte in ihm, wuchs und wuchs, über das Weib hinaus, wuchs in allen Befriedigungen nach nicht zu nennenden Befriedigungen, zerwühlte ihn, ließ ihn zittern, schreien. Die Frau riß ihn an sich, jauchzte unter seiner Leidenschaft, die sie sich gespendet glaubte und die doch nur Sehnsucht von ihr fort war, tiefste Verzweiflung über sie, Ekel, Grauen – und wieder Sehnsucht nach einem fühlbaren Glück.

Denn so hatte es kommen müssen, daß Lucian sich auch nach Menschenglück zu sehnen begann, nach einer Spur Wärme, Erlösung von sich, Vergessen seiner. Torheit erschien ihm bisweilen seine Erkenntnis, daß Glück höchstes Bewußtsein seiner selbst bedeutete. Nein, Glück war das Gegenteil, war das Versinken des Bewußtseins und völliges Vergessen seiner Selbst. Bewußtsein war Schmerz. Und auf der Suche nach diesem neu erkannten Glück erlebte er eine tiefe Scham.

Zweimal hatte er eine Frau getroffen, die von ihrem Mann getrennt lebte. Eine schöne, nicht mehr junge, zärtliche und melancholische Frau. Er hatte ihren Namen sofort vergessen. Als sie sich zum drittenmal am Ausgang eines Theaters trafen, fuhr er mit zu ihr.

Es war bedingungslose Liebe, mit der sie sich ihm gab. Und als er bei ihr lag, der leise Melancholischen, über deren ganzem Leib aber jetzt das Lächeln der Seligkeit zu schweben schien, da dachte er: *Sie ist's, die mein Glück hat; ich will es wecken, mir nehmen.* Und er zwang sich, sein Bewußtsein zu vergessen. Er nahm die Frau, verbarg sich an ihr, umarmte sie, da sie sich zu der einzigen

---

Empfindung der Glückseligkeit zusammenschmelzen fühlte, riß sie an sich, schrie und rief hundert Namen der Liebe, küßte ihre Augen, Finger, Haare, suchte in ihrem Nacken Frieden für seine zitternden Lippen; er weinte, er schluchzte, heiße Tränen ließ er auf ihre Brust fallen, in der er sich begraben wünschte – und plötzlich war er still.

*O diese Fremde! sagte er sich. Wer ist sie? Was tat ich! Was geht sie mich an? Was für ein grauenvoll fremder Körper, was für eine grauenvoll unbekannte Seele! Wie unerreichbar alles! wie unerkennbar! – Fremd, grauenvoll fremd! Einsamkeit, geliebte, komm, bau' dich auf, schütz' mich! Was weiß die da von mir, was ich von ihr! Ihren Schoß kenn' ich, ihren Seufzer! O Gott, sind Frauen nicht mehr? sind sie vielleicht bloß das? Aber ich, bin ich nicht mehr als Samen und Muskeln? Bin ich nicht Sehnsucht... und was weiß sie davon! Einsamkeit, fahr zwischen uns, töte sie, töte mich! Nie, nie, nie kommen wir zueinander!*

Er sprang auf. Sie hielt ihn am Hals: "So liebst du mich, Geliebter, so liebst du mich! Nie werde ich die Male deiner Liebe verlieren. Du hast mich gezeichnet fürs Leben. Eins sind wir! ewig untrennbar! Wir lieben..."

Er riß ihre Hände von sich, schüttelte sie, er raste, schrie, von Scham überwältigt: ihre Haut hatte die Tränen seiner Sehnsucht getrunken, sie gab sie nie wieder heraus. "Wie hasse ich dich!" schrie er, "ach, wie hasse ich dich!"





In diesen Monaten völliger Zerrissenheit näherte sich Lucians viertes Jahr in Berlin seinem Ende. Wieder wurde es Frühling, und schon in den Märznächten konnte er, auf seinen geliebten, einsamen und dunklen Tiergartenbänken sitzen. Lucian hörte die Laute der wiedergekehrten Wasservögel, das Aufschnellen eines großen Fisches, hörte lichter Tropfen von Bäumen. Er fühlte das unterirdische Wachsen und Wirken von Kräften in der Natur, atmete den Duff der aufbrechenden Erde, des hochschießenden Grases, der platzenden Keime. Er trank schwere, feuchte Luft, und damit floß auch in ihn Erdensehnsucht hinein, unbestimmtes Drängen und Wühlen. Quälende Wünsche nach Mitteilung und Hingabe erfüllten ihn, aber nur nach geistigem Entäußern: plötzliches Verlangen nach Freundschaft, nach Mannesnähe.

Denn immer wieder kam diese Frage, die beschämte und niederdrückte: wohin trieb er? wohin stürmte er? Aber das war es eben: er hatte das Steuer fahren lassen und sich auf gut Glück den Winden anvertraut. Nun trieben sie ihr Spiel mit ihm, er konnte nicht mehr eingreifen. Vielleicht war das Steuer schon zerbrochen – schon saß er hilflos in einem Wrack und konnte nur noch auf fremde Menschenhilfe hoffen. Mannigfache schöne Fahrzeuge kreuzten wohl

---

seinen Horizont, hatten sich ihm genähert, aber noch keines, dem er sich selbst hätte anvertrauen mögen, hatte ihn ins Schlepptau genommen. Er stand am Fuß des Mastes, saß nicht mehr oben im Ausguck, und wartete, wartete auf die große Hilfe –

Wenn sein Vater käme, der richtige, der hohe! Manchmal dachte er Tag und Nacht an ihn, träumte von Begegnungen, ersann sich romantische Erkennungsszenen. Er saß auf seiner Bank und begann zu dem unsichtbaren Vater zu reden, ihn zu beschwören mit Flehen, Bitten und Liebe. Vielleicht war sein fremder Vater der einzige auf der Welt, den er liebte. Aber wo war er? O, daß er reisen könnte! Draußen würde er ihn treffen, den schönsten ritterlichsten Mann, dort, wo der Glanz des Lebens am hellsten aufsprühte.

Seine Mutter? die würde ihm nicht helfen können. Auch hielt er sie für tot; sonst, meinte er, hätte sie eines Tages zu ihm kommen müssen. Von ihrem Mann war sie für tot erklärt worden, nachdem sie vierzehn Jahre lang verschollen geblieben war. Nein, eine Mutter hatte er nicht, nur irgendwo einen Vater, der ihm helfen könnte. Er galt, ihn zu finden.

Schwer von Wünschen und Gedanken war er aufgestanden von seiner einsamen Bank, weil er brennenden Durst verspürte. Er ging nach dem Potsdamer Platz, wo schon, trotz der Märznacht, viele Leute bei Josty vor der Tür saßen, unter den knospenden Bäumen, im gelben Licht der Bogenlampen, das den weiten Platz schmückte. Lucian setzte sich an einen leeren Tisch, bestellte Soda und Zitrone und nahm eine liegengebliebene Abendzeitung. Auf der zweiten Seite meldete ein ausführliches Telegramm, daß in Nizza an den Folgen eines Sturzes vom Pferd, noch nicht fünfzigjährig, Prinz Friedrich Lucian gestorben sei, einer der schönsten und lebenswürdigsten Schwerenöter Europas. Die kurze Biographie enthielt Verlegenheitsphrasen, da es kaum Anlaß gab, moralische Verdienste zu würdigen. Er hinterließ eine Witwe, die mit zwei heranwachsenden Söhnen auf einem stillen Schloß im Taunus zu leben pflegte.

Lucian hatte den Namen des Prinzen gewiß des öfteren gelesen, ohne geheime Ahnungen zu spüren. Jetzt aber fiel ihm das Blatt aus der Hand, er fühlte sein Herz von Blut anschwellen. Unbedingt war das sein Vater, der gestorben war, sein Vater, dessen halben Namen er trug, wie er nur ein halber Prinz war, Prinz in der Anlage und Kommiss von Stand ... Nicht umsonst hatte er seiner in diesen Tagen so oft gedenken müssen! Vielleicht hatten die letzten Gedanken des einsam sterbenden Prinzen nach dem Beistand eines seiner Söhne verlangt ...

Von dieser Stunde an empfand Lucian sein Leben als aller Hoffnung bar. Da ihn der Vater verlassen hatte, was sollte er von Fremden erwarten? Nun schien

---

ihm gewiß, daß sein Vater nur auf den rechten Augenblick gewartet hatte, um ihm, dem echten Sohn, die Hand zu reichen. Er hatte sie ausgesteckt – und der Tod hatte sie lachend herabgerissen.

Lucian verfolgte alle Nachrichten über den Tod seines Vaters. Er sah seine Annahme, daß der Prinz einsam und sehnsuchtsvoll gestorben sei, schmerzlich enttäuscht: er hatte an der Riviera in der lustigsten und nicht ganz angemessenen Gesellschaft gelebt. An seinem kurzen Krankenlager hatten die bekanntesten Kokotten der blauen Küste gesessen; immer war er aller Abgott gewesen – hier lächelte Lucian als seines Vaters Erbe –, und die schönste Frau der Gesellschaft, die Rosanna, wie sie im Kreis des vornehmen Luxus hieß, seine langjährige Freundin, die er schwesterlich geliebt haben sollte, hatte ihm trostlos die Augen zugedrückt. Dann hätten einige hohe, abweisende Verwandte die Leiche geholt und im Park des Taunusschlusses beigesetzt. Die Prinzessin, eine vorzeitig gealterte und weltmüde Frau, ertrüge den Schlag mit Fassung. Sie hatte ihren Gatten in Wahrheit kaum mehr als zweimal gesehen und zur Erinnerung daran ihre beiden Söhne geboren.

All diese Notizen bewahrte sich Lucian. Es war das einzige Erbe seines Vaters.

166

Noch bedrückt von diesem Verlust seiner letzten Hoffnungen, gequält von neuerlichen Mahnungen seiner Gläubiger, mußte Lucian eines Abends zu Herrn Kummerlos gehen, um mit ihm endgültig über die Einrichtung eines Buch- und Kunstverlages zu konferieren. Er hatte gebeten, nach dem Essen kommen zu dürfen, da er nicht mit den Damen lächeln und plaudern mochte. So ging er gegen neun Uhr zur Viktoriastraße hinüber; auf dem Weg kam ihm plötzlich der sehnsuchtsvolle Gedanke, sich Herrn Kummerlos anzuvertrauen, zu beichten und zu bitten, ihm zu helfen. Vorerst Tilgung der Schulden und dann, dann – so heiß stieg ein Verlangen danach in ihm hoch, daß er glühend und bebend durch die schönen Räume schritt, Angelika nicht sah, die in einem Erker saß, und seinem Chef eine eisige Hand reichte.

"Was ist Ihnen, Flamm?" sagte Kummerlos zärtlich "Sind Sie krank?"

"Nein, Herr Kummerlos. Nur habe auch ich etwas auf dem Herzen, und vielleicht darf ich zuerst sprechen; in einer Stunde täte ich's nicht mehr."

Der arme Herr Kummerlos mochte etwas ganz anderes erraten. "Dann wollen wir doch die Tür schließen", sagte er und tat's.

Aber, wie sich später herausstellte, hatte die verschlossene Tür nichts genützt. Fräulein Angelika nämlich schlich herbei, legte ihre Nase an den Pfosten und das Ohr an den Spalt und schloß die Augen, um besser hören zu können.

---

"Also," sagte Herr Kummerlos, "setzen wir uns. Und was hat mein lieber Flamm auf dem Herzen?"

"Schulden", sagte Lucian schnell.

"Auf dem Herzen –", wiederholte Herr Kummerlos, als glaubte er an einen Scherz.

"Schulden!" rief Lucian und klopfte auf den Tisch. "Schulden, die drücken!"

" – die drücken...", repetierte Kummerlos, wie ohne Gedanken.

"Ja."

Kummerlos stand auf und sagte: "Ich muß Bewegung haben. Bleiben Sie nur sitzen. Ich möchte sagen, das trifft sich gut. Ich wollte nämlich mit Ihnen etwas bereden, was mir auf dem Herzen liegt. – Ich brauche zehn Minuten, bis ich fertig bin. Wenn Sie, lieber Flamm, zu meinen kommenden Vorschlägen nicht Ja sagen können, dann versprechen Sie mir, daß unsere Unterredung vergessen sein soll, daß sie sozusagen nie stattgefunden hat."

"Ich verspreche es", sagte Lucian und begann zu hören. Es fröstelte ihn, Er fühlte etwas wie eine Schlinge aus der Luft sich auf ihn niedersenkte.

"Ich weiß von Ihnen," sagte Herr Kummerlos und schritt auf dem braunen Teppich auf und nieder, "ich weiß, daß Sie zu Ihrer Familie nicht am besten stehen, und frage darum nicht erst, weshalb Sie sich in Ihrer Bedrängnis nicht nach Haus wenden. Nein, aber ich will Ihre Schuld gezahlt. Ich kenne Sie, und es wird kein Vermögen sein. Ein junger Mann, schön wie Sie, begehrt, muß seine Jugend erst erleben; Sie taten kein Unrecht, wenn Sie genossen haben. Ich habe eine harte, entbehrungsreiche Jugend hinter mir und wünsche sie keinem, den ich gern habe. Und daß ich Sie gern habe, wissen Sie, Flamm. Hören Sie?"

"Alles –", flüsterte Flamm. Es legte sich um seinen Hals.

"Aber", fuhr Kummerlos fort und wanderte weiter, "ich weiß, Sie werden von Herrn Kummerlos kein Geschenk annehmen wollen, auch nicht von Ihrem Chef, aber ein Geschenk –"

"Was wird das?" sagte Lucian. "ich bitte kurz. Ich bin schwach. Diese Schulden haben mich geschwächt. Es ist unwürdig, auf der Flucht vor Gläubigern zu sein, – die Angst vor Menschen, die ich – verachte. Zitternd öffne ich Briefe, die eine Mahnung sein können. Es schändet mich. Aber es wäre, glaube ich, nicht drückend, Ihr Schuldner zu sein. Also bitte: ja oder nein?"

"Warum unterbrechen Sie mich? Zehn Minuten, habe ich gesagt. Nein, Flamm, natürlich borge ich Ihnen nichts. Ich bin kein Geldausleiher. Vielmehr bezahle ich Ihre Schulden – ich frage Sie nicht, wieviel – Sie bringen mir einfach die Rechnungen. Und Sie sollen es annehmen als Geschenk Ihres Vaters!"

---

"Meines Vaters – " Lucian schloß die Augen. Er erstickte. Herr Kummerlos, der ebenso ruhig sprach, wie er aufgereggt war, blieb vor Lucian stehen, lächelte und legte ihm die Hand auf die Schulter. Lucian zuckte zusammen.

"Es ist" – fuhr Kummerlos liebevoll fort – "mein Herzenswunsch. Sie leihen unserm Geschäft lebenslänglich Ihre Tätigkeit und Ihre Ideen, und auf Grund dieser nicht zurückziehbaren Einlage werden Sie mein Sozus. Sie erhalten den gesamten Ertrag des Geschäftes und seiner geplanten Nebenzweige, während ich mich mit meiner Frau auf die Zinsen unseres Vermögens beschränke. Es reicht, sage ich stolz, aber nicht eingebildet. Denn Angelika – Sie haben alles längst erraten – Angelika soll Ihre Frau werden. – Halt!" rief Herr Kummerlos und drückte Lucian, der aufschnellte, nieder "Meine zehn Minuten sind noch nicht um. Sie wissen, daß wir unserer Tochter einen Mann höchsten Ranges kaufen könnten, aber wir wollen erst unseres Kindes Glück. nicht nur eine glänzende Stellung. – Und auch die werden Sie erringen, Lucian! Hinzufügen muß ich," – betonte er diplomatisch – "daß Angelika nicht nur nichts von diesen meinen Plänen weiß, sondern auch ich ahne nicht, wie sie sich dazu stellen wird. Ich weiß nicht, was sie Ihnen für Gefühle entgegenbringt, ob sie Ihren Antrag ohne weiteres annehmen wird. – Es würde sich natürlich zuerst darum handeln, Angelikas Herz auszukundschaften, ehe Sie mit ihr sprechen, Denn Sie, Lucian, hatten Gelegenheit genug, das goldene Gemüt meines Kindes kennenzulernen. Und wenn sie auch keine Schönheit ist, so ist sie doch die verkörperte Sympathie. Sie wird nie ein großes Haus führen, aber das kleine wird sie ihrem Mann zur Stätte der Liebe und Treue machen. Glückliche, wer sie heimführt... – Und so bin ich sicher, Lucian, Sie bringen Angelika zwar nicht jene Leidenschaft entgegen, die uns den Kopf verwirrt, aber das beste Gefühl, das uns das Herz erwärmt. An ihr würden Sie Gattin und Freundin haben. Ich bin kein schlechter Menschenkenner: ich weiß, Sie verehren Angelika. Sie kennen sie eben und lieben ihr wohltuendes Wesen. Und schließlich, soweit ich meine Tochter kenne, ich glaube, daß auch Ihnen Angelika so viel – "

Hier sprang Lucian auf, streckte die Arme aus und rief erstickt, als lägen würgende Hände an seiner Kehle: "Schweigen Sie! Schweigen Sie!"

Angelika, die bei diesen Worten entfloh, vergaß ihm – ohne daß er es ahnte – während ihres ganzen Lebens nicht, daß er ihr und ihrem Vater eine unheilbare Beschämung erspart hatte.

Herr Kummerlos erstarrte mitten in der Stube in Schweigen und Fassungslosigkeit.

"Ich wiederhole nur", sagte Lucian mühsam nach einiger Zeit, "Ihre eigene Bitte: vergessen wir diese Unterhaltung; sie hat nie stattgefunden. Ich habe



---

Ihnen nichts von meinen Schulden gesagt, ich bin da und warte, daß wir über Geschäfte reden."

"Über Geschäfte", stammelte Herr Kummerlos. "Ja, also – über Geschäfte. Und nicht wahr? auch die Geschäfte bleiben unberührt von dieser nicht stattgefundenen Unterhaltung? Alles bleibt, wie's war."

"Wie es war", sagte Lucian; er glaubte, das Zimmer drehe sich um ihn. Er mußte sich an der Tischkante halten. Dieser Schlag hatte ihn durch und durch getroffen. So hatte ihn das Leben noch nie getroffen. Wenn Kummerlos wagen konnte, ihm das Fräulein Angelika anzubieten, so bedeutete dies, daß sein heimliches Prinzentum erloschen und er in der Tat nichts anderes war als ein Kommis. Auch nicht mehr "Ladenprinz", nein, einfach ein Ladenschwengel! Dieser Vorschlag war nichts weniger als seiner Träume Spott und seines Schicksals endlich ausgesprochene Absicht. Aber lieber in des Todes dürre Arme, als in Angelikas Ehebett! Nicht Angelika war der Schrecken – ihre Mitgift bedeutete ewige Knechtschaft und ewigen Kommisberuf! Denn ob Angestellter oder Besitzer: in beider Wappen stand der Ladentisch und sein Fluch des Tschandala.<sup>26</sup>

"Also machen wir es uns behaglich", sagte Herr Kummerlos mit bewundernswürdiger Fassung und nur wenig schwankender Stimme. Er läutete nach Wein, schob die Zigarrenkiste zurecht, holte Papier mit Notizen und setzte sich. Aber weder war es behaglich noch gemütlich.

"Natürlich gedenke ich nicht, einen großen Verlag aufzumachen für Belletristik und allerlei Wissenschaften, sondern nur für Kunstschriften, ästhetische Abhandlungen, vielleicht wertvolle Memoiren großer Künstler, Künstlerbriefe und ähnliches. Aber wenn wir beide auch das sozusagen Literarische der Sache beherrschen, das Handwerkliche fehlt uns, lieber Flamm, die technische Seite. Auf Probieren uns einzulassen hat keinen Sinn, wenn man von Anfang an alles ins rechte Geleise bringen kann. Wir brauchen also einen Mann, der nichts von Kunst zu wissen braucht, aber das Handwerk des Verlegers beherrscht. Und den Mann habe ich. – Ein entfernter alter Verwandter meiner Frau ist Verlagsbuchhändler in Stuttgart und hat sich einen Sohn zur Nachfolge großgezogen. Einen nicht mehr jungen, tüchtigen, gewandten, ja gerissenen Kerl, der seine Sache versteht – dafür bürgt des Vaters Erziehung. Der würde, ehe der den alten Verlag übernimmt, sich gern an etwas Neuem versuchen, mit Lust, Wagemut und Geschick. Er wird also gern zu uns kommen, und die

---

<sup>26</sup> Chandala ist ein verächtlicher Begriff aus der Sanskrit-Literatur für als niederklassig Angesehene. Der heutige Begriff Chandal wird in Indien auch als Schimpfwort verwendet. Die Assoziation wurde von Nietzsche in (fehlerhaften) Ableitungen unter dem Begriff Tschandala benutzt.

---

erste Bedingung wäre somit erfüllt. Alles andere geht nun Sie an, lieber Flamm. – Aber da bringt ja meine Frau selbst den Johannisberger..."<sup>27</sup>



Fräulein Angelika hatte das Glück eines großen Schmerzes gehabt, des ersten in ihrem Leben, und er hatte sie wohlthätig verwandelt. Ihre Tränen flossen nun, mit weniger Ausnahmen, nach innen, und sie zeigte die Heiterkeit jener Menschen, deren quälende Ungewißheit zu irgendeinem festen Entschluß gekommen ist.

Herr Kummerlos hatte seiner Frau nicht seine ganze Unterredung mit Lucian wiedergegeben, um nicht zu zeigen, wie sehr er sich bloßgestellt und zurückgewiesen gefühlt hatte. Immerhin hatte er Frau Fanny mitgeteilt, daß er Lucian Flamm dahin ausgehört habe, daß dieser einer dauerhaften Verbindung mit dem Hause Kummerlos, sei es als Sozium, sei es als Schwiegersohn, durchaus abgeneigt sei. Darauf wurde beschlossen, von nun ab die arme Angelika wenn möglich noch liebevoller zu behandeln und vor allem in andere Umgebung und damit unter neue Menschen zu bringen. Ohnehin hatte man aus irgendwelchen Gründen die diesjährige Frühjahrsreise immer wieder verschoben.

Es war April geworden, also zu spät für die Riviera oder die oberitalienischen Seen, und man erwog Florenz, Venedig oder das südliche Italien. "Höre," sagte Frau Fanny zu ihrem Mann, "mir kommt eine Idee. Man muß Angelika vorerst zerstreuen, obschon sie eigentlich – findest du nicht auch? – ganz heiter und zum Vergnügten umgewandelt ist. Warum sollen wir immer nur Moden mitmachen und nicht selbst welche begründen? Wir wollen etwas Exzeptionelles tun und nach Assisi gehen!"

"Assisi – ?"

"Assisi, lieber Eduard. Doktor Volkmar hat in seiner Vorlesung über das Trecento, die ich besuchte, so viel davon erzählt. Aber leider, sagte er, gehen nur Forscher und Schwärmer da hin. Nun, seien wir das erste Publikum! Da ist Franziskus, Giotto und sowas. Ich weiß Bescheid, und wie ich Angelika kenne, weiß sie's auch!"

"Aber Kind, ihr könnt doch nicht sechs Wochen auf den Spuren des heiligen Franziskus wandeln!"

---

<sup>27</sup> Johannisberger ist Synonym für die Sylvaner-Rebe.

---

"Eduard," sagte Frau Fanny und nahm eine ihrer Fruchtpasten, "du verstehst mich nicht. Natürlich bleiben wir nur zwei Tage und gehen dann meinetwegen nach Florenz. Aber den Leuten können wir sagen, wir haben den Frühling in Assisi verlebt. Rufen wir Angelika und hören wir!"

Angelika erschien.

"Mein Engel, kennst du Assisi? Weißt du: Franziskus und Giotto und so."

"Was man so hört, Mama", sagte Angelika ergeben.

"Das genügt", entschied Frau Fanny. "Angelika, übermorgen reisen wir nach Assisi."

"Mama!" rief die Tochter erschrocken.

"Länger können wir nicht warten", sagte Frau Fanny so eifrig, daß sie ihre Fruchtpasten vergaß. "Was finden wir so spät? Verlassene Tables d'hôte und menschenleere Sehenswürdigkeiten! Aber was macht beides erst zu dem, was es ist? Das feine Publikum, also! Wir nehmen uns Garderobe für sechs Wochen mit. Wenn du willst, können wir anschließend nach Florenz oder Venedig. Ich denke, im Mai ist's auf dem Lido schon sehr schön."

"Mama, Papa," sagte Angelika flehend, "an meinem Geburtstag soll ich nicht hier sein? In acht Tagen – warten wir doch so lange, Mama. – Papa, ja?"

Konnte man nein sagen?

Angelika fuhr fort: "Und dann möchte ich noch um etwas bitten."

Die Eltern fuhren auf, bereit zur Erfüllung, ehe sie die Bitte ahnten.

"Ich hatte –" sagte Angelika, erst schüchtern, aber bald mutig, "ich habe in den letzten Monaten so viel törichte Geburtstagswünsche geäußert. Aber davon möchte ich nichts mehr haben. Sondern am liebsten, Papa – ein wenig Geld."

"Geld – ?", kam es von den Eltern wie aus einem Mund.

"Ja, Papa, Mama. Etwas Geld. wenn mir dann später einmal etwas gefällt, kann ich's mir kaufen."

"Aber das kannst du ja sowieso haben", rief der Vater. "Wir kaufen dir doch, was du willst, mein Liebling!"

"Trotzdem möchte ich aber am liebsten Geld", sagte eigensinnig das Fräulein. "Früher hast du mir oft welches geschenkt, Papa. weißt du, die Papiere und die kleine, süße Kuponschere. Das macht mir so viel Spaß! Also schenk' mir wieder ein Papier, daß ich mir die Zinsen allein abschneiden kann. Und dann –"

"– und dann?" Beide Eltern horchten beglückt auf.

"Ja, dann möchte ich an meinem Geburtstag diesmal allein sein. Keine Gesellschaft, – und abends fahre ich ganz allein in die Oper. Ich kann im Coupé hinfahren, und Ihr laßt mich wieder abholen damit. Dann braucht ihr euch nicht zu ängstigen."

---

Die Eltern wechselten einen Blick. "Und deine Freundinnen?" fragte die Mutter konsterniert.

"Die laden wir alle für den nächsten Sonntag ein. Sie kommen über den ganzen Tag wie schon früher einmal; wenn das Wetter schön ist, bestellt uns Papa eine Mailcoach zur Ausfahrt, und wir nehmen die Schokolade zum Frühstück im Freien, in Schildhorn oder Moorlake. Ja, Mama? Und ich nenne das Ganze: meinen Abschied von der Welt."

Hier setzte sich Herr Kummerlos, und seine Frau mußte sich anlehnen. Eine Himbeerpastete rollte auf den Teppich.

"Ja," sagte Angelika, und hier mußte sie denn doch weinen: "ich habe ja noch einen Geburtstagswunsch: ich möchte aus Berlin fort."

"Aber ihr reist ja!" rief der Vater, "Assisi!" die Mutter.

"Nein, nicht so. Ich möchte auf lange fort. Ich denke so gern an meine Pensionsjahre mit vierzehn und fünfzehn in Vevey, so möchte ich gern wieder auf lange an einem schönen friedlichen Ort sein."

"Friedlich –", sagte Herr Kummerlos verzagt. "Wie ist's denn hier? Und wir, Angelika, wir sollen ohne dich bleiben? Warum nur? Mein Engel, warum?"

Angelika antwortete mit heftigem Aufschluchzen, Frau Fanny schleuderte ihrem Mann einen Blick zu. "Angelika, mein Engel, – alles, was du willst. Da trifft es sich ja gut, daß wir reisen. Du siehst dich dann um, wo es dir am besten gefällt, und entscheidest dich. Wir fragen dich nicht nach deinen Gründen. Es ist vielleicht bloß Bleichsucht. Aber es genügt, daß du dich fortsehnst. – Wir fahren also bald nach deinem Geburtstag und wollen nur gleich überlegen, was man mitnimmt."

Angelika hob ihre rote Nase, flüsterte: "Danke" und flog hinaus. –

"Eduard, du bist eben ein Mann. Deine Hände sind zu grob für das feine Gespinst einer Frauenseele. Laß mich nur machen. Ich bringe sie dir schon mit zurück. Ich werde ihr jeden Ort so verekeln, daß sie sich zu uns zurücksehnen wird. Vorläufig heißt es: zu allem ja sagen. Und dann heißt es: jemanden finden, für den sie sich interessiert. Dieser undankbare Flamm!"

"Fanny, soll er sie aus Dankbarkeit heiraten? Ist er nicht anständiger als ein Edelmann, wenn er eine Millionenmitgift verschmährt, weil – "

"Eduard," sagte Frau Fanny ruhig, "es ist noch nicht aller Tage Abend. Und unverhofft ist oft vielen Frommen kommen."<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Wohl die Verballhornung eines Chorals: "Mache dich, mein Geist, bereit, wache, fleh und bete, daß dich nicht die böse Zeit unverhofft betrete; denn es ist Satans List über viele Frommen zur Versuchung kommen." (in Johann Sebastian Bach, Kantate BWV 115)

---

So begrüßten denn Angelika an ihrem Geburtstag in der Tat nur ein bekränzter Stuhl und ein Tisch voll Frühlingsblumen, Leckereien, einige Bücher und eine gemalte Schreibmappe, in deren einer Tasche ein sicheres Papier im Wert von tausend Mark lag. Weinend fiel Angelika den Eltern um den Hals; sie weinte noch lauter, als man – trotz der tausend Mark – ihr unter dem Tisch eine Krokodilledertasche zeigte, die mit köstlicher, vergoldeter Necessaireeinrichtung für die in acht Tagen anzutretende Assisi-Reise bestimmt war.

Man blieb in der Tat während des ganzen Tages allein, nur zum Frühstück erschien Lucian, einen Strauß erlesener Maréchal Niel-Rosen in der Hand, von einem violetten Seidenband zusammengehalten. Angelika, sehr blaß und zitternden Mundes, fühlte ihre Hand geküßt und stellte die Rosen nicht auf den Tisch unter die anderen Blumen. Vielmehr trug sie sie in ihre Stube und kehrte zurück, eine halbgeöffnete Knospe im Gürtel ihres losen Gewandes. Sie hatte in den frühesten Morgenstunden dieses Tages viel gebetet und geweint, denn sie hatte Großes vor, und zeigte nun eine stark gerötete Nase und geschwollene Augen. Aber Lucian schien es nicht zu bemerken, im Gegenteil war er von besonders erlesener Höflichkeit zu ihr.

"Essen Sie doch, Herr Flamm", sagte Frau Fanny und langte selber zu. "Ihre Backen gefallen mir gar nicht. O Gott, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich meine, Sie sind so mager, so schmalwangig. Ob es nicht Bleichsucht ist?"

"Kaum", sagte Lucian lächelnd und präsentierte Fräulein Angelika die Maronenpüree.

Frau Fanny war längst bei der süßen Speise angelangt. Dann begann man von Assisi zu plaudern, und Lucian, der nicht dagewesen war, konnte dennoch die besten Aufschlüsse und Ratschläge geben. –

Um sieben Uhr kam Fräulein Angelika im leichten Abendmantel, den Eltern Adieu zu sagen. Das Coupé stand vor dem Haus, sie in die Oper zu führen.

"So einfach!" rief Frau Fanny. "Und dunkel – " Denn Fräulein Angelika trug ein moosgrünes Tuchgewand und im viereckigen Ausschnitt nur zwei von Lucians gelben Rosen. Aber sie war frisiert, und über dem toupierten Haar lag ein lichtgelber Schleier, von der Farbe der Rosen.

"Also um halb elf schickt den Wagen, nicht wahr?"

Ein zärtlicher Abschied hub an. Küsse und Umarmungen, Ermahnungen und Beschwörungen, Blicke aus dem Fenster und Nachwinken. Lautlos glitt der elektrische Wagen die Straße hinab, deren Bäume schon ausgeschlagen waren. Durchsichtig blaue Dämmerung und zarter Frühlingsduft erfüllte die abendliche Stadt. Am Opernhaus unter den Linden stieg Angelika aus und wartete unter dem Schutzdach, bis ihr Wagen verschwunden war. Dann raffte sie Mantel und Schleppe auf, aber anstatt in das Theater einzutreten, schritt sie

---

schnell, nach allen Seiten ängstlich um sich spähend, über den großen Platz zur Universität hinüber, wo unter vielen offenen Droschken auch eine geschlossene stand. In diese schlüpfte sie hinein, flüsterte dem Kutscher die Adresse zu und zog unter ihrem Mantel einen Pompadour von erschreckender Größe und Fülle hervor. Sie öffnete ihn, sah hinein, nickte befriedigt, schloß ihn und sah unverhofft plötzlich, mit einem Herzklopfen, das ihre Glieder schlottern ließ, daß sie bereits am Ziel war. Drüben stand das dunkle Gehölz des Tiergartens, aus dem Innern eines Kaffeehauses klang Musik, und sie selber öffnete mit versagender Hand das Pförtchen eines kleinen Vorgartens. Auf der Treppe fiel ihr ein, daß sie vergessen hatte, nachzusehen, ob Lucians Fenster erhellt seien. Wie, wenn er zu Hause war? Aber nun war es zu spät umzukehren, Schon hatte sie im dritten Stock auf den Knopf gedrückt. Sie mußte eine Weile warten, ehe ein altes Dienstmädchen öffnete. Sie flüstert Lucians Namen und fand sich wieder allein in einem finsternen Korridor. Aber dann hörte sie seine Stimme, das Mädchen kam zurück, öffnete vor ihr eine Tür, helles Licht fiel hinaus, und mit brechenden Knien trat sie in Lucians kleines Wohnzimmer.

"Fräulein Angelika – ", sagte Lucian lautlos vor Schreck, und kam ihr mit ausgesteckten Händen entgegen.

Aber sie hielt ihren Mantel zusammen und flüsterte überstürzt: "Erschrecken Sie nicht. Ich gehe schon wieder. Ich, ich hoffte, Sie würden nicht zu Hause sein. Nein, ich setze mich nicht." Sie blieb an der Tür stehen. vergeblich legte Lucian ihr die Kissen auf dem Diwan zurecht.

"Wollen Sie mir zuhören, Herr Flamm, ohne böse zu werden?"

"Kann ich Ihnen irgendwie helfen?" rief der ahnungslose Lucian. "Ich bin ganz der Ihre!"

"Also Sie werden meine Bitte erfüllen?"

"Sie ist erfüllt", rief der ritterliche Lucian. Und Angelika, die erst jetzt aufzublicken wagte, sah, daß er seltsam verwandelt war. Er war blaß, seine Augen glänzten fiebrig, sein Haar war verwirrt, sein Mund weich und aufgelöst.

"Sie haben geweint!" schrie Angelika und preßte ihre unförmige Tasche ans Herz. Aber sie wagte keinen Schritt ins Zimmer hinien, sondern blieb wie angewurzelt an der Tür stehen. Sie wußte: ein Schritt – und sie lag zu seinen Füßen ...

Lucian atmete tief. Er strich über einen Brief, der von seinen Tränen naß auf dem Tisch lag. "Es ist mir jemand gestorben", sagte er sehr leise. "Aber sprechen Sie! nicht um mich handelt es sich ja."

"Doch, um Sie, Herr Flamm. Und um mich. Wir haben beide, nicht wahr, keine Geschwister. Lassen Sie mich Ihre Schwester sein. O, erschrecken Sie nicht, sagen Sie nichts. Glauben Sie nicht, ich sei verrückt. O nein! Ihre

---

Schwester, Lucian! Ihr rechte Schwester, zu der Sie Vertrauen haben, und die Ihnen vertrauen kann. Was dem einen gehört, gehört auch dem andern. Ich werde niemals zeitraubende Ansprüche an Sie stellen, aber ich werde für Sie immer da sein. – O Herr Flamm!" rief sie und streckte die Arme aus, daß der unheimliche Pompadour zum Vorschein kam und beängstigend hin und her schaukelte. "Denken Sie nichts Schlechtes von mir. Sie lieben mich nicht, und ich fühle wie eine Schwester für Sie. Ich komme nicht um Liebe betteln, wie vielleicht andere Frauen; darum sind Sie wohl erschrocken vor mir. Ich weiß ja, alle lieben Sie, und Sie werden auch viele lieben. Aber dazu sind die schönsten und besten da, nicht ich."

"Nein –", sagte Lucian, "ich verstehe nicht –"

"Ja, ich weiß, ich bin verwirrt. Wenn man mich gesehen hätte! Aber wenn auch. Hören Sie, Herr Flamm: Sind Sie mein Freund, mein Bruder?"

"Was Sie wollen", sagte der Galante.

"Also dann!" flüsterte Angelika und schleuderte geschickt, mit Vehemenz und zu ordentlicher Verblüffung ihren Pompadour aufs Sofa. "Bitte, das ist für Sie!" Und sie nahm den Türgriff in die Hand und wollte entweichen.

"Was da!" rief Lucian und trat auf sie zu, daß sie erschrocken die Tür fahren ließ und sich an den Ofen drückte. "Was bedeutet das?"

"Ich bitte, lassen Sie mich gehen, bitte."

"Wenn Sie mir sagen, was das ist, was das bedeutet!"

"Lucian, ich – – ich – – O Gott, lassen Sie mich fort!" Sie brach in krampfhaftes Weinen aus.

Lucian trat schnell auf sie zu, aber sie schrie auf und flehte: "Fassen Sie mich nicht an. Bei allen Heiligen, Herr Flamm, fassen Sie mich nicht an!" Denn sie hätte ihn umarmen und küssen müssen. "Ich werde Ihnen also alles sagen. Ich habe gehört – durch einen gleichgültigen Zufall – daß Sie Schulden haben, – Schulden, die Sie entwürdigen. Denn Sie sind nicht wie andere junge Leute. Und ich, Lucian – ich sage Lucian –, ich habe mehr, als ich brauche. Papa hat mir früher oft Papiere geschenkt und eine reizende kleine Schere, damit ich mir die Kupons selbst abschneiden kann. – Dann bekam ich an meinem ersten Geburtstag ein Sparkassenbuch über zweitausend Mark, die haben sich nun schon verdoppelt. Und da ich nie etwa brauchte, sondern immer alles geschenkt bekam, konnte ich auch noch mein Taschengeld zurücklegen. So daß – –"

"Angelika", sagte Lucian und hob den tränennassen Brief auf.

---

"Nein, noch nicht", rief sie flehend. "Ich habe nun im ganzen etwa zwölftausend Mark.<sup>29</sup> Ich weiß nicht, ob das reicht. Aber ich will das Geld nicht, ich hasse es, verabscheue es. Aber ich würde es lieben, wenn es Ihnen dienen könnte. Das ist meine erste Schwesterbitte, und Sie dürfen Sie mir nicht versagen. Da liegt es, es ist alles beisammen. Und nun Adieu. Ich muß ins Theater zurück, woher ich kam."

Sie wandte sich um, ging aber nicht, sondern legte die Stirn an den kalten Ofen. Die Rosen an ihrem Kleid entblätterten sich, fielen langsam auseinander, und Angelika sah ihnen nach, als fiel dort Stück für Stück von ihrem Leben ab.

"Angelika", sagte Lucian neben ihr, und sie schloß die Augen. "Gute, Liebe, tapferes Mädchen. Ich danke dir. Ich hätte es genommen, Angelika, von der rechten Schwester. Aber ich brauche es nicht mehr."

Sie zuckte dennoch zusammen.

"Ich bin nicht mehr arm", fuhr Lucian fort. "Nicht mehr lange, und ich habe Geld. Ich habe dafür den einzigen Menschen, den ich hatte, hergeben müssen. Eine Freundin, die einzige auf der Welt ist mir gestorben. Das dort ist ihr letzter Brief, und über ihm habe ich weinen müssen. Aber nun schenkt mir das Schicksal eine neue Freundin. Es hat mich doch lieb, das Leben, es weiß, ich bin sein treuester Sohn. Angelika – "

Er legte den Arm um die Regungslose. Da sank sie zusammen, sank an seine Brust, die Hände am Hals gefaltet, und flüsterte: "Halt mich ein wenig, halt mich, Lucian. Ich gehe ja schon."

Er hielt sie. Es war das erste Mitgefühl seines Lebens, das ihn überkam. Da lag an seiner Brust die Unschöne und empfand so schön, wie die Schönen nie. Welch Widersinn des Lebens! und welcher Zwiespalt jeder einzelne Mensch!

Aber nicht lange, und Angelika hatte sich gefunden. Sie richtete sich auf: "Was werden Sie nun tun, Lucian?"

"Ich werde noch in diesem Sommer Berlin verlassen."

*So kann ich ja wieder hier bleiben*, dachte Angelika bitter und sagte laut: "Wohin werden Sie gehen?"

"Überallhin, in alle Welt, durch alle Türen, auf allen Wegen."

"Sind Sie sehr glücklich?"

"Nein. Sie hätte nicht sterben müssen. Und dann – unsere Wünsche erfüllen sich immer zu spät, erst dann, wenn sie uns längst gleichgültig geworden. Wir bleiben doch dieselben nicht im Lauf der Jahre. Und das Ideal unserer zwanzig Jahre ist nur zu oft der Spott unserer fünfundzwanzig."

"O Lucian, und ich dachte immer, Sie wären der Glückliche auf der Erde."

---

<sup>29</sup> Entspricht einer Kaufkraft von ca. 72.000 € im Jahr 2021. (Deutsche Bundesbank)



---

"Wenn man allein ist – "

"Allein? Sie? Der sich der Menschen nicht erwehren kann?"

"Niemand hebt unsere Einsamkeit auf. Gemeinsamkeit glaubt man, und es ist doch nur verdoppelte Einsamkeit. Und wer wird mich vermissen, wenn ich nun meine Fahrt antrete? Ich lasse keine Heimat, keine Freunde zurück, keine Vergangenheit. Immer scheint mein Leben mit jedem Tag erst neu zu beginnen. Und was begleitet mich? Andere haben über sich den Stern der Mutterliebe, den Segen des Vaters, haben den Frieden eines Glaubens in sich, das Glück eines Berufes, vor sich das Licht eines Zieles. Nichts als mich hab ich – "

Angelika senkte den Kopf.

"– und Schwester Angelika."

"Ich kann nicht helfen, Lucian, und tät' es doch so gern, Gott weiß! Das ist das bitterste. Man versagt. Wie anders hatte ich alles gedacht! Nie habe ich geahnt, daß wir so wenig vermögen."

"Liebe, Gute – "

"Ich hoffe nur eins, Lucian: es ist die Todesnachricht, die Sie so verstört. Draußen, in der Welt, wird schon die Hoffnung zu Ihnen kommen. Wenn Sie nicht fürs Glück bestimmt sind ... Wir anderen – "

"Ihr seid die einzig Glücklichen. Das ist die traurige Wahrheit, Angelika. Glück haben immer die, die's kaum empfinden. Wir, die wir ganz aus unserer Sehnsucht danach leben, behalten die ausgestreckten Hände leer."

Angelika aber schüttelte den Kopf. Hatte sie nicht an Lucians Brust gelegen? Die Erinnerung daran durchfloß sie glühend heiß, sodaß sie nur ein Wort flüsterte, den überflüssigen Pompadour an sich nahm und hinauseilte. "Bleiben Sie! – Gute Nacht, Lucian."

Sie war lautlos verschwunden, und Lucian hätte an einen Traum geglaubt, aber er sah sie die Straße hinabhasten und einen vorüberfahrenden leeren Wagen besteigen.

Er setzte sich wieder an den Tisch, unter die verhängte Lampe, den Mund auf dem durchnäßten Brief. Clarissa war tot, lag in der Erde, ohne daß er es geahnt hatte. Er würde nie erfahren, woran sie gestorben war, wie ihr Ende gewesen, ob sie gelitten oder sich gefreut. Hatte sie ihn gewünscht in der letzten Stunde, war sie vielleicht allein gewesen, ohne Beistand, ohne Trost? Nichts würde er erfahren, nie etwas wissen. Da war ihr Letztes:

"Mein Lucian, am irdischen Ende einer Liebe, die fast acht Jahre zu leben mir vergönnt war, und die die Erfüllung meines Lebens auf Erden bedeutete, finde ich,

---

nachdem ich dir in diesen Jahren soviel gesagt hab, heute, wo ich Dir alles sagen möchte, nichts mehr zu sagen. Ich kann nur wiederholen.

Eine Bitte habe ich immer wieder: erhalte Dir den Adel Deiner Seele wie deines Leibes. Beides ist eines. Glaube nicht, daß es dem Christentum gelungen ist, Leib und Seele zu trennen. Was Millionen Jahre zusammen bestand, kann selbst ein Gottessohn nicht scheiden. Und dann begreife, Lucian, daß die *Welt* das höchste Ziel nicht ist und der äußere Erfolg den Frieden noch nicht gibt, *ein Blick* kann uns die ganze Welt ersetzen, und eine Hand wärmt uns mehr als die Sonne des Ruhms im Zenit. Trage Dein Schicksal, wie immer es sein möge, mit der einzig wahren Hoheit des innerlich adligen Menschen. Aber wenn Du, wie Du glaubst, das Märchenschicksal hast, ein verwunschener Prinz zu sein, dann kann auch nur die Märchenerlösung Dich entzaubern: die einzig große reine Liebe eines kindlichen Herzens, das die Seele selbst im Drachen liebt. Nicht Deine Schönheit darf diese Liebe wecken, sondern der Jammer Deiner Verzauberung, das, was hinter Deinem Schein ist: Dein adlig Herz. Und wenn diese Liebe kommt, flieh nicht, halt still und beuge Dich. Sieh auf das Herz, nicht auf den Glanz des Gewandes. –

Lucian, Du wirst mich mißverstanden oder verdammt haben, daß ich Dir nicht so half, wie Du glaubtest, ich könnte es. Heut nun kann ich es. Aber dazu tut not, daß ich sterbe. Der Wille einer Toten ist unzerbrechlich, und so erhältst du nach meinem Testament alles, was ich nicht meinen Kindern zu lassen gezwungen war. Meine Möbel lasse ich verbrennen; meine Kinder will ich darin nicht wohnen wissen, und Dich hätten sie nur belastet. Denn Du willst frei sein. Das Geld ist nicht viel, Lucian. Verzeih mir. Es sind kaum fünfzigtausend Mark. Aber kein Reichtum würde Dich je glücklich machen, wenn nicht das Glück aus Deinem Herzen kommt. Alle Formen des Schicksals trägst Du in Deiner eigenen Brust. –

Leb wohl, mein Lucian. Hast Du Dich je gewundert, daß ich nie etwas von Dir hören, daß ich Dich nie wiedersehen wollte? Ich kann es Dir nicht erklären, und wird es Dir verständlicher, wenn ich ein altes englisches Volkslied Dir hier aufschreibe?

'Denkst Du verschwundener Tage, Marie,  
Wenn du starrst ins Feuer bei Nacht?  
Wünschst du die Stunden und Tage zurück,  
Wo Du fröhlich und glücklich gelacht?'

'Ich denke verschwundener Tage, John,  
Und sie sind allezeit mein Glück,  
Doch die mir die liebsten gewesen sind,  
Ich wünsche sie nicht zurück ...'<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> Wohl nach Theodor Fontane in seinem Roman UNWIEDERBRINGLICH (33. Kapitel; 1892) (MVL)

---

Das Glück trägt immer einen Menschennamen. Das meine hieß Lucian. Wie wird das Deine heißen? O daß ich's hätte erleben dürfen! Aber nun ist's erfüllt. Meiner Liebe ist die Erde zu klein geworden, ich suche größere Welten. Aber Du bist die Sonne aller, und ich lebe weiter, weil Du mir unverlierbar bist. Ich werde immer weiterleben, um an Dich denken zu können. Vielleicht ist dieser Tod bitter, mir scheint er süß, da Du noch lebst. Aber verzeih mir, wenn ich Dich je verdroß. Meine Liebe hat mich blind gemacht. Du mußt mir verzeihen, daß ich Dich nicht genug lieben konnte. Aber die Kräfte, die ich hatte, hat meine Liebe verzehrt. Vergib mir, da ich Dich liebte, Lucian. Denke nicht an mich. Du sollst ganz leicht sein, und Schöner und Bessere erwarten Dich. Ich segne, die Dich lieben, und ich bete für die, die du lieben wirst. Tausend Leben fallen ab ohne Frucht, aber meines trug die schönste: Liebe! Lucian, leb' wohl. Ich verstumme. Ich hätte Dir wohl nichts schreiben sollen, aber ich war meiner Liebe nicht gewachsen. Sie bezwang mich. Oft warst Du ja meiner Worte überdrüssig. O verzeihe mir, Lucian. Nun verstumme ich ganz. – Clarissa"

Drei Wochen hatte Clarissa an diesem Brief geschrieben. Seit einem Jahr lag sie, besorgt allein von einer bezahlten Dienerin, in ihrer italienischen Stube, gegenüber dem Bild von Venedig, und ihr Leben verzehrte sich. Sie wünschte weder Eltern noch Geschwister zu sehen, der tägliche Besuch ihres Mannes ließ sie gleichgültig. Ihr Sohn mußte in Unkenntnis über ihr bevorstehendes Ende bleiben und ebenso die nach Brüssel verheiratete Tochter. Nur mit einem Notar verhandelte sie noch. Am nächsten Tag verlor sie die Sprache. Es waren die letzten acht Tage, in denen sie stumm war. Man reichte ihr Papier und Bleistift. Aber sie lächelte nur und schüttelte den Kopf. Nach dem Lebewohl an Lucian hatte sie nichts weiter zu sagen. Sie hatte den Notar gebeten, den Brief erst am Tag ihrer Beisetzung abzusenden. Wohin man sie bettete, war ihr gleich; die Heimat ihrer Seele war Lucian. Sie schlief nach vierjährigem Leiden ein, in einer lauen Aprilmacht, während sie allein war. Als die Dienerin am Morgen das Zimmer betrat, saß eine Biene, belebt vom warmen Morgensonnenstrahl, auf Clarissas weißem Mund. Sie erhob sich schwer, als hätte sie dort Honig gefunden, und summte in den sonnigen Frühlingmorgen hinaus.



---

War es wirklich zu spät geworden? Freudlos sah Lucian den Weg in die Welt vor sich. War er nicht jung genug? Was sind vierundzwanzig Jahre? Zwar verlor seine Schönheit das trotzig Knabenhafte, dafür erhielt sie den vielleicht noch verführerischen Reiz einer harten Männlichkeit. Sein Antlitz verlor den weichen Flaum, der die Formen unbestimmt und scheinbar noch einer möglichen Veränderung freigelassen hatte, und begann in einer leichten dunklen Färbung fester und bestimmter gezogen zu werden.

Clarissas letzte Worte verfolgten ihn: nur die große Liebe eines kindlichen Herzens sollte ihn erlösen ... Ja, war das nicht Angelika, Fräulein Angelika Kummerlos, die ihn derart liebte? Ganz Reinheit, Demut und Hingabe, selbstlos und selbstvergessen? Aber noch brannte der Schimpf in ihm, daß man gewagt hatte, in ihm einen möglichen Gatten für Angelika zu sehen. Lucian Flamm und Angelika Kummerlos!

Doch seine Träume waren ausgeträumt. Wenn er nun auszog, das Glück zu suchen, stand kein Schloß mehr im blauen Dunst der Phantasie für ihn bereit und geöffnet. Keine Prinzessin wartete auf der Treppe, ihre Krone in der Hand, um sie ihm auf die Stirn zu setzen, die noch die Spur der verlorenen trug. Und welch Wahnsinn, auszuziehen, das Glück zu finden! Trug er es nicht – wie Clarissa sagte – im eigenen Herzen? Wo sollte er ein Schicksal suchen, da er alle Möglichkeiten des Lebens in der eigenen Brust trug? Was war überhaupt "Glück"? Konnte Erfüllung Glück bedeuten? Traum und Wunsch sind Glück, – nachts sich aufzurichten im dunklen Zimmer und einem Atem zu lauschen, der nicht zu hören ist, sich niederzulegen und zu träumen: wenn es nun käme und mich küßte ... ich würde die Arme nicht heben, damit es bliebe, mich tot stellen und fühllos, damit keine Scham die schönsten Zärtlichkeiten hemmt ... Ja, das allein ist Glück: von ihm zu träumen ...

Und ein anderer törichter Wunsch ergriff ihn: über sein Leben hinaussteigen zu können und von einer offenen Höhe hinabzuschauen, woher er kam und wohin es ging: die Wege seines Schicksals zu überblicken wie ein Wanderer, der aus den Tälern zum Gipfel gestiegen ist und nun auf die verschlungenen Pfade zurückblickt und weiteren Weg und Abstieg ergründen kann. Denn immer rätselhafter erschien ihm der Plan seiner Vorsehung. Einmal kam ihm plötzlich der Gedanke, aber nie dachte er ihn wieder: daß sein Schicksal gerade so klar und einfach wäre, wie es ihm unerträglich dünkte! Vielleicht hatte es nichts weiter mit ihm vor, vielleicht war dieser Alltag und diese Niederheit sein Los, vielleicht gab es nichts mehr zu hoffen, zu erfüllen, nichts zu enträtseln ... Aber das weckte seinen Trotz und seine Sehnsucht, und er regte sich.

---

Auf die Auszahlung des Erbes mußte er einige Zeit warten. Clarissa hatte bestimmt, er solle das Geld in bar ausgezahlt erhalten, aber es war in Papieren angelegt, deren Verkauf derzeit Verlust gebracht hätte. Auf eine Anfrage erklärte Lucian, er wollte in der Tat die Summe in bar überwiesen, nicht in Papieren und Hypotheken. Clarissa hatte das Herz ihres Lieblings gekannt und gewußt, er müsse frei über alles verfügen können, nicht an Zinsen gebunden sein.

So kam und blühte der Sommer. Berlin wurde stiller, Glut zog durch die Straßen, Staub bedeckte die Blumen. Nachts kam ein kühler Hauch aus den Wäldern und Parks, Regen rauschte, Donner rollten am Horizont. Lucian saß auf seinem Balkon, die schwarzen Wipfel des Tiergartens vor sich, die wie ein dunkles Meer schwer und träg wogten, wenn der Regen dumpf goß. Die stürzende Flut löschte den Feuerschein der Stadt. Bis ins Unendliche hinaus gab es nur undurchdringlich dunkles Rauschen und Plätschern, als bedecke grenzenlos Wasser die Erde, und er allein trieb darin: nicht mehr einsam, da er der einzige Lebende war und also alles Leben in sich trug. Denn erst Gemeinsamkeit schuf Einsamkeit.

Eines Tages endlich waren gegen fünfzigtausend Mark einer Bank überwiesen, und Lucian stand auf, flüsterte "Clarissa - ", das Herz von Liebe erwärmt, und begann zu schalten. Am nächsten Tag waren alle Schulden bezahlt, und Lucian war Besitzer von immerhin noch dreißigtausend Mark. Er hielt das Päckchen grauer Scheine in der starren Hand. Was war das für ein Nichts! Wohin, wofür sollte das reichen? Da hatte er einmal in kurzem zwanzigtausend Mark ausgegeben und was hatte er dafür bekommen? Welche Summen verschlang der Genuß? Und nun gar das "Glück"; was würde das Glück kosten? Würden dreißigtausend Mark reichen, es auch nur betrachten zu dürfen?

Lucian schleuderte das Päckchen hin, er grinste es an, er lachte es aus, er stieß es mit dem Fuß. "Ich verachte dich, ich hasse dich, ich trete dich! Du Hure, alle Blicke ziehst du auf dich, alle Wünsche lockst du an, alle Sehnsucht versprichst du zu erfüllen! Und was gibst du dem, der dich endlich besitzt? Hohn, Spott, Vergnügen, die Ahnung, – nur die Ahnung des Großen, dessen kleinster Teil du bist! Du Splitter des Glücks, du Duft der Blumen, du Tropfen des Meeres, Blitz des Gewitters, Rauschen des Sturms, von allem bist du nur ein Zeichen, der Bote einer größeren Existenz. Erst hinter dir ist das Ganze. – Das Ganze, du verfluchtes, das Ganze will ich, nicht dich kleinen, unnützen, quälenden Teil! Hoffnungen machst du, um sie zu verspotten; Macht zeigst du, um sie nicht zu verleihen; Glück versprichst du und Verzweiflung schenkst du! Wie verachte ich dich – Geld, Geld, Geld!"

---

Aber dann hob er das Bündel auf, drückte es an sich: Frei, frei bin ich. O Clarissa! Morgen kann ich gehen. Wohin ich will. Städte, Meere, Berge, Wälder. Alles gehört mir. In dieser Stunde, wenn ich will. Wenn ich will – "Da kam dieser schönste Rausch des Wollen-Könnens über den Jüngling, und er genoß ihn ganz, indem er noch nicht wollte, indem er Tag um Tag mit seinem Wollen spielte: "Heut abend," sagte er morgens, "heut abend fahre ich."

Und abends lachte er zu sich und sprach: "'Ja, nun könnte ich. Aber ich will noch nicht. Morgen mittag erst fahr ich, Ich kann's ja, wenn ich will!"

Und mittags ging er durch die Sonne und lachte: "Ja, ich bin frei! Daß ich hier gehe, ist mein freier Wille. Ich könnte, wenn ich wollte, jetzt im Meer baden, auf Gipfeln stehen, in fremden Städten wandern. Aber ich will nicht. Ich spiele erst ein wenig. Mir gehört ja alles, und eh' ich zugreife, spiel' ich, spiel' ich mit meiner Macht."

Lucian lachte wieder und war glücklicher denn je. Er hatte Flügel bekommen, aber noch ging er am Boden, vor lauter Seligkeit, fliegen zu können, wenn er nur wollte. Er fühlte die Schwingen, und ohne sich dessen bewußt zu werden, wortlos ahnte er, daß kein Glück des Fluges je so groß sein könnte, wie das Glück der Macht, ungenutzte, aber flugbereite Schwingen zu besitzen.

Zugleich bereitete er langsam alles für den großen Aufbruch vor. Alles war aufs schönste und oft aufs unpraktischste ausgewählt. Alle seine Koffer waren aus bestem Schweinsleder, aber schon leer kaum fortzuschleppen. Zwei große Schank- und Kommodenkoffer genügten ihm nicht, es kam noch ein Kabinenkoffer hinzu, ein Coupékoffer, ein Hutkoffer und eine Handtasche mit Einrichtung für die Nachtwäsche; eine Reisedecke aus weichem sämischem Leder, mit schottischer Seide gefüttert. Aber das Köstlichste war die Ausstattung, die diese Koffer füllte. Wochenlang fuhr der glückliche Lucian vom Schneider zum Wäschegegeschäft, vom Schuster zum Hutmacher, von Herrenmagazin zu Herrenmagazin. Sein Kopf war voll vom Stoffmustern, Seidenproben, Batiststärken, von Schuhformen und Handschuhfarben, vom Hutfassons und Mantelschnitte. Und mit Händen, die vor Glück fest wurden – denn Lucian Flamm war keiner, den die Seligkeit beben ließ, erst das Glück machte ihn zum Mann – mit geschickten Händen packte er seine Sachen endlich ein, die seidengefütterte Garderobe, die Seiden- und Batistwäsche, die langen und kurzen, weiten und engen, bunten und dunklen Mäntel – denn er hatte eine Schwäche für Mäntel –, die Westen aller Farben, Stoffe und Schnitte, die Dutzende schwarzer und farbiger Seidenstrümpfe, das Unterzeug, das vom Schwarz durch alle Farben und Nuancen des Prisma bis zum Weiß lief; die Pyjamas, grellfarbig starrend von dicken Seidenschnüren; das Dutzend Schuhe,

---

das Dutzend Hüte und Mützen; das Sortiment Krawatten und Handschuhe. Aus allem stieg feiner Duft nach russischem *Eau de Cologne*, ein wenig brenzlicher Juchtergeruch, in den nur die Taschentücher einen Hauch von Eßbukett schickten. Ein besonderer kleiner Koffer, kaum fortzuschleppen, enthielt die persönliche Reisebibliothek, alle Bände gebunden in weiches orangefarbenes Kalbleder mit lichtgoldenem Titel.

Als Lucian an einem ersten Augusttag alles beisammen in seinem Zimmer hatte, erschrak er. Es war unübersehbar: er war für ein halbes Leben mit allem versorgt. Und falls demnächst neue, unerhörte Moden aufkamen, ein besonders exzentrischer Mantelschnitt, eine ungeahnte Smokingform? Wie sollte er sich als Herr dieses Kofferregiments frei fühlen? Wie viele Wagen mußte er beordern, sie sich in die Hotels fahren zu lassen? Konnte er nun heute kommen und morgen aufbrechen? Nein, er würde verdammt sein, überall, wohin er seinen Fuß setzte, wochen- und monatelang zu bleiben, nur um Zeit für Ein- und Auspacken zu gewinnen. Das war kein Reisegepäck, es war Übersiedlungsgut. Und die Kosten der Transporte! Ja, die Kosten! Lucian erschrak tief. Von seinen dreißigtausend Mark hatte er, im Rausch des Kaufes, fast ein Drittel ausgegeben. Ihm blieben wenig mehr als zwanzigtausend Mark. Das reichte, wollte er seiner Ausstattung entsprechend auftreten, nicht einmal für ein Jahr ...

*Aber hab' ich denn die Schuld? dachte er. Warum ist niemand da, der mich berät und ein wenig behütet? Warum hab' ich bis heute mir soviel versagen müssen? Nun kam's einmal, das Geld, und ich hab' es genossen. – Geschieht Clarissa recht, hätte er am liebsten weitergedacht, geschieht ihr ganz recht!*

Aber er war besonnen genug, Änderung zu schaffen. Er ließ die Hälfte des Gepäcks und seine Garderobe zurück und stellte es, hochversichert, bei einem Spediteur unter, um es durch ein Wort bei Gelegenheit zu sich beordern zu können. Das verbleibende Gepäck war noch immer stattlich genug, um auf einen reisenden Lord schließen zu lassen.

Lucian sagte niemandem Adieu. Die Häuser, denen er gesellschaftlich verpflichtet war, standen in diesen Sommermonaten leer und unter seinen Bekannten war keiner, dem die Hand zu drücken er das Bedürfnis gehabt hätte. Herr Kummerlos, der sich mühsam in diesen für ihn immer noch plötzlichen Aufbruch geschickt hatte, nahm schon seit Wochen Abschied, und das Personal bereitete eine große Ovation am letzten Tag vor. Lucian entging ihr, indem er heimlich am selben frühesten Morgen abzureisen beschloß, einen Tag vor dem festgesetzten.

Aber er hätte nicht gewußt, wohin zuerst sich wenden in dieser Welt, wo alles ihm fremd war, wäre nicht von dem jungen Solothurner Maler Michael Munk,

---

mit dem er gelegentlich einen Gruß und eine kleine Mitteilung gewechselt hatte, ein neuerliche Einladung gekommen, vom grünen Solothurner Frieden aus die Fahrt ins Glück zu beginnen.

"Sie haben hier", schrieb Munk, "kühle Zimmer, einen verwachsenen, fast verwunschenen, stillen Garten, unendliche Wiesen von Ihnen unbekanntem Grün, die Einsiedlei<sup>31</sup> und den Weißenstein und am Abend, wenn Sie wollen, eine Plauderstunde auf der Bank vor der Tür mit einem absonderlichen Malersmann. – Ich erwarte Sie am Bahnhof Neu-Solothurn mit meinem Wägelchen."

*Wägelchen*, dachte Lucian und sah auf sein Gepäck. Er schickte es voraus und fand sich am letzten Abend in seiner langjährigen Wohnung fremd, verlassen und unbestimmt traurig. So beschloß er, einen letzten Gang durch die Stadt zu tun, die ihm das Glück nicht gebracht hatte, und die er doch, da es nun zum Abschied kam, innig zu lieben vermeinte.

So spät es auch war, dämmerte es doch noch immer, und Lucian setzte sich am Potsdamer Platz bei Josty an einen kleinen Tisch, hart an der Balustrade, um da, zum letztenmal für lange Zeit, Berlin ins Herz zu blicken. Heftiger Regenschauer hatte die Kastanien gewaschen, nun gänzten sie metallen im Gaslicht. Hinter dem Gebüsch leuchtete das Zifferblatt der Normaluhr. Aus Hotels und Restaurants kam die Flut des Lichts, noch zerstreut von der Dämmerung. Am Himmel schwammen die dunklen Wolken noch in den Farben des Sonnenuntergangs. Vom Westen herauf leuchtete tiefes Grün, das erst im Zenit ins Blaue ging.

Lucian sah mit einer Art Wehmut in das vorbeiströmende Gewimmel von Menschen und Wagen, als eine Dame vor ihm an der Balustrade stehenblieb, ganz in Weiß, mit einem riesigen schwarzen Hut voll kleiner weißer Rosen. "Sieh da! Lucian – Servus!" rief sie.

Es war Mieze Schneider – die Lucian gestürzt hatte. Er konnte seinen Haß so wenig verbergen, daß sie lächelnd fragte: "Warum sehen Sie mich so böse an? Finden Sie mich nicht ganz besonders nett? Mein Spiegel sagt mir täglich, wie vorteilhaft ich mich verändert habe. – Und Sie sind nun also Millionär, wie man hört."

"Millionär?"

"Als Universalerbe der Frau von Bodmer, die um Ihretwillen ihre Kinder enterbt hat. Sie soll gegen eine Million Eigenvermögen gehabt haben."

"Ach, das ist ja sehr interessant", sagte Lucian.

---

<sup>31</sup> Die Einsiedelei St. Verena in Solothun ist seit 1442 bezeugt; auch heute lebt dort noch ein Einsiedler.



---

"Quatsch!" rief Fräulein Schneider und schwang ihren Schirm. "Tun Sie doch nicht so! Haben Sie sie vielleicht nicht beerbt?"

"Keine Ahnung", sagte Lucian mit gleichgültiger Stimme. "Woher soll ich das wissen?"

"Ich habe zuverlässige Leute in unserer Heimat. Man kann wohl zusetzen, aber man erfindet sowas nicht. Und was tun Sie denn sonst?"

"Morgen reise ich."

"Wohin?"

"Unbestimmt."

Fräulein Schneider biß sich auf die Lippen. Dennoch stützte sie sich lächelnd auf die Balustrade und sagt kokett: "Auch ich reise in den nächsten Tagen."

"Denken Sie!" sagte Lucian und bohrte eine Erdbeere aus dem Eis.

"Nicht nach Haus", sagte Fräulein Schneider und tippte mit den weißbehandschuhten Fingern und vieldeutig lächelnd auf die steinerne Brüstung. Aber sie verfärbte sich ein wenig, als Lucian weder fragte, noch aufsah, noch sie Platz zu nehmen bat. Dennoch fuhr sie fort: "Ich reise mit meinem Verlobten nach Schottland."

Nun sah Lucian doch auf. "Mit Ihrem Bräutigam – ?"

"Verlobter klingt hübscher, finden Sie nicht? Bräutigam ist so hausbacken. Das ist er natürlich nicht. Er ist ein ganz, ganz schmaler, ganz, ganz blonder, schneeschneweißer Gardeleutnant. Natürlich werden wir nie heiraten. Offiziell. Aber vor der Welt macht sich *Verlobter* so nett."

"Sie haben sich ja schnell in die Verhältnisse gefunden", sagte Lucian hochmütig.

"Es ist erst mein zweites", versicherte das Fräulein mit zärtlichem Vorwurf. "Ich heiße jetzt übrigens *Maria del Sarto*. – Nun, Lucian, wie finden Sie mich?"

"So, daß man Sie ungeniert nach dem Preis fragen würde."

"Tun das auch Millionäre? Das finde ich doch wenig vornehm. Einer schönen Frau gehört alles, was der Mann im Beinkleid hat."

Lucian zerrührte sein Eis. "Bitte, mein Fräulein, menagieren Sie sich."

"Gott, Lucian, was hat er denn? Ich bin wirklich keine von Ihren Metropol-Prinzessinnen, die Sie mit Verachtung liebestoll machen. Nicht diese Miene also, mein Herr Lucian. Ich liebe diesen Jüngling, obwohl er's nicht will. Ich lasse sogar um seinetwillen meinen Verlobten warten, der seit einer Viertelstunde bei Klose sitzt.<sup>32</sup> Alles um Lucians schöner Augen willen –"

"Bemühen Sie sich nicht."

---

<sup>32</sup> Das *Konzert-Café Klose* in der Leipziger Straße existierte seit 1896.

---

"Das hätte bei Herrn Flamm auch keinen Sinn. Wieviel Frauen brauchen Sie eigentlich, um zu entflammen?" Sie lehnte mit beiden entblößten Armen, von denen die seidenen Handschuhe gegliitten waren, auf der Balustrade, sah lächelnd zu Lucian hinauf und achtete nicht des Aufsehens, das sie an den umliegenden Tischen erregte. "Kleiner, feiner Lucian, antworten Sie mir auf eins: reisen Sie allein oder mit Harem?"

"Für Sie ist jedenfalls kein Platz mehr frei."

"Schade, eben wollte ich Sie, mich mitzunehmen. Liebe ich Sie nicht schon seit zehn Jahren? Ich war ja schon vor Clarissa von Bodmer -"

"Schweigen Sie", flüsterte Lucian, so heftig und zu ihr hingebeugt, daß sie erschrocken einen Schritt zurücktrat. "Entheiligen Sie diesen Namen nicht. Gehen Sie, so gehen Sie doch! Ihr Verlobter wird fort sein, und Sie könnten lange nach einem neuen zu suchen haben. Im Sommer flanieren wenige Kavaliere auf den Straßen."

"Kleiner Mann," sagte Fräulein del Sarto, "fürchtest du mich gar nicht? Weißt du nicht, daß ich mich rächen kann? Ich vergesse alles Liebe, was man mir antut – wo hätte ich soviel Platz, das aufzubewahren? – aber keine Beleidigung, ehe sie nicht gerächt ist. Wenn also wieder einmal eine Stimme dich anruft, du Glückswandler, und du auf deinem schmalen Weg strauchelst – dann wirst du wissen, woher die Stimme kommt. Einmal noch stürzt du in meine Arme, Lucian; sie werden dich weich und zärtlich auffangen, dich hilflos und endlos Fallenden. Ich möchte doch wissen, ob du ein Mann bist! Denn du bist zu schön, – so schön ist kein Mann. Gute Nacht, Glückswandler. Wir treffen uns wieder, wenn ein Traum dich auf die Dachrinne führt. Dann rufe ich dich mit deinem wahren Namen an, aber ich breite dem Stürzenden meine Arme hin. – Auf Wiedersehen!"

Sie rief an Auto heran, stieg ein und fuhr davon, ohne sich noch einmal umzuwenden.

Verstimmt brach Lucian auf. Er ging die Potsdamer Straße hinunter, wo schon die Scharen der Dirnen ausschwärmten. Er ging bis zur Brücke und dann die stille Uferstraße hinab, unter den Kastanien fast allein, bis an den Lützowplatz. Über dessen Schweigen standen die Sterne. Wie oft war Lucian hier gewesen! Ihm schien, als wäre hier immer noch ein Rest von tiefem Frieden, auf diesem Platz um den Herkulesbrunnen, von dem die schöne Brücke zum Tiergarten hinunterführte. Auch jetzt ging er sie und war bald im Park, wo er geschlossenen Auges die Wege fand. Da waren die Bächlein und Bänke, die er alle kannte. Es kam die Rousseau-Insel mit ihrer hohen, immer am längsten grünenden Pappel am Ufer des Teichs, die nachts wie ein Turm zu den Sternen aufragte. Lucian überschritt die kleine Brücke, die sich unter ihm höher zu

---

wölben schein, und dann kamen die Bänke voll Liebesleuten, die nichts stören konnte. Von den Beeten der Denkmäler strömte Duft über Duft, die Charlottenburger Chaussee<sup>33</sup> war wie ein Riß in die dunkle heiße Nacht, und jenseits war wieder Park, Finsternis und Liebe.

Lucian blieb stehen. Kein Wind, kein Baum regte sich, was im Park wehte und raunte, war das Geflüstert der Liebe. Er sah sich um. Aber die Nacht nahm alle Liebenden in ihren Schutz, sie verbarg die Bänke und erstickte die Seufzer.

*Ihr Armen, dachte Lucian. Nichts weiter als ein einziger Mensch neben euch, eine schmale versteckte Bank, der Schweiß der Arbeit, ein halbvoller Magen, sehnsuchtslos, wunschlos, ein Tag wie der andere, und nachts ein bißchen gestohlene Liebe, Liebe eines Unbekannten, Unsichtbaren – O ihr ...*

Aber *ihr Armen* dachte er nicht nochmal, denn wider Willen sagte es in ihm: *Ihr Glücklichen, Glücklichen!* – und das machte ihn schwer von Neid, Sehnsucht und Betrübnis.

Dann stand er zum letztenmal auf seinem Balkon. Da lag das vielgeliebte Berlin vor ihm: das dunkle Meer des Parks und ringsum aufschießend die rote Glut der Stadt – in dieser Sommernacht scheinbar wirklich Glut ausströmend – und oben im Zenit die Sterne. Zu Ihnen sah Lucian auf.

"Sterne," sagte er, "leuchtet mir immer, vergeßt mich nicht, segnet mich, beglückt mich! Bin ich Glückes nicht wert? Mein erstes Leben ist gelebt, morgen hebt das zweite an. Begleitet es, erhellt es. Denn ihr zeigt den Weg, nicht eure Brüder in meiner Brust, die sind blind. Das hat sich bewiesen. – Liebt mich! Ihr Hohen, müßt ihr nicht lieben, wer aufwärts strebt? Erfüllt, was ich nicht mehr wünschen kann. Aber ich will's nicht geschenkt, ich will es erkämpfen! Ich wollte es euch abringen, wenn ihr herniederkämt! *Es! Es!* Was ist es denn, Sterne, was ist es denn? Was habt ihr verhängt, was ist mir beschlossen? O, einen Blick in mein Geschick! Glück will ich, Sterne, nur Glück – "

Dies war Lucian Flamms erstes und einziges Gebet. Nie wieder hat er den Himmel angerufen.

---

<sup>33</sup> heute Straße des 17. Juni

## **KAPITEL FÜNF**

**188**

"Ich liebe dich. Adieu."



Die Türen wurden zugeschlagen. Lucian Flamm ließ das Fenster herab und beugte sich hinaus. Michael Munk ergriff seine Hand. "Bleibe stark," sagte er, "schließ' keine Kompromisse mit dem Leben oder den Menschen, mach' auch dem unerbittlichsten Schicksal kein Zugeständnis. Wenn du das Beste nicht haben kannst, nimm nicht das Gute. Begnüge dich mit keinem Ersatz. – Da hast du meine Abschiedspredigt."

"Ich bleibe mir treu!" rief Lucian, aber schon hatte ihn der Zug fortgerissen, der Freund war verschwunden, die Türme der kleinen Stadt bleiben zurück, ihre alten Gassen, die schönen Tore, die grünen Wälle und Alleen.

Im Herbstsonnenschein fuhr Lucian gen Süden, dem Genfer See zu. Dort träumte er die letzten schönen Wochen angesichts der blauen Bergwand von Savoyen. In den Kirchhöfen von Clarens und Territet blühten noch die Rosen auf den Gräbern der Fremden. Wie sehnsuchtsvolle Seelen wuchsen die Zypressen aus den Hügeln auf und schwankten trunken oder verzweifelt im leisesten Hauch. Die Weinberge wurden gelb, und in der Sonne waren die Berge von Territet eine goldene Wand, die aus dem See stieg. Märchenhafte Farben blühten über Nacht auf und veränderten die Formen der Landschaft. Wie steile

---

Schwinger weißer Riesenvögel glitten die Doppelsegel über die Flut. Wie ein Traum stieg die kleine Insel von Clarens aus sich teilender Bläue, und Schloß Chillon spiegelte sich neben der schneeigen *Dent du midi* im immer klaren See.

Lucian saß oben auf Schloß Châtelard und genoß den Blick ins Land. Er saß auf der Straßenbrüstung des Friedhofs von Clarens<sup>34</sup> und sah zu den Zypressen auf, die den Eingang hüteten. Er saß in den Fenstern von Chillon und sah den See hinab. Am Abend besuchte er das kleine Casino von Montreux. Eine Tirolerin jodelte im schmalen Saal vor entzückten Bürger, am Spieltisch gab es kleine Erregungen; Lucian spielte nicht. Kokotten löffelten Eis in der Konditorei und sahen Lucian lächelnd lockend an. Aber die Saison starb schon dahin, Spitzen und Federn hörten zu wehen auf, Englisch und Deutsch verklang, die Säle wurden geschlossen, die Ufer verödeten. Lucian blieb. An den Abenden wanderte er die stille Straße von Clarens nach Territet. Der See war schwarz, wehte ihn kühl an und gluckste. Erwachende Möwen kreischten. Bis Chillon und Bouveret zog sich ein Kranz von Lichtern. Hinter ihnen stand die finstere Wand der Berge und darüber die Sterne, die Nacht für Nacht heller glänzten. Ein kleiner Mond stieg aus dem Rhône-tal und zog einen silbernen Fluß durch den See. Fischerboote querten seine Bahn, und über das Wasser klang der Ruf, der erste Ton eines Liedes, ein Ruderschlag.

In solchen Stunden kam die schönste Befriedigung über Lucian. Die Welt wurde Melancholie, die Menschen waren Schatten, die durch die Alleen von Baum zu Baum glitten. Das Plätschern des Sees, das Rauschen der Bäume, der Schrei der Möwe, der Ruderschlag, der Mond im Wasser, die ertrunkenen Lichter, – das allein war Leben und bedeutungsvoll. Das Menschliche wurde wertlos und alles Sinnes bar. Leben war dieser Weg durch die Nacht, einsam und im Dunkel gegangen, und nur was in dieser dunklen Einsamkeit gefühlt wurde, war süßes, geheimnisvolles, wahres Leben. Keines der wachen Dinge war je so bedeutungsvoll, wie diese traumhaften Gefühle im Finstern.

Lucian war glücklich, denn er vergaß das Vergangene und dachte an die Zukunft nicht, er genoß jeden Pulsschlag des Lebens. Dieser Rest des Paradieses am westlichen See bezauberte ihn. Er suchte keine Menschen, aber er sprach mit allen in allen Sprachen und Formen, aß mit ihnen, gab den schönsten Kokotten ein kleines Fest im *Palace Hotel*, wurde von allen für ein inkognito reisender Prinz gehalten; aber selbst diese Befriedigung ging unter in der größeren Freude, mit der er zum erstenmal Natur genoß. Er sehnte sich von den Fröhlichen fort nach der stillen Straße an der Bucht vom Clarens, die um

---

<sup>34</sup> Auf dem Friedhof Clarens-Montreux ist Vladimir Nabokov begraben (1977).

---

Montreux herumführte und weiterging um die nächste Bucht, in der die Schwäne schliefen. Und was ging über die frühe Morgenstunde auf der Terrasse der alten Pfarrkirche, wo er zusah, wie sich der blaue Dunst vom Land hob, von der Sonne verzehrt, wie alle Dinge zu glänzen begannen, der Jura im Osten sich entwölkte und der Nachtreif in den Felsspalten der Savoyer Berge schmolz!

Lucian dachte an Paris. Von Solothurn aus war er hinübergefahren; plötzlich lockte ihn die näher gerückte Stadt, sie ließ nicht los, wie ein Magnetberg. Er fand sie in der Herbstsonne schmachtend, Leidenschaften versprühend, endlose Liebe atmend. Noch war sie leer, die Gesellschaft noch an den Stränden, die Theater spielten alte Stücke der letzten Saison, die großen Rennen begannen eben erst.

Da machte Lucian die Erfahrung, daß er arm, namenlos und ohne Konnexionen war. Seine Bekanntschaften blieben beschränkt auf Hotelgäste und die Kokotten der *Abbaye de Télème*.<sup>35</sup> Für die exklusiven Klubs fehlte ihm die Einführung. Dennoch schmolz sein Geld hin. Ein Diner bei Voisin, ein Souper nach der Oper bei Paillard verschlang hundert Francs, ein Lunch bei Durand mit Champagner und Pfirsichen erschöpfte seine Börse, und die Kokotte, die ihn begleitete – liebenswürdig, diskret, tadellos in Manieren und Stil –, forderte nichts, aber stillschweigend verlangte ihre Noblesse einer großen Dame Tausendfranc-Noten. Nach fünf Tagen sah Lucian ein, daß nur Millionäre oder Hochstapler in Paris leben können, wenn Leben Glanz, Luxus, Raffinement sein sollte. Er war nicht der Mann, hier sein Glück zu machen. Er zog aus dem Hôtel Maurice in die bescheidenere Rue de Marivaux, in ein kleines Familienhotel, und genoß nun Paris als schlichter Fremder. Die Stadt hatte es ihm angetan. Ein wunderbares Gemisch von Orient, Süden und Norden und doch ganz harmonisch, beschäftigte sie seinen Geist, sein Herz, seine Sinne, seine Nerven. Paris hat die Fähigkeit, Abgestumpfte zum Erleben zu bringen. Die Bewegung in ihren Straßen, das anmutig-geschäftige Treiben der Menschen, die holde Nachlässigkeit aller Unternehmungen bei allem Feuer, das die kleinste Verrichtung beseelt, muß bezaubern und beschäftigen. Die Schönheit der Frauen von Paris, die nicht im Aussehen, sondern im Wesen besteht, erfüllt die ganze Stadt. Der Mann von Paris, ein weiches, oft schönes, gleichgültig adliges Geschöpf, gibt den trockensten Geschäften einen liebenswürdigen Reiz. Das gesamte Volk, von seiner Kultur leicht und sicher getragen, verleiht der allgemeinen Lebensführung eine Heiterkeit und Beschwingtheit sondergleichen.

---

<sup>35</sup> Ein berühmtes, 1886 eröffnetes Cabaret, genannt nach dem alternativen Kloster in Rabelais' GARGANTUA UND PANTAGRUEL. Es befand sich auf der Place Pigalle, im Herzen des ehemaligen Pariser Künstler- und späteren Amüsierviertels am Fuß des Montmartre.

---

Lucian genoß tief. Dieses Flanieren in Paris, untätig, rein schauend, war an Freuden reicher als die fünf Tage vorher. Da hatte er am Montmartre die Höhlen des luxuriösen Lasters kennengelernt, Orgien, die kalt ließen, weil sie bestellt und bezahlt waren und nicht aus der Empfindung kamen, sondern von Akteuren und Aktrizen gestellt wurden. Nackttänze und lebendige Illustrationen zu Aretinos Sonetten und den Gesprächen der Aloisia Sigaea<sup>36</sup>, Szenen aus dem Leben der Philosophischen Terese und der Marquise von Montrevers ließen schnell kalt. Nun lernte Lucian das echte Laster kennen, das in Paris billig ist. Er kam in Opiumhöhlen und auf die lasziven Bälle im Quartier Saint-Michel, in die Atelierregion des Montparnasse. Er besuchte römische Bäder, wo in Dampfwolken die erotischen Figuren griechischer Tonkrüge und -schalen gestellt wurden, in dieser olympischen Atmosphäre nicht mehr schamlos, sondern im Kreis verzückter Zuschauer, wo die Erfindungen des Nero schön erschienen, da schöne Jünglinge es waren, die sie zeigten.

Lucian gönnte sich keinen Schlaf. Nachts streifte er durch Paris, durch die gefährlichen Uferstraßen der Seine, durch die Anlagen der Champs Elysées, wo überall Liebe, Liebe wuchs. Zuhälter streiften ihn mit gemurmelt Angeboten, Dirnen flüsterten aus Gebüsch. Er suchte die unheimlichen Kneipen von Belleville auf und tanzte mit Apachenmädchen in den Gassen um Sacré-Cœur. Um Mitternacht schlenderte er durch die Festungsgräben, und überall empfand er sein Leben zwiespältig, wenn er so die Inbrunst des Lebendigseins belauschte. –

Aber nun stand er hoch über dem Genfer See, in reiner Luft, Paris längst entrückt. Und eines Morgens war es kalt.

Nicht mehr Reif, Schnee lag auf der Bergwand vor Savoyen, Schnee in allen Rinnen, den die Sonne nicht mehr taute, und ein verlorener Stoß der Bise erschreckte Büsche und Bäume. Lucian sah auf sein Paradies hinab, das wie in Todesahnung zu erschauern schien. Seine Rosen waren über Nacht erfroren. Er zog hinauf nach Glion und weiter nach Caux. Aber die Sonne hatte ihre Wärme verloren, der Glanz war kalt. Von den *Rochers de naye* schien Frost herabzuströmen. Und eines Tages lag eine dünne Schneeschicht über den geliebten Ufern.

Lucian brach auf. Als der erste Tunnel ihm den See entzog, spürte er irgendwo im Innern einen Schmerz. Er glaubte, das Schönste genossen und

---

<sup>36</sup> Luisa Sigaea de Velasco auch bekannt unter Luísa Sigeia, Luísa Sigaea Toledana oder in der latinisierten Form Aloisia Sigaea Toletana (1522 -1560) war eine spanische Humanistin, Dichterin, Philosophin und Universalgelehrte der Renaissance. – Heutiges Interesse an Luisa Sigaea ist zum großen Teil auf die Veröffentlichung eines erotischen Werks von Nicolas Chorier im Jahr 1680 zurückzuführen. Obwohl es keine Verbindung zu Luisa Sigaea hat, ist es bekannter als jedes Werk der Autorin.



---

zugleich verloren zu haben. Nun würden wieder Menschen kommen, Abenteuer, Liebeleien, Willkommen und Adieu. Hatte ihn sein neuer Freund Michael Munk so verwandelt, ihm diese Leidenschaft zur Einsamkeit eingegeben? Was war diese Einsamkeit für ein tiefer, seltsam bewußter Rausch, der sich aus sich selbst heraus immer wieder zu verlängern suchte! Und welches Freiheitsgefühl, der Menschen nicht zu bedürfen!

Am nächsten Tag, in lichter Dämmerung, fuhr Lucian in Beveno ein. Er sah den Langen See<sup>37</sup> aufglänzen, am weiten, jenseitigen Ufer weiße Mauern leuchten und sprang aus dem Zug. Das Schiff lag zur Abfahrt bereit, und Lucian eilte hinüber. "Wohin?"

"Pallazane", war die Antwort.

Also Pallazane! – Und Lucian fuhr über den See, wo die Borromeischen Inseln in der Dämmerung versanken. Der letzte Abendschein erlosch, das Wasser rauschte um den Kiel, Nachtwind wehte kalt und frisch. Lucian stand vorn am Bug, die Brust der Kühle geöffnet. Im Grund der Nacht blitzten Lichter, sie nährten sich und vermehrten sich, beleuchteten Häuser und Hallen, Menschenschatten tauchten am Ufer auf, schon schollen Rufe und das Schiff legte an.

Unter dem aufgehenden Mond betrat Lucian Pallanza. Es war kalt und klar und schon still. Er saß noch lange am Hotelfenster und sah auf den See hinaus. Auch hier zog der Mond seinen silbernen Strom durch die Schwärze des Wassers, weit drüben glänzten in Himmelshöhe Schneefelder, aber Lucian vermochte nicht, sich einer unbestimmten Betrübnis zu erwehren. Der Traum am Genfer See war ausgeträumt. Nun galt es wieder zu leben.



Schon am nächsten Morgen zog Lucian nach Castagnola<sup>38</sup> hinaus. Das große Hotel war nur durch die Fahrstraße vom See geschieden, die Lorbeergebüsch und eine Myrtenhecke verdeckten. Nur wenige Gäste waren in diesem kühlen Oktobermonat da, und Lucian erregte ungeteiltes Aufsehen an der kleinen *table d'hôte*. Aber ein schneller Umblick zeigte ihm, daß es sich kaum lohnte, dieses Aufsehen auszukosten. Nur sein Visavis, Lord Osburne, *Pair*

---

<sup>37</sup> Lago Maggiore

<sup>38</sup> Gemeint ist nicht der Ort am Luganersee (90-120 km von Pallanza entfernt), sondern die Landzunge Punta della Castagnola, auf der Pallanza liegt.

---

*of England*, und Gemahlin, stachen durch Vornehmheit, Reserve und selbstverständlichen Reichtum von der übrigen Gesellschaft ab.

Schon am selben Abend, als ein Mandolinenorchester im Vestibül musizierte und man in tiefen Korbsesseln saß und plauderte, erfuhr Lucian von einer geschwätzigem Hofrätin, was über Lord Osburne zu erfahren war. Diese hohen Herrschaften eines alten und reichen englischen Geschlechts waren mit einer schwindsüchtigen Tochter und Dienerschaft auf der Durchreise hier gewesen, als plötzlich Lady Barbara, die Tochter, einen Blutsturz bekam und der Arzt die Weiterreise verbot. Es war kein Geheimnis, daß das junge Mädchen der Auflösung entgegenging. Natürlich höchst peinlich für alle Gäste, aber welcher Wirt könnte einem Lord Osburne die Tür weisen! Die Sterbende saße tagsüber in ihrem Fahrstuhl im Lorbeerboskett rechts vom Hotel. Die Eltern aber seien die verkörperte Hochmut und hätten noch keinem ein Wort gegönnt. Herr Flamm sei der erste gewesen, dem Lady Osburne einen Blick geschenkt habe. "Natürlich!" flüsterte die Hofrätin und ließ ihren stattlichen Busen unter einem Seufzer bis zu ihrem Doppelkinn anschwellen.

Am nächsten Vormittag kreuzte Lucian auf seinem Weg durch den Garten das Lorbeerboskett, in dem die hohe Familie saß. Zwischen den steifen stummen Eltern lag in einem Stuhl ein Mädchen, dessen weißes Gesicht sich in nichts von einem weißseidenen Kissen abhob. Nur dunkles Haar und dunklere Augen waren die Spuren eines Antlitzes. Eine Dienerin drückte Saft aus Granatäpfeln.

Lucian grüßt hinüber. Lord und Lady bewegten kaum die ausdruckslosen Köpfe, aber die dunklen Augen in dem Weiß vergrößerten sich, und Lucian fühlte sich von einem aufmerksamen Blick verfolgt. Das beflügelte seinen Gang, und schön wie sonst nur ein Gardeleutnant oder ein durchgebildeter Artist gehen kann, entschwand er durch die Lorbeerallee.

Zwei Tage lang ging er an dem Boskett vorbei; beim letztenmal fand er Lady Barbara allein, ein Buch war ihr zur Erde geglitten – oder hatte sie es fallen lassen? – und sie lag hilflos in ihrem Stuhl.

Lucian sprang hinzu und reichte es ihr.

"O, danke Ihnen, mein Herr."

"If you have any order for me, madame –"

"O, Sie sprechen Englisch, mein Herr." Lady Barbara hatte eine kaum hörbare feine Vogelstimme; es war ein zartes, holdes Zwitschern, wie zugedeckt. Als läge ein Vogel unter einem dunklen Tuch. Sie lag da, das Gesicht blaß wie Seide, ganz in Spitzen gehüllt, ein Wölkchen, darin zwei Augen inbrünstig lebten. Auch ihre Lippen waren blaß. Aber als Lucian sich zu ihr beugte, kam eine scharlachfarbene Röte in ihre Wangen, zwei Rosen, die auf Schnee blühten.

---

"Mister Flamm, ich weiß. Wenn ich ihnen den Stuhl anbieten darf – Kate, meine Kammerfrau, habe ich fortgeschickt, und ich weiß nicht, wo sie bleiben mag. Woher kommen Sie, Mister Flamm?"

Und da er sprach, schloß sie die Augen und lächelte. "Mister Flamm, verzeihen Sie die Frage: ist Mister Flamm ein Deckname?"

Lucian verneinte so zögernd und errötend, daß Lady Barbara flüsterte: "*Pardon, Sir.*"

Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort: "Sie sind einige Male hier vorbeigegangen, und ich habe mir gedacht, er hat einen Kummer. Man hat hier nichts zu tun, nicht wahr, und da sieht man alle an, nicht wahr? O verzeihen Sie, Mister Flamm. Morgen, wenn ich aufstehen werde, begleiten Sie mich vielleicht an den See. Mama und Papa gehen so ungern, und Kate – ich bin nämlich ganz gesund, ich huste auch nicht mehr. Aber nein, ich wollte von Ihnen sprechen. Ich meine, Sie haben sicher keine Ursache, so schwermütig auszusehen, Mister Flamm."

"Das macht nur der Hintergrund von Lorbeer und Zypressenschatten, Madame."

"Ich glaube, selbst eine Zypresse wirft ihren Schatten nicht in Ihren Weg. Ich denke mir, der Weg eines Mannes wie Sie ist nur Sonne? Aber natürlich – Carlyle sagt – O, Sie kennen Carlyle – er sagt: *Immer ist da ein schwarzer Fleck in unserem Sonnenschein, es ist aber nur der Schatten von uns selbst.*"

Lucian stand auf. Lord und Lady Osburne kamen die Lorbeerallee hinabgewandelt.

"Bleiben Sie", flüsterte das Mädchen, und es fehlte nicht viel, so hätte sie ihre durchsichtige Hand ausgestreckt.

Der Lord sah sich genötigt, Lucians Gruß zu erwidern.

"Mama, Papa," sagte Lady Barbara, "ich habe Mister Flamm gebeten, mich morgen an den See zu begleiten. Ihr –"

"An den See?" – "Morgen?"

"O ja, ich bin so kräftig. Morgen werde ich aufstehen. Ich fühle nichts mehr. Kate wird mich stützen, und Mister Flamm –"

"– Barbara!"

"O nichts, Mama, – ein wenig Blut ... Das ist noch von neulich wohl so zurückgeblieben. Da sieh nur." Und sie schlug das weiße Fell zurück und stand auf. Das Spitzenkleid hing allzu locker an ihren schmalen, schmalen Schultern. Sie schwankte ein wenig, und die Lady griff zu.

"Keine Angst, Mama. *At tomorrow, Mister Flamm. Good bye!*"

"Ein Wunder, Thomas", flüsterte die Lady. "*But what do you say? a miracle!*"

---

Ein Wunder blieb es, obschon Lady Barbara am nächsten Tag nicht an den See gehen konnte. Aber zwei Tage später sagte der alte Arzt in der Lorbeerallee zu den Eltern, während er Lady Barbara beobachtete, die mit den Veilchen spielte, die Lucian für sie aus Mailand hatte kommen lassen: "Cosa vuole, mein Lord! Ja, in der Tat, ein Wunder. Aber *l'amore, l'amore* ist manchmal stärker als Arzt, Tod und Schicksal. Morgen wird Lady Barbara aufstehen und übermorgen wird sie tanzen wollen – mit Herrn Flamm natürlich. Er ist es, der ihr diese Tage Leben schenkt. Sie hätten sie heut wohl nicht mehr, Lady Osburne, wenn nicht dieser junge Mann von unwahrscheinlicher Schönheit gekommen wäre. Also lassen Sie ihn ihr."

"Mister Doktor!" sagte der Lord unbewegten Gesichts, aber seine Finger zitterten.

"Mein Lord, was wollen Sie?" fragte der gemütliche Arzt. "Weil es nur ein Mister Flamm ist, der Lady Barbara leben läßt? Sie wissen, wie es steht. Jeden Tag kann das Ende da sein; also wird es zu einer – nun ja: *Mesalliance* nie kommen. Gönnen Sie ihr diese Liebe. Der erste versagte Wunsch könnte Lady Barbara töten."

"Tom," flüsterte Lady Osburne, "Mister Flamm sprach heut beim Lunch von seiner Abreise."

"Er wird sich halten lassen", sagte der Lord verächtlich. "*Dogs and rascals are to be bought*. Wofür halten Sie den Jüngling, Doktor?"

"Prinz oder Hochstapler, Lord."

"O *no*, noch nie war ein Arzt Menschenkenner", sagte der Lord. "Ich denke eher, ein internationaler Kommissar, der das große Los gewonnen hat."

"Lieber Tom –" Die Lady bequeme sich zu einem mokanten Auflachen.

"Sie liebt ihn nämlich auch, Doktor," sagte der Lord, "nun gut, ich will ihn euch schenken." –

Schon am selben Nachmittag öffnete Lady Barbara ihre Tür, einen weißen Spitzenhut auf dem dunklen, lockeren Haar, die Kammerfrau hinter sich, und sagte: "Also, ich gehe. Oder nein, wir fahren zu den Inseln hinüber. Kate, ruf Mister Flamm. Mama, Papa, – Kate ist dabei und wir nehmen zwei Ruderer. Ihr seid ganz entbehrlich. Wenn wir zum Dinner nicht zurück sind, ängstigt euch nicht, Adieu, Mama, Papa."

"Tücher!" rief die Lady. "Kate, die Mäntel, Schals! Nehmt doch noch John mit. Ein Fußkissen, Kate, die Pelzdecke!"

Kate und John keuchten. Jenseits der Fahrstraße, am Leinpfad, lag das Boot mit zwei Ruderern. Lady Barbara war ganz Glück und Seligkeit.

---

"Der Himmel, Mister Flamm!" zwitscherte sie. "Sehen Sie, der See, drüben die Gletscher. Come si chiama?" rief sie den Ruderern zu. "Hören Sie, Mister Flamm, ich kann's nachsprechen: Weißmies und Portjengrat. O meine Zunge! Mister Flamm, wie schön, gesund zu sein! *John, wie don't want you here, Kate, you in the midst. I on the helm, Mister Flamm opposite to me.* Ja, ich will steuern. O, sie haben kein Steuer, die Ruderer. *Perchè non avete un timone?* Trotzdem will ich hinten sitzen. Und Mister Flamm mir gegenüber. Da oben sind die Eltern auf dem Balkon. Arme Mama, sie ist ganz verstört. Fahren wir, Mister Flamm, fahren wir? Es schwankt – "

Sie sah sich um mit tränennassen Augen, reichte Lucian beide Hände und flüsterte: "O danke, danke – "

Aber nur tiefe Rührung, tiefstes Mitleid empfand Lucian. Und daneben Haß auf das Schicksal, das eine Frau königlichen Blutes in seine Arme legte, aber als Sterbende ... War das nicht die ersehnte Prinzessin? Fiel sie ihm nicht zu? Doch als Leiche! Ihn überkamen Augenblicke tiefer Wut auf das Mädchen, das ihn liebte, nur um zu sterben, das ihm Schlösser und Millionen und seinen Söhnen vielleicht das Lordswappen zugetragen hätte – denn sie war Lord Osbornes einziges Kind – und ihn nun im Stich ließ.

Aber der Tag um sie war wie eine vergessene Frühlingstunde. Bläue floß vom Himmel und breitete sich auf dem See aus. Die schimmernden Ufer flohen, die Zauberinseln hoben sich aus Blau und Gold in Grün und Rot, die Terrassen glänzten, das Schloß auf der Isola Madre war von weißen Vögeln umflattert.

Dort stiegen sie aus. Sie gingen über die südlichen Terrassen zwischen den engen Zitronen- und Orangenspalieren. Kate hatten sie im Boot zurückgelassen. Bald wurde Lady Barbara müde. Lucian sah sie an. Sie erblaßte vor seinem Blick, stieß einen leisen süßen Laut aus, wie ein Vogel, um den sich eine Hand schließt; Lucians Finger mit den Lippen streifend, flüsterte sie: "Ja, trage mich, trag' mich. *There up is our castle. Now bring me up!*"

Er trug sie hinauf. Er ließ den alten Gärtner draußen warten, und allein betraten sie die Treppe und die leeren hallenden Säle. Vor allen Fenstern stand das schönste Bild des Sees, hing der Himmel in aufglühenden Abendfarben, leuchteten die Schneefelder wie Primelwiesen.

Vor einem hohen alten Sessel, mit grünem Brokat bezogen, sagte Barbara: "Setz dich, mein Lucian."

Kaum saß er lächelnd, glitt sie ihm zu Füßen, umschlang seine Knie und hauchte: "Für dich, ich lebe für dich. *You are my life ... If you abandon me, my blood will abandon me.*"

"Heut abend," flüsterte er, "heut abend muß ich fort – Lady Barbara Osbune und ich in Wahrheit Mister Flamm... Adieu, Süßeste, Adieu."

---

Sie sah zu ihm hinauf, stieß einen Seufzer aus und überschwemmte seine Hand mit Blut – –

Es war dunkel, als Lucian, dem die jammernde Kate voranlief, Lady Barbara aus dem Boot an Land, über die Straße und durch den Garten trug. Lord Osburne bewohnte einen Gartenflügel allein. In der Tür stand zitternd die alte Lady, vom Lord gestützt, und sah ihrer Tochter mit verglasten Augen entgegen.

"Sie lebt", sagte Lucian. Aber da stand der Lord neben ihm und riß ihm fast das Mädchen aus den Armen. "Danke, Mister Flamm. Bitte wollen Sie mich in einer halben Stunde erwarten?"

Nach einer halben Stunde erschien John: seine Lordschaft ließen bitten, in einer weiteren halben Stunde kommen zu dürfen. Der Arzt sei da –

"Lady Barbara?"

Es schien besser zu gehen.

Lucian warf sein blutiges Taschentuch fort. Sein Kopf glühte. Da starb sein Traum ...

"Mister Flamm!" Der Lord verschmähte den Stuhl. "Der Arzt war bei Lady Barbara, Er meint, ein versagter Wunsch töte sie. Lady Barbara hat gestanden: sie kann – sie kann Ihre Nähe nicht entbehren. Sie bittet Sie, zu bleiben."

"Unmöglich, Lord Osburne. Ich bedaure – "

"Mister Flamm, reden wir geschäftlich. Vielleicht finde ich Sie da verständnisvoller und zugänglicher– "

"Mein Lord – "

"Ich pflege alle mir geleisteten Dienste zu ent – "

Lucian warf einen Stuhl um, er wußte, er hätte das nächste Wort nicht ertragen, er hätte den Lord töten müssen und dann sich. "Ich bitte Sie, diese Unterredung abubrechen."

"Ich verkenne Sie?" sagte der Lord. "Bitte noch wenige Worte. Lady Barbara, meine Tochter, die jeden Augenblick sterben kann, wünscht mehr: sie wünscht Ihnen verlobt zu werden. Sie ahnt ihr Ende nicht, sie hält sich für gesund. Ich bitte Sie also, auf eine Komödie von wenigen Tagen, vielleicht von Stunden, einzugehen"

"Niemals."

"Mister Flamm, Eltern bitten Sie um das Leben ihres Kindes, ihres einzigen." Das war die tiefste Demütigung Lord Osburnes, und er beschloß im selben Augenblick, sie nicht ungerächt zu lassen. "Eine kleine Komödie, Mister Flamm, die uns unser Kind vielleicht noch drei Tage erhält. Sie liebt uns nicht mehr, seit Sie da sind. Sie sieht uns nicht, will uns nicht mehr. Nur Sie, Sie, Mister Flamm!

---

Aber dennoch wollen wir sie behalten. Es steht an Ihnen, eine Sterbende glücklich zu machen und zwei Eltern zur Dankbarkeit zu verpflichten."

"Auf die Dankbarkeit verzichte ich. Und ich bitte Sie schon jetzt, von der Stunde ab, wo Lady Barbara nicht mehr sein wird, ihrem Gruß ausweichen zu dürfen."

Lord Osburne verfärbte sich.

"Aber jetzt bitte ich Sie, Lady Barbara mitzuteilen, daß ich bei ihnen um ihre Hand angehalten hätte, und daß ich hoffte, in einer halben Stunde meine Braut wieder erholt begrüßen zu dürfen."

Mühsam beherrscht, sagte der Lord: "Natürlich bleibt diese Scheinverlobung im Hotel und vor der Dienerschaft geheim."

Lucian überlegte rasch. Aber diese Geheimhaltung konnte ihm nur erwünscht sein; denn da alle um das bevorstehende Ende Lady Barbaras wußten, hätte er als Bräutigam eine bestenfalls zweideutige Rolle gespielt, und man hätte vielleicht erraten, daß er so etwas wie ein Letztgeschenk des Lords an seine Tochter sei, ein gekauftes Spielzeug – – Lucian biß die Zähne zusammen.

"Einverstanden, Lord Osburne", sagte er. "Und nun bitte ich Sie, diese Verhandlungen zu enden."

Der Lord fühlte sich entlassen. Bleich vor Wut stand er draußen vor der geschlossenen Tür, zitternd an allen Gliedern. Er hätte diese Puppe von einem Mann, der ihn demütigte, mit einem Faustschlag zertrümmern mögen. Er ging erst, als aus Lucians Zimmer die Glocke klang.

Lucian erpreßte durch Worte und Geld und Anrufung des Direktors vom Gärtner einen Strauß aus dem Hoteltreibhaus. Weiße Kamelien, dazwischen drei dunkelrote. Aber vor der Tür zu Lady Osborne stand Lady Osborne: "Unmöglich, unmöglich, *she is in bed*. O Mister Flamm, ich danke Ihnen. Sie wird noch ein paar Tage leben. Aber Sie können nicht – "

Kate erschien angstvoll, aufgeregt. "Lady Barbara – "

"So laß ihn!" rief der Lord laut aus seinen Zimmern hinüber.

"Mama," flüsterte Barbara, "bitte, Mama, geh, laß uns allein. Kate kann bleiben, geh auf den Balkon, Kate. Lucian, Lucian, deine Braut ist es, die dich liebt – "

Ein letztes Mal erholte sie sich. Sie konnte wieder in den Garten gefahren werden, sie saß wieder im Boskett, Lucians Hand in der ihren. Die Eltern wollte sie nicht sehen. Sie schickte sie mit flehenden Worten weg. Der Lord kam ohnehin nicht, er vermochte nicht, Lucians Augen zu begegnen. Und auch die Lady begann Lucian zu hassen; wohl belebte er ihr Kind, aber er raubte es ihr zugleich.

---

Und der Himmel vollendete Lady Barbaras Glück. Ein November kam, schön und warm wie Maimond. Rosenknospen, die wochenlang gewartet hatten, brachen auf, Kamille und Margueriten leuchteten von neuem. Mit jedem Tag vertiefte sich das Blau der Luft und des Wassers. Die Inseln schimmerten immer traumhafter. Rote Dämmerungen kamen, alle Linien, die scharf gegen den blauen Himmel gestanden hatten, fransten sich aus und zerflossen auf grünem Grund. Auf mondhelle Nächte, in denen der See sich aufgelöst hatte in Licht, folgten dunkle. Lady Barbara, in Pelze gehüllt, verlangte, im Freien zu bleiben, und befahl Windlichter. Sie saß allein mit Lucian, der vor Kälte und Todesnähe schauerte, zwischen den Lorbeerbäumen. Die ganze Welt war verdichtet in den kleinen hellen Raum, das Leben war begrenzt um diesen beleuchteten Tisch, um den kleinen Rasenplatz, von Lorbeer umstanden. Ringsum zog sich die grenzenlose Nacht zusammen, aus ihr klangen Laute und Stimmen, dumpfe und helle, aber nichts vermochte, in den Bezirk von Lady Barbaras Glück zu dringen.

Lucian mietete Sänger und schickte sie auf den See hinaus. Am Ufer begannen sie zu singen, das Lied entfernte sich, es schwamm draußen, versank, tauchte auf, näherte sich, schwoll an und trieb wieder fort, verlor sich in die tiefe Nacht. Wagen rollten auf der Straße vorbei, kleine Schellen läuteten heran und vorüber, Reden klangen auf und verstummten. Alles kam und ging, nur Lady Barbaras Glück blieb. Es war beständig, verließ sie nie und verklärte sie. Denn sie begehrte nichts weiter als Lucians Hand, sein Lächeln, seinen Duft, seinen Blick.

"Ein Wunder," sagte der Arzt immer wieder, "ein Wunder. Alle wundertätigen Marien beschämt Herr Flamm. Ich sage nichts mehr. Vielleicht ist Lady Barbara übers Jahr Mutter." Aber das letzte wagte er nicht, dem Lord zu sagen.

Lord Osburne hatte am Finger seiner Tochter den einzigen Ring vermißt, den sie zu tragen pflegte, einen wenig wertvollen, aber durch Tradition geheiligten Ring. Er stammte von einer Ahne und trug innen die Erinnerung:

*Barbara Osburne to her husband. 1748. For ever.*

"Dein Ring, Barbara", sagte er erschrocken.

"O Papa, ich gab ihn doch Lucian." –

An jedem Morgen fand Lucian, wenn er seinen Salon betrat, auf dem Tisch ein Billett Barbaras. Sie schlief wenig; kaum war sie eingeschlafen, so quälte sie Hustenreiz. Aber sie vermochte nicht zu husten, alles in ihr war trocken. So stand sie denn auf, ohne Kate zu wecken, und schrieb dem Geliebten. In der ersten



---

Morgenstunde mußte Kate leise zu Lucian hinübergehen und das Billett auf seinen Tisch legen, eine Blume darauf, ein Blatt, eine gefundene Vogelfeder.

"Guten Morgen," schrieb sie, "Glück auf den Weg, den Tag und dein ganzes Leben. Ich denke an Dich und bin seliger als ein Engel. Bist Du glücklich? O Lucian, glaube an das Glück, und es ist da. Ich bin's, ich will's Dir sein. – Eine Kerze leuchtet mir, die Nacht ist still, und durch das Fenster kommt es wie Frühling. Wenn ich die Augen schließe, denke ich, ich bin bei Dir, und Dein Atem geht, süßer als der Frühling, über mich hin, und ich hebe mich auf, um dem Wunsch Deiner Lippen zu begegnen. Könnte ich Dir doch alles sagen! In meinen Gedanken an Dich liege ich besser als in Mutterarmen. O, ich bin so voll von Liebe zu Dir, daß ich mir die Worte, die ich Dir sage, mit Schmerz abringen muß. So stark ist das Gefühl, das mich bewegt, daß es mich oft zurückstößt von Dir, als sei es zu groß, um von Dir ertragen zu werden. Aber nicht wahr, Du wirst es tragen und mich und meinen Unwert. – Barbara, die Dir gehört."

"Nie mehr," schrieb sie ein andermal, "nie mehr kann ich ohne Dich sein. Bist du fort, so kann ich nicht leben, weil Du mir fehlst; und bist Du da, so glaube ich nicht leben zu können, weil mich die Liebe erstickt. Und dennoch, Du, dennoch wächst diese Liebe noch von Tag zu Tag. Ich bin nicht mehr Barbara, ich bin ein Busch Liebe, der alles überwuchert, die Erde überwächst, alle Himmel füllt, an allen Enden ausschlägt und blüht. Ich bin die ewig wachsende unsterbliche Liebe geworden, bin nicht Mensch mehr, und Du bist die Nahrung dieser Liebe. Ich möchte Dich verehren, Du sollst ganz in mir sein, Seele meiner Liebe, – die Seele Deiner Barbara."

Dann wieder schrieb sie nur einen Satz:

"Mein Glück ist so stark, daß es wie ein Schmerz getragen werden muß. O Du, liebe mich nicht, liebe mich nicht."

Und dann:

"Ich habe die ganze Nacht gebetet, ich möchte die einzige sein, die an Dich denkt, wenn alles schläft. Meine Liebe ist Dir nur ein Kleines, ich weiß es und wie soll es anders sein! Aber mir ist's genug. Dich lieben zu dürfen, wenn es Dich nur ein wenig freut, tröstet vielleicht, vielleicht beglückt."

Einmal schrieb sie verzweifelt:

"Ich weine, ich weine. Das Papier wird mir naß. Ich rufe Dich und bitte Dich zugleich, komm nicht; ich flehe Dich an, komm' nie mehr. Ich gehöre mir nicht mehr, nur Dir. Laß mich, laß mich gib mich mir zurück. Schick' mich weg, wenn ich zu Dir komme. Meine Liebe macht mich unglücklicher, als ich je geahnt habe, daß es Unglück gibt. Ich leide mehr, als Worte fassen. Wenn Du begreifst, wie elend ich bin, dann komm, o komm schnell, bald, sofort! Ich bin krank, ich habe Sehnsucht nach Dir, ich muß Dich sehen. Wenn Du mich wahrhaftig

---

liebstest, dürftest Du nicht kommen, Aber Du mußt kommen, Du mußt. Sonst kriech' ich die Treppe zu Dir hinauf. Ich warte, o, wie warte ich. Wo bleibst Du? Komm, Lucian, komm!" –

"Da sieh," flüsterte sie glückstrahlend, da er sie auf die schmale Schulter küßte, "da lese ich, was unser Meredith von Dir schreibt: *'Man trifft bisweilen Männer, die etwas von einer Frau an sich haben, ohne weibisch zu sein; sie sind die Auserlesensten unter den Männern!'* Du, Lucian, bist dieser Auserlesene!"

Dies war an einem Sonntagmorgen. Lady Barbara lächelte, sie fühlte sich stark, von allen Schmerzen frei. Sie beehrte in die Kirche zu gehen, an Lucians Seite. Aber sie wollte nicht nach San Leonardo in Pallanza, sondern hinauf nach der alten Kirche von San Remigio. So fuhr man im Boot an der Küste entlang, und dann, nur leicht gestützt auf Lucians Arm, schritt Barbara ernst und schweigend zu der alten Kirche hinauf. Oben betete sie an einer Seitenkapelle vor dem Sarg irgendeines Heiligen. Sie sah nicht auf, hatte die Stirn auf ihr Büchlein gelegt und wiegte sich unmerklich. Der Gottesdienst war zu Ende, das Volk ging hinaus, die letzten Beter ließen die Tür dumpf zufallen. Lucians leise Schritte hallten im halbdunklen Raum. Weihrauch, Wachsduft und der starke Geruch frisch geschnittenen Lorbeers erfüllten das Kirchenschiff. Sonnenstrahlen kamen bunt und gebrochen durch die schmalen Fenster.

"Barbara – "

Sie hob ein unirdisch verklärtes Gesicht.

"Hast du für uns gebetet, Barbara - ?" In dieser Stunde liebte er sie.

"Für dich, Lucian."

An diesem ganzen Tag wollte sie keinen Menschen außer Lucian um sich haben. Bis tief in die Nacht saß sie zwischen den Lorbeerbüschen, neben Lucian, ohne Licht. An ihren Fenstern stand oben Lady Osburne und spähte und lauschte.

"Imogen – ", sagte hinter ihr der Lord.

"Nun, Tom? – Sie sind nicht zu sehen ... "

"Weißt du, was ich wünsche, Imogen?"

"Ob ich nicht Kate doch hinunterschicke? Aber wenn es sie aufregt ... "

"Ich wünschte wirklich – "

"Oder ich selbst ... "

"– sie wäre lieber zur rechten Zeit gestorben!"

"O Himmel, Tom! was sagst du – !"

---

Der Mond begann zuzunehmen. Er kam über den Berg herüber. Ein Schneestreifen begann zu glänzen, im See blühte eine weiße Insel auf. Aber kühler Wind ging.

"Lucian – eine Nachtigall – "

"Eine Nachtigall? Mein Liebling, im Frühjahr werden wir sie hören."

"Es ist Mai, Lucian, Mai. Alles ist, was wir wollen. Alles lebt von unseren Wünschen!"

"Komm hinein, Barbara. Es wird kalt. Auf morgen."

"Ja, auf morgen – aber küssen sollst du mich heute, Lucian. Auf den Mund – "

Zum erstenmal berührte er ihren Mund. Er fühlte, wie sie in seinen Armen starb und auflebte ... Er trug sie ins Haus.

"So," flüsterte sie lächelnd, "so war es: der Atem, der dich verliebte, hob meine Brust; und die Luft, die ich ausatmete, füllte dich ... Das war unsere Hochzeit, Lucian ... – dein Weib Barbara. Hast du den Ring? Ewig, ewig – "

Als der Morgen graute, klopfte es heftig an Lucians Tür. Kate stand da, schlotternd, und stammelte: "Lady Barbara, Lady Barbara – !"

Lucian riß seine Sachen an sich.

"Ich darf niemanden holen," jammerte Kate, "sie hielt mich fest. Nur Sie, Mister Flamm. O, Mister Flamm – – "

In Lady Barbaras Stube verglomm die Nachtkerze im grauenden Tag. Grenzenlos war die Stille, und dennoch zerschnitten von einem leisen Kratzen von Fingernägeln auf den Betttuch.

"Meine Barbara – – "

Sie hatte sich seine Veilchen aufs Kopfkissen gelegt und lag da, mehr aufgelöst in Liebe als in Tod. Sie konnte sich nicht mehr bewegen.

"Lucian – " Sie hatte nur noch auf ihn gewartet.

Er hob ihren schweren Kopf auf, legte ihn an seine Brust. Sein Hemd war offen, von seiner warmen Haut ging ein letzter Funke Leben in sie über. Sie flüsterte – es waren die letzten holden, süßen, unvergeßlichen Laute eines sterbenden Vögelchens: "*I love you so much – farewell – "*

Die Sonne sah über die Berge, ihr erster Strahl fiel in die Totenstube. Schon meinte Lucian die Kälte des erstarrenden Leibes zu fühlen. Zwei gebrochene Augen, gebrochen in Liebe, stierten ihn an. Er vermochte nicht, sie zu schließen. Es schüttelte sein Herz. Ein wilder, heiserer Laut entflohm ihm, aber er bezwang sich sofort, denn in der Tür stand Lord Osburne.

"Ich habe Sie", sagte Lucian leise, "vom Tod Lady Barbaras zu benachrichtigen. Sie starb in meinen Armen." Er verbeugte sich leicht und ging an Lord Osburne vorbei zur Tür hinaus. –

---

Aber es waren kaum zwei Stunden verflossen, als es klopfte und Ettore, der Frühstückskellner, ein Billett von Lord Osburne an Mister Flamm brachte. Lucian öffnete es, fand darin eine Tausendfrancnote und auf einer Visitenkarte mit dem unter Beifügung aller Titel und imaginären Ämter gedruckten Namen des Lords die Worte: " – bittet Mister Flamm um Rückgabe des Ringes Lady Barbaras und erlaubt sich, ihm den Gefühlswert durch einliegende Nota zu ersetzen."

Lucian erbleichte. Er begriff wohl, daß der Lord die Summe so minimal gestaltet hatte, um die Demütigung vollkommen zu machen. Wenn dieser Mann jetzt vor ihm gestanden und er in sein glattes, hochmütiges, unbewegtes Gesicht hätte schlagen können!

"Nun, Ettore, was gibt es noch?"

Ettore sollte auf Antwort warten und hatte bestimmte Order, sie sogleich mitzubringen.

"Sagen Sie dem Lord, meine Antwort würde ihm nach dem Lunch zugehen."

Darauf läutete Lucian nach Zimmermädchen und Hausdiener, befahl seine Koffer, ließ in Eile seine schönen Dinge einpacken und schrieb dem Lord die Antwort. Er legte zu dessen Tausendfrancnote eine zweite hinzu und setzte auf seine Visitenkarte unter seinen Namen die Worte: " – behält das Geschenk Lady Barbaras und sendet Lord Osburne anbei den imaginären Wert des Ringes in bar."

"O wie kindisch!" murmelte er und schloß das Kuvert über den zweitausend Francs. Aber noch immer zitterte seine Hand vor Wut. Wie sah dieser Mann königlichen Blutes auf ihn hinab! Konnte den die Verachtung eines Mister Flamm überhaupt treffen? Reichte Lucians Rache denn über den Abgrund zwischen dem *Pair of England* und einem deutschen Kommiss?

Lucian befahl, das Gepäck zum Mittagsdampfer hinüberzuschaffen. In einer halben Stunde ging ein Schiff von Pallanza ab. Er rief Ettore. "Wenn Lord Osburne beim Lunch sitzt, geben Sie ihm dieses Billett von mir, Ettore."

(Welche Tücke, daß der Lord heute, am Sterbetag seiner Tochter, nicht an der allgemeinen Tafel saß; er nahm die Mahlzeiten in seinen Räumen ein. So kam die *Table d'hôte* um die Sensation, das hochmütige Gesicht sich verfärben zu sehen.)

Lucian bezahlte seine Rechnung im Bureau. Von der Dienerschaft des Lords war niemand zu sehen. Die Fenster seines Appartements waren geschlossen und verhängt, nur die in Barbaras Sterbezimmer standen weit offen, und die weißbleinenen Vorhänge schimmerten in der Sonne, wie einst ihre Haut geschimmert hatte.

"Presto, Michele, presto!" rief er dem Hausdiener zu, der ihm das Handgepäck nachtrug.

---

Lucian war glücklich, er war frei in der linden Mittagsluft. Er eilte durch den Garten ohne einen Blick auf das Lorbeerboskett. Dort lag die Straße, breit und weiß, sie führte nach Süden, von Paradies zu Paradies, und Überall lachte ihm Eva.

Aber er fühlte einen Schmerz in der linken Seite. Lief er zu schnell? Er legte die Hand aufs Herz. Da fiel die Sonne auf den Rubin in Lady Barbaras Ring, es quoll wie ein Blutstropfen aus ihm hervor ...

Er blieb stehen und sah sich um. Dort waren ihre Fenster, der Vorhang blähte sich und wehte hinaus, flatterte auf und nieder wie ein Abschiedswinken ...

"E tempo, Signore!" rief Michele.

Die Dampferglocke ertönte. Zugleich hörte Lucian hinter sich im Hotel das Horn, das zum Lunch rief. Noch fünf Minuten, und sein Dampfer löste sich vom Land. –

Das Ufer blieb zurück, auf der Spitze des Vorgebirges tauchte das Hotel auf, und Lucian scharfe Augen sahen, wie jemand auf den Balkon des Lords trat.

Er legte sich in einen Korbstuhl. Da waren die Inseln, Isola Madres einsames Schloß, wo Barbara seine Finger geküßt – und sie mit Blut überschwemmt hatte. Dort waren die Terrassen mit ihren leeren Spalieren, durch die er sie getragen.

Isola Bella war schon vorüber, die verwitterten Statuen sahen dem Schiff nach, das lärmende Stresa lag zurück, ein neues Ufer winkte. Arona!

Auf der Station stand eine kleine elektrische Bahn zur Abreise bereit. "Wohin?" fragte Lucian, voller Glück der Reise ins Blaue.

"Milano!"

Also Mailand! Und im Abenddämmer berat Lucian den Domplatz, wo über dem lärmenden Getümmel hastiger Scharen der Dom im letzten Tageslicht stand mit tausend schimmernden Statuen und Fialen. Die dunkle Menschenmasse brandete an ihn, hinter seinen Fenstern war ein rätselhafter blasser Glanz, wie unterirdisch kam aus ihm das Dröhnen der Orgel. Die Laternen flammten auf, dichter wurde der Menschenstorm, betäubender das Geschrei, in den Cafés begann die Musik.

Lucian ließ sich treiben, überwältigt von dem plötzlichen Eindruck einer lauten, lebendigen Stadt. Aber dann trat er in ein Geschäft und verlangte einen Trauerflor für Hut und Arm ...

Kaum saß er im Hotel Milan an der Abendtafel neben einer alten und lebenswürdigen Ministerialrätin aus Berlin, sagte diese: "So jung und schön und tiefe Trauer. Ja, da ist Reisen die einzige Zuflucht. Diese äußere, stete Flucht beruhigt die innere Unrast –"

"Ja," sagte Lucian, "ich habe meine Braut verloren, Barbara Osburne."

---

"Lord Thomas Osburnes Tochter?" rief die Rätin und stand in Gedanken vor einem Hofknicks.

"Ja", sagte Lucian einfach und schob in tiefem Schmerz den Teller weg.

"Oh – ", flüsterte die Rätin und wog jedes ihrer weiteren Worte sorgsam ab, denn es war nicht auszudenken, welche hohe Persönlichkeit der Name Lucian Flamm decken mochte. Der Bräutigam von Lord Osburnes einziger Tochter!

Dennoch schlief Lucian schlecht in dieser Nacht. Es war nicht der Lärm, der die Via Alessandro Manzoni bis zum Morgen durchzog; es waren Lady Barbaras in Liebe gebrochene Augen, die ihn anstarrten, und waren ihre letzten Laute, die ihn wie Schicksal verfolgen: *"I love you so much. Farewell."*



So begann Ende November Lucian Flamms große Reise. Er durchquerte Norditalien, strich an kalten und windigen Abenden durch Brescia und Verona, nachdem er die letzten Sonnentage in Sirmione genossen hatte. An einem grauen Mittag stand er auf der obersten Stufe des Amphitheaters in Verona und sah in die umwölkte Ferne hinaus. Das Treiben der Stadt scholl von unten herauf, gedämpft und fern, und er erschien sich wie ein wiedergekehrter Geist eines tausend Jahre Toten, fremd in einer verwandelten Welt. – Dann vermochte er sich kaum zu trennen von den unbewegten Seen Mantuas, deren leere Ufer das kühle Fieber von Träumen ausdünsteten. Stundenlang wanderte er durch die Reggia und war verzaubert in den Paradieskammern vom Blick auf den zugewachsenen Schloßgarten und den schilfumstandenen düsteren, melancholischen See.<sup>39</sup> Er ging über die weiten, flachen Reisfelder, und die Wolken hoben sich freundlich vor ihm und enthüllten das unglaubliche Bild der schneebedeckten Alpen unter blauem Himmel.

Lucian blieb der einzige Fremde an Orten, deren Namen er nicht wußte, der einzige Schauende in engen Straßen, der einzige Wanderer durchs alte Tor. In kalten Nächten fuhr er über die Lagune und tauchte in den nassen Schatten enger Kanäle. Er sah alte Sagen und nie für wirklich gehaltene Städte, Landschaften, Bilder und Statuen Leben gewinnen, er mußte umlernen und umwerten. Es war keine leere Träumerei, die er monatelang führte, vielmehr ein stetes Aufnehmen, Vergleichen, bewußt Genießen und Verarbeiten.

---

<sup>39</sup> Gemeint ist eventuell die Reggia dei Gonzaga, der Palazzo Ducale von Mantua, eine Gruppe von Gebäuden, Gärten und Höfen, sie sich bis zum See hinziehen.

---

Dazwischen aber gönnte er sich Tage von Tatenlosigkeit und Muße, von Anbetung und Traum in einer namenlosen Kirche, auf einer Wagenfahrt von bald endloser Dauer mit zwei kleinen langsamen Pferden aus Vicenza nach Citadella und weiter nach Castelfranco, wo ihn die Madonna des Giorgione über Nacht festhielt. Am nächsten Morgen trug ihn sein Wägelchen durch schauernd kühle Luft nach Asola hinauf, wo sich das weite Land bis zu den Bergen ihm entschleierte.

Lucian erfuhr bald, daß er in ein Land gekommen war, dessen seit Jahrtausenden ungestürztes Idol die Schönheit war. Für das Volk, dessen Schönheitssinn naiv und selbstverständlich war, bedeutete Lucian fast einen hinabgestiegenen Gott, dessen Anblick die Herzen erhob und Wunder wirkte. Er konnte vor keiner Fassade, an keinem Brunnen, bei keinem Händler stehen bleiben, ohne daß er seinerseits zum Schaustück für die passierenden Einheimischen wurde. "Ch'è bello!" war der Hallelujaruf, der ihn empfing, umrauschte, begleitete und entließ. Wenn er in Florenz in den Arkaden des Gambriuscafès bei Ghiaccio saß, an einem Tischchen des Café Florian in Venedig bei einer Granatina, im Ristorante del Cambio an der kleinen Piazza Cavignano in Turin und dort nach dem delikaten Diner seinen *bicerin* trank, bei Ciardelli am Arno in Pisa, wo er ein wenig gedankenlos zum Kirchlein Santa Maria della Spina hinübersah, wo man einmal einen Dorn aus der Krone Christi unter Gold, Silber und Elfenbein aufgewahrt hatte – überall blieben Vorübergehende stehen, sahen ihn freimütig entzückt an, erhob sich an den Marmortischchen nebenan Murmeln, bald ein Ausruf des Entzückens: "Ch'è bello! ch'è bel giovanetto! ah, bel giovanino!" Und Lucian sah sich, da die Frauen dem Straßenleben der italienischen Städte fehlen, von Männerbewunderung umgeben, wie eine antike Statue von der Begeisterung der Künstler.

Es war selten ein unreines Entzücken, das ihn traf. Die Sinnlichkeit war meist eine künstlerische, sie kam aus dem hellen Quell des Sinnes und nicht aus dem trüben Schlamm der Sinne. Nur bisweilen durchsetzt diese Begeisterung der Augen den ganzen Körper so, daß jeder Mann, allen Lastern durchaus fern, für einen unerwartet schönen Jüngling auch in Liebe entbrennt. Eine Form der Verirrung, die sie zu einer Art antiker Anbetung macht: der vergötterten Schönheit soll auch die tiefste, heiligste, schöpferischste Äußerung des Lebens gespendet werden. Vollkommen möchte er seine Hingabe an die Schönheit bezeugen. Es ist nicht verirrte Lust, sondern Symbol der Demut des Menschen gegenüber der Schönheit, gleichgültig, wie diese Schönheit sich manifestiert: als Weib, Mann, Baum, Tier, Gemälde, Skulptur, Hügel, Blume! Die Schönheit ist für ihre Anbeter geschlechtslos, oder sie hat alle Geschlechter für ihn, wie sie

---

denn die vollkommene Vereinigung aller schönen Existenzformen ist. Und überhaupt ist in diesem Volk der von den blauesten Meeren umspülten Halbinsel der Mensch noch etwas so heidnisch Ungeteiltes, eine so allem Christentum ferne einheitliche Verbindung von Seele und Leib, daß eine Leidenschaft der Seele auch den Körper entflammt und jede Lust des Leibes gebüßt wird mit seelischer Ekstase. Immer ist hier die Hingabe etwas Vollkommenes, und daher die Lebensheiterkeit eines Volkes, das nicht den verwirrenden christlichen Zwiespalt eines unnatürlich geteilten, zwischen Sünde und Tugend zitternd hingestellten Menschen kennt.

Lucian empfand sich erhoben zum Siegespreis, zum Ziel für Wettlauf, Kampf und Ringen der Edelsten. – Und er brachte es zu öffentlichen Triumphen: eines Abends in Siena, im Theater, wo Vittoria di Casca, eine berühmte Tragödin, mit ihrer Truppe spielte. Er saß allein in einer Loge hart an der Bühne, und kaum entdeckte ihn die Tragödin, als sie sichtlich nur noch für ihn allein zu spielen begann. Die Truppe eiferte ihr nach, und bald saß Lucian wie ein königlicher oder einziger Zuschauer vor den Kulissen, zwischen denen für ihn allein Kleopatra den Unglücksboten aus Rom an den Haaren über die Bretter schleifte. Nach dieser großen Szene, in der die süße und runde Stimme der Künstlerin zu grellen Möwenschreien, zu widrigem Dohlenkrächzen geworden war, wurden ihr Gärten von Blumen gereicht und zugeworfen. Sie trat an die Rampe, ergriff einen Strauß roter Nelken, löste schnell das Seidenband, das ihn zusammenhielt und schleuderte ihn, der sich im Flug entfaltete zu einer duftenden Purpurwolke, in Lucians Loge hinauf. Das Publikum, das ihn längst entdeckt hatte, brach in begeistertes Rufen und Beifallklatschen aus. Lucian, errötend, ratlos, verlegen, sah sich gezwungen, sich zu erheben und der Tragödin eine zum erstenmal schwankende Verbeugung zu machen. Sie legte ihre Hände auf die nackte Brust und warf sie dann, mit hingebendstem Lächeln, nach oben, die braun geschminkten Arme leidenschaftlich üppig ausbreitend. Das Publikum raste. Wiederum mußte Lucian danken, diesmal schon ruhiger, gewandter. Dem folgte neuer Beifall und im nächsten Zwischenakt stellten sich ihm nicht nur einige Einheimische vor, mit bezaubernder Liebenswürdigkeit – ungeniert erschien auch die Kammerfrau der Vittoria di Casca und überreichte mit Verbeugung ein Billett mit kühner Schrift. Die Künstlerin bat Lucian nach der Vorstellung in ihre Garderobe. – Drei Tage lang war sie seine rasende, sinnlose, vor Seligkeit schluchzende, sich selbst verwundende Geliebte; in der vierten Nacht, als sie die *Kameliendame* spielte, schlich sich Lucian im zweiten Akt fort, eilte ins Hotel, warf seine Sachen in den Koffer und reiste mit dem nächsten Zug ab. Gleichviel, wohin er ging.



---

Fast ängstigte ihn diese allgemeine Anbetung. Wie eine Woge fühlte er sie unter sich, die ihn hoch aufhob und trug. Aber konnte sie nicht brechen und ihn fallen lassen in jene dunklen Tiefen, über die sie dann gleichmütig weiterrollte, achtlos des vernichteten Schicksals?

Im rasselnden Zug, in der kalten, sturmrauschenden Nacht ergriff Lucian etwas wie Angst vor sich. Wäre denn nur Schönheit der Sinn seines Daseins? Sollte diese Schönheit der Form, von Natur aus nur als vorübergehendes erotisches Moment den Geschöpfen verliehen, ihm dauernd und einziges Schicksal sein? Der Paradiesvogel trug für Wochen seinen Schweif, der Leuchtkäfer für wenige Nächte sein Licht, um das Weibchen zu verführen;<sup>40</sup> nach dem Liebesakt erlosch die Schönheit der Tiere, fiel ab, starb manchmal mit ihnen selbst. Nur er, Lucian allein, sollte dauernd das Hochzeitskleid tragen? sein Leben lang eine Lockung für Weibchen sein? nichts anderes? Das schönste, weiseste Moment im Leben des Tieres würde an ihm durch seine Dauer zum lächerlichen Fluch werden müssen! – Er schüttelte sich, riß das Fenster auf, trank den kalten Wind voll herben Duftes. Drüben in der Dunkelheit standen die zitternden Lichter von Florenz ...

Dort feierte er Weihnachten in internationaler Gesellschaft, im Hotel an der Piazza Manin. Mistelzweige hingen im Saal, auf der Abendtafel brannten Lichterpyramiden, und einer kleinen Sängertuppe hatte ein gefühlvoller Deutscher "Stille Nacht, heilige Nacht" eingeübt. Das Lied klang plötzlich vor den geöffneten Fenstern auf, aber in *bocca toscana* und von Mandolinen begleitet, hatte es etwas seltsam Fremdes; man begann zu lachen und forderte heimische Gesänge.

Die Nacht darauf war kalt. Lucian sah die hellsten Sterne über dem Glockenturm von San Spirito und der Kuppel von San Frediano. Der Arno rauschte unter seinen Fenstern, Frost wehte über den Appennin, und am nächsten Morgen lag Reif auf Bäumen und Uferbalustraden. – Lucian reiste weiter und weiter. Eines Tages erwachte er in Rom und fand die Pinien des Monte Pincio mit dünnem Schnee bedeckt. Die Campagna war eine Wüste der Melancholie und der Soracte ein nie zu öffnendes Tor in schönere Welten. Aber dann sah er von einem Campagna-Hügel den blauen Streifen des Meeres, und am dritten Abend danach lag er auf dem Deck eines Dampfers und fuhr durch die laue Luft, unter hellen Gestirnen, nach Afrika hinunter. Dort war das wahrhaft fremde Leben, das unbegreifliche Werk der Vergangenheit – und war der unwirkliche Zauber einer Fahrt unter dem Sonnendeck einer Nilbarke den Fluß hinauf, an Tempelinseln vorbei, während am türkisfarbenen

---

<sup>40</sup> Bei den meisten Arten dieser Familie tragen die Weibchen Leuchtorgane. Bei manchen Arten verfügen Weibchen wie Männchen über diese Eigenschaft.

---

Himmel die Silhouetten der Kamele voran schritten und eine Pyramide nach der anderen traumgespenstisch aus der Wüste wuchs.

Lucian erschien dieses ziellose Reisen oft wie ein Schwimmen, ein Ankämpfen gegen eine ihn umfangende Nacht, die er mit den Armen vor sich teilen mußte, um freie Bahn zu bekommen, und die danach wieder über ihm zusammenschlug: *Liebe* wurde dies Element genannt, mit dem er rang und durch das er stetig seinen Weg schlagen mußte. Das Stubenmädchen im Hotel, erfahren in jeder Ausschweifung, errötete, wenn es an Lucians Tür klopfte. Spülmädchen drückten ihre Nasen ans ebenerdige Küchenfenster, wenn seine Beine in englischen Hosen und seine schmalen Promenadenstiefel auftauchten. Girlanden von Blicken schmückten seine Wege durch die Straßen kleiner Städte. Dirnen bettelten ihn an um Liebe, sie verlangten keinen Soldo. Und die großen Kurtisanen, die ein Nobile in Florenz, in Venedig einquartiert hatte, boten ihm fast beliebige Summen. Französische Kokotten irgendwo in Nordafrika gaben ihm ein Fest. Er war einziger Mann und Zuschauer eines seltenen Schauspiels.

Auf seine Reise lernte er die Liebe aller Nationen kennen, denn Frauen aller Rassen fielen ihm zu, ohne daß sein Blick sie nur berührte. Er war und blieb kalt, nur augenblickliche Nervenerregung konnte ihn befallen, deren Stillung ihn mit leichtem Ekel erfüllten. Zudem langweilten ihn diese Siege ohne Kampf, diese Niederlagen ohne Wollust. So empfindlich seine Nerven waren, sie empfanden nicht die Unterschiede zwischen den Frauen. Bei allen erlebte er die gleiche Auslösung einer Spannung; die Nuancen ihrer Liebe, die Formen ihrer Zärtlichkeiten konnten ihn wohl als Beobachter interessieren, ihm aber nicht zum Genuß werden. In Fürstin und Kellnerin, Kokotte und Jungfrau fand er immer nur dieselbe Pose der empfangenden Danaë, und nichts weiter als diese Pose wurde ihm das Weib. So kam er zur Verachtung des Frauenkörpers. Denn schließlich war es mehr, was er begehrte: die Seele! Er wollte den Menschen auch im Weibe finden; aber sein Schicksal war es, den Frauenkörper so zu entflammen, daß von diese Glut die Seele verzehrt wurde. Nie fand er Freundschaft beim Weib, immer nur Begierde. Alle Frauen wurden ihm nur Materie, die schnell ausgenossen war, ohne seine eigentliche Sehnsucht zu befriedigen. Er suchte die Wollust der Frau zu löschen, um dann ihre beruhigte Seele zu finden; aber was er hörte, wenn sie die Augen aufschlug, war ein neuer Seufzer des Verlangens.

Seine Schönheit war wohl zu tief, als daß die Frauen dahinter eine Seele hätten vermuten können. Für sie war er nichts als schön: Gegenstand ihrer Sehnsucht und Befriedigung; er erschien ihnen als männliche Kurtisane, die Lust in Gestalt, die abstrahierte Liebe als Ding an sich. Sie betrachteten ihn als

---

Symbol, als inhaltslose Form seines Geschlechts. Deshalb empörte es manche von ihnen, wenn dieser Mann, geschaffen als Ding der Lust, widerstand und kalt blieb, seine Bestimmung zu verleugnen schien. Seine Existenz bedeutete, daß man Forderungen an ihn stellte, und verpflichtete ihn, sie zu erfüllen. All das empfand Lucian wohl und empfand es als Schimpf, allen nur als Symbol von Manneschönheit und Mannestum zu gelten. Er dachte nach und fand in seinem Leben nur zwei Frauen, die ihn als Menschen hatten gelten lassen, die über seinen Mannesreiz hinweg ihre Seele nach der seinen ausgeschickt hatten. Die eine war Clarissa, die Tote; die andere Angelika, die Lebende ...

Immer stockte vor dem Namen Angelika sein Herz. Wenn er um sich sah nach Befreiung, nach Licht, nach Heiterkeit, wenn eine unbestimmte, ursachlose Bedrängnis oder Furcht über ihn kam, klang dieser Name auf, zugleich schwebte – wie Spott auf eine Göttin – das Bild des unschönen Mädchens schattenhaft, aber glänzend vorbei, mit einem traurigen, tröstenden, liebevollen, unerschütterlichen Blick zu ihm zurück. Und es gab Träume, aus denen er mit einem Schrei auffuhr, weil im Mittelpunkt eines Labyrinths, durch das er irrte, oder an den tausend Enden tausender Wege, die er ging, lächelnd Angelika stand. Alle anderen Frauen begehrten nur Lust von ihm...

Es schien, als ob die Lust nicht mehr ein Gewitter wäre, dessen Ausbruch die Luft zwischen den Geschlechtern reinigte, sondern eine ewig elektrisch geladene Atmosphäre, die hinter jedem Blitz sich aufs neue blitzschwanger schloß. Lust war kein dionysischer Rausch mehr, sondern Dauerzustand von Exaltation. Lucian ertrug ihn nicht. Es war ihm nicht möglich, mit Frauen ein stilles Gespräch zu führen. Er sah die Blicke unter den gesenkten Lidern, die seinen Körper verzehrten. Aus den Worten hörte er die Gedankenlosigkeit und Geistesabwesenheit der Sprechenden und fühlte, wie sie ihn heimlich genossen. Er ahnte, daß er die Träume unbekannter Frauen bevölkerte, daß er nächtliche Phantasieausschweifungen befruchtete. Man trieb Mißbrauch mit seiner wehrlosen Schönheit. Nachts erwachte er und fühlte sich von fremden Wünschen bedrängt: *In dieser Stunde genossen den Ohnmächtigen wie viele!* Aber er spürte den Schmutz, der so von allen Seiten unsichtbar auf ihn stürzte, er fühlte sich wie in Narkose genotzüchtigt, besudelt, und konnte doch nichts Reales greifen.

Inzwischen sah er sich gezwungen, Frauen zu erhören – seines Rufes wegen. Man sollte seine Kühle und Abwehr nicht wieder falsch deuten. Denn so erhaben sich Lucia innerlich über die meisten Mitmenschen fühlte, so abhängig war er doch vom Urteil der Niedersten und empfindlich für jeden zweifelnden Blick. So nahm er das gewitzigte Zimmermädchen und die Engländerin von der

---

*table d'hôte*, die nie die Augen aufhob, aber im Bett zum leibhaftigen Laster wurde. Er nahm die anständige junge Frau, deren Mann in den Galerien Venus und Madonna bewunderte, und entließ sie rechtzeitig vor dem Lunch – mit der Genugtuung, sie vielleicht für immer unglücklich gemacht zu haben, da er ihr jenseits der Ehe eine anbetungswürdige Manneschönheit und -kraft gezeigt hatte. Um auch bei den Männern den einzig wahren Mannesruhm zu erwerben – Don Juan aus eigenen Graden zu sein – überwand er sich von Liebe zu Liebe. Nie verschloß er seine Tür, und es fügte sich, daß Frauen, die nachts kamen, seinen Atem zu hören und sich an die verschlossen geglaubte Tür lehnten, diese unfreiwillig öffneten und in das Zimmer des Schlafenden fielen – oder sie fanden eine glückliche Nebenbuhlerin, die den Bettvorhang über sich warf oder aber in sinnlosem Glück sich aufsetzte und der zu spät Gekommenen ein höhnisches und seliges Gelächter entgegenschleuderte.

In den Kascinen von Florenz, im hinteren Gehölz, in einem Winkel der großen Wiese, die dort wie ein deutsches Waldmärchen auftaucht, focht Lucian an einem kalten Dezembermorgen ein Säbelduell gegen einen deutschen Grafen aus, dessen Frau er nicht verführt hatte, sondern die schamlos – mit neunzehn Jahren und zehn Tage verheiratet – sich ihm in einer Höhle der Ausgrabungen auf Fiesole angeboten und hingegeben hatte, während ihr Mann über ihnen eine Inschrift entzifferte. Lucian kam unverletzt aus der Affäre hervor. "Nun, Graf," rief er, da dem anderen der Säbel entfiel, "bin ich Ihnen noch immer nicht ebenbürtig? An wessen Klingenföhrung haben mehr ritterliche Ahnen Anteil, raten Sie!"

Die Sekundanten runzelten die Stirn. Lucian zuckte die Achsel, bestieg das Pferd, das er sich ausgeliehen hatte, und belächelte die Sensation der Hotelgesellschaft.

Ein anderes Mal nahm er, um nicht hinter Großfürsten und Millionärssöhnen zurückzustehen, eine Kokotte mit sich. Sie wurde ihm schon am zweiten Tag lästig, weil die Zugehörigkeit zu ihr ihn in seiner Bewegungsfreiheit beschränkte. Kurzerhand verließ er sie, als ein unerfahrener Krautjunker stolz war, die schlanke Rotblonde übernehmen zu können.

Überall, wo er eine Zeitlang war, erwarb er sich den verführerischsten Ruf, den ein Mann besitzen kann: jede Frau nur ein einziges Mal umarmen zu können. Denn tatsächlich empfand er jedesmal einen ihn ganz erfüllenden Ekel und die Unmöglichkeit, ein zweites Mal Zuschauer dieser alle Grenzen der Schönheit verlassenden Situation zu werden. Da er immer nur Beobachter und nüchterner Registrator der Vorgänge war, kam er nie dazu, die Schönheit des Liebesakts zu erfassen, sondern sah nur die ihn begleitenden Äußerungen tierischer Unvollkommenheit. Wie Psyche den Geliebten, sah keine Frau Lucian

---

ein zweites Mal nackt. So behielt er den aufregenden Reiz eines halb Fremden, nur halb Enthüllten, nicht ganz Gekosteten.

Unter diesen schon nicht mehr gezählten Frauen war keine gewesen, die Lucian als seine Erlösung hätte ansehen mögen. Das alles war nicht Liebe, die er meinte und suchte; war auch nicht die blinde Leidenschaft, die eine Prinzessin, eine Dollarmillionärin hätte verführen können, ihm als Gattin zu folgen. Denn nie erregte Lucian den Wunsch nach dauerndem Besitz; wie ein Bild, eine Statue, wollte man ihn nur auskosten, erschöpfen, um dann als Erinnerung eine Photographie von ihm mitzunehmen. Aber ihn selbst ins Haus stellen, ihn ganz am Leben teilnehmen zu lassen, war ein ebenso abstruser wie fernliegender Gedanke. Lucian Flamm gehörte ins Album der Erinnerungen oder in Öl an die Wand und war nur ein Ding, vor dem man sich in Leidenschaft vergessen konnte. Wohl gab es auch Leute, lüstern nach Besitz und ausschließlichem Eigentum – wie es sie für alle Dinge gibt; aber wie oft, waren diese Leute außerstande, jenen Preis zu zahlen, den "Dinge" wert sind, an denen die Bewunderung der Welt hängt.

Im allmählichen Lauf der Erlebnisse fühlte Lucian eines Tages mit Schrecken, daß nicht er es war, der über die Schar der Frauen herrschte, sondern daß er ein Spiel- und Lustzeug aller geworden war und zu existieren schien nur, um Genuß zu verschaffen. Schrittweise war ihm die Herrenmacht entglitten, zügellos stand er auf seinem Triumphwagen, der dem Gespann der Weiber folgte, wohin diese lenkten. Hätten der Apoll von Belvedere oder Tizians liegende Göttinnen empfinden können, es wären Lucians Empfindungen gewesen: nicht mehr Schicksalslenker über die Menschheit, sondern Menschenwerk zur Lust den Schauenden, wehrlos, daß jeder sich an ihnen entzündete.

Es blieb nicht aus, daß Lucians Zauber Kreise zog nicht nur unter Frauen. Ein durchaus echter und beglaubigter Prinz machte ihm offene Anträge und lachte überlegen, als Lucian allen Verdacht von sich wies.

"Pardon, monsieur", sagte der Prinz. "Peut-être je ne me suis trompé que dans une chose: vous faites la cocotte et vous avez votre prix. Je suis prêt à payer chacune de vos jouissances par un billet de mille francs."

"Vous êtes trop pauvre, mon prinve, pour me payer", erwiderte Lucian lachend. "ça surpasse vos moyens." –

Lucian floh. Es war in Kairo. Am nächsten Tag lag er auf einer Nilbarke und überschlug sein Geld. Es ging zu Ende. Noch war es genug, um ohne Aufgabe seines Glanzes nach Deutschland zurückzukehren. Und dann? – eine quälende Frage, die Angelikas Schatten heraufbeschwor. Durchsichtig, die spitze Nase

ihm zugewandt, aus verweinten Augen liebevoll und aufrichtig hinüberblickend, glitt das Mädchen über das nahe Ufer, an Palmen vorbei, verlor sich mit einer winkenden Gebärde nach Norden.

*Nein, dachte Lucian, dann lieber den Prinzen, lieber eine Mumie, die sich belebt und mir ihren Geldschatz überläßt.*

Einmal, in der ersten Zeit, hatte er fast geglaubt, es wäre jene andere, heidnisch unfruchtbare Liebe, für die er geboren war. Vielleicht kam daher seine Kälte im Orgasmus der Lust, sein schneller Ekel, seine Empfindungslosigkeit im Arm der Frauen. Er sann und erschrak und erschauerte. Sollte er noch einsamer werden, als er war? noch sehnsuchtsvoller nach nie Erreichbarem? ein Flüchtling vor Gesetzen und Strafen, Elend und vor sich selbst? Es war ihm ein großes Glück, als er sich bestätigte, daß nicht einmal Neugier jener sonderlichen Liebe einen Reiz für ihn gab.



Es war in Livorno gewesen. Er hatte eine Fahrt ins Bergland hinauf gemacht und in dem Örtchen Montenero die byzantinische Madonna aufgesucht, die Fischern und Seefahrern die schönsten Gnaden erweist. In Lucian war mehr als Herz zum Katholischen, fast schon eine Art romantischen Glaubens an seine Wunder. So hatte er sich neben einen alten Matrosen auf die von ungezählten Knien ausgebuchteten Steine niedergelassen und wenn nicht gebetet – das tat er nie wieder –, so doch tief und innig seinem Wunderglauben nachgehungen. Fast Gebet war sein inbrünstiger Gedanke an ein von Göttern oder der Madonna, die ihn lieben sollte, verhängtes Wunderschicksal. Im trüben Tag

---

dämmerte der Raum, an den Wänden blinkten Votivgeschenke in mattem Silber, Schiffe und Herzen, vielerlei unkenntliche Gebilde; Winterrosen standen in einem Krug vor dem dunklen Bild, und die Kerzen ewiger Lampen schaukelten sacht hin und her, als atmete die Madonna aus dem Bild.<sup>41</sup> Lucian hatte nichts mit, was er der Wundertäterin hätte aufhängen können, um sie zu bestechen, um durch ein vorzeitiges Weihgeschenk das Wunder zu erzwingen; so ließ er denn eine diesem Gerät unbekannt Summe in die Sammelbüchse der Kirche gleiten. – Bei Nacht kam er in Livorno wieder an. Von der Piazza Micheli, sicher in seinem Wägelchen, sah er müde in das abendlich laute Treiben. Im Porto nuovo bereitete sich ein Dampfer zur Ausfahrt. Glocken und Hörner erschallten, Dampfpeifen tönnten, Rufe gellten. Weit hinaus ins träge bewegte Meer standen die bunten Lichter der Molen und Schiffe. Grelle Lichtstreifen fielen wie feste Körper aus den Leuchttürmen. Getöse erfüllte die Luft, von ihm schienen die tausend Lichter zu zittern; tief unten am Wasser bewegten sich die Laternen ab- und zufahrender Boote. Kalter Meerwind wehte.

Lucian fröstelte, trank nur Tee und ging zu Bett. Es war ein Doppelbett mit grünen Vorhängen und gedrehten Säulen. Er löschte das Licht, spürte mit Behagen den warmen Hauch, der von den Heizungsrohren kam, und sah im Spiegel des großen Schrankes das matte Bild des unverhüllten Fensters. Wenn er sich aufrichtete, blickte er in den sternenlosen Himmel und sah darunter den Streifen Meeres, das jenseits die Straße bespülte. Es war die Straße der Regina Margherita, an dem sein Hotel lag; bald verstummte auch auf ihm das letzte Wagenrollen. Dafür schien das Meer zu erwachen, leises Rauschen stieg von ihm herauf, verhaltendes Dröhnen und bisweilen ein helleres Aufschäumen und Klatschen. Dann ganz fern, erstickend in der Dunkelheit, eine Schiffspfeife, eine gedämpfte Glocke.

Auch vor der hohen Doppeltür des Zimmers war Ruhe. Kein Schritt mehr auf den dicken Flurteppichen. Plötzlich richtete sich Lucian auf. Ihm war's, als hätte es leise an die Tür geklopft. Oder hatte er geträumt? Da sah er, wie der Türgriff sich senkte und ein Türflügel sich öffnete. Lucian drehte das Licht auf und griff nach dem kleinen Stilett auf dem Nachttisch, das er immer bei sich führte. Und da er sich entdeckt sah, öffnete der nächtliche Besucher die Tür schnell ganz und schloß sie hinter sich. Es war einer der jungen Kellner aus dem Speisesaal, der Lucian beim Frühstück bedient hatte.

*"Eh! Cosa volete?"*

---

<sup>41</sup> Die byzantinische Madonna der Wallfahrtskirche Nostra Signora di Montenero in Riomaggiore (in der Provinz La Spezia) existiert längst nicht mehr. Stattdessen entstand im 15. Jahrhundert die hier zuvor abgebildete Madonnendarstellung.

---

"Verzeihung", sagte der Kellner leise und sah mit seinen dunklen brennenden Augen hinüber. "Aber der gnädige Herr hat geläutet."

"Nein! Sie träumen."

"Hat der gnädige Herr keinen Wunsch mehr?"

"Aber was fällt Ihnen ein! Gehen Sie!"

"Signore", flüsterte der junge Mensch und trat einen Schritt näher. "Wenn Sie etwas wünschen, ein *divertimento, signore, signorino* – ich bitte den gnädigen Herrn – "

"Nein!" rief Lucian.

Da lag der Kellner vor seinem Bett, zusammengekauert, den Kopf gehoben, ganz flehendes Auge, die zitternden Hände auf dem Bettrand,

"O *signore, signorino*," stammelte er überstürzt, "ich bin anständiger Mensch, *non sono cattivo*, will kein Geld. O, nur Liebe, ein bißchen Liebe! Ich habe nicht Eltern, nicht Papa, Mama, nicht Bruder, nicht Schwester, nicht Freund, niemand, *nessuno nel mondo!* Diene zwölf Jahr und bin einundzwanzig alt. Zwölf Jahr nur Schläge, Schelte, Tritte, Neid. Die Mädchen wollen mich. Und ich mag sie nicht, kann sie nicht berühren. *Il loro odore mi disgusta; rendo, quando sento una. E non ho amico, chi mi aiuta. Sono solo, solo ...* O Herr, bißchen Liebe. Nur Ihre Hand auf mein Haar."

Lucian beugte sich nach vorn. Es erschütterte ihn, er legte seine Hand auf das braune Haar des Knienden, der die Hand an sich riß und mit tollen Küssen bedeckte.

Lucian riß sie fort. "Bisogna suonare? Eh, tu?"

"Tullio mi chiamo. Tullio, Signorino. Il suo Tullio, la sua Tullia."

"Va via! suono!" –

Aber den Prinzen hatte Lucian nur ausgelacht, der jede seiner geheimen Schönheiten mit tausend Francs bezahlen wollte.

"Sie martern mich", stöhnte der Prinz, den kaum noch seine Knie trugen. "Und dabei verstellen Sie sich. Aber vielleicht lieben Sie nur Knaben. Soll ich Sie zu Dominique führen, dem Tabakhändler? Er hat drei Knaben feil, sieben, elf und vierzehn."

Lucian zeigte auf die schönen, mit bunten Zetteln beklebten schweinsledernen Koffer, die vorübergetragen wurden. "In einer Stunde reise ich, Hoheit."

"Ich begleite Sie!"

"Mit meinem Willen niemals! Adieu. Da kommen Sennnorita Maria und Donna Fereol. Ich muß mich von den Damen verabschieden."

"Wenn Sie einen Menschen brauchen, der Ihnen ein Liebesopfer bringen soll – *je vous adore. Adieu.*"



---

"Dann werde ich nicht verfehlen, Hoheit –", sagte Lucian und verbeugte sich vor der vierzehnjährigen Maria, die ihm einen Handschuh gestohlen hatte, den sie auf dem Herzen trug. Und da er den anderen auf eine Gartenbank hatte liegenlassen, hatte Marias Mutter, Donna Fereol, ihn an sich genommen, ahnungslos, wo sein Zwilling ruhte, und trug ihn seitdem zwischen Hemd und Mieder, wo allabendlich die dicken Perlmutterknöpfe eine rote Spur in ihrer braunen Haut hinterlassen hatten, eine Spur, der sie im Spiegel träumerisch nachsah, bis sie verschwunden war. Maria schlief indessen nebenan, ihre Linke im Handschuh Lucians ...

Mitte März landete Lucian an der Riviera. Er hatte nie an den Spieltisch gedacht, aber als der Felsen von Monte Carlo aus der Flut stieg, weiß umschäumt, beschloß er, seine letzten zweitausend Mark zu wagen.

Er verlor bis auf fünfhundert Mark. Das Stilett in der Tasche, die Hand am Griff, bereit, zuzustoßen und den grünen Tisch mit seinem blauen Blut zu überschwemmen, setzte er die ganze Summe ... Er gewann. Er kaufte einem zitternden Greis seinen Stuhl ab. Sieben Stunden spielte er, ohne etwas zu genießen. Als er taumelnd aufstand, von diskretem Händeklatschen einer üppigen Kokotte begleitet, hatte er gegen neunzigtausend Franc gewonnen. Warum sollte ihn Fortuna nicht lieben? War sie nicht auch ein Weib, wenn schon ein göttliches?

Lucian gewann. Seine Schönheit machte nicht mehr Aufsehen als sein Spielglück. Alle Kokotten sahen ihm nach. Aber er lächelte nur, lächelte ... Vor der Öffnung der Spielsäle saß er unter den Plamen, dem blauesten Himmel, angesichts des blauesten Meeres. Sein hier gemieteter Diener stand drei Schritt hinter ihm und hielt die drei englischen Windhunde, silbergraue, überschlankte Geschöpfe mit grünseidenen Halsbändern. Lucian lächelte ... Die Zukunft tat sich auf, nicht mehr als Traum und Sehnsucht, sondern als Erfüllung und Vollendung. Der unbekannte Gott, der kein Gebet und keinen Dank verlangte, goß seine Liebe über ihn aus, machte ihn reicher von Tag zu Tag, schenkte ihm Abend für Abend ein neues Vermögen ...

Manchmal war Lucian der einzige, der spielte. Es war ein Kampf mit der Bank. Er sprengte sie und ging kalt lächelnd aus dem Roulettesaal. Seine Taschen waren voll und schwer von Papier und Gold; die Last schien ihn nur zu erleichtern. Beflügelt schritt er. Ein Offizier, der hier seine Schulden zurückgewinnen wollte, machte einen erfolglosen Einbruchversuch in Lucians Hotelzimmer. Eines helllichten Tages durchlöcherte die Revolverkugel eines unsichtbaren und nie entdeckten Mordgesellen Lucians kostbaren Panama. Er

---

schenkte ihn der Contessa Dalpi, die ihn um diese Erinnerung bat, und vertraute weiter seinem Glück.

Gegen die Kokotten war er freigiebig, ohne mehr als gelegentlich diese oder jene zu begleiten und nach kürzester Zeit, die der Anstand gebot, zu verlassen. Man bedauerte allgemein, daß die nicht mehr da war, die sonst den Frühling über die schönste Palme auf Monte Carlo war, die Rosanna. Vergeblich sann Lucian, wo er diesen Namen einmal gehört hatte. Rosanna, die offenbar nicht mehr jung war und dennoch das leibhaftige Entzücken der Männer vorstellen sollte. In den ersten Tagen des März war sie mit einem jungen Kolonialfranzosen nach der Normandie gegangen. Lucian zuckte die Achseln und gewann lächelnd weiter.

Ihm gegenüber stand die Großherzogin Filomene, Mutter einer Königin, eine grauhaarige majestätische Frau von fünfzig Jahren, immer in schwarzen Samtgewändern. Sie hielt sich hier auf unter dem Namen einer Frau von Biedermann. Sie verlor eine Million, ohne mit den Augen zu zucken, verlor sie an Lucian, der sie einsteckte, ohne – es klingt paradox, aber gibt das Bild – ohne die Hand zu rühren. Die Großherzogin raffte ihre Schleppe und ging aus dem Saal.

218

Um Mitternacht betrat Lucian das Hotel. Wie immer waren seine Appartements von Eintritt der Dämmerung an erleuchtet. Er betrat sein Toilettezimmer, wo die unruhigen Hunde ihm entgegenstürmten. Sein Diener war nicht da; seine erste Nachlässigkeit.

"Marcel!" rief Lucian, warf den leichten Mantel zur Erde und betrat das Schlafzimmer. "Marcel!"

Da öffnete sich die nächste Tür, eine tiefe Frauenstimme erklang: "*Pardon, monsieur, j'ai renvoyé le domestique. Je vous attendais, monsieur, et vous prie pour un mot.*" Es war die Großherzogin Filomene.

"Gnädige Frau," sagte Lucian, das Incognito der Königinmutter beibehaltend, "*je suis à votre service.*"

Er wartete, daß sie ihn zum Sitzen einlud, ließ ihr das die Situation bestimmende Recht, die Wirtin zu spielen. Die Unterhaltung ging Französisch weiter: "Ich sehe, ich spreche zu einem Kavalier. Sie machen es mir leicht. – In ihrer Tasche ist mein Geld. Ich habe es ehrlich an Sie verloren, aber ich brauche es. *Je suis complètement sans ressources.*"

"Madame –"

Aber eine Bewegung von ihr hemmte Lucians Hand. "Selbst wenn Sie wären, was Sie nach Schönheit und Sitten sein könnten, würde ich kein Geschenk von Ihnen nehmen! Ich habe es verloren und muß es zurückgewinnen: *Je m'offre à vous pour cette nuit. Mon prix est un million. – Je suis la mère d'une raine*", fügte

---

sie hinzu – in plötzlichem Versagen ihres Stolzes, denn kaum hatte sie ihr Angebot gemacht, als sie fühlte, es würde zurückgewiesen werden.

"Madame begreifen, daß ein Mann, den Sie selbst Kavalier nennen, diese Situation nicht ausnutzt. Ich biete Madame Spielrevance an; dort steht ein Würfelbecher. Eine halbe Million der Wurf!" Und er stürzte den Becher um, die drei Würfel rollten über die Decke und zeigten die Zahl achtzehn.

Die Großherzogin lachte gellend auf, in erschreckendem Widerspruch zu ihrer tiefen Stimme.

"Ungültig", sagte Lucian und griff nach den Würfeln, aber die Frau nahm den Becher an sich. "Wollen Sie mich beschämen, Kavalier? Eine Frau hat nur eine Möglichkeit, eine Million in einer Nacht zu verdienen." Und sie vergaß sich und sagte hochmütig: "Noch hat keine Königinmutter in Ihrem Bett geschlafen – " Ihr unerträglich hochmütiger Mund setzte stumm hinzu: *Du verachteter, niederer, lächerlicher Plebejer!*

Diesen unausgesprochenen Schimpf allein hörte Lucian; er richtete sich auf und sagte, indem er seine Taschen auf den Tisch entleerte: "Ich betrachte Sie als genossen!" und wollte sich entfernen.

Aber die Großherzogin hielt ihn mit einer Gebärde ihrer Hand auf – sie war hochgewachsen und stark, nicht kleiner als Lucian: "Warten Sie!" und wollte ihm voran ins Schlafzimmer gehen. "Ich widerhole, ich lasse mich nicht beschenken." Wieder traf ihn ein Blick, der beleidigender war als ein Peitschenhieb, und dieser Blick enthüllte Lucian, daß der Besitz dieser Frau seine größte Demütigung werden müßte. So sagte er: "Aber eine Million ist Madame nicht wert."

Durch die hohe Figur der Großherzogin ging es wie ein elektrischer Schlag, sie bezwang sich und bettelte mit Verachtung in der Stimme: "Sie bezahlen die Mutter der Königin – "

"Die Mutter", sagte er lächelnd. Dies Wort umfaßte allen Schimpf, den ein Mann einer Frau antun kann: verlorene Jugend, verlorene Keuschheit, Alter, geborgte Würde, verwelkte Reize und gestorbenes Blut.

Großherzogin Filomene wandte sich um, ging durchs Zimmer nach der Ausgangstür, nahm im Vorbeigehen ihren schwarzen Schal vom Sofa und sagte mit unbewegter Stimme, ohne einen Blick auf Lucian zu werfen: "Alles, was Weib ist, wird mich rächen." –

Und ihr Fluch wirkte. Fortuna rächte sie als erste. Lucian verlor die Million, er verlor weiter, er verlor – – das Fieber des grünen Tisches erfaßte ihn, wilder als zuvor. Der Rausch des Verlustes war dionysischer als der des Gewinnes. Lucian hörte sein Blut rauschen und lachen, fühlte es brausen und kochen. Es war der süßeste und tiefste Genuß seines Lebens. Nicht um die Welt hätte er ihn hingegeben. Er entschädigte für verlorene Kronen und Königreiche, er war

---

tausendfache, unerträgliche Wollust, Wollust ohne Ekel und Bewußtsein, war absolutes Vergessen, war die schönste Form des Todes.

Lucian sah sein Vermögen hinschwinden – und jede Pore seines Leibes war eine Lustöffnung und wurde von Liebe befriedigt. Er hatte nicht Raum in sich für den Rausch des Verlierens. Am sechsten tag lag er in Delirien. Als er nach fünf Monaten im Hospital zu sich kam, war der Strand verödet, das Klingen des Goldes verhallt, hatten die Frauen zu Ende gelacht, die Jachten der Millionäre die Anker gelichtet. Nach Begleichung aller Rechnungen blieben Lucian dreißigtausend Francs.

Er ahnte, Fortuna war seiner satt; nie wieder würde sie ihm geneigt sein. – Auf zu unbekanntem Göttern!






Venedig, Rio di San Aponal mit Ponto Storto, Sestiere San Polo  
(Foto Horst Michael Lechner, Wikipedia)

Erst waren es die Lieder auf der großen Barke der Serenata, die verstummten. Dann entwirren sich die Stimmen und Rufe der Vorüberfahrenden, nur noch einzelne Laute schollen von hie und da. Der letzte Vaporetto rauschte vorbei, dann klangen die dumpf heulenden Signale des Dampfers, der um Mitternacht den Hafen verließ. Sein letzter Ruf fiel zusammen mit dem Klang der Uhren von den Türmen. Als sie ausgeschlagen hatten, kam ein verspäteter letzter Schlag des Uhrturms von der Piazza über die Lagune. Dann fiel tiefes Mitternachtsschweigen über die Stadt.

Lucian lag entkleidet auf der Loggia des Palazzo Neroverde und lauschte den Stimmen der Hochsommernacht. Die Flut stieg, er hörte leises Glucksen unten an den Treppen, ein sanftes Ziehen und Fließen. Wie aus der Wassertiefe heraus kam aus den engen Kanälen der schläfrige Mahnruf eines Gondoliere, leises Plätschern erscholl, und dann war da das süße Schlürfen des Wassers um einen Gondelkiel. Ein paar Mandolinentöne zitterten auf, eine schnell verklingende Männerstimme sang die Zeile eines Liedes. Dann war wieder nur die Stille weit und breit, in der das Wasser atmete. Fischgeruch wehte hinauf, dazwischen strömte ein Rüchlein von Nelken und Rosen. Denn gestern war die

---

große Regatta gewesen, und noch trieben die Blumen vom Fest auf der Lagune.

Wenn Lucian die Augen aufschlug, sah er zwischen den gotischen Zierbögen seiner Loggia warme unruhige Sterne flimmern, locker auf schwarzem Samt hängend. Ihm gegenüber schnitten Dachzinnen dunkel in den Himmel, aber wenn er sich aufrichtete und sich über die Balustrade beugte, sah er den Canal Grande<sup>42</sup> hinab, wo er sich öffnete und die Lagune ihre dunkel glänzende Fläche dehnte. Dort kam noch Lichtschimmer von der , und am Molo schwankten die Lichtlein der Gondeln.

Lucian lehnte sich auf die Brüstung, über die noch vom Fest her türkische Teppiche und Seidendecken hingen. Es war so still, daß er durch die offenen Fenster des Mezzanins unter sich die Ratten bei ihrer Arbeit hörte. Und überall leises Rieseln und Rascheln, das war der Mörtel, der sich stetig aus den Fugen löste, Sand in der Stundenuhr des Lebens ...

Ihm gegenüber am Traghetto schwankte eine Laterne. Er sah in eine Gasse und in einen Rio hinein. Dort erhellten kleine Flammen eine bröckelnde Mauer, ein schiefes Fensterkreuz, ein lautloser Schatten glitt vorbei, ein Ruf klang, wie eine Stimme aus dem Schlaf.

Lucian legte sich wieder in seinen Sessel und schlief auf der Loggia ein. Ihm war's, als höbe sich das Haus und triebe schwankend davon, langsam sinkend, während das Wasser glucksend stieg. –

Seit drei Wochen war er in Venedig, als die Berge, auf die er gezogen war, sich zu bevölkern begannen. Er hatte zwei Säle im Palazzo Neroverde bekommen, der seit Jahren unbewohnt stand und von einem alten Mann für eine brasilianische Familie verwaltet wurde. Der hatte verstreute Möbel in die besterhaltenen Säle zusammengetragen; Lucian schlief in einem Renaissancedoppelbett mit schlanken Säulen hinter löchrigen grünen Samtvorhängen. Die Decke des Schlafzimmers war ausgemalt mit verdorbenen Fresken, die die Verwandlungen des Jupiter darstellten. Im Wohnzimmer, dessen drei Türen sich nach der Loggia öffneten, standen mosaizierte und steinerne Tische, verquollene Truhen, ein gut erhaltener glatter florentinischer Schrank, mannigfache Sessel und Stühle, eine lange Bank mit hoher Rückenlehne, auf deren Feldern die Malereien herausgebrochen waren. Der Fußboden zeigte als Mosaik eine große Kopie der Aldobrandinischen Hochzeit, und in die Rückwand war zwischen zwei hohen Flügeltüren eine Kopie von Tizians Mariä Tempelgang eingelassen. An der kassettierten, getünchten Decke hingen zwei köstliche gläserne Kronen, die Lucian mit weißen Wachskerzen hatte bestecken lassen.

---

<sup>42</sup> Kanal heißt auf italienisch "canale". Der "Canal Grande" schreibt sich als Ausnahme nicht "canale", weil der Begriff als Eigennamen gilt (so im Netz zu lesen).

---

Dazu passende gläserne Wandleuchten waren rings an den Wandfeldern. Die übrigen Räume des Hauses standen leer, finster, da die Fensterläden geschlossen waren. Eine pompöse Treppe führte unter einem weißgoldenen Tonnengewölbe durch das Haus zum Tor, das auf einen stillen, von Tauben bevölkerten Campiello ging. Eine zweite, breite Tür öffnete sich nach dem Canal Grande. Dort standen schwarzgrüne Gondelpfähle, die den Namen des Hauses bezeugten, vor den verschobenen, schleimigen Stufen, die das Wasser bespülte. In der Küche im Mezzanin wohnte der Verwalter mit einer alten blinden Frau zusammen.

So war Lucian für ein paar Lire Herr eines Palazzo, dessen gotische Fassade aus dunklem Marmor eingelegten Zierat aus Antico Verde trug. Er wanderte durch seine Säle, an deren Mauern das rauschende Schweigen des Hauses schlug. Die steinernen Bögen strömten unveränderte Kühle aus, leichter Modergeruch kam aus den Stofftapeten und dem Möbelbrokat. In den Truhen knisterte der Holzwurm, in den Dielen nagte die Maus, hinter den Tapeten raschelte der Mörtel, von den Decken löste sich die Farbe in bunten Plättchen. Feuchtigkeit hatte das große Tizianbild fast zerstört, die Türen schlossen undicht, unter der Loggia plätscherte das unermüdlich fressende Wasser – überall war wollüstig langsames, träumerisches, schmerzloses Sterben ...

Lucian war ganz diesem Zauber Venedigs hingegeben, den keine zweite Stadt der Welt besitzt. Bis zur Verzückung liebte er diesen türkisfarbenen Abendhimmel, vor dem rot- und goldumrandet Türme wie Zinnen einer Riesenmauer standen. Im erlöschenden Rosa stieg die Alpenkette über den nördlichen Horizont und am südlichen stand in Rauchblau der niedere Bergzug des italienischen Festlandes. Das Wasser war nur mehr ein Farbenfluß, dessen bunte Streifen sich nicht vermischten. Rötliches Braun strömte neben Flaschengrün und Apfelgrün, Goldfäden durchwirkten dieses schönste Kleid der Erde, und dunkle Gondeln waren Käfer, denen die Empfindung der Farbe Wollust zu geben schien.

Oder es standen Wolken am Himmel, und die Sonne ließ ihr Gold zurück. Dann stand die Stadt als schwarze unbewegliche Silhouette vor dem goldenen Grund, in dem das Feuer lebte. Formlose Flöße, trieben die farbigen Wolken in einem Element, auf dessen Grund die Stadt gesunken war, und dessen Oberfläche undurchdringlicher Glanz war.

Dann flammten langsam und ohne zu leuchten die Lichter in der Lagune auf, an den Pfählen, an den Gondeln, auf den Inseln. Früher als der Himmel entzündet die Erde ihre Lichter. Aus dem Wasser stieg Dämmerung und wehte über die Flut. Auf den Uferstraßen entzündete sich ein Schimmer, der dem

---

Abendhimmel das Licht zu entnehmen schien, denn er leuchtete um so mehr, je blasser jener wurde.

Der bunte Zauber der Kanäle starb hin in Finsternis. Die heiteren Würfe der Brücken wurden schwere, niedere Bogen, unter denen es rauschte. Die engen Häusermauern rückten enger zusammen. Und immer und überall war die tiefe ungebrochene Stille, die das Wasserplätschern, die Menschenstimmen auf versteckten Plätzen nur verstärkten. Dumpf wie in einer versunkenen Stadt, als läge sie unter dem Wasser, klang alles Leben. Selbst in den belebten Kaufstraßen, der Merceria und Frezzaria, erdrückten die hohen Mauern den Lärm, daß er wie aus unterirdischen Gewölben hervorquoll.

Es sanken die Nächte, und Lucian glitt in seiner Gondel durch den reinsten Zauber. Alles war Schatten und Vorübergleiten: Musik und Lieder, beleuchtete Barken und Dampfer, Brücken und Häuser, Plätze und Gassen, erhellte Fenster und halbgeöffnete Tore. Das Leben war ein Schattenspiel, die Gondolieri waren Mechanik und man selbst aus der Wirklichkeit versetzt in einen künstlichen Traum. Man glitt und glitt, alles verschob sich, rückte vor, blieb zurück, lautlos und willenlos, stieß einen künstlichen Ton aus, einen unwirklichen Ruf, wurde hell und finster, schaukelte, schwankte, hob sich, sank und glitt und glitt vorüber ...

Die ersten Dampfer weckten Lucian. Schlaf brauchte er kaum. Der Schlaf schien ihm wie Rückkehr ins Leben, alles andere war Traumerlebnis. Schon war es hell. Der Himmel schien aus dem Meer das Licht aufzusaugen. Wie eine Flüssigkeit stieg es silbrig in seinem Grau auf, in einem Halbkreis, der schnell unregelmäßig wurde. Dem Silber folgte eine Fleischröte mit Blutfasern durchsetzt, und ihm ein lichtiges Gold. Die Sonne stieg aus dem Meer, und plötzlich warf die Stadt Schwermut und Dunkelheit ab. Die Mauern erhellten sich, der Marmor färbte sich, die Zinnen wurden Flammen, die Türme loderten auf. Über das Wasser rollte Glanz und Schimmer. Die ersten Gondeln stießen vom Ufer, Jauchzen floß von allen Seiten her zusammen, strömte aus dem Canal Grande und erhob sich über die Lagune. Dort lagen in der niederen Flut die aufgestiegenen Inseln wie Bergrücken mit schmelzendem Schnee. Möwen schrien und flogen wie Lichtpfeile durch die Luft. Blau begann allenthalben aufzublühen, strömte aus allen Dingen und der Tag war da, hell, heiter und grenzenlos.

Nicht lange, so legte Lucians Gondel vor seinem Haus an. Mit bunten Decken ausgelegt, lang und schmal mit Platz für sechs Personen, gestoßen von zwei jungen Männern in weißer Kleidung mit schwarzer Seidenschärpe und grünem Hemd, lag sie an den schwarzgrünen Pfählen zu Lucian Diensten.

Große Barken mit Frucht- und Fischkörben trieben vorbei zum Markt auf der Erberia und Pescheria. Auf der Lagune blähten sich jetzt die roten und gelben



---

Segel der heimgekehrten Fischerboote. Fremde Schiffe glitten in den Hafen. Von den Türmen erscholl Geläut, Tauben stoben auf, die Kuppeln von San Marco schwellen im Sonnenglück, alle Arkaden wölben sich höher, die Sonne vergoldete auch die Mauern des Gefängnisses und streifte von der Ponte dei Sospiri die Melancholie des Schattens.

Die beiden Gondolieri riefen ihren Morgengruß hinab. Lucian ließ die Tür zum Kanal öffnen. Der alte Hausverwalter stützte ihn am Arm, als er die schlüpfrigen Stufen hinabprang.

"*Che bell' giornata!*" rief Lucian. "*O si, si*", antworteten die Gondolieri und legten die Teppiche zurecht. Da hielt die kleine Gondel des Prinzen Dolfi di Sandolo neben Lucian.

"Lucian," rief Prinz Gian Moro mit seiner hellen Knabenstimme, "ich komme Sie abholen. *Permesso?*" Und er sprang in Lucian Gondel hinüber.

"*Favorisca*," sagte Lucian heiter und rückte zur Seite. "So früh, Gian Moro!"

"Ja –", sagt der achtzehnjährige Prinz gedehnt und geheimnisvoll.

"*Dove, Signore?*" fragte der hintere Gondoliere.

"*Asino!*" rief Gian Moro. "*Lido! altra cosa?*"

Und schon glitt die Gondel aus dem Schatten des Palastes in die Sonne hinaus, und nach wenigen Stößen war die Kirche Santa Maria della Salute vorüber, zur Linken die großen Hotels, die zPiazza entfaltete sich, mit jedem Tag schöner, und die offene Lagune, wimmelnd von Gondeln, Barken, Schiffen und Booten, nahm die beiden jungen Männer auf.

"Ja, so früh", sagte Gian Moro. "Ich komme direkt von der Brutta. Ich habe die Marchesa La Franca gehabt. Sehen Sie dort die türkische Gallione, Lucian? Gehabt als ein Matrose ihrer Besatzung." Lebhaft, begeistert, als hätte er geschlafen statt geliebt, erzählte er dem neuen Freund. –

Weit draußen am Campo Sant'Andrea, hart an der Kirche, wohnte jene alte ausgediente Dirne, die man nur unter dem Namen der "Brutta", der Häßlichen kannte. Dort betrieb sie ihr neues Gewerbe: sie verschaffte vornehmen und reichen Damen der Stadt, die ihrer feinen, ausgetrockneten Gatten müde waren, Liebhaber, nach denen ihre schlaffen, neugierigen oder nicht zu ermüdenden Sinne standen: Gondolieri, Matrosen, Gepäckträger. Die Männer wurden von der Brutta mit wenigen Lira bezahlt; ja sie fand Neulinge, die es gern umsonst taten; von ihren Besucherinnen erzielte sie hundertfache Summen. Ihre besondere Spezialität war jedoch, die Damen gelegentlich mit den Männern zu betrügen. In der Lebejugend von Venedig war ihr altes, harmlos dreinblickendes Haus wohlbekannt, und so kam es vor, daß ein junger Nobile, dem der Sinn nach sonst unerreichbaren Frauen stand, sich zu ihr

---

schlich, verkleidet, bemalt, unkenntlich gemacht und als Matrose, als Fischer von Chioggia, als Heizer eines deutschen Schiffes der Wartenden zugeführt wurde. La Brutta gab nichts auf Luxus; ihre Kammern enthielten Bett und Stuhl, einen nackten Tisch mit Wasserkrug und Schüssel, Tücher und ein paar sonst notwendige Gegenstände, eine Kerze oder ein Lämpchen mit trübem Öl. Aber über jedem Bett hing eine Madonna ... In diesen Kammern tobte die Liebe, oder was sich so verstand. Gräfinnen und ehrbare Bürgerinnen beglückten oder quälten fremde junge Menschen, deren Sprache sie oft nicht verstanden. Alternde Frauen träumten sich dort jung. La Brutta hörte Bitten und Flehen, inbrünstige Beschwörungen, wenn sie die Achsel zuckte und behauptete, keine hübschen Fischer wären mehr zu haben; die fremden Damen nützten sie zu sehr aus auf einsamen Fahrten nach Torcello und Forte San Niccolò. –

Dort war es also, wo Prinz Dolfi di Sandolo die Marchesa La Franca bekam, die ihn zuvor abgewiesen hatte. Seinen Verdacht hatte ihm La Brutta bestätigt, die Zweihundertlire-Noten nicht widerstehen konnte: Die Marchesa war ihre Kundin und hatte sich einen Matrosen von der unlängst eingelaufenen türkischen Gallione bestellt. Sie gab hundert Lire für ihn. Und für diesen sprang Gian Moro ein. Ihn begünstigte, daß die Damen, um später bei Gelegenheit nicht erkannt zu werden, es meist vorzogen, ihre Liebhaber in völliger Finsternis zu empfangen. Die Fenster der Kammern gingen auf einen große Garten, dessen stetes Rauschen alle Seufzer und Schreie begrub. Von jenseits des Kanals schollen die Piffe der Lokomotiven und das dumpfe Rollen der Räder. Vor Morgengrauen verließen die Damen dicht verumumt das Haus, von La Brutta begleitet, die am Canale Scomenzera eine Gondel herbeipiff. Müde, glücklich, satt oder enttäuscht, oder auch angeekelt, fuhren sie nach Haus, in alte, schlafende Palazzi, liefen das letzte Stück zu Fuß, von einem Betrunknen verfolgt, und betraten ihr Haus durch einen Nebeneingang, heimlich oder erwartet von einer treuen Dienerin.

Aber La Brutta war vorurteilslos und von unbeschränkter Güte. Es gab Herren, die ebenfalls mit hochgeschlagenem Kragen und niedergedrücktem Hut zu ihr schlichen und in Sicherheit ein wenig wenn nicht verbotene, so doch übelbeleumdete Liebeslust suchten. La Bruttas höchste Freude war es dann, wenn sie einen von seiner Dame entlassenen Matrosen einem Mann zuführen konnte, der – vielleicht – der Gatte dieser Dame war und auf solchem Umweg dennoch seiner Frau in Liebe begegnete. La Butta, die vor dem Verlust ihrer Stimme, der sie so tief hatte sinken lassen, eine nicht unberühmte Sängerin gewesen war, verspürte triumphierende Genugtuung über das ihr unterworfenen wohlanständige Leben, wenn es ihr gelang, solche boshaft-ironischen Verkettungen zustande zu bringen. –

---

Prinz Gian Moro erzählte so kindlich-beglückt, daß er auch Lucian beglückte. Sie fuhren durch die Sonne dahin, die Riva degli Schiavoni mit Menschen, Lärm und Getümmel zur Seite, vorüber an den hohen Rümpfen fremder Kriegsschiffe. Auf dem Wasser trieben Gemüseabfälle, Papier, verdorbene Blumen. Das Grün der öffentlichen Gärten war dunkel und matt. Dann öffnete sich die Lagune weit, und im Norden zeigten sich die blauen Züge der Alpen.

"Gestern abend kam die Rosanna an", erzählte Gian Moro. "Sie wohnt auf dem Lido im Haus Nicodemo Lottis, dessen Muse sie ist."

"Lotti? der Komponist?"

"Ja! – *La Pazza, Sarana, Tre notti und Logaressa...* "

"Und Rosanna? Dieser Name – "

"Aber Lucian, Sie werden doch von der Rosanna gehört haben! Die Freundin der Fürsten und Künstler, die schönste Kokotte der Riviera! Nicht mehr jung, sanft, still, aber von dem Zauber einer Keuschen. Lotti hat ihr seine *Drei Nächte* gewidmet, als von ihr eingegeben, Donato Sterzi seine Oden und Sonette. Als sie ankam, war der Bahnhof ein Meer von weißen Gardenien, die sie liebt. Sterzi deklamierte eine Ode, und Lotti spielte ihr die Ouvertüre seine neuen Oper vor, die nach ihr genannt sein soll, heißt es. – Leider mußte ich fort, wegen der Marchesa La Franca. Ich hatte Sie abholen wollen, Lucian, Zum Empfang auf der Station. Aber wo war der Schönste? Ich wette, bei Señorita<sup>43</sup> Ximenes! Und sie hat Ihnen einen unwahrscheinlichen andalusischen Tanz gezeigt, bekleidet mit einem spanischen Hut!"

"Nicht ganz so", erwiderte Lucian lachend. "Bekleidet war sie mit Schellen an den Füßen, und es war ein Niggertanz, ein Sandtanz – " <sup>44</sup>

"Da ist die Rosanna! Dort, ihre Gondel mit den schwarzen Ruderern mit der lila Schärpe. Ich hatte das Glück, vor drei Jahren als Fünfzehnjähriger von ihr gewürdigt zu werden, und gestern konnte ich fünf Minuten allein mit ihr sprechen. Ich hab' ihr erzählt, daß Antinous sich nach Venedig zurückgezogen hätte – daß wir einen jungen Gott beherbergen. Ihre erste Frage war nach Ihrem Alter, Lucian. Aus Freundschaft für Sie log ich ein paar Jahre fort und sagte: dreiundzwanzig. Trotzdem lächelte sie betrübt. Dann fragte sie nach Ihrem Namen. – Sie kennen sie doch, Lucian!"

---

<sup>43</sup> Im Original immer "Sennorita", eine früher in deutschen Texten übliche Umschreibung von (span.) señorita oder (portug.) senhorita. Ximenes ist im Spanischen ein männlicher (!) Vorname, in Portugal ein Nachname; die Frau spricht spanisch, deshalb wurde in der Neuausgabe Señorita geschrieben.

<sup>44</sup> Der Begriff Niggertanz war damals noch nicht unbedingt abwertend gemeint. Von Max Beckmann gibt es eine Radierung mit dem Titel *Niggertanz* (1921). Zum afroamerikanischen Sandtanz siehe: [https://en.wikipedia.org/wiki/Sanding\\_dance](https://en.wikipedia.org/wiki/Sanding_dance)

"Aber nein! Ich entsinne mich nicht."

"Diese Frau vergißt man nicht! Als ich sagte, Lucian Flamm, ein Deutscher, verfärbte sie sich deutlich und sagte irgendwas, sie schien verwirrt. Aber wir wollen sie einholen. *Telemaco, Ipolito!*" rief er den Ruderern zu. "*Presto, presto! Bisogna attegnare quella gondola.*"

Eine Frau, ganz in Schwarz, nur über den Armen und Schultern durchbrochene Spitzen, saß lässig in ihrer Gondel. Einen kleinen Sonnenknicker, mit Veilchen besteckt, hielt sie gerade vor sich. Ihr Kopf war unbedeckt, denn ein weißer, spinnwebfeiner Spitzenschal war ihr hinabgeglitten. Sie trug das schwarze, metallisch glänzende Haar in einem vollen, dicken Scheitel, hinten tief geknotet. Vorn zog sich aus der linken Seite, über dem Auge beginnend, eine schneeweiße Strähne durchs Haar.

"*I miei rispetti!*" rief Prinz Dolfo hinüber, da Gondel an Gondel glitt.

Die Rosanna sah hinüber, lächelnd, aber plötzlich erbleichend und fast erstarrend. Ihr gegenüber saß auf dem Boden der Gondel auf einer schön geflochtenen weißen Matte ein abstoßend häßliches Weib mit ockergelber Gesichtsfarbe und krausem, starrem Haar. Neben ihr standen Körbe mit frischem Obst.

"Der kleine Gian", lächelte die Rosanna nun wieder, während ihr Gesicht das lichte Blaß zurückerhielt. Ihre Stimme war ein wenig tief, sehr voll und rund, gesund. "Und auch schon so früh? Ich war auf der Erberia, Früchte holen." Sie nahm zwei Pfirsiche aus einem Korb, in Platanenblätter gehüllt, und reichte sie hinüber. Lucian saß ihr gegenüber und empfing sie.

Hart nebeneinander glitten die beiden schmalen Gondeln über die glatte, grüne, glänzende Flut. Wie Schwäne hoben sich die eisernen Schnäbel und senkten sich. Das Wasser schlüfte um die Kiele.

"Ich sehne mich nach festem Land, Rosanna, um Ihnen Signor Lucian vorstellen zu können", sagte der Prinz.

Die Rosanna hatte Lucian kaum gestreift. Dann sah sie ihn voll an und fand seinen Blick auf sich gerichtet.

"Kennen Sie meinen Freund, Rosanna?"

Sie antwortete nicht. Sie sah in diese wundersam blauen Augen, die wie Blicke in einen jenseitigen Himmel waren. Lucian hatte den Hut abgenommen. Und sie betrachtete sein Haar, das wie eine geschmiedete Stahlkappe den Kopf des Jünglings umschloß. Noch immer Lucian nachsehend, fragte sie den Prinzen: "Wohin fahren Sie, Gian Moro?"

"Ins Bad."

---

"Ich bitte Sie zum Frühstück zu mir. Lotti hat eine *Capanna*<sup>45</sup>, die meine Freunden offen steht. Sie dürfen im Badekostüm kommen. Ich erwarte die Herren." Und sie hielt den Sonnenknicker vor ihr Gesicht, um das Gespräch abzubrechen.

"Aber ich bin zu Ihrer Frau Mutter geladen –", sagte Lucian zu Gian Moro.

"Unmöglich dürfen Sie diese erste Einladung ablehnen. Sie sind geliebt, Lucian – "

"Wie schön ist sie."

"Meiner Stiefmutter sagen wir ab. Also gefällt sie Ihnen? Sie sah nur Sie – "

"Wunderbar ist sie", sagte Lucian, dessen Herz dumpf pochte.

Prinz Dolfi sprang der Rosanna beim Landen bei.

Die Hand, die Lucian zum Kuß erhielt, war eiskalt.

"Arancia," rief die Rosanna, "geh voran."

"Um wieviel Uhr die Gondel?" fragte Prinz Dolfi Lucian, der die Straße zum Meer hinabsah.

"Alle dieci", sagte Lucian, ohne nachzudenken.

Aber die Rosanna wandte sich um und rief seinen Ruderern lächelnd ein "Mezza notte!" zu. – "Lotti", fuhr sie fort, "spielt heute abend seine neue Oper und die da Gesta singt. Da sollten Sie nicht fehlen. Donato Sterzi hat das Libretto geschrieben. Gehen wir." Sie raffte ihr Kleid auf und man ging die schon belebte Straße hinab, an Hotels und Villen und Schaubuden vorbei, während die kleine Pferdebahn schläfrig vorüberzuckelte, die Rufe der Limonadenverkäufer hoffnungslos ihnen entgegenschlugen und eine leichte Brise dünnen Staub aufwirbelte.

---

<sup>45</sup> Hütte (im Original fälschlich immer Kampane)



um 1910

Blaue glänzende Seide, die sich kaum hob, war das Meer. Am Horizont standen Fischersegel, am Strand schollen schon die Stimmen von Badenden. Weiße Leiber und bunte Badekleider leuchteten. Auf einer Schaukel weit draußen schwang sich ein Mädchen, das Wasser sprühte unter ihren Füßen. Der helle Sand blendete die Augen. An den tausend Capanne, den Badehütten, wehten Wimpel und Vorhänge.

Rosanna verschwand in den engen Budengassen, nachdem sie den jungen Männern ihre Hütte bezeichnet hatte. Die beiden gingen sich umkleiden.

In seinem schwarzen Badetrikot eilte Lucian den Gang an den Zellen entlang und sprang die Treppe hinab. Ganz vorn an der Flutgrenze stand die Capanna der jungen Prinzessin Dolfi di Sandolo, seit einem Jahr Witwe des alten Prinzen Dolfi, Gian Moros Vater. Im ihrem grünlila Bademantel lag sie vor der Hütte im Liegestuhl unter einem weißbroten Sonnenschirm. Die Blässe ihres schmalen zarten Gesichts rötete sich, als Lucian neben ihr in den Sand sank.

"Endlich", sagte sie leise und hielt ihre Hand an seinen Mund.

Hier vorn am Strand waren sie fast allein. Die meisten Hütten waren leer, ihre Bewohner noch in der Stadt. Nur einige Kinder tummelten sich draußen im Wasser. Lucian küßte die kleinen, mageren Finger. Die Prinzessin schloß die Augen, ihre Hand streifte Lucians Arm. "Erzählen Sie, Lucian. Seit gestern früh sah ich Sie nicht. Was taten Sie?"

"Ich – "

---

"Lügen Sie nicht!" Die Prinzessin schnellte auf, der Bademantel öffnete sich, sie beugte ihren kindlichen Körper mit den kaum schwellenden Brüsten über den Stuhl. "Bei der Ximenes?"

"Ja, bei der Señorita."

"Ich fuhr an ihrem Haus am Campo Morosini vorbei. Das verhangene Fenster war offen, und ich hörte Kastagnetten. Hat sie getanzt vor Ihnen?" Die Augen der Prinzessin glänzten, als sollten sie überfließen. "Unbekleidet, Lucian? Man erzählt, sie tanze unbekleidet vor ihren Liebhabern."

"Vor ihren Liebhabern!"

"Und Sie?" rief die Prinzessin Assunta.

"Ich?" flüsterte Lucian und kniete im Sand neben dem Stuhl. Sein Blick zauberte ein Lächeln auf das junge ernste Gesicht; es blühte auf in Glück und Liebe.

"Assunta – ", flüsterte Lucian und bückte sich auf den dünnen weißen Arm.

Sie hielt seinen Lippen stand. Wie eine Wunde brannte es sich in ihren Arm, war ihr ein Schmerz, der durch die Adern floß. "Wenn Sie lügen," sagte sie ernst, "wenn Sie lügen, Lucian, würde ich Sie nie wiedersehen wollen. Ich verlange Wahrheit vom Mann als einzige Tugend. Alle Sünden auf sich nehmen, aber Sie müßten sie bekennen. Ich könnte alles verzeihen, wenn es mir gebeichtet wird; aber ich verzeihe nichts, was mir vorgelogen wird. – Sind Sie der Liebhaber von Ximenes?"

Er sah aufs Meer hinaus.

"Lieben Sie sie?"

"Assunta!"

"Lucian!"

"Sie liebt mich – "

"Oh! Das ist wohl Schicksal. Sie verschwistern Prinzessin und Kokotte."

Gian Moro, den gelben Bademantel malerisch drapiert, verbeugte sich vor seiner jungen Stiefmutter. "Frau Mutter, meine Reverenz? Hat Lucian schon gebeichtet?"

"Gebeichtet?"

"Die Rosanna hat uns zum Frühstück gebeten. Geben Sie ihn frei, Assunta?"

"Signor Lucian ist immer frei – von mir aus."

"Ich gehe nicht, Prinzessin. Sonst hätte ich Sie selbst gebeten."

"Indessen – ", rief Gian lachend, warf den Mantel ab und lief schreiend, Wellen schlagend, Grüße hinüberrufend, ins Wasser.

Assunta lag still. Nicht des steigenden Tages Glut, Lucians Körpergeruch strich beseligend über sie hin. Sie fühlte ihn neben sich im Sand und glitt vom Stuhl hinab, stützte sich auf die Arme, daß sie mit ihrem lockigen Tituskopf ganz

---

wie ein halbwüchsiger Knabe aussah, und sagte endlich, nachdem sie Lucian lange, lange betrachtet hatte, der mit geschlossenen Augen in der Sonne lag, den makellosen Körper in der Vollendung der Fünfundzwanzigjährigen in den Sand geschmiegt: "Gehen Sie denn zu ihr, Lucian. Ich bitte. Ich fürchte die Rosanna nicht. Sie ist keine gewöhnliche Kokotte. Sie ist eine wahre Frau, man sagt, eine edle und großgesinnte Frau, Freundin der Männer eher als ihre Geliebte. Sie fürchte ich nicht und bitte Sie, zu ihr zu gehen. – Kannten Sie sie schon?"

Lucian schüttelte den Kopf. Er dachte an die weiße Strähne, die das Haar der Rosanna durchzog wie ein silbernes Band. Sie hatte Haare wie er, metallisch schwarz. Und etwas war in ihrem Gesicht, das ihn erschütterte. Vielleicht eine aufgegebene Sehnsucht?

"Doch, Sie sollen gehen. Sie werden Nicodemo Lotti kennenlernen und Donato Sterzi. Unsere beiden Größten. Ich will Sie nicht von der Welt abschließen. Das ist das schönste, wenn Sie hinausgehen, draußen leben und dennoch immer wieder zu mir zurückkehren. Alle gehen vorbei, alles endet, aber ich bin immer für Sie da und warte – und Sie kommen. Dieses Wiedersehen ist so schön und immer neu, Lucian, daß ich wünschte, sie gingen oft hinaus und lebten fern von mir. Damit ich warten und Sie empfangen kann, ich – stärker als Ximenes und Rosanna und alle die andern. Ja, Lucian."

Er lächelte. Er lag neben seinem ersten wahren Glück. Prinzessin Assunta Dolfi di Sandolo, Erbin eines Palastes in Venedig und eines anderen in Modena, von seiten ihres verstorbenen Mannes, und der Einkünfte großer Marmorbrüche bei Siena, von Hause her – sie war eine geborene Marchesa Valier-Cadopoli –, im Besitz eines großen und unverlierbaren Vermögens, da sie die letzte ihres Namens war, Prinzessin Assunta liebte ihn ganz und gar. Mit siebzehn Jahren an den alten Prinzen Dolfi verheiratet, war sie in zweijähriger Ehe Jungfrau geblieben und durch greisenhafte Erotik von Sehnsucht nach echter und natürlicher Liebe erfüllt worden. Zwanzigjährig, seit einem Jahr vielumworbene Witwe, lebte sie in Venedig, in dem ihr als Wittum zugefallenen Palast, der Casa Sandolo an der Piazza von San Zaccaria. Ihr Stiefsohn hatte ihr Lucian Flamm zugeführt, mit dem er im Trafoihotel Freundschaft geschlossen hatte. Seit drei Wochen erst kannte Prinzessin Assunta Lucian, seither wußte sie um die Liebe und das Ziel ihres Lebens. Und ebenso wußte Lucian, daß er jeden Tag Gatte der Prinzessin werden könnte. Sie hatte nach niemandem zu fragen, und verlor



sie etwa bei einer neuen Ehe ihr Wittum, so blieb sie dennoch reich genug. [...]<sup>46</sup>

Die Sonnenglut lag wie eine Decke auf ihnen. Langsam stieg das Wasser, lauter und vielfacher wurden die Stimmen, Menschen kamen vorbei, angekleidet oder in Badeanzügen, unbedeckten Hauptes oder mit riesigen Hüten. Die Capanne belebten sich. Kinder krochen im Sand. Das Horn der Wächter warnte die Schwimmer. Im seichten Wasser gab es Tänze, Gelächter und Spiel.

"Ich weiß so wenig von Ihnen, Lucian", sagte Assunta. "Erzählen Sie mir. Haben Sie lange in Berlin gelebt?"

"Seit ich achtzehnjährig dort hinkam."

"Und dann haben Sie nur dort studiert?"

"Ja –"

"Und was?"

"Kunsthistorik."

"Warum sind Sie aber heute so langweilig? Alle Deutschen sind immer Doktor, glaube ich. Wahrscheinlich sind Sie's auch und verschweigen es diskret?"

Lucian lächelte.

"O Lucian, nun sind Sie auch zu geschmackvoll, das zu bejahen. Also Doktor Lucian Flamm! Ich finde, es klingt gelehrt." Sie richtete sich auf und sah auf ihn hinab, der vor ihrem Blick die Augen schloß. "O Lucian, *ch'è bello!* Nein, ich brauche nichts von Ihnen zu wissen. Ich liebe den, der da liegt. Ob Doktor, ob nicht. Nur den da, die braune Haut, die weiße Stirn, die Augenlider und das Blau darunter, den Mund –"

"Abbastanza!"<sup>47</sup>

"Ich fände auch kein Ende. – Was haben Sie also getan, Lucian? Haben Sie immer nur so dagelegen, sich gesonnt und von allen lieben lassen?"

"O nein, ich habe auch etwas geleistet. Habe die Wissenschaften getrieben morgens und abends, am Vormittag studiert, am Nachmittag Künstlern ihre Werke eingegeben. Mein Vater war nie recht zufrieden mit mir. Er ist ein Fabrikherr in einer deutschen Provinz, und ich sollte zu ihm zurück ins Land der Schrote und Essen. Aber mein Pate, Prinz Friedrich Lucian von Preußen, trat für mich ein. Ich sollte also Offizier werden. Aber ich liebte die Freiheit mehr. Ich wollte immer bereit sein, hinaus zu können. Ich ahnte wohl die Prinzessin Assunta draußen ...Und endlich bekam ich meine Reisekasse und zog aus."

<sup>46</sup> Hier steht im Original eine Passage über einen zu erwartenden "Dispens vom Papst". Nach katholischem Recht können und konnten Verwitwete wieder heiraten. Der Absatz wurde deshalb herausgenommen.

<sup>47</sup> Es reicht!

---

Er erzählte weiter, aber mit schwerer werdendem Herzen. Was erzählte da aus ihm? Welcher Dämon führte seine Zunge? Was tat er? Er log! Zum erstenmal, wie ihm schien. Aber warum? Er wußte es wohl: konnte Prinzessin Assunta neben einem kleinen deutschen Kommis am Lido im Sand liegen? Konnte Prinzessin Dolfi di Sandolo einen Verkäufer heiraten? –

Lucian sah sie an, die ihm lauschte, in Liebe verklärt. Was hatte sie vorhin gesagt? Nur eine Lüge könne sie von ihm reißen. Und was tat er da? Warum trat er vor ihr als reicher Nichtstuer auf, ließ sich Studium und Doktorhut andichten, erzählte von einem Patenprinzen und dem Vater Fabrikherrn? Stechende Hitze überlief ihn. Er setzte sich auf, um lachend alles zurückzunehmen und Aug in Aug der Prinzessin zu beichten: *Der dich liebt, ist nichts und hat nichts als im Spiel gewonnenes Geld. In Deutschland war er Kommis, Lehrling vorher. Und einmal hat er ein Trinkgeld bekommen* – Dieses und alles andere sollte wie eine Bitte gestanden werden, und für jedes Wort würde sie ihn mehr lieben. Die Wahrheit würde ihn ganz zum Mann machen und ihm den Rest ihrer Liebe verschaffen.

"Assunta, ich muß –"

Aber da kam Gian Moro tiefend herbeigelaufen und brachte neue Anekdoten aus dem Damenbad mit herüber, sodaß Lucian nicht dazu kam, zu beichten.

Später, dachte er, *in der ersten Umarmung*. Denn Prinzessin Assunta, schockiert von ihrem damaligen Gatten, war bei aller Verliebtheit zurückhaltend, keusch und enthaltsam. Sie sprach von ihrer Liebe, ihre Augen verrieten sie kindlich offen, aber weder Kuß noch Umarmung schien ihr je in den Sinn zu kommen.

Eine Stunde später ging Lucian in seinem schwarzen Trikot und giftgrünem Bademantel, gefolgt von den Blicken der Badenden, stolz und kühn zur Capanna des Nicodemo Lotti hinüber, wo die Rosanna wartete.

Er sah nur das schwarze Haar mit der weißen Strähne vor sich. Prinzessin Assunta war versunken; er liebte sie nicht und begehrte sie nicht; dankbar war er ihr für ihre Liebe, die ihn erlösen würde. Er war stolz auf sie. Aber sein Blut, sein Herz bewegte sie nicht. Rosanna dagegen – es war das erstemal in seinem Leben – der Gedanke an diese Frau, die nur minutenlang in einer Gondel neben ihm gelehnt hatte, weckte etwas in ihm zum Leben. Etwas nie Gekanntes, Druck und Glück zugleich, Unrast und Seligkeit in einem, wirkte da in ihm. Er blieb stehen, die steigende Flut spülte über seine Füße, warm wie Luft, wie Frauenhaar. Sie kam und flutete zurück, kam und stieg weiter, seine Füße versanken mehr und mehr, es war Wollust, in den saugenden Sand zu sinken.

Zögernd, schwer befreite sich Lucian. Drüben stand unter dem gelben Vorhang der Badehütte Rosanna und sah hinüber zu ihm. Er erbebt. Was war das?



235

Quelle: Martina Roell, wikimedia

Am selben Abend. – Das Haus des Komponisten Nicodemo Lotti, des Toskaners, stand auf dem Lido an dem schattigen Weg nach dem leeren Forte Quatro Fontane. Alte Pappeln säumten die Gartenmauern, und zwischen ihnen sah man durch die westlichen Fenster über die Wiesen des Lido nach der Lagune, den kleinen Inseln und den Türmen von Venedig.

---

Auf dem Balkon, unter dem Lorbeergebüsch dufteten, standen die Rosanna und Lucian. Die Pappeln schwankten im Meereswind, hinter ihnen flimmerten im Dunkel die Lichter des Lidostrandes, der Lagune, der Stadt. Der Himmel war wolkig, tief und finster.

Drinnen im Saal spielte der alte Lotti am Klavier aus seiner neuen Oper, die nach seiner Freundin hieß: *Rosanna*. Regina da Gesta sang mit ihrer großen, hohen, jedoch kalten Stimme. Donato Sterzi, der rothaarige Dichter, saß in einem echten römischen Steinsessel, die übrige Gesellschaft, Künstler, junge Männer, ein paar Kokotten und Schauspielerinnen lauschten auf den Bänken, die an den Wänden entlang liefen.

"Ihre Geliebte ist schön", sagte die Rosanna und sah in den Saal, wo ihnen gegenüber, an die rote Tapete gelehnt, die Tänzerin Ximenes saß und mit fest geschlossenem Mund auf den dunklen Balkon startete.

"Ich liebe sie nicht", entgegnete Lucian.

"*Fredda fiamma*", lachte die Rosanna.

"*Non sempre, signora*. Wehe der, für die ich glühe."

"Nein, Signor Lucian, dann wehe Ihnen!"

"Nichts wünsche ich mir mehr. Oh – "

"Was haben Sie?"

Er war ganz dicht an sie herantreten: "Jetzt weiß ich, woher ich Sie kenne. Es hat mich den ganzen Tag gequält."

Die Rosanna beugte sich über das Geländer und griff nach einer blauen Blüte, die dort im Gerank duftete. "Nun, und – ?"

"Sie waren die Freundin des Prinzen Friedrich Lucian. Er starb in Ihren Armen, heißt es."

"Ja – "

"Ich bin des Prinzen Sohn, Madame."

"Ich weiß es, Lucian."

Lucian atmete nicht – – "Er kannte mich? er sprach von mir?"

Die Rosanna sah ihn zittern. "Er kannte Sie nicht, aber er sprach von Ihnen, – er wußte von Ihrer Existenz."

"Hat er mir kein Andenken – "

"Konnte er ahnen, daß ich so seltsam seinem Sohn begegnen würde? Sie sehen ihm ähnlich, Lucian."

"Erblaßten Sie darum, als Sie mich sahen?"

"Erblaßte ich? Ja, ich erschrak wohl ein wenig. Sie haben seine Augen, seine Wangen, seine Figur, seine Hände. Er war mein Freund, mehr nicht. Als er starb, dankte er mir für sein Leben. Ich war wohl die einzige von all den Frauen, der er über alle hinweg treu geblieben war."

"Sie liebten ihn sehr – "

"Liebte ihn? – – Ich weiß wohl kaum, was Liebe ist."

"Die Rosanna?" Lucian stieß mit verzerrten Lippen ein gewaltsames Lachen aus.

"Warum beleidigen Sie mich?"

"Ich wünschte – "

"Was, mein Herr?"

"Ich wünschte, Sie hätten nie geliebt, Madame – verzeihen Sie, ich weiß Ihren Namen nicht."

"Rosanna! Nichts weiter. So kennt man mich."

Aber Lucian sprach nicht weiter.

"Kind," sagte Rosanna leise, "nun gehen Sie hinein. Donna Ximenes verzehrt sich."

"Sie mag ich nicht. Ich liebe Frauen nicht, die lieben, möchte selber einmal lieben. Geben Sie mir die Gardenie von ihrer Brust, Rosanna."

"Niemals, Lucian! Hier, wollen Sie diese Clematis? Aber sie welkt schon."

Er ließ sie fallen und senkte den Kopf.

"Lucian, ich bin eine alte Frau, ich bin nicht weit von fünfzig Jahren."

"Ninon – "

"Nein! nein!" rief die Rosanna da laut und streckte die Arme aus. "Nicht Ninon! was sagen Sie da!"

Señorita Ximenes stand in der Tür. "*Voy en casa*, Lucian", sagte sie mit ihrer spröden, hohen Stimme. "Ich bin müde, ich will fort. Kommen Sie."

"*Pero va, Madame*", rief Lucian. "Ich bleibe noch. Nehmen Sie meine Gondel, wenn Sie wollen, Señorita. Sie liegt unten bei Santa Maria Elisabetta. *Buenes noches*."

Die Rosanna ging in den Saal hinein.

"Lucian", flüsterte die Tänzerin. "Kennst du mich nicht? Wenn du sie liebst, töte ich sie."

"Ich lieben?" lachte Lucian. "Weißt du nicht am besten, daß ich's nicht kann? Und wenn, und wenn! Dich fürcht' ich nicht." Und er machte mit dem Fuß eine Bewegung, als schleudere er ein Reptil von sich.

"Lucian, *tengo sangre, tengo un cuchillo, y es mia la vendetta*<sup>48</sup> ... Ich teile nicht und behalte mein Eigentum. Wenn deine Tür mir einmal verschlossen ist – "

Lucian hatte die Tür seines Hauses nach dem Campiello nie verschlossen. Oft kam Ximenes in einer späten Nachtstunde über den Canale gefahren,

---

<sup>48</sup> Lucian, ich habe Blut, ich habe ein Messer, und die Rache ist mein!

---

schlich in sein Haus, die breite Treppe hinauf, in sein Schlafzimmer. Er erwachte und fand den schlanken kühlen Leib neben sich, schlangenhaft biegsam um sich gewunden, an ihn geschmiegt. "*Duerome, duerome, corazon ... Cuando duermes, tu seis todo mio. Que beatitud, besarte durmiendo, inspirar a tu cuerpo durmiendo sueñas de amor, senti, come riscaldais en sueño.*"<sup>49</sup> Mit derart süßestem Geflüster schläfernte sie ihn dann ein. –

... Lucian wehrte sie mit dem Arm ab und ging an ihr vorbei. Er suchte die Rosanna, aber er fand sie nicht.

Don Sterzi stand am Flügel und las den letzten Akt der Oper vor. Rosanna, die Heldin, liegt im Zimmer des Geliebten, Gast ihres Hauses, als ihr Mann an die Tür klopft. Sie flüchtet auf den Balkon, unter dem ein Kanal fließt. Der Mann tritt ein, von Verdacht und Eifersucht verfolgt. Er hält die Hand des Freundes und schaut sich vergeblich im Zimmer um. Da sieht er die angelehnte Balkontür und streckt die Hand aus. Der Freund hält ihn zurück. Der Mann, seiner Vermutung gewiß, öffnet die Tür – der Balkon ist leer.

Regina da Gesta saß zu Füßen des Dichters. Maestro Lotti schlug bisweilen einen Akkord an, spielte ein Motiv, füllte eine Pause mit einer schmachttenden musikalischen Phrase.

Lucian verließ das Haus, ging zwischen den dunkel rauschenden Pappeln die Straße hinab. Es war nach Mitternacht und leer auf der Insel. Unten am Landeplatz schaukelten die Gondeln, schlaftrunkene Stimmen der Ruderer gingen hinüber und herüber. Lucian rief nach seiner Gondel, sprang hinein, lehnte sich in die Kissen. "A casa." Er sah nicht, daß draußen auf der Lagune eine andere Gondel still lag, von den Schlägen der Ruderer bewegungslos gehalten, und nun der seinen folgte. Prinzessin Assunta saß darin. Sie hatte vergeblich auf Lucian gewartet; er war nicht wie sonst am Abend gekommen, sie nach Hause zu begleiten. Immer waren in dieser Abendstunde ihre Gondeln nebeneinander über die dunkle Flut geglitten, zwischen den hohen schwarzen Pfählen, den Lichtern der Stadt entgegen, über der ein silberner Schein am Himmel stand. Schweigend, dem Wasserplätschern und ihrem Herzen und Lucians Atmen lauschend, war sie so den weiten Weg nach Haus gefahren. Nun folgte sie ihm von fern. – Aber er fuhr allein! Wohin fuhr er? Seine Gondel bog bei den öffentlichen Gärten ab und glitt rechts in den Hafen hinein. Sie fuhr ihr nach. Er fuhr außen um Venedig herum. Dicht vorbei an der finsternen Kirchhofsinsel glitten die Schatten der beiden Gondeln in großem Abstand über

---

<sup>49</sup> „Schlaf, schlaf, Liebling ... Wenn du schläfst, bist du ganz mein. Welche Glückseligkeit, dich schlafend zu küssen, an deinem schlafenden Körper von Liebe zu träumen, ich fühle mich heiß werden wie im Traum.“ (Übersetzung ohne Gewähr! "riscaldare" ist allerdings nur als italienisches Verb zu finden.)

---

die dumpf glänzende Wasserfläche, die die Flut träge hob. An den Fondamenti nuovi flackerten Laternen, man hörte, wie sich dort die Barken aneinander rieben. Prinzessin Assunta schauerte: grenzenlos schienen Nacht und Wasser! Die Wolken trieben im Wind, zeigten und verdeckten flimmernde Sterne.

"*Siamo seguiti!*", sagte ein Ruderer zu Lucian. "Eine Gondel ist hinter uns." Aber Lucian wandte sich nicht um. War es die Rosanna, die ihm folge? Zog seine Liebe sie ihm nach? Seine Liebe – –

Die Gondel bog in das Becken der Misericordia. Am Gemäuer der alten Kirche zitterte ein ewiges Lämpchen unter dem Madonnenbild. War draußen auf der Lagune die Nacht kalt und windig gewesen, wurde sie in den Kanälen schnell warm und dumpf. Brücken schoben sich heran und glitten vorüber, warfen die Finsternis ihrer Bögen über die Gondel.

"*Di lunga!*" rief der andere Gondolieri. "A – òel! – 'stali!"<sup>50</sup>

Ein dumpfess Geräusch kam wie ein Echo zurück. Ein auf und ab schwankendes Lichtlein am Schnabel einer Gondel glitt vorüber oder tauchte erst in der Ferne auf und näherte sich mit leisem Plätschern. Aus einer hellen Trattoriatür kam Gesang, Fenster verdunkelten sich, eine Frau im Hemd sah hinaus, den späten Fahrern nach. Über die Brücke huschte ein Schatten, eine verummte Gestalt, aus der Tiefe einer Gasse kamen kätzische Laute. Eine Tür nach dem Wasser entließ einen Mann, der vorsichtig in eine Barke sprang und abstieß. Traumverloren zog am Ende eines schmalen Kanals ein Boot vorüber, behängt mit Lampions. Leise Töne ermüdeteter Musikanten verklangen.

Lucian sah sich um. Im Kanalgewirr hatte sich die verfolgende Gondel verloren. Plötzlich löste sich das Denkmal des Colleoni aus der Nacht. Riesengroß stand es auf dem weiten Kirchplatz, schien die kleine Kuppel der Kirche zu erreichen und trabte ins Leere. Das hohe Mittelschiff von San Zanipolo schnitt dunkel mit seinen drei durchbrochenen Türmchen in den Himmel, der hier über der Stadt einen lichten Schein hatte. Wolken schoben sich durcheinander, träge und schwerfällig. Eine laute Gesellschaft kam hinten um die Kirche herum.

"*Avanti!*" rief Lucian. Es schlug halb zwei von den Türmen. Bald mußte der Morgen über dem Meer grauen. Die Gondel schwankte um ungezählte Ecken, durch hundert niedere Brücken. Dann tauchte die Kuppel der Salute auf, ihr üppiges Rund in den Himmel hebend. Zwischen den Säulen ihrer Laterne standen Sterne. Der Canal grande öffnete sich, sein Wasser zog, ein paar Stöße, und Lucian, müde und von Träumen voll, bestieg die Stufen des Palazzo. Die Tür war offen, und er stand noch in ihr, bis die Gondel sich entfernt hatte und das

---

<sup>50</sup> "Aus dem Weg!" – "Achtung! – Hält (sich) rechts!" Warnrufe der Gondolieri in unübersichtlich engen Kanälen.

---

letzte Plätschern verklungen war. Er sah in das dunkle Wasser zu seinen Füßen hinab. Es überflutete die Treppe, stieg an den Mauern hoch, nagte und wühlte, spülte ab und fraß. Ihn schauerte vor der tiefen Wehmut der Wasserstadt.

Rosanna, dachte er, während er die Treppe erstieg. Wie im Traum lag ihm die Frau in Blut und Sinnen. Er lächelte träumend, von ihr träumend, die ihr schwarzes Haar mit der weißen Strähne über ihm löste.

Aber auf seinem Bett saß in der finsternen Stube, entkleidet, den Rosenkranz in Hände, Ximenes.

"Lucian, Lucian, da ist die Einzige, die dich liebt." Sie deckte ihn mit Küssen und Liebkosungen zu, Ihre Lippen webten ihm ein Gewandt über den Körper. Er lag selig wie ein Kind, das die Mutter zum Schlaf bettet. Rosanna, sangen seine Träume, lachte sein Blut, schauerte seine Seele. –

Rosanna schlief nicht in dieser Nacht.

Als Maestro Lotti seine Gäste bis zur Gartenpforte geleitet hatte und zurückkehrte, fand er sie zwischen den Rosenstöcken, wo sie ihn erwartete. "Was fehlt der Freundin?" fragte der Greis leise und nahm mit rührender Behutsamkeit ihre Hand. "Du warst verschwunden, ich suchte dich, aber Arancia sagte, du wolltest allein sein."

"Das heißt nicht, daß ich auch dich nicht sehen mag, Nicodemo. Lieber Freund –"

"Nun? ist's der junge Deutsche, der dich ängstigt? Lieb' ihn, Rosanna. Laß mich dich einmal glücklich sehen."

"Glück ist der Friede bei dir, Freund", sagte sie versonnen. "Ja, es ist der junge Deutsche. Ach, du weißt nicht, Nicodemo – sieh, da blühen weiße Rosen. Sage: wenn wir morgen weiterführen?"

"Morgen?" Er blieb stehen. "Ich hätte hier gern den letzten Akt geschrieben; die Stadt gibt mir Melodien. In jedem Kanal schlummert ein Lied, die Kirchplätze sind wie Arien... Aber was du willst, cara!"

"Ich will es überschlafen, Nicodemo. Gute Nacht. *Un sogno pieno di canzone.*"

Er küßte sie auf de Stirn.

Oben im Schlafzimmer der Rosanna, das nach dem Meer ging, saß Arancia und schlief, auf der Erde hockend. Rosanna wollte sie nicht wecken, entkleidete sich leise beim Schein einer Kerze. Aber die treue Magd erwachte.

"O Frau", rief sie und kroch heran, die Schuhe der Rosanna zu lösen "Warum weckt mich nicht die Frau?" Und sie küßte die Füße der Herrin.

"Es geht auf zwei, Arancia", sagte die Rosanna freundlich. Sie hatte Arancia vor vielen Jahren in Neapel aus den Händen verbrecherischer Eltern gerettet,



---

die das Kind zu furchtbarsten Lastern verkauft hatten. Rosanna hatte die Wunden ihres Körpers und ihrer Seele gepflegt; seither fühlte Arancia sich an sie gebunden, fast wie ein Hund, den man dem Tod entreißt und großzieht.

Arancia kämmte ihr das Haar und küßte es scheu. "Frau, es gibt keinen Schöneren auf der ganzen Welt!"

Die Rosanna sah in den Spiegel, in dem die dämmerige Stube wie hinter Schleieren auftauchte. Über ihrem blassen, schönen, noch immer jungen und reinen Gesicht stand das von Leid geprägte Antlitz der Dienerin.

"Wenn die Frau nicht wäre," fuhr Arancia fort, "möchte ich den schönen Herrn lieben. Ich möchte seine Füße küssen, Madonna", flüsterte sie und steckte das Haar ihrer Herrin in Zöpfen auf. "Er kommt vom selben Stern wie die Frau. Sie müssen sich lieben. O, er liebt Sie, Frau. Lieben Sie ihn?"

Aber die Rosanna sah unbewegt in den Spiegel, Arancia kniete neben ihr, um ihr die Strümpfe auszuziehen. "Nein, Arancia", sagte die Rosanna, ohne sich zu bewegen. "Gib mir den Mantel, die Sandalen. Ich kann nicht schlafen, komm, wir gehen auf die Düne."

Der Wind wühlte in den Pappeln. Das Meer rauschte hinter der Düne, und als sie oben standen, sahen sie seine Grenzenlosigkeit unten atmen. Die Brandung schäumte, starker Geruch wehte hinauf von Tang und Fischen. Die beiden Frauen gingen oben auf den Dünen, ließen den Badstrand hinter sich zurück. Zu ihrer Rechten lag das verlassene Fort. Der Sand schimmerte, in seinen Gräsern raschelte es wie von Tieren. Drüben dehnte sich die dunkle Fläche der Lagune und flimmerten Venedigs Lichter. Weit draußen im Meer glänzten die Hafentlaternen von Malamocco und Chioggia, vom Forte di San Niccolo. Der Wind riß an ihren Mänteln. Die Zöpfe der Rosanna lösten sich und flatterten hinter ihr. Unten verengte sich der Strand und wurde steinig, dann kam ein Gehölz, das auch ihren Weg verengte. Unheimliches Leben war in den Sträuchern, das Rauschen der Brandung scholl herauf, der Himmel verfinsterte sich. Immer schneller ging die Rosanna. Arancia griff nach der Herrin Hand.

"Fürchtest du dich, Arancia?"

"An der Hand der Frau? Die Madonna ist mit uns."

Eine Stunde wanderten sie so auf dem Damm zwischen Meer und Lagune. Ein großes Haus, eine Kaserne, schob sich im Finstern vorbei. Aus offenen Fenstern klangen Schlafeslaute. Dann tauchten die ersten Lichter von Malamocco auf, eine Laterne, ein Lämpchen in einer Schenke, wo ein später Gast stumm saß. In den Gassen des Dorfes war so tiefe Finsternis, daß die Frauen die Hände ausstreckten, um nicht an die Hütten und Häuschen zu stoßen.

---

Irgendwoher rief ihnen eine Stimme etwas nach. Am Weg lag ein Schläfer und rührte sich nicht, als ihn die Frauen anstießen. Katzen strichen vorüber, miauten, und man hörte das Rascheln trockenen Grases unter ihren Pfoten.

Plötzlich blieb die Rosanna stehen. "Wohin nur, Arancia?"

Die Dienerin drückte Rosannas Hand an ihr Herz.

"Was nützt es, Arancia? Mir kann ich nicht entfliehen. – Und noch weniger dem Schicksal. Es muß mich ereilen, und wenn ich mich töte. – So war es beschlossen. – Aber das sage ich dir, Arancia: wir Menschen sind ohne Schuld. Es kommt über uns. – Verstehst du, Arancia?"

"Ich verstehe", flüsterte Arancia. "Die Frau liebt."

"Ich liebe!" rief die Rosanna und hob die Arme auf mitten in der Nacht in der Dorfstraße, in Sturm und Wasserrauschen. "Ich liebe –"

Schwere Schritte schollen in einer Gasse, ein Hund bellte. Der Wind heulte um die Häuser. Rosannas Ausruf hatte die Nacht geweckt. Sie riß die Magd zu sich: "Komm, schnell, schnell!"

Sie eilten den Weg zurück, heraus aus dem Dorf. Im Gehölz brauste und raschelte es. Arancia klammerte sich an die Frau und murmelte Gebete. Aber die Rosanna schien alle Finsternis durchdringen zu können. Sicher und fest zog sie die Dienerin mit sich den schmalen Weg an den lebendigen Gebüsch vorbei. Als sie die offene Straße erreichten, packte sie der Sturm und warf sie fast zurück.

"Madonna!" schrie Arancia.

Aber schon lichtete sich über dem Meer der Himmel. Die Lichter waren nur noch weiße Punkte im Morgengrauen. Hinter Wolkenrissen schimmerte der Tag. In großen, zerfließenden Tropfen warf er Glanz auf das Meer, das jetzt keine Wellen schlug, nur als zähe Masse an- und abschwoll. Der verödete Strand war von leisem Grauen erfüllt wie eine ausgestorbene Stadt.

In Rosannas Stube war die Kerze niedergebrannt. Zum Ostfenster kam trübes Licht. Die Rosanna setzte sich aufs Bett. "Packe, Arancia, packe! Wir reisen weiter."

Wortlos zog Arancia die Schubladen auf und öffnete die Schränke. Schwacher Orchideenduft quoll heraus.

"Halt! - Nein, nein! Wir bleiben! Zieh mich aus. Noch einmal schlafen, schlafen." Rosannas Gesicht leuchtete. Sie bebte, sie lachte, seufzte. "Ich bleibe, Arancia, ich bleibe! Das Schicksal komme über uns."





243

Venedig, Canal Grande (1890-1900)

Die Berliner Dame in ihrer schottischen Seidenbluse saß vor der Capanna der Prinzessin Dolfi und hielt eine ihrer kunsthistorischen Reden. Auf dem Schoß lagen einige Reiseführer und Kunstbücher. "Man vergleiche nur die beiden Spätbilder Johann Bellinis: die Madonna mit sechs Heiligen in der Akademie Nummer – Nummer – ", sie schlug ein Buch auf: "Nummer 38, und seine Madonna mit vier Heiligen in San Zaccaria. Ich finde, das letztere steht durch seine Lichtwirkung viel höher – Ruskin sagt auch, nein: Burckhardt ist es, also Burckhardt im Cicerone ..." Und es begann heftiges Blättern und Suchen.

Es war Gian Moro, der ganz Venedig und zumal alle Fremden kannte und dieses Berliner Ehepaar seiner Stiefmutter zugeführt hatte, die er seit Tagen traurig und verstimmt fand und nun durch die kunstbeflissene Dame erheitern wollte: Frau Bettina Karsten. Ihr Mann, Ludwig Karsten, saß in einem blauen Bademantel im Sand, im Kreis der Zuhörerschaft, die wie Beduinen oder Griechen ihre Tücher um sich geschlagen hatten. Das Meer lag unbewegt im Sonnenschein und und netzte sanft, lautlos den Sand.

"Ins Wasser!" rief Gian Moro jetzt und eilte den anderen voran.

---

Prinzessin Assunta lag angezogen auf einem Stuhl in der offenen Capanna. "Sie baden nicht, gnädige Frau?" fragte sie höflich-gleichgültig die Fremde.

"Niemals!" rief Frau Karsten. "Ich bitte Sie, Prinzessin, dieser Lido! Es ist das Unmoralischste, was mir je vorgekommen." Und noch energischer drehte sie dem Badestrand den Rücken zu. "Ich wundere mich, daß mein Mann mithält. Aber, mein Gott –"

"Aber Beste," sagte die Prinzessin müde, "im offenen Meer!"

"Offenes Meer!" rief Frau Bettina hohnlachend. "Offenes Meer bei diesem heißen Wasser! Das ist einfach ein gemeinsames Wannenbad. Nein, ich ziehe mich auf die Kunst zurück. – Heute früh war ich im *Seminario patriarcale*, um den kleinen Giorgione zu studieren. Leider ist die Übermalung so stark und zudem mangelhaft –"

Gian Moro kam, gutherzig wie immer, und entführte der schottischen Bluse den Gatten, der rot und verlegen dabeigestanden hatte.

Das Wasser war warm, man spürte es kaum. Weit draußen lag Lucian auf dem Rücken und ließ sich auf und nieder wiegen.

Gian Moro schwamm vorbei mit einer Schar ausgelassener junger Leute und blieb bei Lucian. "Man sieht Sie kaum noch, Lucian. Wo sind Sie? Ist es noch immer Ximenes? Oder wie – Rosanna etwa?"

Lucian tat ein paar Stöße nach der Wasserschaukel hin und schwang sich hinauf.

"Nicht möglich!" rief der Prinz. "Sie liebt doch nur solche, die nicht mehr oder noch nicht Männer sind."

Lucian sprang wie ein schlanker Fisch ins Wasser.

"Aber so reden Sie doch! – Wissen Sie auch, daß Sie meine Stiefmutter kränken? Warum sind Sie so selten bei ihr?"

"Gian Moro, wer ist zuerst drüben bei der Sandbank mit der Möwe?"

Aber der Prinz war müde. Er hatte Gefallen daran gefunden, im Haus der Brutta den Soldaten oder Matrosen zu spielen und solcherweise den Damen der Stadt und den Sommergästen nahezukommen. Die Brutta, die ihre Freude an dieser Unterschiebung hatte, beschäftigte ihn stark. Ein alter Gondoliere, der ihr diente, kam fast täglich im Morgengrauen an des Prinzen Tür und hatte eine Bestellung für die Nacht. In einer Kammer bei der Brutta hatte Gian Moro ein halb Dutzend Anzüge, schmierige Jacken, abgewetzte Uniformen, Mützen Säbel, Stiefel und Schminke. Von dem alten Vertrauten der Brutta ließ er sich Tätowierungen auf Arm und Brust malen. Ehe er dann nach dem Lido hinausfuhr, bedurfte es heißer Bäder, um die Entstellungen zu entfernen. Dann lag er draußen im Sand und sah gelegentlich Frauen, die er besessen hatte, kühl und unnahbar promenieren, an der Seite des Gatten, die Kinder an der

---

Hand, am Arm des erwachsenen Sohnes, mit dem Bräutigam der Tochter plaudernd.

Nicodemo Lotti fuhr inzwischen mit der Rosanna in einer Barke aufs Meer hinaus, zwischen den Badenden hindurch. Man jauchzte ihm zu. Oben im Stabilimento spielte das Orchester seine Arien. Ein junger Mann fiel mit hoher Stimme ein. Es war die Serenade aus *Tre notti*. Auf der Terrasse des Restaurants schwenkte man Taschentücher, man hatte den greisen Komponisten erkannt. Der Ruderer hielt an, die Musik blies einen Tusch, die Badenden umringten das Boot. Lotti ergriff nasse Hände und nickte. Rosanna strahlte ihn an.

"Nein, Freundin," sagte er, "das ist es nicht. Man setzt mich auf den einsamen Thron. Manchmal möchte ich lieber einer von den vielen sein, die hinaufjubeln, sich an dem Geschenk der Musik einfach freuen können. Der Ruhm ist ein beklemmendes Prachtgewand; es abwerfen und die Schultern heben können –!"

Bald darauf, in der ersten tiefblauen Dämmerstunde, tanzte Ximenes in Lottis Capanna. Gian Moro und drei andere junge Männer zupften Mandolinen und Gitarren, piffen dazu, stießen anfeuernde Rufe aus. Sie saßen auf den Stufen der Hütte. Über ihren Köpfen, zwischen dem gelben Vorhang, tanzte die Spanierin in ihrem schwarzen Badetrikot, rote Rosen im Haar, einen pfaublauen Schal umgeworfen, mit einem grünen Männerhut. Sie tanzte die Guanitana, Kastagnetten in den Händen, ringelten sich ihre langen dünnen Arme wie Schlangen, ihr schier knochenloser Leib bog sich hintüber. Sie warf den Hut auf den Boden, umtanzte ihm, als wäre er Lockung, Sünde, Genuß, Verderben, preßte ihn an sich, schien die Nähe eines Geliebten zu spüren und gab sich dem Unsichtbaren im Tanz mit schamlos-natürlichen Gebärden hin. Ihre Flanken zitterten, der Strom des Genusses schoß durch ihre Adern, ihren Leib durchlief ein Blitz und mit einem erstickten Schrei ließ sie sich fallen.

Begeistert applaudierte man. Fremde, die vorübergingen, waren stehengeblieben, von der Hütte bis zum Strand drängten sich Zuschauer, die Dämmerung fiel mit allen Farben ein, Gold bedeckte den Himmel, und draußen im Meer leuchteten rote Fischersegel wie Flammen.

Lucian saß neben der Rosanna im Sand. Weit hinten stand Prinzessin Dolfi di Sandolo und starrte nicht auf die Tänzerin, sondern auf den Jüngling, dessen Hand auf dem Gewand Rosannas lag

"Sind Sie heute abend beim Konzert?" fragte Lucian.

"Ja, im Café Florian. – Sehen Sie drüben die Augen der Prinzessin? Ich bitte Sie, Lucian, gehen Sie zu ihr. Sie liebt Sie, sie bedeutet Ihr Glück, Ihre Zukunft, Ihren Reichtum –"

---

"Glück, Zukunft, Reichtum ... alles für diesen Augenblick Seligkeit", flüsterte Lucian, und seine Wange streifte das aufzuckende Knie der Rosanna.

Señorita Ximenes trat aus der Hütte, sie warf ihre Rosen unter die Gesellschaft, und eine fiel Lucian in den Schoß. "Blut", rief Ximenes. "*Sangue del corazon!*"

Über dem dunklen Venedig stand noch ein heller Abendhimmel. Im Westen ging blaß der zunehmende Mond auf. Auf der Piazza baute man am Gerüst für das Orchester. Die Tauben schliefen, die bunte Herrlichkeit San Marcos erlosch allmählich. Die Geschäfte in den Hallen waren dunkel, die Cafés belebten sich. Ihre Tische und Stühle zogen sich die Hallen entlang. Kinder tummelten sich noch und die ersten Bürgermädchen kamen aus den Gassen promeniert.

Die Gondel der Prinzessin überholte Lucian. Assunta sah ihn an. Ihr Blick bedingungsloser Liebe erschütterte ihn. Da sie an ihm vorbeiglitt, flüsterte sie: "Ich warte, ich warte. Du kehrst wieder. Immer findest du mich. Komm bald."

Die Gondel trug sie weiter. Lucian schloß die Augen. Der verwehende Lärm des Abends scholl von der Riva herüber. In San Giorgio maggiore läuteten die Glocken. Die Lagune wimmelte von Barken. Als Lucian die Augen öffnete, sah er schwarze Dächer und Türme vor einem verlassenden Goldhimmel und dunkel den Canal Grande. Das Wasser war überschüttet von Lichtern. Ruhelos floß der Glanz durcheinander, die Gondel durchschnitt ihn und landete im Schatten eines Palazzo.

Zu Ehren des alten Meisters spielten die Bersaglieri konzertant den ersten Akt seiner *Tre notti* auf dem Markusplatz. Die Gaslampen auf dem Podium bewegten sich kaum. Es war neun Uhr, noch immer dämmerte es. Im Schein der Laternen brach aus der Fassade von San Marco hier und da Glanz wie von einem Edelsteinbukett. Um die Kuppeln schwärmten Sterne aus. An den Fenstern der Prokuratien flatterten weiße Markisen, aber regungslos hingen die schweren Flaggen an den Masten.

Vom ersten Ton an war der weite Platz von Menschen voll. Alle Stühle waren besetzt, Löffel und Gläser klirrten. Offiziere, Soldaten, Frauen und Mädchen promenierten, Kinder jagten einander. Rufe flogen nach allen Seiten, Fächer schwirrten, Parfüms mischten sich, Blicke glänzten auf. Eine süße Melodie ließ alles verstummen und lauschen. In den Arkaden gingen jetzt nur wenige.

Unten am Atrio, im Grund des Platzes, hörte man die Musik kaum noch. Dort war es still bis auf die leisen Stimmen von Paaren. Gian Moro spazierte neben der Gräfin La Franca, die nicht ahnte, wie gut ihr Begleiter sie kannte.

"*E quando mi ascoltera, contessa?*"

---

*"Sopra un'altra stella, principe, sul Venus, quando ci incontriamo. Lei ne arriva, ma io? C'è un'astra dell'Artemis?"*

Ihre Augen folgten zwei brutal wirkenden Matrosen, die Arm in Arm vor ihnen schlenderten.

"Daß diese Blicke mir gälten!" flüsterte Gian Moro unvorsichtig.

Der Fächer der Gräfin fiel nieder und war schon zertreten. "Lassen Sie ihn liegen, Prinz!" Eisiger Schreck hatte ihr Herz erfaßt. Was war das? Sie sah den Jüngling an; wie breit waren seine Schultern und wie schmal die Hüften. Wo hatte sie sich über diesem Reiz vergessen... Männerschultern und Knabenleib! Falls diese Schulter das Mal ihrer Zähne trug – ?

Sie nahm den Arm des Prinzen, und während sie heiter plauderte, suchte sie, im Gewühl an ihn gedrängt, mit dem Ellenbogen seine Formen abzutasten ...

Am Tisch des alten Lotti saßen Freunde und Bewunderer. Der Greis lauschte nachdenklich seinen Melodien. – Da erklang eine Menschenstimme.

"Carlo Boncil!" rief ein Mädchen. "Carlo Bonci singt!"

Der Sänger stand oben auf dem Podium, um die große Romanze des Alfonso zu singen. Tosende Begeisterung brach los. Musik und Stimme ertranken fast in dem Jubel. Maestro Lotti wurde von unzähligen Händen ergriffen, aufgehoben und auf das Podium getragen. Der Taktstock lag schon in seiner Hand. Verwirrt, erschreckt, vermochte er ihn nicht zu heben. Die Bersaglieri begannen, während er noch erschüttert über ihnen stand, von den Gasflammen beleuchtet, von weißem Haar umflossen. Totenstille trat ein. Carlo Bonci öffnete die Lippen, seine Stimme floß schwerelos, wie die Seele der blauen Dämmerung über den Platz, breitete sich steigend und fallend aus, und eine schmachkende Kanzone bezauberte die Menge: *"Nott'è amor', amore vita – "*

Lucian sah in Rosannas halbgeschlossene Augen. Er wußte nicht, ob sie ihn ansah. Wie ein eben aufgeblühtes Mädchen saß sie auf dem kleinen Stuhl, in schwarzem Kleid, durch dessen Spitzen das Fleisch ihrer Arme schimmerte, einen Strauß roter Kamelien im Schoß.

Señorita Ximenes zerpfückte ihr Nelkenbukett. Zwei Herren, die ihr ins Ohr flüsterten, schüttelte sie ab. – Was war es, das Lucian plötzlich Feuer und Leidenschaft gab, wenn sie in seinen Armen lag? Sie empfand den Mann und ahnte, daß nicht sie es war, die Lucian, den Kalten, entflamte. Sie empfand den Schimpf, falls sie ihm nur das Phantom einer anderen war. O, daß sie ihm Worte, Rufe hätte entreißen können! Aber er blieb stumm, stöhnte nur, stammelte in sich hinein und zerfleischte sie mit Küssen, die – einer anderen galten? War es Rosanna, oder Assunta, war es eine Unbekannte? In ihrem Mieder stak der Dolch, ihr Herz war Liebe und Rache.

---

Die Arie klang aus in jenem *moriendo*, das nur Carlo Bonci zu singen vermochte. Der Ton verhauchte, und lange blieb alles still, als lauschte man noch seinem Schweigen nach. Aber die Begeisterung, die jetzt losbrach, war so leidenschaftlich, daß Lotti unter dem Schutz der Freunde nach seiner Gondel aufbrach. Der Platz war ein Chaos. Die Gondeln lagen verlassen am Molo. Alles hatte sich nach der Piazza gedrängt.

"Ich komme nach", sagte Rosanna und ergriff Lucians Hand. "Lucian, retten wir uns. Da sind Ihre Gondolieri." Ohne Hilfe sprang sie in die Gondel. Lucian folgte ihr mit pochendem Herzen.

"Durch die Stadt", befahl die Rosanna. Die Gondel löste sich vom Molo, erreichte die offene Lagune, und der Lärm verklang plötzlich als wäre eine Tür zugefallen.

Der Himmel war dunkel geworden, die Sterne glänzten und die Mondsichel schwamm über die Stadt dahin.

"Erzählen Sie mir von sich", bat die Rosanna. "Ich möchte vieles wissen und weiß nichts."

"Wußte Prinz Friedrich Lucian, wo meine Mutter ist?" flüsterte Lucian.

"Sie ist tot", sagte die Rosanna schnell.

"Und wo? wo?"

"Ich weiß es nicht. Denken Sie, Lucian, sie hätte nie gelebt."

"Mir hat sie auch nie gelebt. Mein Leben begann erst, als meine Mutter mich verließ."

"Verdammen Sie sie?"

Lucian nahm ihren Strauß und drückte das Gesicht hinein. "Ich müßte wissen, warum sie es tat. – Einmal träumte ich von ihr, da sie sich über mich beugte und mich küßte ..."

"Sie träumten es?"

"Oder lebte ich es? Ist es nicht das gleiche, Rosanna?"

"Und weiter?"

"Mein Leben? – Ja, als ich fünfzehn war, erfuhr ich, daß der Mann, den ich Vater genannt, nicht mein Vater war. Seitdem war ich allein. – Aber ich hatte eine Freundin ..."

Nun ging ihm das Herz auf. Er erzählte, und Rosanna lag neben ihm in den Kissen der Gondel, sah ihn an, schloß die Augen, atmete kaum, lauschte, lauschte, öffnete die Lippen, lächelte, wurde gramvoll, ergriff Lucians Hand. Und er sprach und sprach ... Er log nicht, verheimlichte nichts. Seine Sehnsucht, seinen Neid, seine Wünsche, seine Verzweiflung, seine Enttäuschungen, seine Liebschaften, seine Demütigungen, seinen Ehrgeiz, alles hörte die schweigende Frau. Seine Hand in der ihren zitterte.



---

Alle Kanäle waren still, denn alles war beim Konzert. Wenn sie an offenen Plätzen vorüberfuhren, sahen sie den Mond über Kuppeln und Türmen stehen, die ein leiser Glanz überrieselte. Als sie den Canal Grande kreuzten, klang fern das Rauschen der Dampfer, das Wasser wogte in ihrer Kielspur und wiegte die Gondel. Zerrissene Spiegelbilder von Laternen und hellen Fenstern schwankten auf der Wasserfläche.

"Das also ist Lucian Flamm –" sagte Rosanna. "Der Liebesucher. Denn was Sie ersehnten und suchten, war nicht ein Thron, ein Land, eine Krone, eine Prinzessin: es ist die Liebe."

"Liebe –"

"Und nun haben Sie beides in einer gefunden. Prinzessin Assunta liebt Sie wirklich."

"Und ich? und ich? Kommt es darauf an, geliebt zu werden oder selbst zu lieben?"

Rosanna schwieg.

"Sprechen Sie!"

"Es sollte wohl beides sein, Lucian."

"Ich liebe die Prinzessin nicht, ich liebe Ximenes nicht, ich liebe jene Angelika dort oben nicht, die vielleicht nach mir stirbt. Ich liebe –"

"Lucian! Nun wollen wir umkehren."

"Nein, ich bitte, Rosanna! Da schlägt es elf Uhr. Die Nacht beginnt erst, der Mond ist gerade über uns. Fahren wir hinüber nach Torcello."

Die Gondel gewann die offene Lagune, aus dem Dunkel tauchten die dunkleren Inseln.

"Aber was weiß ich von Ihnen, Rosanna? Nichts als daß Sie sind und meines Vaters Freundin waren. Und nichts weiter will ich wissen. Daß Sie atmen, ist genug für mich, ist mehr, als ich geträumt habe. Rosanna, ich bin Ihres Freundes Sohn. Darf ich Sie liebhaben?"

"Ein wenig, Lucian."

"Zu spät, Rosanna."

"Zu spät?"

"Wollen wir aussteigen? Da ist Torcello. Zwei Laternen. Alles schläft."

"Nein. Ich bin müde. – Warum?"

"Ich will dir sagen, daß du mein Blut bist, mein Herzschlag, mein Leben, meine Seele, meine Erde, meine Welt –" Und er legte den Kopf auf ihren Schoß, fühlte das Beben, das durch ihren Leib ging, ein Beben wortelosen Glücks – er schnellte auf: "Du liebst mich!"

"Nicht so, anders, Lucian, anders. Wir werden uns nie wiedersehen. – Lido!" rief sie den Ruderern zu. "Drüben steige ich aus, Lucian, ich werde deine Stirn

---

küssen, und dann adieu, adieu – " Sie griff nach ihm: Die Gondel schwankte heftig, so hatte er sich über den Rand gebeugt. "In diese Flut, Rosanna, wenn du mich verläßt!"

"Kind, Kind!"

"Vielleicht ein Kind, was weiß ich. Aber tot ohne dich!"

Sie schwieg, sie weinte auf die Kamelien in ihrem Schoß. "Deine Freundin, Lucian – "

"Freundin!" rief er und drückte ihre Finger zusammen. "Ist es wahr? Kinder und Greise nur liebst du?"

"Schweig, Lucian. entehre dich nicht."

"Ich habe dir alles gesagt, Rosanna. Ich habe viele umarmt, aber keine vor dir geliebt. Für deine Liebe gebe ich alle Träume hin. – Als ich dich sah hier, wo wir jetzt wieder fahren, neben dir in der anderen Gondel, war mein Schicksal beschlossen. – Ich sah dich und war dein. Wir gehören einander, seit wir leben. Vielleicht seit länger schon."

"Ich könnte, Lucian – könnte deine Mutter sein. Ich bin zu alt, zu müde, zu schwach, um noch geliebt zu werden. Es gehört viel Kraft dazu, geliebt zu werden. Ich altere."

"Du alterst? Nun, und wenn dein Leben zurückebbt wie dieses Meer, warum soll nicht eine neue Flut kommen? Der Mond wechselt, alle Meere steigen immer wieder, alles beginnt von neu und verjüngt sich. Ach Rosanna, ich will – ach du! – will deine Flut sein, dein neuer Mond, der Anfang deines neuen Lebens, – will deine zweite Jugend sein, deine erste Jugend, dein Leben, dein zweites, schöneres!"

"Mein Kind," sagte sie schluchzend, "armes, geliebtes Kind. Adieu."

"Du gehst?"

"Ich bleibe. Leb wohl. Auf morgen."

Die Gondel stieß ans Ufer. Lucian sprang hinaus, ihr zu helfen und sie zu begleiten. Aber am Strand saß Arancia und wartete.

"Gute Nacht, Lucian."

Die Rosanna stand am Ufer, bis die Gondel verschwand und nur noch ein Lichtlein über das Wasser herübertanzte.

In der Nacht packte sie, im Morgengrauen bestieg sie eine Barke. Aber sie konnte es sich nicht versagen, an Lucians Haus vorbeizufahren. Vor seiner Tür lagen Gondeln mit gestikulierenden Menschen. Auf der Treppe stand der alte Hausbesorger und erzählte etwas mit dramatischen Gebärden.

In Rosannas Ohren rauschte es. "*Fermate!*" schrie sie ihren Ruderern zu und "*che c'è?*" rief sie hinüber. "Was ist geschehen?"

---

Ihr Herz stockte. – Die Leute verstummten, ihre Barke glitt an die Stufen, der Verwalter starrte die fremde bleiche Dame an.

"Rede doch, Hund! was ist los?"

"Der Herr," stammelte der Alte, "der Herr –"

Da fiel von unten aus einer Gondel eine gellende Stimme ein: "Er ist erstochen!"



Wie immer stand die Tür nach dem Platz offen, als Lucian in jener Nacht heimkehrte; aber dieses Mal hatte er sie verschlossen.

Wie er es liebte, legte er sich auf seine Loggia, lauschte den verstummenden Stimmen der Nacht und sank tief in sein Glück hinein.

Er fühlte sich verwandelt, denn sein Herz lebte. Zum erstenmal fühlte er sich Mensch, Mann, Liebender. Fast fragte er nicht nach Gegenliebe. Denn nichts ging ihm über dieses Glück, selbst zu lieben. Seine Vergangenheit war versunken jetzt, nachdem er sie Rosanna erzählt hatte; sein Leben war nichts als diese Gegenwart, diese tiefe Nachtstunde vor Torcello. Er lachte aller Kronen und Prinzessinnen, da Liebe ihn zum Herrn seines Lebens machte.

Unten glitt eine Gondel vorbei. Das Wasser zischte, so schnell durchschnitt sie der Kiel. Er hörte, wie sie in den kleinen Rio neben dem Palast einbog. Falls es Ximenes war? Er lächelte und flüsterte den anderen Namen, den einzig geliebten und belebenden. Da hörte er dumpfe Schläge durch das Haus.

Es war Ximenes. Sie war gekommen wie sonst und hatte das Tor, ihr immer geöffnet, verschlossen gefunden. Sie begriff: das war das Ende. Sie riß ihr Messer aus dem Mieder und schlug mit dem Griff an die Tür. Niemand kam, niemand regte sich hinter den starken Brettern. Da begann sie mit den Fäusten zu schlagen, mit den Absätzen ihrer Schuhe zu klopfen. Die Schläge hallten dumpf über den kleinen Platz, an dem kein Fenster mehr hell war. In seiner Mitte brannte trüb eine Laterne, nicht weit davon stand eine zugedeckte Zisterne.

Ximenes begann ins Schlüsselloch hineinzuschreien. Hinter den Fenstern der Häuser tauchten schlaftrunkene Gesichter auf, eine Scheibe klorrte, eine grobe Stimme rief etwas hinab. Ximenes, zitternd, fiebernd, ihrer nicht mehr mächtig, warf sich mit dem Rücken an die verschlossene Tür des Geliebten. Sie spürte keinen Schmerz. Wahnsinniger Haß durchloderte sie. "Traitore, traitore!" schrie sie. "Noch einmal! *Todavía una sola vez! la última vez, Lucian! Sola decirte*

---

*adios! adios!* Nur ein Adieu, en Adieu, und einen Namen, ihren Namen, den Namen!"

Da kreischte ein Schlüssel, die Tür ging auf, und der entsetzte Verwalter starrte schlotternd die Wahnsinnige an. Sie stieß ihn beiseite. Seine Laterne stand auf der Treppe, sie ergriff sie und flog hinauf. Oben stand Lucian und rief noch: "Öffne nicht! laß zu, Battisa, laß zu!"

Aber da stand Ximenes unter ihm, ans Geländer gelehnt, die Laterne flog in ihrer Hand. "Da bin ich noch einmal – "

Lucian ging in den Saal zurück, in eine rote Decke gehüllt. sie kam ihm nach, plötzlich ganz ruhig. Sie tastete nach dem Messergriff in ihrem Mieder und schloß die Tür.

"War es nicht deutlich genug?" fragte er und lehnte sich an eine offene Loggiatür.

Sie richtete die Laterne so, daß das Licht auf ihn fiel. Es begann schon zu grauen, die Sterne verblaßten. "Ich wollte dir Adieu sagen, Lucian", flüsterte sie, um nicht zu schreien. "Ein Wort sollst du mir zum Abschied sagen."

"Adieu?"

"Nein!"

"Ich bin müde – "

"Ihren Namen!"

"Ihren – ?"

"– Namen, Lucian!" schrie sie und stand vor ihm. Ihre Hände lagen auf seinen Schultern, schwer und fest wie Eisen.

Er lächelte und schüttelte den Kopf.

"Soll ich also beide töten?" schrie sie. "Alle, alle, damit ich die einzige bin, die zum Lieben da ist? Beschimpfst du mich und wirst treulos? Ich verlange nicht ewige Treue – aber erst soll meine Liebe sterben, dann deine. Ich darf dich verlassen, du mich nicht." Sie riß ihn an sich und biß in seine Schulter wie ein Kater die Katze.

Er schleuderte sie von sich, sie fiel zu Boden. blieb liegen, rührte sich nicht. "Ihren Namen."

Lucian drückte ein Tuch auf seine blutende Schulter.

"Assunta?" Sie erhob sich langsam wie ein Raubtier, nach vorn zum Sprung gebeugt. Ihre kurzen Haare fielen ihr ins Gesicht. "Rosanna?" Sie schleuderte ihr Haar zurück. Ihre nackten Zähne funkelten.

Lucian drehte ihr den Rücken zu. "Geh!"

"Dann du!" schrie die Spanierin, riß ihr Messer aus dem Gürtel und sprang.

---

Lucian warf sich herum, streckte die Arme aus und fing den Stich mit dem rechten auf. Das Blut schoß hervor, bespritzte die Frau, – Lucian rief: "Was tust du! Mein Blut – " und fiel um.

Ximenes riß die Laterne heran. Helles Blut strömte über Lucian, sie sah nichts als Blut. War es das Herz, das sie getroffen hatte? Sie riß die Tür auf. "Battista! Battista!"

Draußen vor der Treppe kauerte längst der Alte. Unten stand das Tor offen, Leute drängten herein.

"Einen Arzt!" schrie Ximenes. "Lauft, lauft, er stirbt!"

Schreie gellten hinauf, Menschen erklimmen die Treppe. Oben stand Ximenes, blutüberspritzt.

"Mörderin!" rief jemand. "Mörderin!"

Ximenes warf die Tür zu, verschloß sie. Und warf sich über Lucian. "Süßer, Himmlischer, Lucian, Gebendeiter!"

Er schlug die Augen auf und lächelte. "Rosanna – "

Ihr Gesicht verzerrte sich. Man schlug an die Tür. Eine laute Stimme rief, es war die Polizei.

Ximenes schlug ein Kreuz über Lucian und flüsterte: "*Te amo – Adios.*"

Sie sprang auf, eilte nach dem Balkon, sah sich um und wiederholte verzweifelt: "Ich liebe dich – Adieu – "

Die Türflügel zitterten, eine Axt dröhnte.

Ximenes sah vom Balkon in die Tiefe. Der Kanal war leer, dunkel und still. Ruhe, Friede und Glück. Sie bekreuzte sich und sprang.



Von den Türmen schlug es Mittag. Lucian, den Arm verbunden, lag in leichtem Fieberschlaf im verdunkelten Zimmer. Die Rosanna saß auf einem Schemel am Bett, die Augen unbewegt auf Lucians blasser rechter Hand, die auf der Decke lag. Sein Gesicht war leicht gerötet, die Augenlider zuckten.

An der Decke summten Fliegen, die Uhr auf dem Kamin tickte unter einem Tuch.

Lucian öffnete die Augen. "Wer kommt?" flüsterte er.

Die Rosanna beugte sich über ihn. "Rosanna."

Er lächelte und schlief schon wieder. Aber er hatte recht gehört: es war jemand gekommen.

---

Ein Kleid rauschte, und in der offenen Tür zum Saal stand Prinzessin Assunta, bleich, heftig atmend, im Hauskleid, den Hut in der Hand, einen grünen Schleier umgeworfen. Da sie die Rosanna sah, öffnete sich stumm und schmerzlich ihr Mund, und sie ging nicht weiter. Aber die Rosanna stand auf, ging ihr entgegen in den Saal, lehnte die Tür an und sagte: "Es ist nicht schlimm. Der Stich ging zwar in die Schlagader, aber die Wunde wird gut verheilen, sagte der Arzt. Nur fiebert er."

Auch im Saal war es dämmerig. Vor den geschlossenen Loggiatüren waren die Vorhänge zusammengezogen. "Prinzessin," flüsterte die Rosanna, "ich bitte, ruhen Sie ein wenig. Wir kennen uns beide, ich weiß manches. Und ich muß Ihnen etwas sagen. – Sie haben einen Zorn auf mich, Prinzessin."

"Nein, ich verstehe, daß er Sie liebt."

"Eine Liebe, die Ihnen nichts raubt, Prinzessin. Mögen Sie sich nicht setzen?"

Assunta fiel schwach auf eine Bank und lehnte den Kopf an die leere Rückwand. "Wird er – leben? ist es wahr?" flüsterte sie. "Oh, ich will ihn nicht wiederhaben, er soll glücklich sein, wie er will. Aber leben soll er, leben, leben –" und sie brach in leises Weinen aus.

"Still, wecken wir ihn nicht. Er wird mit ihnen glücklich sein, Prinzessin; dies wünsche ich Ihnen beiden."

"Und Sie, Madame, und Sie?"

"Ich?"

"Er liebt Sie so –"

"Eine verirrte Liebe... Er kennt sein Herz nicht, das Kind. – Prinzessin, ich will Ihnen das Geheimnis sagen." Und sie beugte sich zu dem lockigen Kopf hinab und flüsterte ein paar Worte.

"Nein, Madame, nein –!"

"Beklagen Sie mich, Prinzessin, aber verurteilen Sie mich nicht. Das Schicksal ist über uns. Ich darf ihn nun lieben, nicht wahr? Und eines Tages wird er wissen, welche Art Liebe er mir schenkt. Dann ist er hoffentlich ganz der Ihre."

"Sind Sie unglücklich, Madame?"

"Nein, Prinzessin. Ich bin es nicht. Ich habe ein glückliches Leben gehabt."

"Gehabt?"

"Ja! Nun beginnt die Zeit der Erinnerungen. Ich bleibe die Freundin der Künstler dieses schönen Landes und werde mich in Rom ankaufen, und dort sterben."

"Und Lucian –"

"Es soll sein wie früher. Ich werde ihm Adieu sagen."

"Aber die Wahrheit?"

---

"Ja, die Wahrheit. Ich weiß, er wird mich verachten; so werden wir uns nicht wiedersehen. Wenn Sie mit ihm im Winter in Rom leben werden, so sind ihre Kreise nicht die meinen. – Es ist genug: wir haben einander angerufen ... Nun Adieu."

Assunta schloß die Augen. "Er erträgt es nicht. Schweigen Sie und fliehen Sie."

"Solange er krank ist, habe ich das einzige Recht, bei ihm zu wachen."

"Aber wenn er genesen ist –"

"Ich verspreche es nicht. Genügt meine Flucht, um ihn mich vergessen zu lassen?"

"Ich weiß es nicht, Madame. Sie sind schön, ich sehe Sie zum ersten Mal nah. Ja, Sie liebt er wohl. – Sie haben weiße Haare im Schwarz. Als hätten Sie gelitten –"

"Vielleicht im Traum. Eines Tages erwachte ich und hatte diese weiße Strähne. Es tat nicht weh, Prinzessin."

"Was wohl Ihr Zauber ist? Man kennt Sie im ganzen Land. Viele Frauen hassen Sie. Aber ich liebe Sie, Madame. Muß ich nicht?" Und sie reichte ihr beide Hände. "Werden Sie ihn gesund machen und mir schenken?"

"Ich wünsche nichts als das."

"Ja, das ist es, er liebt Sie – aber kennt sein Herz nicht. Er hat so lange auf diese Liebe warten müssen. – Ich hatte ihn nie danach gefragt."

"Er rührt sich", flüsterte Rosanna und eilte hinein. Prinzessin Assunta lächelte vor sich hin. Sie lächelte noch, als Rosanna wieder vor ihr stand und sie gerührt ansah. "Er schläft."

"Ich erfuhr es ja erst soeben", flüsterte die Prinzessin. "Mein Stiefsohn kommt und sagt mir – Ich lasse alles stehen und laufe hinunter. Er bringt mir Hut und Schleier nach, der gute Junge. Nun haben Sie mich sehr glücklich gemacht, Madame."

"Es ist unser Geheimnis, Prinzessin, nicht wahr?"

"Das Ihre und mir also heilig. Ich gehe und lasse ihn Ihnen. Und ich wiederhole, Madame, ich hab Sie lieb."

Rosanna schüttelte lächelnd den Kopf. "Nicht mich, Prinzessin, nur ihn. Darf ich Ihnen Nachrichten schicken?"

"Ich bitte. Ich möchte nicht wiederkommen. In der Stadt sind wir die Sklaven der Form. Aber wenn er wieder ausfahren kann – in wenigen Tagen, sagen Sie?"

"Nicht eine ganze Woche."

"Ich warte, Madame. Wir sind Frauen. Ich sage nichts mehr." Sie beugte sich auf Rosannas Hand. Aber diese errötete, umschloß den Tituskopf der Prinzessin und küßte ihr Haar. "Adieu, Assunta. Er liebt dich ..."

---

Als Rosanna das Schlafzimmer wieder betrat, lag Lucian mit offenen Augen da. "Wer war da?" sagt er leise mit glänzendem Blick.

"Niemand, mein Herz. Komm, ich befeuchte dir die Lippen, sie sind so trocken. Hast du noch einen Wunsch?"

"Dich, dich – "

"Da bin ich."

"Bleibst du?"

Sie nickte ihm zu.

"Sage."

"Ja, Lucian."

"Schwöre – "

"Ich schwöre."

"Bei – "

"Bei der Madonna."

"Du lächelst?"

"Sprich nicht, mein Herz. Lieg still. Morgen kannst du aufstehen, wenn du folgsam bist."

"Bleibst du da?"

"Ja."

"Leg deine Hand auf mein Herz. Schwöre." Er setzte sich auf.

"O Lucian, bleib! Hier ist meine Hand. Auf deinem Herzen. Hör zu: Ich schwöre bei deinem Herzen, dessen Schlag mein Leben ist, ich schwöre bei deinem Leben, um das ich zittere, daß ich nicht eher gehe, als bis du mich fortschickst. Bist du zufrieden?"

Er lächelte sie selig an, schloß die Augen und fiel wieder in seinen Fieberschlaf. Aber er erwachte, als eine Hand einen Strauß weißen Flieders hereinreichte.

Die Rosanna legte die Dolden auf seine Decke. Er sah sie fragend an.

"Assunta", flüsterte sie.

Er verzog bitter die Lippen und schob die Blumen mit der Linken hinab.

Rosanna nahm seine Hand und hielt sie, bis er schlief. Kein heller Laut drang in die Stille des Krankenzimmers. Rosanna saß am Bett und wachte und lauschte auf jeden Atemzug. Ein rätselhaft großes, neues Glück erfüllte sie ... Der Arzt kam und war zufrieden. Die Nacht brach herein. Arancia schlich durch die Tür und legte sich zu der Herrin Füßen und stellte deren Schuhe auf ihren Schoß. Rosanna schlief nicht. Ihr Glück fürchtete den Schlaf, als könnte sie's in ihm vergessen. Die heiligste Liebe lebte in ihr ...

Fünf Tage und fünf Nächte vergingen. Das Fieber sank, und dem großen Verband folgte ein kleiner. Am frühen Morgen stand das Fenster auf und ließ ein



---

wenig Sonne hinein, Ruderplätschern, Wasserkühle. Am Abend klangen die Serenaden von den Barken hinauf. Die Loggiatüren standen offen. Drüben im Saal dufteten Assuntas Blumen, die Lucian nicht sehen wollte.

Die Rosanna saß auf dem niederen Schemel an seinem Bett. Sie war bleich und mager. Sie hatte geschlafen, den Kopf an eine Bettsäule gelehnt. Es war Vollmond, er schien durch das unverhängte Fenster.

"Rosanna", flüsterte Lucian.

"Liebling?"

"Wie spät ist es?"

"Bald Mitternacht; das ist der letzte Dampfer, der da rauscht."

"Du bist so bleich."

"Der Mond, mein Herz."

"Nein, du bist mager. Deine schönen Wangen – "

"– sind bald wieder voll."

"Wie lange liege ich?"

"Fünf Tage, Lucian."

"Fünf Tage hast du nicht geschlafen?" Er setzte sich auf und rückte zur Seite.

"Rosanna – "

"Ja?"

"Leg dich zu mir – "

"Kind – "

"Leg dich zu mir, Rosanna."

"Lucian, ich habe mein Bett drüben."

"Leg dich zu mir, Rosanna."

"Aber sei folgsam, Kind, du fieberst noch."

"Ja, ich fiebere. – Als Clarissas Kinder noch klein waren, legte sie sich zu ihnen, wenn sie krank waren, um ihnen das Fieber abzuziehen..."

"Aber mein Lucian ist groß."

"Leg dich zu mir, Rosanna!"

Sie rief Arancia herein. "Bleib hier, Arancia, laß die Tür offen und leg dich auf die Schwelle."

Arancia setzte sich auf die Schwelle, an den Pfosten gelehnt.

Rosanna legte sich zu Lucian.

"Nein, Rosanna, ganz, – ganz."

"Wenn du mehr willst, gehe ich, Lucian." Sie legte seinen Kopf an ihre Brust. Ihr Herz schlug wild. Sein süßer knabenhafter Duft betäubte sie. "Mein Kind", beruhigte sie sich selbst. "Mein geliebtes Kind, mein einziges Kind."

"Mein Geliebter, sag: mein Geliebter."

"Schlaf, schlaf!"

"Sing ein Lied, bitte!"

"Du bist mein, ich bin dein,  
Des sollst du gewiß sein.  
Du bist beschlossen  
In meinem Herzen;  
Verloren ist das Schlüsselein;  
Du mußt immer drinnen sein."

"Rosanna – "

"Schläfst du noch nicht?"

"Laß mich dein Herz hören."

Sie floh vor seinen Händen. "Arancia!"

Die Magd sprang auf und stand bei ihr.

"Komm her, Rosanna."

Wieder setzte sie sich auf den Schemel und nahm seine Hand. Er klagte laut und ungebärdig.

"Was willst du, Kind!"

"Dich, dich!"

"Ich gehe fort, Lucian, und lasse dich. Es muß sein – "

"Du hast geschworen," flüsterte er triumphierend, "beim Schlag meines Herzens. – Wenn du gehst – steht es still – "



Es kamen die Tage der Genesung; Lucian lag, den Arm in einer Binde, noch blaß und erschöpft vom Blutverlust auf seiner Loggia.

Der Dichter Donato Sterzi stand unter den gotischen Spitzbögen der Loggia und deklamierte im Vollmondschein seine venezianischen Sonette und die *Madrigale der Lagune*. Die Barken der Serenata verließen ihre Plätze vor den Hotels und hielten unter Lucians Fenstern. Sie sangen ihm bis tief in die Nacht hinein. Prinzessin Assunta ließ ihre Gondel unter der Loggia halten und flüsterte zärtliche Worte hinauf. Lucian lächelte hinab, denn er war glücklich und wollte überall Glück spenden.

Die Rosanna war in den Morgenstunden und abends bei ihm. Nicht lange mehr, und Lucian würde wieder nach dem Lido hinausfahren können. Er hatte die Sternschnuppennächte versäumt; über Venedig und dem Meer war ein goldener Regen niedergegangen.

---

Diese Augusttage waren heiß, aber Lucians Säle blieben kühl unter den grünen Fensterladen und den schweren Vorhängen. Rosanna saß im Dämmer bei ihm, still und regungslos. Manchmal legte er seinen Kopf auf ihren Schoß, und sie streichelte sein Haar. Sie vermochte sich nicht von ihm zu trennen. Den Blicken der Prinzessin wich sie aus. Aber hatte sie nicht geschworen, zu bleiben, bis er sie fortschickte? Sie fühlte wohl, eines Tages, bald, würde das Ende kommen, ein verzweiflungsvolles Adieu. Denn so ruhig und wunschlos auch seine Liebe in diesen Tagen der Genesung war, sie hatte doch sein Blut durchsetzt und nahm ihn ganz, ganz ein.

"Rosanna," sagte er leise, "wo ist sie?"

"Sie wird dir nie mehr etwas anhaben."

"Tot – "

"Ja."

"Ich weiß nicht, vielleicht sah ich es oder träumte ich: sprang sie hier ins Wasser?"

"Ich glaube, Lucian."

"Und ertrank?"

"Ja."

"Fand man sie?"

"Aber Lucian, du – "

"Fürchte dich nicht, es erregt mich nicht. Ich habe kein Fieber mehr. Ich bin ihr so dankbar. Ihr kleiner Stich hat dich zu mir geführt; – wolltest du wirklich fliehen?"

Sie küßte sein Haar. "Nun bin ich bei dir, mein Herz, mein Leben." –

Lucian bekam viel Besuch. Der alte Lotti saß stundenlang bei ihm und erzählte von seinen ersten Triumphen. Gian Moro kam oft. Aber eines Tages blieb er aus.

"Wo ist Prinz Dolfi, Rosanna?"

"Man weiß es nicht. Er ist verschwunden. Wohl ein galantes Abenteuer."

"Ist das nicht merkwürdig?"

"Kaum. Aber Prinzessin Assunta hat sich dennoch an die Polizei gewandt. Die Prinzessin – "

"Hat Lotti den letzten Akt fertig?"

"Ja, er spielte ihn neulich bei der Prinzessin Assunta. Die Prinzessin – "

"Da kommt jemand. – Gehst du?"

"Ja. auf Wiedersehen heut abend, Lucian."

Es war Frau Bettina Karsten aus Berlin und ihr Mann Ludwig.

---

"Ich komme," sagte die Dame in der unvermeidlichen schottischen Bluse und legte ein paar Bücher, ein Skizzenheft und Bleistifte ab, "obwohl es, Herr Flamm, doch eigentlich unpassend sein dürfte. Ich höre, in Italien besuchen Damen Herren nicht. Nun, in Deutschland wohl auch kaum. Aber mein Mann ist ja mit. – Bitte, Ludwig, setz dich doch. Du weißt, es macht mich nervös, wenn du so stehst und wackelst. – Und dann sollen Sie ja hier so köstliche Deckengemälde haben." Sie suchte die weißgetünchte Kassettendecke nach Fresken ab.

"Nebenan", sagte Lucian höflich und stieß die Tür auf. "Bitte, Gnädigste."

"Oh!" rief Frau Karsten und prallte zurück. "Ein Bett!"

"Ja, das meine. Aber leer und einwandfrei."

Lucian zog die Vorhänge auf und öffnete die Laden. Goldenes Mittagslicht beglänzte die verdorbene Decke.

"Ich staune!" rief die Dame. "Ich bin sprachlos! Das ist ja köstlich. Tintoretto, ich sage: Tintoretto. O Jammer über die Zerstörung! Nässe ist durchgedrungen, sieh nur, Ludwig – aber nein, du verstehst es ja doch nicht. Aber ich bitte, lassen sich die Herren nicht stören. Ich studiere inzwischen." Und sie holte ihr Opernglas und lehnte sich auf einem Stuhl beängstigend zurück.

Im dämmerigen Saal sprach Herr Karsten, um über seine Verlegenheit hinwegzukommen: "Finden Sie nicht auch, daß diese Stadt – so voll heiteren, leichtsinnigen Lebens – dennoch die melancholischste ist? Sie hat die Macht, alles Tote aufzuwecken und die Zukunft auszulöschen. Unser Bewußtsein erlischt, und es steigt auf, was jahrzehntelang in unserem Unterbewußtsein gelegen hat. Vergessenes wird wieder Erinnerung, ja, wird mehr: wird Gegenwart. – Ich war vor mehr als zwanzig Jahren zum erstenmal hier, mit unglücklicher Liebe im Herzen. Drei Tage lang voll Schmerz, Trauer und dennoch Glück. Jetzt erlebe ich jene Tage wieder, aber ich fühle, wieviel glücklicher ich damals war. Ich war allein mit mir – "

Ein junger Diener, den Lucian angenommen hatte, brachte kalte Getränke und Früchte.

"Aber beklagen wir uns nicht", fuhr Herr Karsten fort. "Alles ist verdient. Man weiß, das Leben ist ein Spiegel, aus dem es uns so ansieht wie wir hineinsehen. Verzeihen Sie, Herr Flamm, eine Frage: Ihr Name ist deutsch. Sind Sie Deutscher? Zwar Ihre blauen Augen – aber Sie sprechen offenbar alle Sprachen gleich vollkommen. Und ich meine, wir sind nur die Kinder des Landes und der Rasse, deren Sprache wir als erste lernten."

"Dann bin ich heimatlos und rasselos. Ich habe sozusagen keine Erinnerung an Ursprung und Heimat", antwortete Lucian lässig und preßte eine schwarze Feige aus.

"Aber Sie haben lange Zeit in Berlin gelebt?"

---

"Ich? wer sagt das? Nein, vorübergehend, um diese entzückend junge, kindlich nach allem begierige Stadt kennen zu lernen. Ansonsten bin ich ein Wanderer durch die Welt."

"Wenn Sie einmal müde sind, dann gehen Sie in die kühle Schweiz, in der man Gesundheit atmet. Ich habe eine große Liebe auf dieser Erde, und das ist Zürich. Diese grüne Stadt am grünen See, die Stadt der jungen Menschen. Der lieblichste Ort, in den die ewigen wilden, furchtbaren Alpen hinabsehen. Die grüne Limmat bricht zwischen den Uferstraßen durch – da steht eine Kirche im Wasser, – schiefe Häuser neigen sich über die Flut, bemalte Giebel spiegeln sich, unter einer alten zerfressenen Holzbrücke schäumt ein kleiner Katarakt – und um die Ecke ist ein großstädtischer Platz, Menschengewühl, Bahnhofslärm, Geschäfte, Plakate, Kämpfe, Abenteuer. – Und wieder ein paar Schritte, schon steigt man bergauf, Dächer und Türme sinken, Wiesen breiten sich, Obst rollt über die Wege, – dunkle Waldstreifen locken, der See blaut, die Alpen heben sich in Sonnenglanz! – Wie reich, wie reich ist diese Stadt! Aber ich vergesse mich in meiner Begeisterung, entschuldigen Sie."

Nebenan im Schlafzimmer lag Frau Karsten jetzt rücklings auf einem Tisch und besah sich die Decke mit dem Opernglas. Die Herren erblickten sie durch die offene Tür, Herr Karsten sprang auf und rief sie an.

"Guter Gott!" stieß sie aus, ohne sich stören zu lassen. "Das sind erhabene Kunstwerke, die da vermodern. Ich schwöre auf Tinotoretto – aber welcher? Jacopo oder Marco? Diese Körper, diese Verkürzungen, die Perspektive, alles ist ausgesprochen tintorettesk! Ich bin der köstlichsten Entdeckung auf der Spur. Ich werde einen Aufsatz schreiben – "

Da hob sie Herr Karsten vom Tisch.

"Ja, ich werde sogleich! im Palazzo Ducale diese Bilder mit den Fresken dort vergleichen! Dieser Jupiter ist einfach eine Wiederholung des Mars in Jakopo Tintoretts Paradiesbild in der Sala del Maggior Consiglio. Ludwig, dich brauche ich nicht dabei. Erwarte mich hier. Her Flamm, erlauben Sie mir Ihre Gondel? Nein, danke, keine Erfrischung. O, ich bin begeistert – "

Und schon war sie die Treppe hinab.

"Wie schön, so begeistert zu sein!" sagte Lucian höflich, um Herrn Karsten zu helfen. "Das nenne ich innere Jugend! So ein Leben verarmt nie. – Aber Sie haben zu erzählen begonnen. Sprechen Sie weiter, Herr Karsten. In der Mittagsstunde kommt noch immer ein wenig Fieber über mich. Dann tut es wohl, hier zu ruhen und jemandem zuzuhören."

"Aber ich war im Begriff, Konfessionen zu machen, die Sie langweilen und mich, den Fünfzigjährigen, lächerlich machen. Romantik und Sentimentalität stehen einem Ergauenden schlecht an."

---

"Nicht, wenn er Ihre verträumten Knabenaugen hat, Herr Karsten. Sie sind noch immer fünfundzwanzig und erzählen von der Gegenwart."

"Gegenwart, die zwanzig Jahre alt ist ... Ja, ich kam her und liebte eine Frau, an die mich hier Madame Rosanna erinnert. Sie war auch über vierzig, aber unvergängliche Jugend verschleierte sie. Sie hieß Camilla Gyldenleu und lebte auf dem Berg mit Mann, Sohn und Tochter. Bettina hieß die Tochter und Franz der Sohn. Die Mutter war eine jener Frauen, über die in diesem Alter die Leidenschaft des Jungbleibenwollens kommt; dann vergessen sie Pflicht und Sitte, lieben alle Männer, reißen sie an sich. Strindberg erzählt von solchen Frauen, wie alle ihre Scham schwindet, wie sie selbst als Freierin auftreten, die Initiative ergreifen und verführen, Verbindungen sprengen, Ehen brechen – es gibt wie so oft nur die nackte Physiologie. Camilla Gyldenleu war zudem von Schönheit und Poesie verklärt. Um ihretwillen erschossen sich junge Leute, verstießen ihre Bräute, wurden unglücklich fürs Leben. Viele verdammten diese Frau, aber wer sie sah, mußte sie lieben. Denn ihr Herz war rein, weil es immer ein Kinderherz geblieben war. Sie wissen längst: ich liebte diese Frau, begehrte sie, kaum ich sie gesehen. Und dennoch gehörte meine Seele ihrer Tochter, gehörte Bettina."

"Bettina? – Ihre Frau –"

"– ist eine andere Bettina", sagte Herr Karsten mit bitterer Ironie. "Die richtige nahm einen anderen, und ich nahm diese – vielleicht um des geliebten Namens willen. Sind wir Herren unseres Schicksals? Viele Jahre später war ich wieder in Zürich. Da war Bettina längst Mutter dreier Kinder, ihr Bruder Franz, mein Freund, hatte eine Geliebte gewonnen. – Und nun, auf der Fahrt hierher, war ich wieder dort und zeigte der richtigen Bettina die andere. Wieder war eine Camilla im Haus, die Enkelin der ersten und ihr Abbild. Nur war es Bettinas Tochter, und ihr Sohn, der mein Sohn hätte sein müssen, war schon Student. Ich habe keine Kinder."

Herr Karsten trat ans Fenster. Nach kurzem Schweigen sprach er weiter. "Camilla war Venezianerin; sie liebte es, in der Dämmerung von der Heimat zu erzählen. Wir saßen zu ihren Füßen. Sie hatte hier in der Calle della Balotte gewohnt und wurde von ihrem zwölften Jahr an geliebt. Vom Briefträger bis zum Leutnant. Sie schickte alle weg und wartete auf das große Glück. Und dann nahm sie Henrik Gyldenleu, einen Advokaten in Zürich, und gebar ihm Kinder ... von anderen Männern."

"Seltsame Frau."

"Wenn man von ihr erzählt. Wenn man sie erlebte, war sie ein natürliches selbstverständliches Menschenwunder! Man hätte über sie weinen mögen. Man mußte Erbarmen haben mit ihr, die die Wolken halten wollte. Sie stand da,

---

die Arme nach ihrer verlorenen Jugend ausgestreckt, unfähig, alt zu werden, und mußte doch welken. Tragisch, mit einem jungen Herzen altern zu müssen."

Lucian hörte all das nur von fern in seinen Dämmerzustand. Aber die leise dunkle Stimme tat ihm wohl.

"Falls Sie einmal in meine Stadt kommen, gehen Sie hinauf zu meinen Freunden. Bringen sie Bettina Colonna, wie die Tochter jetzt heißt, meinen Gruß, und man wird Sie wie einen alten Freund empfangen. Sie leben oben auf dem Berg in einem weißen Haus, Colonnas zusammen mit Franz Gyldenleu, dem die Frau bei der Geburt eines Kindes starb. Ich schreibe Ihnen gern die Adresse auf – "

Auf dem Kanal näherte sich dumpfer Lärm.

Was gibt es?" fragte Lucian, seine Schläffheit abschüttelnd.

Von Gondeln umringt kam eine große Barke mit Polizei und Soldaten den Kanal hinab. Alles schrie und gestikuliert. Aus den Fenstern fuhren neugierige Köpfe. "Gehen Sie", sagte Herr Karsten. "Das ist nichts für Sie." Er führte Lucian vom Fenster weg.

"Was war es? Eine Leiche?"

Es schien so."

"Eine Frau – "

"Nein, nein, es schien mit ein junger Mensch zu sein, ein Knabe."

"Der Arme... wie unglücklich muß er gewesen sein!"

"Vielleicht war er zu glücklich? Er liebte... und ein Nebenbuhler... oder eine Verschmähte – "

"Ach, selbst auf einer Knabenleiche bauen Sie eine romantische Geschichte auf. Und doch war es wohl nichts weiter als ein Unglücksfall. In der Nacht kehrte der Junge heim, etwas schwer vom *Vino nero*, glitt aus und ertrank – "

Kurze Zeit später kam Frau Karsten hereingestürzt. "Also zweifellos!" rief sie. "Ein unbekannter, ausgesprochener Tintoretto. In der Tat ist der *Io-Rücken* – – Aber weiß man hier schon? Prinz Dolfi ..."

"Gian Moro?"

"Ist bei Fusina gefunden worden – tot angeschwemmt. Eben hat man ihn gebracht – "

"Gian Moro... ertrunken", flüsterte Lucian entsetzt.

"Aber nein!" rief Frau Karsten aufgeregt. "Erstochen, erschossen, erwürgt, was weiß ich, jedenfalls ermordet! Die Prinzessin ist die reichste Frau Italiens. Kaum zwanzig und Witwe! – Aber ein Tintoretto! Auf der Piazzetta traf ich Professor Boltrani. Er kommt in einer halben Stunde her, um sich von mir die Fresken zeigen zu lassen. Herr Flamm, Ihr Schlafräum wird das Stelldichein aller Autoritäten werden. Und ich habe ihn entdeckt! Aber der arme Prinz! Erst

---

achtzehn und ermordet! Wer tut denn sowas? Man ahnt nichts, weiß nichts. – Jedenfalls ein Tintoretto ist es, nur wissen wir noch nicht, ob Jakopo oder Marco."



Dieses war das schämliche Ende des jungen Prinzen Gian Moro Dolfi di Sandolo:

Von Verdacht gequält, bestellte sich Gräfin La Franca bei der Brutta denselben türkischen Matrosen, den sie unlängst gehabt hatte. Das Schiff mit den Halbmondflaggen lag noch im Hafen.

Gegen elf Uhr gelangte die Gräfin auf Umwegen zu La Bruttas Haus. Wie immer war es ganz finster; nachdem sie in bestimmtem Takt geklopft hatte, wurde ihr geöffnet. Die Alte nahm ihre Hand, öffnete eine Laterne und beleuchtete die schmale schiefe Treppe, die direkt vom Haustor in den Oberstock führte. "*Gia in casa, Illustrissima,*" flüsterte sie, "*bel tipo, robusto e forte. Bel pezzo! No, no oggi qui, carissima.*" Hier, diese Tür, Erlauchteste, nebenan ist schon jemand anders. Da, die sind nicht leise."

Sie öffnete die Tür zu einer finsternen Kammer. "Er hat schon dunkel gemacht, Herzchen", flüsterte die Brutta. "Gleich rechts, wenn euer Gnaden hineinkommen, liegt er. Und nachher, mein Täubchen, klopfen Sie nur drüben. Ich schließe Ihnen auf, und Giacomo führt Sie ein Stück. – Ha, sind die laut!"

"Wer ist's denn?"

"Ein Nobile", flüsterte La Brutta. "ein feiner Alter! Er hat zwei Soldaten! Er gibt hundert Lire."

"Da – ", sagte die Gräfin verächtlich und steckte der Alten einen Schein in die Hand.

"O Erlaucht, so hatte ich es nicht gemeint. Gute Nacht, Herzchen, viel Vergnügen, Täubchen. *Sarà forte, il piccolo turco; dice, que stato casto da poco fa. Molto divertimento, carissimi.*"

Die Gräfin schloß die Tür hinter sich. Es war ganz finster in der Kammer, denn vor dem kleinen vergitterten Fenster hing ein Stück Leinwand, durch das der Mond nicht scheinen konnte.

Die Gräfin tappte sich durch die Finsternis und schrie leise auf, als zwei ausgestreckte Hände sie berührten. "Du?" flüsterte sie.

Gian Moro stieß einige unverständliche Laute aus, die türkisch sein sollten, verbunden mit einigen italienischen Wörtern; er spielte seine Rolle gut. Um sich



---

durch sein krauses Haar nicht zu verraten, hatte er es eingeölt, und im Gegensatz dazu wusch er sich die gewohnte Brillantine aus dem Schnurrbart und ließ ihn ungepflegt hängen. Um seine Hände rau und somit für den Geschmack dieser Frauen aufreizender zu machen, rieb er sie zuvor mit Erde und Sand ein. Künstlich hatte er sich in Schweiß gebracht, den ließ er eintrocknen, um nicht durch den Duft des wohlgepflegten Leibes Verdacht zu erregen. So wurde er ein brutaler, riechender, starker Bursch, in dessen Armen Gräfinnen und Marquisen vergingen.

Die Gräfin La Franca, zitternd vor Begierde und bereit zur Rachsucht, wehrte seine Hände ab, ließ vorsichtig ihre Gewänder fallen, fühlte nach ihrer Tasche und glitt neben den Mann. Fieberhaft suchten ihre Hände ihn ab. Ja, er war's, derselbe von jener Nacht. Auf seiner Schulter fühlte sie noch mit der Zunge das Mal ihrer Zähne, das damals geblutet hatte.

In der Nebenkammer war dumpfer Lärm, Stimmen schollen, lachende, erregte, keuchende. Vor dem Fenster rauschten die Bäume, vom Bahnhof klang dumpfes Rollen und verhallten Signale.

Die Gräfin vergaß sich in Raserei. Wie ein Vampir hing sie an dem Mann, raubte ihm den letzten Tropfen Kraft, erschlaffte ihm den letzten Muskel, sie tötete seine Nerven. Immer wieder rüttelte sie ihn aus dem Schlaf, bis er nicht mehr zu erwecken war. Er schlief fest, wie ein Stein, atmete laut und schnell.

Das war die Stunde. Die Gräfin glitt aus dem Bett und langte nach einer kleinen Taschenlampe, die sie mitgebracht hatte. Sie beleuchtete das beschmutzte Gesicht des Schläfers. *Nein*, dachte sie erlöst, *er ist es nicht*. Und beugte sich über ihn. Wenn sie die Augen hätte sehen können; ob es Gian Moros graue Sterne waren? – Er war es! Dieses schmale Oval, die breiten Schultern, die sie berauscht hatten, die flachen schmalen Hüften, deren Kindlichkeit den Genuß zur Sünde machte. – Plötzlich zog ein glühender Strom von Wut durch die Frau: Am Finger des Mannes glänzte ein Ring; in den Karneol geschnitten war das Wappen der Dolfi: die um den Lorbeerkranz geringelte Schlange.

Ein paar Augenblicke stand die Gräfin erstarrt über den Schläfer gebeugt. Dann raffte sie sich auf und zog sich schnell an. Nebenan wurde es still. Sie hörte Schritte sich entfernen, Türen klappen, de flüsternde Stimme der Brutta und dann unten das Zufallen des Haustores. Über die Gartenmauer schollen noch Gelächter und rohe Worte, dann ein Lokomotivenpfeiff, der alle Laute aufzusaugen schien. Kaum war er langgedehnt verklungen, herrschte tiefste Stille.

Die Gräfin horchte auf Gian Moros Atem. Vorsichtig legte sie ihren Kopf auf seine Brust, die geliebte, oftgeküßte Brust. Und küßte sie wieder. *Wenn er*

---

*aufwacht, soll er leben, dachte sie. Wenn er mich liebte –* Aber er erwachte nicht. Er schlief und regte sich nicht, als die Gräfin ihren kleinen Revolver aus der Tasche nahm und der Hahn knackte. Er erwachte nicht, als die kalte runde Mündung des Laufs dort sein Fleisch berührte, wo es sich über dem Atem hob, wo das Herz war.

"Betrüger," sagte die Gräfin laut, "hier dein Todesurteil: Du stirbst, weil du mich besessen hast. Du stirbst, weil du mich belogen hast. Nicht der Türke hätte mir die Ehre genommen, aber der verkleidete Prinz hat mich beschämt. Den Türken hätte ich bezahlt. Aber du hast der Brutta für mich gezahlt! Ist Atalanta La Franca eine käufliche Dirne? Sie kann sich Männer kaufen, aber kein Mann darf sie kaufen oder beschleichen. Erwachst du nicht, Hund den ich liebe, anbete, erwachst du?!"

Er erwachte nicht. Er hörte sie nicht. Ihr Hand wurde fest. Vielleicht erwachte er nicht einmal, als die kleine Kugel sein Herz durchbohrte. Die Gräfin sah und fühlte, wie sich der Knabenkörper aufbäumte wie eine Schlange, sich wand und schwer zurückfiel. Die Augenlieder klappten hoch, und zwei hervorquellende Augen starteten die Mörderin an.

Die Gräfin wandte sich um, nahm die Laterne auf und ging hinaus. Aus dem Nebenzimmer kam schon die Brutta gestürzt, drüben sah der alte Gondoliere zur Tür heraus.

"Geh, Betrügerin," sagte die Gräfin, "und hilf dem Spießgesellen. Ihr Hunde!"

Als sie die Haustür öffnete, hörte sie oben durchdringendes Kreischen der beiden Alten.

Eine Stunde später verließen La Brutta und der alte Giacomo das Haus, sie hatten den toten Gian Moro angezogen und ihm Gesicht und Hände gewaschen. Wieder als feiner Stutzer gekleidet, trugen sie ihn zu einer Barke. Weit und breit war kein Mensch zu sehen und zu hören. Lautlos fuhren sie am öden Campo di Mare vorbei. Der Mond war untergegangen, an den Geleisen der Bahn glänzen die Laternen. Sie erreichten die offene Wasserfläche, fuhren ein Stück hinaus, nach Fusina zu. Weit draußen lagen in der Nacht die Inseln wie schlafende Riesentiere. Lichter zitterten über der weiten, schwer atmenden Wasserfläche.

"Halt!" flüsterte La Brutta.

Dort drüben glänzten die Laternen des Festlands. Da war die dunkle Öffnung der Brentamündung.

"Hier, Giacomo!"

"Faß an, Maledetta!"

"Wenn du nicht schweigst, Räuber!"

---

Und sie ließen die Leiche ins Wasser hinab. Aber sie warteten nicht ab, ob sie wieder auftauchte. Von Grauen erfaßt, fuhren sie schnell zurück und gelangten auf einem Umweg nach Haus.

Das Rätsel dieses Mordes wurde nie gelöst. Gian Moros Diener wußte nur zu berichten, daß am Morgen des Tages, an dem der Prinz verschwunden war, ein alter Mann mit einer Botschaft gekommen war – wie schon des öfteren. Aber niemand kannte diesen Alten, und er wurde nie gefunden.

Als erste erschien die Gräfin La Franca bei der Prinzessin zur Kondolation. Der Prinz wurde in Modena beigesetzt. Die Prinzessin besuchte den Lido nicht mehr. Meist blieb sie in ihrem Haus und fuhr nur nachts aus.

Es gab keine Verwandten; ein Teil der Güter mußte der Krone zufallen, ein anderer Teil sollte nach Assuntas Beschluß zu Stiftungen verwandt werden, bestimmt, den Namen der Dolfi di Sandolo zu erhalten. Der noch verbleibende Rest machte die Prinzessin Assunta tatsächlich zur reichsten Frau Italiens.

Am Tag, als die Prinzessin von der Beisetzung nach Venedig zurückkehrte, es war Ende August, hatte Lucian seinen Verband am Arm abgelegt. Er war gesund, und um Rosanna zu überraschen, fuhr er am Abend zu ihr nach dem Lido hinaus. Schon von fern sah er sie auf dem Balkon sitzen und nach Venedig hinüberblicken, dessen Lichter zu glänzen begannen. Dort, wo der Markusplatz lag, stieg etwas wie lichter Rauch empor. Aus dem Stabilimento am Meer kam Musik herüber. Die Pappeln flüsterten. Es war ein schwüler und schwerer Abend.

Die Rosanna ging Lucian ein paar Schritte entgegen. An den Flügel gelehnt, streckte sie ihm die Hände hin.

"So blaß, Rosanna?"

"Natürlich, Lucian – – ich bin fünfundvierzig, ich höre auf, Weib zu sein. Ja, im Ernst, ich leide ein wenig. – Aber warum fährst du in dieser Schwüle aus?"

"Du warst heute früh nicht bei mir – "

"Nein. Willst du auf den Balkon?"

"Bleiben wir hier."

"Ich will nach Licht rufen. Arancia!"

"Laß. Ich sehe dich durch alle Nächte. Wenn du mir deine Hand geben willst ... du fieberst, Rosanna."

"Nein, es ist der Scirocco heut gewesen. Ich bin nur müde, Lucian. Verzeih."

"Soll ich gehen – ?"

Sie schwieg und ließ sich auf dem Sofa nieder. "Ja, mein Liebling, geh! geh!"

"Rosanna, wie sprichst du?"

"Geh!" rief sie, "geh, Lucian, geh!"

Er umschlang sie. "Du bist krank, Liebste. Komm, du solltest dich legen."

---

"Nicht eher, als bis ich gesprochen habe. O Lucian, ich bitte dich, laß mich schweigen. Geh so von mir."

"Für immer?"

"Ja!"

"Ich — Was verlangst du, Rosanna?"

"Verlange?"

"Ich werde dich bezahlen, Frau!"

"Oh — "

"Bist du's denn nicht gewohnt? Tausenden hast du gehört, warum nicht mir! Oder ist das eine neue Nuance? Willst du dich teurer machen?"

"Und du liebst mich?" sagte sie leise, schmerzlich, und er sah im Dunkeln ihre Augen glänzen.

Er stürzte vor ihr hin. "Weil ich dich liebe! Ich ertrage es nicht länger, Rosanna, ich ertrage es nicht. Zum ersten Mal liebe ich. Alle stoße ich weg, um zu dir zu kommen, zu dir, Rosanna, — einen Monat nur bei dir, eine Woche mit dir, eine Nacht, Rosanna, eine einzige Nacht!"

"Mein Kind, mein Kind!"

"Kein Kind, Rosanna, heut nicht mehr. Vierzehn Tage lag ich krank und dachte nur an dich. Es ist kein Begehren des Augenblicks. Du bist mein Leben, mein Schicksal — " Er weinte. Er war gebrochen von seiner Sehnsucht. Er kniete vor ihr und weinte auf ihre Hände, in die er sein Gesicht gelegt hatte.

"Kennst du nicht mein Leben, besser als jeder andere? Siehst du nicht, daß es mich zu dir führen mußte? Du warst das Ziel, der Lohn. Du bist die Erlösung, die Erfüllung, Rosanna... Rosanna."

"Rosanna ist eine Kokotte."

"Und wenn sie eine Straßendirne wäre!"

"Jeder hat sie gehabt, der sie bezahlen konnte."

"Mir ist sie rein wie die Madonna!"

"Sie hat weißes Haar — "

"Das schönste Diadem!"

"Sie liebt diesen Jüngling — wie einen Sohn."

"Wenn sie ihn auch gar nicht liebte! Sie soll sich lieben lassen!"

Rosanna stand auf und hielt seine Hände fest. Er blieb vor ihr liegen und sah zu ihr hoch. Sein tränennasses Gesicht glänzte.

"Lucian — "

"Rosanna — ?"

"Wie liebt mich Lucian?"

---

"Mit Herz und Seele, mit allen Sinnen und Gedanken. Mit Schmerzen und Gram, Seligkeit, Verzweiflung und Sehnsucht... mit Begierde, Haß, Wut ... und wohl auch mit Wahnsinn."

"Ja, Wahnsinn, Wahnsinn! – Bist du stark, Lucian?"

"Ich liebe dich."

"Rosanna – Lucian! – Rosanna, die du liebst, Rosanna ist dein Mutter!"



... Als sie eine Stunde später in das Zimmer zurückkehrte, eine Kerze in der Hand, lag er noch immer auf der bloßen steinernen Erde, auf dem Rücken, den Rock aufgerissen, die Augen geschlossen, die Arme ausgebreitet. Rund um die vernähte Narbe, die er sich mit den Nägeln aufzureißen versucht hatte, quollen ein paar Tropfen Blut. Sein Handgelenk war rot: umsonst hatte er versucht, sich die Pulsader aufzubeißen.

Rosanna kniete neben ihm, ohne ihn zu berühren.

"Geh fort", flüsterte er.

"Bald, mein Kind."

"Sag nicht: mein Kind!" schrie er und krümmte sich.

In dieser Stunde war die Rosanna eine alte Frau. Sie kauerte neben ihrem Sohn am Boden, aber fern von ihm, und sagte leise: "Als ich von dir hörte, wußte ich, wer du bist. Ich hätte fliehen sollen. Das Schicksal hielt mich, ich sah dich, ich liebte dich. Liebte dich als Frau. Der dich so begehrenswert machte, muß diese Sünde auf sich nehmen. Aber ich rang, und heute, Lucian, ist es nicht eine Frau, die zu dir spricht. Deine Mutter redet –"

Er schlug mit den Beinen um sich. "Das Wort! dieses Wort!"

"Es ist Seligkeit. Und auch du liebst die Mutter. Es ist dir ein neues Gefühl. Du verstehst es nicht. Du deutest es falsch. Du kennst dein Herz noch nicht gut genug –"

"Mein Herz –" Und er schlug mit der Faust an seine Rippen.

"Was du fühlst, Lucian, ist Sohnesliebe. Nur kanntest du sie nie und legst sie nun falsch aus."

Er lachte höhnisch. "Sohnesliebe! Nie warst du meine Mutter, nie sah ich dich, kannte ich dich, liebte ich dich – also bist du nicht meine Mutter! Du bist eine fremde Frau, und die liebe ich."

Sie legte die Hand auf seinen Mund, aber er biß hinein. Sie schrie auf.

---

"Welcher Richter ist über uns? Ich liebe die Rosanna! Und wenn es Sünde ist, macht es die Liebe nur süßer. Morgen früh können wir sterben. Überall ist Wasser. Aber meine Leiche wird nicht kalt werden nach einer einzigen Nacht mit dir."

"Ich höre dich nicht, Lucian. Ich gehe." Sie richtete sich auf ihre Knie. Er lächelte grausam: "Du bist alt geworden, Rosanna, in einer Stunde. Grau und welk. Dein Fleisch ist schlaff, deine Augen trübe – aber ich liebe dich nur noch mehr, Rosanna."

Er wälzte sich auf der Erde zu ihr hinüber. "Nie erhörte Liebe, Rosanna, grenzenlose, einzige: Mutter und Geliebte! Wirst du mich ertragen, Einzige?" Er hielt sie an den Füßen fest.

Sie bückte sich zu ihm. "Mutter," flehte sie, "sag: Mutter, Lucian, nur Mutter, Mutter!"

"Rosanna, Rosanna!" Er umschlang ihre Knie. Sie schwankte. Mit dem Fuß stieß er den Stuhl um, darauf das Licht stand. Es wurde finster.

"Mein Sohn, mein Sohn!" – "Rosanna!" – Zwischen seinen Küssen schrie sie: "Arancia! Arancia!" Die Tür flog auf. Mit Lichtern stürzte Arancia herein. Rosanna stieß Lucian fort. Geschüttelt von Verzweiflung lag er auf der Erde. "Geh!" keuchte er. "Geh doch! geh!"

Sie ging –

Arancia kniete neben dem Rasenden. Unendlich vorsichtig nahm sie seine Wangen zwischen ihre kalten Hände. Sie spürte sein Herz schlagen. In ihrem heimischen Dialekt begann sie ein Lied zu summen. Sie bettete Lucians Kopf in ihren Schoß, strich mit kalten Händen über seine Arme, seine Brust. Er zitterte nur noch. Dann wurde er still. Bisweilen stieß es ihn, und sein Körper bäumte sich. Er sah hinauf in das gelblich-unschöne Antlitz. "Arancia, Arancia – "

Da weinte er. Er schluchzte, krümmte sich, er schrie. Er umschlang die Magd, überströmte sie mit Tränen. sie hielt ihn fest, schaukelte ihn sacht hin und her.

"Arancia Arancia – "

"Si, s, si, – si, si, si ..."

Er versurrmte. "Geh, Arancia. Ich lass' ihr Adieu sagen. Sag' ihr, ich – – ich liebe sie. Nur sie. Ganz sie. – Geh. Ich fahre nach Haus. Wie spät ist es, Arancia?"

"Mattina."

Ja, es war Tag, ein neuer schwüler, schwerer Tag. Lucian ging die Treppe hinab. Langsam. Seine Knie bebten. Unten im Garten regten sich die Platanen nicht mehr. Aber die Rosen dufteten. Ihre Blätter bedeckten wie Blut den Weg. Über allem lag das Grau des heißen Morgens.

---

Im Gartentor lehnte sich Lucian an das Gitter. Er konnte nicht gehen. Er mußte ruhen. Er sah sich nicht um, er sah nicht hinauf. Er flüsterte: "Ich liebe dich. Adieu."

Dann ging er weiter. Zwischen den Gärten die breite Straße hinab nach Santa Maria Elisabeta. Seine Gondel lag noch da. Auf dem Boden schliefen die beiden Ruderer, ihre weißen Jacken unter dem Nacken zusammengerollt. Still und leer war es am Strand. In den Hotels waren die Fenster noch geschlossen und verhängt. Regungslos stand alles ... Nur das Wasser bespülte das Ufer.

Drüben, vor dem dunklen wolkigen Westhimmel, lag Venedig im Grau, das sich langsam färbte. Violetter Rauch überzog die Lagune, stieg auf und gab den fernen Mauern und Türmen Leben. Ein großes dunkles Schiff glitt zwischen den Pfählen heran, auf deren einem ein Lämpchen unter einer Madonna flimmerte.

Lucian setzte sich in die Gondel, ohne die Schläfer zu wecken. Ihr ruhiger Atem tat ihm wohl. Er sah nicht nach dem Lido zurück, nur hinüber nach Venedig, dessen Mauern hell und heller wurden. Und dann glühte das erste spitze Turmdach im ersten Sonnenstrahl. Der Tag hob sich träge, müde schon wieder im Erwachen, aus dem Meer und warf den ersten Blick über die Düne nach der geliebten Stadt.

Als die Ruderer erwachten, fanden sie ihren Herrn schlafend in die schwarzen Kissen gelehnt. Er erwachte nicht, als sie mit vorsichtigen Stößen, kaum schwankend, über die Lagune glitten. Das schon laute Treiben auf der Riva degli Schiavoni weckte ihn nicht. Die treuen Burschen steuerten an der stillen Insel von San Giorgio maggiore vorbei, wo ungehört das Glockengeläut über ihm schwebte. Er schlief, als die Gondel vor seines Hauses Stufen glitt. Die Ruderer klopfen den Verwalter heraus, dann trugen sie den Schlafenden hinauf. Dabei erwachte er, lächelte, und mit Schreck sahen die Männer, wie unter den schnell wieder geschlossenen Augenlidern Tränen hervorquollen. Lucian schlief und weinte, weinte ...

Am nächsten Tag, in der Abenddämmerung, als Lucian gleichgültig auf seiner Loggia lag, rauschte es im dunklen Saal. Eine schüchterne Stimme rief leise seinen Namen, und als er in die Tür trat, stand Prinzessin Assunta inmitten des Raumes, blaß, lächelnd, angstvoll, in einem weißen Kleid und schwarzem Schal. Sie streckte ihm die Hände entgegen.

Er küßte sie, sank vor sie hin und flüsterte: "Sei gut zu mir, hab mich ein wenig lieb. – Weißt du? weißt du?"

Sie preßte seinen Kopf an ihren Leib und flüsterte: "Sie war heut früh bei mir. ehe sie reiste. Ich weiß alles. Ich komme, um dich nie weder zu verlassen – wenn

---

du willst. Ich werde still sein, dich niemals stören. Ich will dir alles sein, wonach du verlangst."

"Du Gute – "

"Ich gehe bald wieder, Lucian. Man darf mich hier nicht wissen. Ich will nicht deine Geliebte sein, Lucian, ich will deine Gattin sein."

Er beugte den Kopf.

"Ich werde nach Rom zum Papst gehen. Alles ist erwogen. Du wirst Namen und Stand erhalten.<sup>51</sup> Und ich habe eine erste Brautbitte an dich. – – Bin ich deine Braut, Lucian?"

Noch immer vor ihr kniend, bedeckte er ihre magere Hand mit Küssen.

"Ich bitte dich, sei von heute an Herr über mein Hab und Gut. Was du an Geld hast, schenke den Armen von Venedig und Rom. Was ich habe, soll dein sein. Mir soll nichts gehören... du sollst mir alles schenken. Ich will eine Bettlerin sein – nur an Liebe reich. Hörst du mich, Lucian?"

Er hob ihren Kleidersaum und küßte ihn. "Madonna – "

"Adieu, ich gehe. Nimm diesen Ring. Er trägt die Wappen der Dolfi und meines Hauses Valier-Cadopoli vereint. Du wirst Herr beider Erben. Und du, gib mir diesen Ring von dir, bitte. Du hast mir erzählt, es ist der von deiner toten Braut Barbara. Ewig, steht darin. Tote ketten fest... ich bin abergläubisch, Lucian" – sie bekreuzte sich – "leb wohl. Deine Braut, Lucian ... komm morgen zu mir. Aber wir halten es geheim bis in Rom. Wir dürfen die Sitte nicht mißachten; man soll mich nicht deine Geliebte nennen. – Gute Nacht. Und komm. Wir werden morgen spazieren gehen. Gute Nacht. Ich liebe dich – "

Er blieb liegen, legte die heiße Stirn auf den Stein des Bodens. Es schauerte ihn. Jetzt sah Assunta zu seinen Fenstern hinauf ... Er ging auf die Loggia, grüßte ihr nach, lächelte und flüsterte: "Rosanna, Rosanna – – "



---

<sup>51</sup> Eine unverständliche Stelle. Ab 1870 gab es keinen Kirchenstaat mehr, der Adelstitel verleihen konnte. Für sowas wäre der italienische König zuständig gewesen. Auch die vorherige Stelle, bei der es um einen Dispens des Papstes wegen der Heirat mit Lucian geht, ist m.E. obsolet. Der Autor wollte hier wohl die religiöse Gebundenheit der Prinzessin wirkungsvoll unterstreichen.





In diesen Tagen begann Lucian Venedig wahrhaft zu lieben. Was war tröstlicher und barmherziger als das Schweigen dieser Stadt? Gab es ein süßeres und beruhigenderes Wiegenlied als das nächtliche Plätschern der Flut? als das leise Glucksen des fallenden Wassers? Kein Kummer konnte in dieser Stadt von Dauer sein, denn La Serenissima war Gleichnis der Vergänglichkeit. Wie der Mörtel in ihren Mauern rieselte, ihre Pfähle faulten, ihre Türme sich senkten, so mußten auch Menschengram und Menschenschmerz sich der Natur des Lebens fügen und vergehen. Über ihren Dingen und Stimmen lag ein Sterben, das alles einbezog. Nichts ruhte in dieser Stadt. Das Wasser floß, die Wolken zogen, Gondeln glitten, Menschen wandelten vorbei, Gassen zogen am Fahrenden vorüber, Brücken wölbten sich, umschatteten, versanken; und so ging auch des Menschen Kummer vorüber. Die Flut trug ihn fort, die Ebbe auch, ferne Lieder sogen ihn auf, Sonnenuntergänge verklärten ihn. Und bald stand Lucian vor seinem Schmerz wie vor einem Schauspiel, vor einem Denkmal. Sein

---

Gram erst machte ihn heimisch in dieser Stadt; sie war Rahmen für die Antlitze der Melancholie.

Und Assunta war neben Lucian. Sie schwieg und war unhörbar. Gleichsam körperlos wandelte sie als reine Liebe neben ihm, als treue Sorgfalt, rührende Hingabe. Er spürte sie kaum, empfand nur dankbar die Nähe ihres Gefühls. In den dunklen Septembernächten, durch die ein kühler Wind von den Alpen wehte, strichen sie, selber Schatten, durch die unwirtlich gewordene Stadt. Laternen flackerten, Lichter hüpfen in den schwarzen Kanälen, in deren Tiefe Fenster aufglänzten. Verschlafene Gondelrufe klangen, Bassins öffneten sich und schauerten kühl unter einer großen Brücke. Über eine Mauer hing flüsterndes Gestrüpp, aus Gassen kam Ölgeruch, Fischdunst und Pfirsichduft. Wenn sie den Rialto kreuzten, sang unten in seiner Wölbung ein Knabe, um seine Stimme durch das Echo an den breiten Boden zu verstärken und unirdisch zu färben. An der Riva del Carbon im Café verstummte das letzte Leben. Gondeln, die herrenlos am Ufer lagen, schlugen dumpf aneinander. Die Erberia war ein weiter, öder Platz, die zusammengelegten Buden darauf große Grabhügel, aufgewühlt, geschändet.

Lucian vergaß, ohne daß das Leid dahinschwand. Es blieb als Dumpfheit auf ihm und in ihm zurück. Er lag auf seiner Loggia, eingelullt von den Traumessstimmen der nächtlichen Stadt: Ruderschlag und Wasserrauschen, verwehende Lieder und Mandolinen, dumpfe Schiffssignale und Glockenschläge hoch in den Lüften, der Schrei einer Möwe, das Aneinanderreiben von Gondelwänden, der Ruf eines Gondoliere: "*Sia di lugo! a – òel!*"

Mit seinen Fäusten zerdrückte er jeden Gedanken an Rosanna. Ja, sein Glück war hin, aber dafür erhielt er Glanz! So erfüllten sich seine Wünsche: der Papst würde ihn zum Grafen machen. *Lucian Graf Fiamma di Cadopoli*. Seine Frau die Prinzessin Dofio di Sandolo, *née* Marchesa Valier-Cadopoli. War das nicht, was er geträumt hatte? Namen und Reichtum, Schlösser und Glanz? Ja, seine Wünsche rächten sich, indem sie sich erfüllten! Denn hätte er das alles nicht hingegeben für eine Hütte bei Spezia, wo Rosanna am Fenster saß, Sonne in der weißen Strähne ihres Haares, Liebe im Blick, Güte in den Händen?

Er schüttelte sich. Assunta – Assunta! Nur sie denken! Er dankte ihr mit jedem Atemzug; ihr ganzes Leben war nur Wunsch für sein Glück. Sie führte ihn mit ihrem wohlthuenden Schweigen von Zerstreung zu Erhebung, vom Vergnügen zum Schauspiel. Gern saßen sie in der Akademie vor Tizians *Assunta*. Wenn die Prinzessin zu Lucian aufsaß, so hatte sie die Anbetung gewordenen, verzückten Augen der andern Assunta. Sie fühlte die Gewalt nach, die in der Jungfrau lebendig war und sie aufhob. Der vom Irdischen lösende Drang nach

---

oben erfüllte auch sie, die kleine Erdenschwester. Auch sie war rein, auch sie ganz Sehnsucht und Liebe. Aber es war Lucian, der sie mit der Krone erwartete.

Oder sie saßen in den stillen Sakristeien der Kirchen. Gelegentlich öffnete ihnen ein Küster die Schränke, und die köstlichen Stoffe quollen hervor. Brokate und Spitzen, Seiden und Stickereien. Assunta saß vormittagelang vor Basaitis *Sebastian* in der Sakristei der Salute. Sie fand Lucians Züge in seinem reinen Gesicht wieder. Der sich öffnende Mund, die Linien der Augenbrauen, das weiche Kinn schienen ihr den Geliebten zu verdoppeln. Oder sie saß an einem kleinen Steinaltar einer Kirche, sie betete zu Palma Vecchios *Heiliger Barbara*, die in himmlischem Stolz über sie hinweg sah. In der engen Betbank der dämmernden Frarikirche vergaß sie sich, überwältigt von der Größe des Raumes, seinem rauschenden Schweigen, und stammelte laut inbrünstigen Gebete. Lucian saß neben ihr, sie beugte sich, küßte sein Knie, berauschte sich an seinem Duft wie an Weihrauchwolken und Wachsdunst, vermischte Anbetung mit Wollust, Gebet mit Lästerung.

Draußen in San Torcello, im Kreuzgang der alten Kathedrale, über der sich das Schweigen des Himmels wölbte, saß Lucian im steinernen Bischofsstuhl, und sie lag neben ihm im versengten Gras, das Jünglingsgesicht mit den kurzen Locken in Andacht, wenn sie Lucian betrachtete, der den schrillen Schreien der Wasserschwalben lauschte, die unterm Dach nisteten.

Und als sie endlich sah, wie Lucian vergaß und ruhig wurde, begann sie vorsichtig zu sprechen, zu scherzen, zu lachen, Pläne zu schmieden. Sie führte ihn in die abgelegenen Quartiere, wo Althändler, noch nicht von Fremden verdorben und ausgeplündert, Altertümer billig verkauften. Sie fanden alte Bilder, geheimnisvoll verdunkelt, fanden geschnitzte Möbelstücke, zerbrochene Heilige, alten Schmuck.

Assunta legte eine silberne Kette mit Katzenaugen um ihren Hals. "Schenkst du sie mir, Liebster?" bettelte sie ... Ihre Börse lag in Lucians Hand. "Ist sie nicht schön? Willst du sie mir kaufen, Geliebter?" Sie küßte die Hand, die mit ihrem Geld bezahlte.

Sie hatte Lucian gebeten, ihr beim Ordnen ihrer Geschäfte zu helfen. Sie traute ihren Verwaltern nicht. Und unbemerkt schob sie Lucian nach und nach Bestimmung und Ermächtigung über ihr Vermögen zu, entäußerte sich aller Verfügungen, ließ ihn schon als Herrn schalten, gab ihm Vollmacht und bat ihn um Taschengeld. – Lucian fand Arbeit und Zerstreung. Ihn lockte dieses Besitzergreifen eines schier maßlosen Reichtums: Schlösser und Landgüter, Weinberge und Wasserrechte, Felder und Waldbestände, Bergwerke und Steinbrüche. Dazu kamen die Erbregelungen des Prinz Dolfischen Nachlasses. Erweiterungen des Besitzes standen also bevor. Verwalter und Pächter, Banken

---

und Notare waren da, mit denen korrespondiert werden mußte. Lucian freute sich seiner Tätigkeit, die wieder seine Geschäftskenntnisse in Anspruch nahm. Er richtete der Prinzessin Bücher und Registraturen ein, ein Saal ihres Hauses in Venedig wurde mit Regalen und Schränken ausgebaut. Assunta hatte in ihrem Trauerjahr zurückgezogen gelebt, wenig gebraucht und die einlaufenden Zinsen einfach in ein Truhe geworfen. Lucian fand den verschlossenen Kasten voller Banknoten und Geld, unerledigter Anweisungen. Was mochte alles gestohlen sein! Er sah darauf, daß der Fensterputzer und eines der Küchenmädchen, die ihm verdächtig erschienen, entlassen wurden.

Prinzessin Assunta saß neben seinem Schreibtisch in einem Stuhl mit dem Schlangensymbol und lachte, lachte. Lucian mußte mitlachen. Sie fielen sich in die Arme, küßten sich lachenden Mundes – aber plötzlich verstummte Lucian, ließ die Arme sinken und starrte aus dem Fenster ... Assunta verstand, sie ging hinaus, sie wartete. Sie begehrte ihn mit einem Übermaß von Sehnsucht. Sie litt, wenn sie neben ihm saß. Aber sie besiegte sich. Sie mußte warten, bis er zu ihr erhoben und sie seine Gattin war, – und warten, bis ihre Flamme auch auf ihn überschlug und ihn entzündete.

Ja, Lucian war wieder kalt. Die Rosanna hatte den ersten Funken aus ihm geschlagen, der war zerstoßen, und Lucian fühlte sich wie ausgebrannt, erloschen zum ewigen Tod. Er beugte sich über Rechnungen und Bücher.

"Dieses Jahr ist oben in deinen Wäldern bei Vallombrosa geholt worden. Wo sind die Abrechnungen darüber? wohin kam das Holz? Und die Weinberge bei Foggia sollen nicht mehr gebracht haben als in dem letzten guten Jahr? Deine Bauern betrügen dich."

Sie umschlang ihn von hinten. "Laß sie glücklich sein. Daß sie's uns nicht mißgönnen! Was sollen wir mit all dem? Ich brauche nicht mehr als diesen Platz auf deinem Schoß und ein bißchen Liebe zur Erhaltung meines Herzschlags. Alles andere ist für dich. Wenn dir die Bauern zu wenig geben, fahr unter sie, nimm Sklavenhalter, tu, was du willst. Aber ich, ich will nur dich."

Zum erstenmal nahm Lucian leichten und frohen Herzens. Daß er nahm, war ein Liebesbeweis, den er Assunta gab, vielleicht der einzige. Für sie waren es Zärtlichkeiten, wenn er mit ihrem Geld bezahlte. Und ihm war diese Frau nicht Mensch, nicht Schenkende, sie war das Schicksal über ihm, das ihn tröstete und seine "Kinderträume" – wie er sie nun nannte – erfüllte. Denn in der Tat war Assuntas Liebe so groß und stark, daß der Mensch dahinter verschwand und nichts anderes da war als ein göttliches, schicksalhaftes Gefühl, dessen Bestimmung zu beglücken war.

Lucian rechnete, ordnete, schrieb. Sommerregen rauschte nieder, die Kanäle waren aufgewühlt, es plätscherte, gurgelte, brauste unter den Brücken.

---

Jeder Laut verstummte vor der niederstürzenden Flut. Jedes Haus war eine unerreichbare Insel. Der Tag hellte sich nicht auf. Selten glitt eine bedeckte Gondel durch die fallenden Schleier.

"Geliebter", sagte Assunta und beugte sich über Lucian, die Lippen auf seinem Kopf. "Hör' auf. Das ist ja wie eine Leidenschaft. Ich bin eifersüchtig auf diese Bücher, ich sollte sie verbrennen. Als ob du ein kleiner Buchhalter wärst, der nach unfreiwilligen Ferien wieder an seine geliebte Schreibarbeit zurückkehrt. Oh mein Lucian – ein Buchhalter! In einem traurigen Bureau, der Untergebene eines argen Chefs, von früh acht bis abends sechs Uhr auf einem hohen Schemel. Und dann macht er sich fein und geht verkleidet als Stutzer zu den Ladenmädchen."

Lucian schob sie heftig fort und stand auf. "Was für Phantasien, Assunta! Habe ich etwas von einem kleinen Buchhalter?"

"Du?" lachte Assunta. "O Lucian, du könntest deines Paten Sohn sein! Es war Prinz Friedrich Lucian, nicht wahr? Man hat auch hier oft von ihm gehört."

Lucian stand gegen das Fenster gelehnt. Wie quälte ihn dieses Gespräch! In diesem Augenblick haßte er Assunta.

"Wie kam es eigentlich, daß er dein Pate wurde? – Aber warum lachst du?"

Ja, Lucian lachte. Wenn er nun die Wahrheit sagte – die ganze Wahrheit! "Der Prinz stand im selben Regiment wie mein Vater. Und als sein bester Kamerad –"

"Bist du eigentlich nicht in Verbindung mit deinem Vater?"

"Du weißt es nicht? Er ist wieder verheiratet, hat Stieftöchter. Und ich stimme nicht mit seiner Frau. Nein, wir hängen wenig zusammen." Er hätte aus dem Fenster springen wollen. Hatte Rosanna wirklich nichts erzählt?

Nein, Prinzessin Assunta ahnte nichts. Sie hatte die Rosanna nie gefragt. Und Lucian starrte sie aus seinem Schatten heraus an. Wie konnte er ihr je die Wahrheit sagen? Immer tiefer verstrickte er sich in Lüge. Und wie gut war Assunta, daß sie nicht noch nach Rosanna fragte, woher es kam, daß er sie – die Mutter! – nie gesehen, nie etwas von ihr gewußt hatte! Wie bedingungslos glaubte sie ihm ... Und da sollte er sie in die kleine deutsche Stadt führen, in das dunkle enge Magazin und sagen: hier wuchs ich auf, lebte ich, erträumte ich dich ... Ja, sie würde ihm verzeihen. Nur sprechen mußte er, sprechen, bekennen. Ihre Liebe konnte jede Prüfung bestehen. Aber nicht diese Lüge länger leben lassen. Sie mußte offenbar werden, nur ein Bekenntnis konnte ihn retten. Er begriff, daß Assunta ihm verloren war, wenn ein anderer ihr die Wahrheit eröffnete. – Aber wie hatte sie über den kleinen Buchhalter gespottet! War er denn mehr gewesen?

---

*Morgen sage ich ihr alles*, nahm er sich vor. Vielleicht fällt dann dieser Druck, und Glanz wird noch zu Glück.

Aber am nächsten Abend sank die schönste Dämmerung auf Venedig, Assunta fütterte die Tauben, die noch einmal aus ihren Verstecken herbeigeflogen kamen. Letztes Licht glühte auf den Rossen von San Marco, die Mosaiken waren zerfließendes Farbenspiel, Tombolalose wurden ausgerufen, auf dem Platz im Gewühl schwatzender Menschen.

"Komm in die Arkaden", bat Assunta.

Dort war es stiller. Die Cafés waren noch leer, in allen Kaufläden war Licht, und es glänzte in Schmuck und Glas, auf Bronze und Marmor. Junge Verkäufer standen vor den Türen, gelangweilt und müde, aber Leben kam in sie, wenn jemand nahte, der wie ein Fremder oder Käufer aussah. Sie radebrechten alle Sprachen, leidenschaftliche Einladungen folgten in Worten und Gesten, Verbeugungen, Lächeln, Auskünfte und ein leiser Fluch, ein Zurücksinken in die müde Langweile hinter dem uninteressiert Fortgehenden.

Assunta bleib stehen und lachte wie ein Kind: "Sieh sie dir an," rief sie, "diese kleinen Kommis in ihren englischen Kleidern! Da stehen die Armen, die Bezahlten, ganz Langeweile und Trägheit, und wenn ein Kunde kommt, welche Leidenschaft fährt in sie. Ach, Leidenschaft für Geld! Sie müssen es ... Sieh, wie sie sich verrenken! wie sie kriechen, betteln! Und vielleicht vor einem, den sie verachten, der weniger wert ist als sie; nur weil er reicher ist. – Da müssen sie Dinge anpreisen, deren Unwert sie kennen, sie müssen betrügen und überteuern. Warum werden sie nicht lieber Arbeiter, Handwerker? Da können sie ihre Ehre wahren. Aber solch ein Kommis, wie würdelos ist er. Diener jedes Käufers! – Glaubst du nicht, daß das auf die Seele wirken muß? Sie werden gewissenlose Streber, rachsüchtige Naturen, verbitterte Herzen, Meinst du nicht auch, Lucian?"

"Vielleicht, Assunta."

"O, ich glaube es gewiß. Siehst du, ich könnte einen Gondolieri achten, der Herr über sein Schiffelein ist, ich könnte einen Bildschnitzer lieben, der frei sein Messer führt, aber diese entwürdigten Männer, diese kriechenden, standeslosen – ? Oder täusche ich mich, Lucian?"

"Aber nein, es ist so, wie du sagst."

"Arme Diener des Publikums. Da haben es unsere Diener ja besser: sie dienen dem Einzelnen. Diese der Masse. Und Masse ... ist immer verächtlich. O mich schaudert! Den Arm um einen Nacken zu legen, die sich vor Dirnen und Hochstaplern beugen muß! Eine Hand zu küssen, die schmutzigen Bürgerinnen die Tür öffnen muß... einen Mund, der bezahlt wird, Liebenswürdigkeiten zu sagen! Glaube mir, so ein Kommis ist eigentlich der einzige Mann, der bezahlt

---

wird. Denn er verkauft seinen Charakter, andere nur ihre Tätigkeit. Glaubst du, daß es Frauen gibt, die einen Kommis lieben können?"

"Prinzessin Assunta könnte jedenfalls niemals einen Kommis lieben."

"Niemand", rief sie lachend. "Du weißt, ich kann nicht lieben, wo ich verachte. Und ich verachte nur die Lüge, aber ein Kommis ist die Lüge selbst, die schlimmste Lüge, denn er verleugnet ohne Ende sich selbst, sein Besseres. – Komm einmal dort hinüber, Lucian, da sind die Arbeiten aus der Spitzenschule der Königin."

Am Fenster des Ladens sagt Lucian, während er gleichgültig durch den Bogengang sah, wo von der Frezzeria her und aus der Post die Menschen strömten: "Aber wenn du nun solch einen hättest lieben müssen, lieben, wo du verachtest?"

"Oh," flüsterte die Prinzessin, "ich hätte nicht länger leben mögen. Lieben, wo man verachtet?"

"Aber wenn du zuerst geliebt hättest ... wäre die Liebe nicht stärker gewesen?"

"Ich glaube, Lucian, Liebe und Verachtung sind so verschieden, daß sie miteinander nicht ringen können. Da gibt es weder Sieg noch Niederlage. Keines kann das andere verdrängen. Wer da hineingerät, wird einfach zerrissen... Ja, ich glaube, da gibt es nur den Tod zur Lösung."

"Wie weise, wie erfahren –"

"Wir Frauen, Lucian! Aber ich hatte noch nie darüber nachgedacht. Ich fühl's nur so im Augenblick. Und wir brauchen nicht darüber zu streiten. All dem bin ich ja entrückt, mein Lucian."

Er sah sie zärtlich an. Jetzt, vielleicht jetzt liebte er sie. Liebte sie, wie man sein Schicksal liebt, und sei es das grausamste, nur weil es Schicksal, Bestimmung und am stärksten ist, uns unterwirft. Gibt es nicht einen Augenblick im verscheiden, wo der Niedergeschlagene seinen Mörder liebt? Denn ist nicht so etwas wie Gott in jedem Totschlag? – Lucian sah sein Ende ...

"Wieso bist du blaß, Geliebter?"

"Das Licht, Assunta. Komm hinein, ich sehe, dein Sinn steht nach dieser Echarpe."

"Nach dieser weißen? Ich soll sie haben? O Lucian, verwöhne mich nicht so, verwöhne mich nicht."

Als sie hinaustraten, lag der weiße Schal um ihre Schultern. Sie nahm Lucians Arm. Sie konnten ungenierter sein, denn mit dem Anfang des September waren die vornehmen italienischen Familien abgereist und machten den Fremden Platz.

---

Auf der Piazza war Konzert, und Assunta sagte: "Bleiben wir. Der Abend ist so schön. Und hör, sie spielen *Mignon*.<sup>52</sup> Die weißt, wie ich es liebe, das eine deutsche Lied: *Kennst du das Land* ... Aber lach' nicht, wenn sie es spielen und ich weinen muß. Ich bin so glücklich, daß ich nur weinen möchte. Es drückt mich, das Glück. Es ist wie eine Angst, Lucian."

Er beugte sich über ihre Hand. Sie preßte die Finger an seinen Mund und erschauerte. "Sieh Lucian, alle schauen dich an. Mit deinem Blick, deinem Gang, deinem Duft bezauberst du alle. Frauen und Männer, junge und alte. Wie stolz bin ich auf dich! Der geliebteste Mann ist mein."

Sie trank Granatina aus einem hohen beschlagenen Glas, spielte mit dem neuen Schal, kostete von Lucians Sorbetto, knusperte an einer Waffel, sah sich um, ob sie unbeobachtet waren, und vertauschte die beiden Gläser. "Hörst du? Da tanzt *Mignon*. Bald, ach, bald singt sie ihr Lied."

Und wirklich weinte sie, als die süße Kantilene in den blauen Abend hinaufstieg, über die schweigenden Menschen hinauf zu den zitternden Sternen. Eine erwachte Taube flatterte über den Platz, die Luft war lau und voll Wassergeruch, und langsam schlugen in das Ritornell die Glocken.

"Lucian!"

"Assunta?"

"Wer ist diese Dame dort, die dich anlächelt?"

"Wo denn?"

"Dort steht sie am Arm eines Herrn. Mit den weißen Federn und dem weißen Kleid. Wie frech lacht sie dich an! – Aber du wirst blaß, Geliebter? Kennst du sie denn? O ich seh's, es ist eine Kokotte. Du wirst sie einmal gehabt haben; aber sie muß eine ganz gewöhnliche sein, wenn sie so taktlos ist, dich in solcher Situation wiederzuerkennen! Sie sieht doch, du bist in Gesellschaft einer Dame! – Ich glaube gar, sie macht den Herrn auf dich aufmerksam. Oh, sie winkt mit der Hand. Komm, Lucian, wir gehen. Bring mich zur Gondel, und wenn du willst, geh dann zurück und stell sie zur Rede. Daß ihr Herr das duldet!"

O wie dankbar war Lucian der Prinzessin, daß sie sprach und sprach. Aber gehen durften sie nicht. Es sollte nicht aussehen, als ob er fliehe. "Bleiben wir, Assunta. Ich kenne sie nicht. Vielleicht verkennt sie mich, oder es gilt einem Tisch hinter uns. Da gehen sie auch schon."

"Was für Geschöpfe – Kokotten!" sagte Assunta und vergaß einen Augenblick, daß Lucians Mutter eine Rosanna war.

An diesem Abend war Lucian bezaubernd, wie er noch nie zu Assunta gewesen war. Sie begehrte von den Menschen fort, um mit ihm allein zu sein,

---

<sup>52</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=HxbpPopURhk>



---

und so gingen sie durch das Atrio in die stillen und leeren Gassen. Assunta nahm ihren Hut ab und legte den Kopf in Lucians Arm. Er drückte seine Lippen auf ihr Haar, und so schwankten sie, taumelten sie fast zwischen den engen Mauern der Brücke zu, überschritten sie aufrecht, lächelnd, sich anschauend, und drüben in der dunklen Gasse sanken sie wieder aneinander wie ein Matrose und sein Mädchen; selbstvergessend Assunta, Lucian über sie hinwegstarrend in das Nichts ...

Es war spät, als sie vor der Casa Sandolo standen, auf dem kleinen Platz von San Zaccaria. Sie sahen zur Kirche hinüber, deren mittleres Rund sich schon aus dem sanften Schwung der Seitenschiffe emporhob. Sterne umflimmerten die Heiligen, die die Fassade krönten. Der Westwind wehte ein paar Töne von der Piazza vorüber.

"Gute Nacht, Geliebter", sagte Assunta und streckte die Hand nach dem Türklopfer aus.

"Ich bitte dich um etwas, Assunta."

"Oh!" rief sie beseligt. "Was willst du, was? Mich bitten, mich? Was habe ich dir zu erfüllen?"

"Laß uns diese Nacht abreisen."

"Lucian – "

"Diese Nacht, Assunta."

"Und die Nachrichten aus Modena, auf die wir warten? Meine Freunde in Rom haben noch nicht genug vorgearbeitet."

"Es muß nicht Rom sein. Und wenn es Bologna ist, Florenz – "

"Ich müßte packen ..."

"Verzeih, Assunta – Also morgen auf Wiedersehen."

"Nein! Höre, Lucian, kannst du mir verzeihen? Ich fahre diese Nacht nach Florenz. Aber wir dürfen nicht zusammen fahren. Du kommst morgen nacht nach. So lange bleibst du hier und zeigst dich. In meinem Vaterland ist der Ruf so viel wert! Wir treffen uns in Florenz! Ich werde im Grand Hotel absteigen, am Lungarno Amerigo Vespucci. Du kannst im selben Haus wohnen. Es ist eben Zufall. Ich denke, es geht noch ein Zug heut nacht."

"Du kannst nicht allein fahren – "

"Ich nehme Teresa mit, und Diomira kommt morgen mit dem Gepäck nach. Alles andere ordnen wir in Ruhe in Florenz."

Ihre Haltung erschütterte ihn: "Und du fragst nicht, warum, wozu?"

"Nein. Du willst es. *E basta, carissimo*. Aber verzeih mir, daß ich einen Einwand hatte. Lucian, ich bin dein gehorsames Weib. Ich bin dein Ding. Sei immer gütig zu mir. – Gute Nacht, mein Leben. Einen Tag lang sehe ich dich nicht. Dienstag ist heut. Also Donnerstag in Florenz?"

---

Sie umschlang ihn. Der Platz war leer, nirgends ein Fenster erhellt. Aber nachdem sie sich von ihm gelöst hatte, flog sie noch einmal an seinen Hals, sie zitterte. "Lucian – "

"Mein Liebling?"

"Kommst du auch? Verläßt du mich nicht?" Sie riß seinen Kopf zu sich hinab und starrte in seine Augen. "Du bist mein Leben, Lucian."

"Ich komme, Assunta. Auch du bist das meine!"

Es war das erste ganze Liebeswort. Sie jauchzte auf, weinte, stammelte. Dann ging die Tür ihres Hauses auf. "Ich liebe dich. Auf Wiedersehen. Gute Nacht."

Lucian ging den kurzen Weg zur Riva hinaus und nahm eine Gondel.

Was nützte das alles? Es war ein Aufschub, eine Gnadenfrist, die die Qual nur verlängerte. Er fühlte sich wie verbrannt vor Verzweiflung. Nicht bloß seine Träume stürzten ein, die Erfüllung erlosch im höchsten Ganz. Wehrlos war er, gebunden. Er schüttelte sich, daß die Gondel heftiger schwankte.

Eine andere glitt vorbei. In ihrer Schwärze leuchtete ein weißes Kleid, weiße Federn wehten.

"Lucian!" rief eine helle Stimme. Ihm schien sie grell und durchdringend wie ein Dolch.

"*Avanti!*" flüsterte er zum Gondoliere hinter sich hinauf. "*Presto, presto!*"

Aber er sah, wie die andere Gondel ihm folgte, die seine nicht einholte, aber ihr doch auf der Spur war. Schon rief er dem Ruderer zu, in die innerste Stadt zu lenken, aber er besann sich: fliehen? Schimpf und Schande! Es ereilte ihn doch ...

An seinem Haus stieg er aus. Als er auf die Loggia trat, sah er die verfolgende Gondel sich entfernen. Lange noch unterschied er das weiße Frauengewand auf dem dunklen Wasser.

Als er am anderen Morgen auf der Loggia saß, während sein Diener packte, hörte er unten an die Tür pochen. Er stürzte in den Saal und schickte den Diener hinab: er sei nicht zu Hause. Er hörte die Gondel sich entfernen und ließ die Karte, die der Dieter gebracht hatte, fallen; sie brannte ihn wie Feuer. Auf ihr stand: *Maria del Sarto*.

Am selben Abend fuhr Lucian nach Florenz. Während er auf dem Bahnsteig stand und der Diener sein Gepäck ordnete, kam hinter einem beladenen Fachino ein Paar an ihm vorbei. Joachim von Bodmer sah ihn kalt wie einen Fremden an. Aber die Frau lächelte.

Der Zug fuhr in die Nacht. Das Meer rauschte zu seiten des Damms, die Laternen der Stadt verschwanden, versanken, Venedig war nur noch ein lichter Glanz am Himmel. Noch spülte das Wasser an den Damm, gluckste es,

---

plätscherte, und dort schwankten die Lichter unsichtbarer Barken über die schwarze Flut. Dann kam das Festland und Gestrüpp. – Plötzlich war alles verschwunden. Wie nie gewesen, ein erloschener Traum. Nie mehr schlürfte das Wasser um den Gondelkiel, stieg die Flut, sank die Ebbe, vergoldete Licht die stillen Türme, sangen Serenaden unter den Fenstern, schwebte Geläut durch die blaue Luft. Die Tauben flatterten nicht mehr, für immer war die Musik verstummt, San Marcos Glanz war für alle Zeiten ausgelöscht, Venedig war tot.

Über Padua ging die Mondsichel auf, über Ferrara unter. In Bologna begann es hell zu werden, und im Morgengrauen war der Apennin ein Dantesches Höllengeklüft: Bäume und Sträucher im Dunst schwankende, verzweifelt gereckte, trostlos gekrümmte Schatten. Felsen standen als unerschütterliche, in Haß und Wut versteinerte Schicksale auf den öden, hoffnungslosen Flächen. Das Rasseln des Zuges war die laute betäubende Luft, die diese Wüste der Unglücklichen durchstrich.

Aber die Türme von Florenz blühten in Bläue und Glanz. Die Hügel troffen von Licht, und der grüne Arno war Glück, das die Stadt durchschäumte ...



Lucian übergab sein Gepäck dem Hausdiener und wartete, bis sich der Menschenstrom verlaufen hatte. Als er aus dem Bahnhof trat, war die Stadt schon wieder still geworden im aufblühenden Morgen. Die Läden wurden geöffnet und Fenster aufgeschlagen, die ersten Karren rasselten, Esel schrien, und in den Türen saßen Katzen und putzten sich.

Er empfand die Zeitlosigkeit dieser Stadt. Noch nicht von Menschen belebt, herrschte die Vergangenheit. Seit Jahrhunderten war hier die Zeit still gestanden, und durch den Schatten der Kirchen und Paläste, den die Sonne über Fiesole warf, waren erst gestern Dante und Brunelleschi, Herzog Cosimo und sinnend Bianca Cappello<sup>53</sup> gegangen.

Wie klar war die Luft! Hatten nicht alle Leidenschaften des Lebens diese Stadt gereinigt? Welcher Mord war hier nicht geschehen, welcher Haß, welche Liebe hier nicht gefühlt worden? Heilige und Verbrecher hatten hier gelitten, gesühnt, triumphiert. Und das Chaos der Laster hatte hier gewirbelt.

---

<sup>53</sup> Bianca Cappello (\* 1548 in Venedig; † 20. Oktober 1587 in Florenz) war eine italienische Renaissancefürstin und Mätresse von Francesco I. de' Medici (1541-1587).

---

Zurückgeblieben war geläuterte Heiterkeit, makellose Reinheit, schönste Freiheit.

Lucian bog in die Via Tornabuoni ein, ging langsam auf der Sonnenseite hinunter, an Santa Trinità vorbei, blieb an der Brücke stehen. Ja, es war das alte geliebte Bild. Der budenbedeckte Ponte vecchio und hinter ihm schimmernd in der Höhe San Miniato; Glanz lag auf der Davidstatue, die die Stadt beherrschte, und links oben, aufblühend in der Sonne, auf seinen zerrissenen Felsen Fiesoles Glockenturm, zerfließend in der Bläue.

Aber Lucian sah die Schönheit nur, er empfand sie nicht. Er ging am Arno hinab, ließ die Hände über die noch kühle Steinbalustrade gleiten, fast betäubt vom Rauschen des kleinen Flusses. Über den Ponte alla Carraja kamen Blumenhändler, auf dem Mercato nuovo war Blumenmarkt, und sie brachten die schon blassen Herbstrosen, Reseden und Nelken in Bündeln, blühende Lorbeerzweige, die letzten Akazienblüten und schwere Äste voll von Orangen und Limonen. Sie erfüllten die Straßen mit ihrem Gemisch von Düften; Blätter und Blüten bedeckten den Weg, die Handwagen rasselten und über allem sang und klang die schönste Sprache.

Als Lucian seinen Namen ins Fremdenbuch schrieb, fand er den Assuntas darin, und zwei Stunden später traf er sie, vor der Tür zum Frühstückszimmer.

"Quelle surprise, mon ami! Vous ici? Depuis quand?" Liebe strahlte ihn aus ihren Augen an.

Er hatte nur den Gedanken: *fort! fort! Fort, ehe die andere sie sah und – trennte.* Aber zugleich befiel ihn Mattigkeit und Gleichgültigkeit wie eine Lähmung. Denn schon fühlte er die Schlinge des Schicksals um seinen Hals.

"Vous êtes pâle. N'avez-vous pas dormi en voyage? Montez et reposez-vous. Mais après-midi nous ferons une promenade en voiture à travers les collines."

Er war ihr dankbar, daß sie ihn vormittags im Hotel bleiben ließ. Von seinem Fenster aus sah er sie aus dem Haus treten und in die Stadt hinabgehen.

Bald darauf brachte man ihm einen Korb voll weißer Rosen, die zwischen Lorbeerreisern lagen. Hindurch schimmerte Gold, und als Lucian die Blumen aufhob, fand er ein altes, goldgesticktes Meßgewand und einen Brief daran gesteckt mit den Worten: *Assunta liebt dich, liebt dich, liebt dich.*

Er bezwang seine Unruhe und ging nicht aus. Alles in ihm zitterte, als wäre er ein Tier, das ein Erdbeben ahnt. Plötzlich überkam ihn der Gedanke, Mieke Schneider könnte Assunta treffen – in dieser Minute! –, sie anhalten, ihr sagen – Er riß sich an den Haaren Warum sagte er es nicht? Was verschloß ihm den Mund? Schicksal, Trotz, Hochmut, Scham? *Heute abend sage ich es ihr – und morgen reisen wir weiter ...*

Sie trafen sich beim Dejeuner. "Reisen wir morgen früh, Assunta?"

---

"Ja, wenn du willst. – Für nachher habe ich einen Wagen bestellt, um fünf Uhr. Teresa muß aber mitfahren. Wir setzen sie an der Porta Romana ab. Dort kann sie uns um sieben erwarten. Recht so?"

Ihm war alles recht. Also Florenz ... Wann war er doch hier gewesen, und welches war das Abenteuer dieser Stadt? Er hatte Glück gehabt damals. War das Glück seiner müde?

Der Wagen fuhr schnell am Palazzo Pitti vorbei. Die grünen Massen der Boboligärten glänzten wie patinierte Bronze; dazwischen leuchteten wie nacktes Metall gelb gewordene Laubbäume. Das Gewühl und der Lärm an der Porta Romana blieb zurück, Teresa war ausgestiegen, und während der Wagen mühsam die Hügel hinauffuhr, nahm Assunta Lucians Hand. Sie fühlte seine Unrast, seine Qual und wagte nicht zu fragen. Sie legte nur ihre Hände über seine kalten Finger, küßte sie, streichelte sie und schwieg.

Nachtregen hatte den Tagesstaub von den Gärten gewaschen. Alles Grün glänzte frisch, Rosenbeete standen in blasser Blüte und gaben der Luft wenn nicht Duft, so doch leichten Würz. Die Hügel entfalteten sich, im Tal breitete sich die Stadt um die Kuppel der heiligen Reparata. Langsam sanken die weißen Villen ringsum auf den Abhängen in den verblauenden Tag zurück. Über den Marmorbergen stand die Sonne, von Wolken umschart, sie ließ die Dörfer auf den Höhen glänzen und schüttete Gold in den Arno, der durch das Tal zog, von stillen Brücken überspannt.

Auf dem Piazzale Michelangelo saßen sie an einem kleinen Tisch, die letzten Gäste gingen, und sie blieben allein zurück hier oben über der Stadt. Die versinkende Sonne nahm alle Heiterkeit mit. Die Wolken glühten in Farben, die mit Blut gemischt waren, Blut tropfte vom Himmel, Goldströme flossen durch ein Grün, dessen lichte Durchsichtigkeit allzu unwirklich war, als daß es hätte trösten können. Die Marmorberge verdunkelten sich. Der Monte Morello war ein Glasberg, in dem Feuer spielten. Auf seinen sanften Formen schwammen alle Farben durcheinander, verblaßten sacht, und dann stand der gewölbte Hügel dunkel ausgekühlt, drohend über der Stadt. Und die Stadt war schon dunkel, ein Feld von gelben Lichtern, ein unterirdisches Gebraus.

Assunta schauerte. "Ich erkenne Florenz nicht wieder, Lucian. Es ist düster heute, tragisch. Und nun kommt noch ein Wind –"

Der Wind wirbelte gelbe Blätter über den Platz, riesige Platanenblätter. "Komm, Lucian."

"Noch ein wenig, Assunta." Denn er sah das Ende kommen. Er lehnte sich in den Stuhl zurück, er lächelte. Welche Wollust kann Unglück sein!

---

Schritte kamen von dem Viale Michelangelo heran, aus dem Dunkel der Zypressenallee hob sich ein helles Kleid.

"Warum lächelst du so, Lucian? Was für Augen hast du! Mir wird ja angst, Lucian, komm –"

Kein Liebesrausch ging über die Wollust diese Augenblicks. Jetzt spaltete sich die Erde unter Lucian. Er sank, er sank –

Fräulein del Sarto stand am Tisch, während Joachim von Bodmer mit gerunzelter Stirn weiterging.

"Also doch! Ja, er ist es, Lucian, der Ladenprinz! Wo stecken Sie nur – wie vermißt man Sie in Berlin! Und nicht nur Ihr Chef, Herr Kummerlos. Aber sagen Sie, sind Sie denn hier in Kondition? Ich hörte in Venedig so etwas munkeln von einem großen Glück, das Sie gemacht haben sollen. Es war *Table-d'hôte*-Gespräch. Eine große Dame soll Sie lieben. Wie ist's, Lucian, wird aus dem Ladenprinzen nun ein richtiger Prinz?"

Lucian hörte zu, lächelnd, den Blick am Himmel, wo über dem Morello die Sterne aufgingen.

Fräulein del Sarto verbeugte sich vor Assunta. "Eine Jugendfreundin Lucians, gnädige Frau. Er war meine Jugendliebe. Wir alle liebten ihn, wie er so schön und stolz hinter dem Ladentisch im Kramladen seines Vaters stand. Und wenn er gar Pakate austrug! O, wir weinten alle um ihn, wie er so mit fünfzehn Jahren den Schickjungen spielte, den Laden auskehrte und die Bauern bediente. Nicht wahr, Lucian? Du Märchen hinter dem Ladentisch."

Er lächelte und nickte.

"Und nun sind Sie ohne Stellung? Also hat Ihnen Clarissa doch so viel vermacht? Ihren Kindern wurde es entzogen. – Und was hören Sie von zu Haus? Ja, der alte Papa verkauft Pfeifenköpfe, und der Sohn wird Prinzgemahl."

Assunta sah unverwandt Lucian an. Sie saß erstarrt, erschlagen. Fräulein del Sarto sprach Französisch, um nur ja sicher verstanden zu werden, und war erstaunt, daß man ihr soviel Redefreiheit ließ. Es war die glücklichste Stunde ihres Lebens.

"*Voilà Joachim von Bodmer, mon ami actuel. Le connaissez-vous, Lucien?* Er wollte sich – seiner Mutter wegen – mal mit Ihnen schlagen. Aber er meinte, ein Kommiss wäre nicht satisfaktionsfähig. Er ist bei der Regierung –"

Aber da raffte sich Assunta auf. "*Signora!*"

Langsam wandte Lucian die Augen zu ihr. "*Addio, Assunta. Geh, lebewohl.*"

"Dein Arm, Lucian –"

Er schnellte auf. Er fühlte ihre Hand nicht in seinem Arm. Ohne Blick ging sie an Fräulein del Sarto vorbei, die sich auf die Lippen biß. – Sie fand sich allein oben auf dem dunklen Platz. Joachim von Bodmer war nicht mehr da.

---

Ohne auf den Mann zu achten, der herumging und die Laternen anzündete, rief sie gellend die dunkle Straße hinab, wo Assuntas Wagen wartete: "Ladenprinz bleibst du doch! Ladenprinz! Ladenprinz! *Petit gomeur! Shop-dandy! Shop-dandy!*"

Assunta stieg ein, fest und gerade. Lucian schlug den Wagenschlag zu. Barhaupt stand er da, die Lippen am Wagenrand.

"Steig ein, Lucian – "

Schnell fuhr der Wagen hinab. Zwischen Ulmen und Platanen leuchteten die Lichter der Stadt in der Tiefe. Am Nachthimmel, den die Wolken verlassen hatten, gingen alle Sterne auf, rötlich und weiß, grün und goldig. – Wahnsinniges Glück erfüllte Lucian: Assuntas Liebe war das Stärkste, sie verzieh dem Lügner?

Aber sie sprachen nicht. Die Bremse knirschte, die Peitsche knallte, Funken stoben unter den Hufen, erleuchtete Villen flogen vorbei, die duftenden Terrassen des Piazzale Gallei. Florenzens Heiterkeit schien wiedergekehrt.

Dort, wo ein dunkler Seitenweg zwischen Sümpfen nach der Torre del Gallo abbog, sagte Assunta sanft: "Laß mich allein, Lucian. Steig aus."

"Auf wann?" ragte er stockend. "Mein, Assunta, mein?"

"*Sempre, in eterno.*" Und er empfing ihren Blick, der von Liebe überfloß.

Sie sah zurück, bis die Bäume Lucian verdeckten. Da lief er dem Wagen nach: "Assunta! Assunta!"

Er sah sie noch einmal. Sie stand aufrecht im abwärts gleitenden Wagen. Sie winkte nicht, sie sah nur zurück. Sie sagte etwas, das hörte er nicht. Er fiel auf eine Bank und saß und saß tief in die Nacht hinein. Keine Nachtigallen sangen mehr in den abblühenden Rosenhecken, nicht mehr schrien die Frösche drüben in den Gräben und zirpten die Grillen. Herbstlicher Duft war es, der die Nacht durchzog. Was sich regte, war fallend Laub von Ulmen und Platanen. Es glitt an dem Nachtwacher hinab, streifte ihn rauh, blieb in seinen Haaren hängen, auf seinen Händen liegen.

Die kühle nächtliche Stadt war von Musik erfüllt; hinter hellen Trattoriatüren klangen Mandolinen, Lieder kamen die Gasen herauf. An die Mauer der Boboligärten gelehnt, stand ein Gitarrist und sang zu einem Fenster empor, in dem ein Mädchen in weißer Jacke lag. Der Arno rauschte hell und gedämpft.

Hier warf die Nacht keinen Mantel um das Leben, sie dämpfte nicht und schläfernte nicht ein; sie erhöhte Lust und Mut, lockte die Liebe zum Geständnis, den Haß zur Tat. Sie belegte Herzen und Gemüter, sie schwoll laut an, glücklicher als der Tag. Die Häuser leerten sich; was jung war, strich durch die

---

aufwehende Kühle. Finstere Kascinen<sup>54</sup> waren das Paradies der Liebenden. Bis dorthin drangen die Lieder der Straßensänger.

Lucian sah aus seinem Fenster. Unter ihm wohnte Assunta, auch sie hatte Licht.

Er warf Geld auf die Straße, befahl alle Lieder, die sie liebte. Und sein Silber gab den Sängern neue Kräfte. Ein Kontertenor, ein schielender melancholischer Mensch in schmutzigen Kleidern, schluchzte wie eine Nachtigall: "O sole mio – "

Der Baß brummte wie ein wundersames Instrument. Die vier Stimmen vereinigten sich im Jubel: "Carezz' e bacci – "

"Mignon!" rief Lucian. Und nicht umsonst hatte er auf den Schielenden gehofft. Der hob seinen Kopf, streckte die Hand aus, alles schwieg andächtig, die Gitarren zitterten, und bebend, Stimme gewordene Sehnsucht, zurückgepreßter Schrei, stieg es empor:

*"Connais-tu le pays, où l'orange fleurit ..."*

Bis dahin hatte Assunta auf den Knien gelegen. Jetzt richtete sie sich auf. Fahl, mit starren, irrenden Augen sah sie sich um.

*Jetzt weint sie*, dachte Lucian, hoffte er. – Warum war er glücklich? Liebte er sie denn? Oh, sie war Rettung, Zuflucht. Denn wenn sie nicht war, gab es nur noch Angelika ... Alles ertrug er, nur nicht Einsamkeit. Kühl, begehungslos, bedurfte er dennoch Menschnähe, Frauenwärme, Liebe und Hingebung. Nein, nicht Liebe war es: Dankbarkeit. Und er warf sich hin und umarmte den Boden, der über ihr Decke war und sie beschützte.

"*Cantate! cantate!*" rief er aus dem Fenster und schüttete seine Börse aus.

Bald stritten die Lieder miteinander; neidische Truppen näherten sich und stimmten andere Gesänge an. Bis auf der Piazza Manin stand lauschendes Volk. Aber die Gäste im Hotel verlangten Ruhe, man rief aus den Fenstern. In Assuntas Zimmer war noch immer Licht. Der Portier vertrieb die Sänger, Carabinieri tauchten auf. Nach Mitternacht war alles Singen verboten.

"*Ma il conte, il duca, il generoso!*" rief der Kontertenor, die Tasche voll mit Lucians Geld. Man trieb sie dennoch auseinander. Es wurde still. Nur der Arno rauschte unter den Sternen dem Meer zu, ruhelos, laut, an welkenden Pappeln vorbei, durch Gehölz und Hügel, am Fuß der weißen Berge.

Es war Mittag, als Lucian erwachte. Er öffnete seine Tür, ein Brief fiel ihm entgegen:

---

<sup>54</sup> Bauernhäuser in Italien



---

*"Hast du viel gelitten, Geliebter? – Nie kann meine Liebe sterben. Sie bleibt bei Dir. Ich gehe. Leb wohl. Ich liebe Dich. Mein Glück war wert, mit dem Tod bezahlt zu werden. Werde ich emporstiegen, assunta Assunta?"*

Er stürzte hinaus. in Assuntas Zimmern saßen ratlos Teresa und Diomira.

*"La principessa?"*

Ja, Assunta war in aller Frühe fort, ohne Begleitung, ohne zu sagen, wohin, allein mit ihrer kleinen Handtasche. *"Non m'aspettate"*, hatte sie gesagt. Erwartet mich nicht.

Diomira heulte. Lucian schüttelte sie. "Und ihr! Ihr laßt sie gehen, gehen – sterben?!"

Er warf sich in einen Wagen. *"Stazione."*

Er stürzte an den Schalter und fragte nach einer Dame, die mit einem der ersten Züge gefahren wäre, beschrieb sie. Wohin sie ein Billett genommen hätte.

Der Beamte zuckte die Achseln. Heut vormittag hatte ein Kollege Dienst gehabt. Lucian erfragte dessen Adresse und fuhr hin. Er traf ihn nicht, er speise außer Haus. Er fuhr zurück, stand am Schalter und wartete. Er dachte an den *Mönch von Heisterbach*<sup>55</sup>: *Und tausend Tage sind ihm wie ein Tag!* Er dachte weiter: *Und ein Tag ist ihm wie tausend Jahre.* – Menschen gingen, Signale tönnten, Räder rasselten, Stimmen schrien, Koffer dröhnten beim Verladen.

Da kam der Beamte. Er erinnerte sich nicht. Lucian hielt sich an der Wand fest. Man stieß ihn vom Schalter weg, ein Zug ging ab, man schrie ihn an. Es wurde stiller. Wieder beugte er sich zu dem kleinen Fenster hinab, aufs neue beschrieb er Assunta. Und plötzlich zerriß es ihn: Das war ja Rosanna, die er beschrieb, das blasse Gesicht, das dunkle Haar mit der weißen Strähne, die schlanke, volle, keusche Figur – – "Sie fuhr erster Klasse, die Dame", sagte er als letztes. Und da erinnerte sich der Beamte, denn er hatte zu den Morgenzügen nur eine einzige Karte für die erste Klasse verkauft. Jetzt wußte er's genau. Eine nicht große, magere Dame, ganz bleich unter dem Schleier, eine Börse voll Gold –

"Wohin?" schrie Lucian gequält. "Wohin?"

*"Milano, signore, Milano!"*

Der nächste Zug ging abends. Lucian fuhr ins Hotel, wies die beiden Dienerinnen an, hier zu warten, packte seine Handtasche, ließ das übrige Gepäck zurück, und als endlich, endlich, wie nach Jahrhunderten, die Sterne über dem auflebenden Florenz zu glänzen begannen, verließ er die Stadt. Ihre Lieder verfolgten ihn wie Mißton, ihr Strom, rauschte wie Verderben, ihre Hügel

---

<sup>55</sup> Eine Ballade von Wolfgang Müller von Königswinter (1881).

---

schiene ihm nachzustürzen, sich ihm in den Weg zu stellen, hielten ihn auf, und indessen starb Assunta, rief ihn, litt und starb ...

Der Morgen kam, nach solcher Ewigkeit, als ginge er nach einer untergegangenen Welt über einer neu geformten auf.

Mailand lag mit feuchten Straßen im Herbstnebel. Die Arbeiter zogen in Schattenzügen aus der Stadt durch die Pappelalleen. Lucian fuhr von Hotel zu Hotel und fragte. Nirgends war die Prinzessin abgestiegen.

Am Fuß des Reiterstandbilds blieb Lucian stehen. Auf dem weiten dunstigen Domplatz war schattenhaftes Gewimmel, laut und lauter werdendes Lärmen, Rasseln und Rufen. Drüben stand der Dom in trübem Grau, ohne Glanz, eine ausgezackte zerrissene Wand. Gerade wurden seine Tore geöffnet. Einige Frauen hatten darauf gewartet. Gedankenlos beobachtete Lucian, wie eine nach der anderen dieser Gebückten und Vermummten hineinschlich. Die Plattform wurde leer, und während einen Augenblick der Lärm der Wagen verstummte, sah Lucian eine schlanke kleine Frau die Stufen drüben emporhasten, einen schwarzen Schleier übergeworfen, und im Dunkel des Doms verschwinden.

Assunta? -

Nein, sie war längst tot ... Irgendwo lag sie in einem Fluß, am Fuß einer Mauer – erschossen, namenlos, ungekannt, würde verscharrt werden an einem Kirchhofsrand als Fremde oder verkauft an eine Anatomie. Er hatte der Lebenden das Herz zerrissen, nun wollte auch noch die Tote zerstückelt werden. Denn er war sicher: sie starb, sie war tot. Sie hatte es nicht ertragen: sie liebte, wo sie verachtete. Und da kein Wahnsinn kam, rief sie den Tod.

Und dennoch ... Assunta – ? Er lief hinüber.



Der unermessliche Raum erschreckte ihn. Kaum eingetreten, war er ein Nichts, verloren zwischen diesen Schiffen, die die Dämmerung aushöhlte. Es war der große öde Weltenraum. Sterne, schwankten die ewigen Lichter vor den Altären. Durch die Fenster kam kein Licht. Nur oben in der Kuppel erhellte sich das Ostfenster. Da brach goldener Glanz auf, aber er fiel nicht hinab. Wie ein Irrender ging Lucian mitten durch den Dom, tappend bis zur Statue des Heiligen Bartolomäus.

Umsonst sah Lucian sich um. Die Pfeiler stiegen schweigend aus dem Dunkel der Kirche. Zum offenen Portal drang kraftloses Licht herein. Ein schlurfender Schritt, der schnellere Gang eines Priesters, leises Klirren einer Ampelkette – nichts sonst in dieser grenzenlosen Öde.

Plötzlich krachte etwas. Eine Wand schien einzustürzen, die Mauern bebten, aus allen Ecken kam ein Echo, das sich selbst echote. Wankten die Pfeiler, brach das Dach?

Im Seitenschiff, vor dem Kreuz des Heiligen Borromäus, lag eine Frau am Boden. Priester stürzten hinzu, alte Weiber humpelten herbei, aber die Küster drängte sie fort. Sie stolperten durch die Kirche, das Tor schloß sich. Eine Rauchwolke wogte vor dem Altar des hölzernen Kruzifixes.

Eine Hand berührte Lucian. "*Bisogna andara, signore*", sagte ein Priester, der am ganzen Leib zitterte.

"Was ist geschehen?!"

"Eine Frau hat sich erschossen!" Der Priester bekreuzte sich. Eben deckte ein anderer ein schwarzes Tuch über den Körper.

Lucian fiel neben ihr hin. "Assunta! – Assunta!"

Noch lebte sie. Er riß ihren Kopf hoch.

"*Lucian – ti amo – addio* – " Sie fiel aus seinem Arm.

Das Tuch bedeckte sie wieder.

"Wer ist es?" fragten neugierige Stimmen. Man hob Lucian auf. Er stammelte den Namen. Er riß das Tuch fort. Man hielt seine Hände fest. "*Lasciatemi, lasciatemi! Mia sposa, mia sposa* – "

Priester und Kirchendiener flüsterten erregt; der Dom sei geschändet, entweiht.

"Hat man ihr das Abendmahl gereicht? Sie lebte noch!"

"Einer Selbstmörderin – ", kam von einer fanatischen, angeekelten Stimme.

Ein bebender Fuß schob das Tuch zurecht.

"Ist *Eccellenza* benachrichtigt?"

" Die Prinzessin Dolfi di Sandolo? – Warum nur?"

"Ob sie ein Testament – vielleicht die Kirche bedacht – "

Assunta lag schmal unter dem schwarzen Tuch, am Fuß der Altarstufen. Noch schien das Echo des Schusses in den Chornischen nachzumurmeln. Vom Kuppelfenster herab fiel jetzt ein feiner goldener Strahl. Die Pfeiler warfen die Dunkelheit ab, dehnten sich und wurden hell.

Trippelnde Schritte näherten sich. Kirchenschüler kamen zur Seitentür herein. Die kleine Pforte nach der Piazza del Campo santo öffnete sich. Der Erzbischof betrat schnellen und festen Schrittes den Dom, bekreuzte sich, beugte sich und sah sich um. Flüsternd geleitete man ihn.

Lucian streifte ein weiches, kühles Gewand. Hinter ihm scharte sich eine Menge. Noch immer kniete er neben der Leiche. Der Bischof legte eine leichte Hand auf seinen Kopf, mit der anderen winkte er, das Tuch fortzunehmen. Er bekreuzte sich wieder, alle Umstehenden ihm nach. Die Gewänder rauschten.

Das ewige Licht beschien Assuntas weißes, starres, finsternes Gesicht. Niemand hatte ihre Augen geschlossen ...

Der Bischof bückte sich. Seine Hand schien nur über das Gesicht zu streifen. Als er sie fortnahm, waren die Augenlider gesunken und das weiße Antlitz lächelte nun. Des Bischofs Hand hatte die Seele freigegeben, sie hob sich auf: *Assunta* –

"*E tu, mi figlio?*"

Lucian sah hoch, in ein Gesicht mit gütigen Augen.

"*Deve esser stata molto infelice*", sagte der Bischof leise. "Sprach sie noch? hat man ihr Absolution erteilt?"

Alles schwieg.

"So war sie gleich tot?"

---

"Sie sprach", sagte erbarmungslos ein Priester und bekreuzte sich. "Sie sagte: *ti amo* – " und er zeigte mit bebender Hand auf Lucian – "Ich liebe dich, adieu."



Als Lucian den Dom durch eine Seitenpforte verließ, kreiste dumpfe Aufregung auf dem Platz. Es war hell und sonnig geworden, eine zähe Menschenmenge bewegte sich um die Kirche, angstvoll, erschreckt, erregt. Schon wurden in den Arkaden Rufe laut: "Selbstmord und Gotteslästerung! *Sacrilegio del duomo! Sucidio nel duomo!*"

Lucian empfand nichts als Schwere. Er ging irgendeine laute Straße hinab, ging weiter und weiter, durch Vorstädte, über Felder, durch Ortschaften, und fand sich plötzlich am Tor eines Parks. Es waren die königlichen Gärten von Monza. Dort blieb er, ein Umherirrender, den ganzen Tag. Er saß an der niederen Böschung des Flübchens, unter Weiden und Erlen; eine ungefüge Mauer dräute zwischen Pappeln, Vögel zwitscherten und Tauben flatterten durch das tiefe Blau. Es war still und menschenleer im Park, kaum daß ein Wagen rollte. Ringsum nur Grün mit dunkel eingeschnittenen Wegen.

Am Abend fuhr Lucian in die Stadt zurück. Er nahm sein Schicksal hin; er lehnte sich nicht auf. Als er das Vestibül seines Hotels betrat, kam eine Dame hinter ihm her. "Lucian", sagte eine nur allzu bekannte Stimme.

Er wandte sich nicht um, Fräulein del Sarto stieg dennoch neben ihm die Treppe zum ersten Stock empor.

Der Kellner war vorangeeilt und hatte die elektrische Krone in dem kleinen, blauseidenen Salon entzündet. Unter ihr stand ein breiter Diwan mit einer altgoldenen Decke. Lucian setzte sich an einen kleinen Ebenholztisch. "Was denn noch?"

"Das habe ich nicht gewollt ... Ich habe sie gemordet."

"Oder ich – "

"Streiten wir nicht darum. Jedenfalls: die Unschuldige ist tot. – Ich bin allein hier. Herr von Bodmer hat mich verlassen, angewidert von dem Auftritt in Florenz. Er hat eigentlich recht." Sie setzte sich auf den Diwan und zog die Handschuhe aus. "Wir sind beide allein, Lucian – "

"Und bleiben es. – Bitte."

---

"Ja, das kann sein. – Siehst du, nun habe ich dich angerufen, du bist gefallen. Es ist dein tiefster Sturz, Lucian. Aber ich wollte dich doch auffangen. war's nicht so? Sieh, meine Arme sind offen. Meine Brust erwartet dich."

Er sah sie an wie eine Fremde.

"Du warst noch nie so schön wie jetzt, Lucian. Denn auf deinem Gesicht ist Schmerz. Zum erstenmal hat es eine Seele. Ich verstehe die Frauen: man kann dich anbeten. – Aber warum wirfst du mich nicht hinaus? Du läßt mich wieder reden. Haßt du mich denn nicht? Warum schlägst du mich nicht?"

"Schicksal –", sagte er lächelnd. "Du Schicksal."

"Glaubst du? Dann wäre ich ja gerechtfertigt. – Ich gehe nach Paris und werde endlich meine Malstudien aufnehmen. Und du? nach Berlin zurück? Und heiratest Angelika?"

"Still!"

"Ja, es ist eine Art Unterschied. Aber glaubst du denn in Wahrheit, du hättest der Gatte einer Prinzessin werden können?"

Er stand auf und sagte knapp: "Ich bin der Sohn des Prinzen Friedrich Lucian."

"Pfui! pfui! rühmst du dich des Fehltritts deiner Mutter? Um dich zu erhöhen, beschimpfst du deine Mutter?"

Er trat an sie heran und sah neugierig auf sie hinab, als sähe er ein nie gekanntes, rätselhaftes Gesicht und müßte es durchdringen.

"Leidest du, Lucian?"

"Es ist mir nicht gegeben."

"Armer! – Aber räche dich doch an mir."

"Nicht anrühren!" Er verzog den Mund in Ekel.

"Aber ich habe mir geschworen, dich zu erkennen. Ob du ein Mann bist – "

Er setzte sich auf das Fußende des Diwans und stützte den Kopf in die Hände. "Wenn ich doch, litte, verzweifelte, unglücklich wäre – "

"Das paßt wirklich nicht zu dir, *bel ami*. Du bist ein Ding der Lust und darfst nie trübselig sein. Deine Aufgabe ist, zu beglücken, ohne glücklich zu sein; zu betrüben, ohne betrübt zu sein; und wenn du genießt, empfindest du vermutlich nichts."

"Ist das das Ende, daß wir Freunde werden sollen? Soll ich mit dem Schicksal einen Kompromiß schließen? – Sollen wir als Abenteurer zusammen in die Welt ziehen?"

"Du bist kein Abenteurer, Lucian! Du bist geboren für ein ehrsameres Heim, für Familie und Wohlstand. Wenn du dich auch jetzt anders gebärdest. – Ich glaube, ich kenne dich ein wenig, Dein Sinn steht nach Frieden und Sicherheit, nicht nach der Ungewißheit des Abenteurers durch die Welt. Menschen und Geld muß du dir sicher wissen. Du bist nicht leicht genug fürs Ungewisse."

---

"Vielleicht." Er schloß die Augen und sah Angelika hoffnungsvoll lächelnd ihm die Arme entgegenbreiten; sie verhieß Frieden und Sicherheit; keine Sorge mehr ums Morgen, kein Suchen, kein Wünsche, keine Sehnsucht ... Ihn schauderte.

"Du bist ein kleiner Philister, Lucian. Trotz deines Prinzenvaters hast du etwas von dem Mann, dessen Namen du trägst. Du bist mehr Martin Flamms Sohn, als du glaubst. Gestehe es, am glücklichsten warst du doch hinter dem Ladentisch – es hätte allerdings gern ein etwas noblerer Ladentisch sein können!"

"Vielleicht."

"Dort war Ruhe und Gewißheit. Du brauchtest nicht mit Koffern von Hotel zu Hotel zu fahren, hattest dein gewohntes Bett, und wenn es dich gelüstete, rüsteten dir manche Damen das ihre. Du warst der Held der Stadt, weißt du das nicht? Wer kannte und liebte dich nicht? Du hattest deine Beschäftigung; der Müßiggang tut dir nicht gut, du bist zu gesund dazu. Alle diese Exkursionen sind dir im Grund zuwider, du zwingst dir den Leichtsinn mühsam ab."

"Vielleicht ist es so."

"Nun, wenn du Selbsterkenntnis mitnimmst, war kein Abenteuer umsonst. Prinzessin Assunta allerdings ... mußte für dein Glück sterben. In ihren Palästen wärst du verwelkt. Dein Mutterboden ist die komfortable Wohnung in Berlin W. Ein Reitpferd, ein Auto, ein Diener, interessante Gesellschaft, eine reiche Frau: das ist Lucian Flamms Ende und Glück."

"Glaubst du?", fragte er bemüht ironisch.

"Ich weiß es, *bel ami*. Aber jetzt bist du munter, ich hab' dich erheitert – jetzt will ich dir Lust schenken, Lucian, eine neue Lust!" Und sie streckte sich über den Diwan hin und umschlang ihn. "Komm, Lucian, laß uns Geheimnisse tauschen. Dich – es ist mein einziger Wunsch –"

Ihn erfüllte ein Übermaß an Empfindungen. Er hob die Faust und schlug die Frau ins Gesicht.

Sie sank zurück – mit einem leisen Laut. Erschrocken beugte er sich über sie und fuhr voll Ekel empor. Sie lag da, den Mund geöffnet, die Augen halb geschlossen, bebend vor Lust. "Schlag mich, Geliebter, töte mich." Sie entblöbte ihre anschwellende Kehle und ihre Brust, die Narben trug.

Er riß sie empor: "Geh! geh! oder ich verlasse diese Räume. – O Gott, selbst aus meiner Wut machen sie sich Lust! So wehrlos bin ich ihnen ausgeliefert!" Maria del Sarto lag zu seinen Füßen und versuchte, seine geballten Fäuste zu küssen. Er stieß sie mit dem Fuß zurück und öffnete die Tür.

"Sofort, Lucian. Nur noch diese Haken zu – Ich wohne im dritten Stock, aber zum Hof hinaus. – Aber vielleicht treffen wir uns auch irgendwann in einer Mansarde. Wenn alles schief geht, wirst du mein Zuhälter!"

---

Er ging nach seinem Schlafzimmer hinüber.

"Du wärest vollkommen, wenn du auch noch Geist hättest. Aber du hast nichts weiter als die Intelligenz deiner Schönheit. Oder noch weniger: den Instinkt deiner Reize. Sie sind wirklich unwiderstehlich. Wenn du Geist hättest, hättest du Papst oder Kaiser werden können. Die Welt ist weiblich, und sie könnte dir nicht widerstehen. Und selbst wenn sie ein Mann wäre, Lucian: du bist geheimnisvoll wie die Schönheit selbst."

Er hatte das Licht ausgedreht und die Schlafzimmertür hinter sich zugezogen.

Dann saß er drinnen auf seinem Bett. Durch das offene Fenster kamen deutlich die Stimmen der Nachtgänger. Vom Bahnhof her klangen langanhaltende Piffe von Lokomotiven.

Wo war Assunta? was war sie? ein Gedanke an ihn? Und Rosanna? sein gedenkend? Beide waren gleich tot und gleich lebendig, gleich verloren für ihn. Und gleich geliebt? ... Er war leer, nur Schwere füllte ihn. Die warf ihn aufs Bett und brachte ihm in langem Schlaf Bewußtlosigkeit. –

Lucian erwachte erst, als er in Gandria auf der Terrasse eines kleinen Hotels saß, über der indigoblauen, gekräuselten Flut des Luganer Sees. Er schüttelte sich, er reckte sich. Alles Vergangene, Erlebte sollte nicht gewesen sein. Er hob den Kopf wie ein Schwimmer, tat ein paar heftige Stöße und fand sich an einer neuen Küste.

Er stieg auf den Monte Brè, saß auf einer sonnigen Bank vor dem Kirchlein und sah den Eidechsen zu, die bis zum Rand des trockenen Brunnens spielten. Aus dem See stiegen braune und rote Berge, im Norden und Westen hob sich die Schneekette der Alpen, außerirdisch stand der Monte Rosa vor des Himmels Blau.

Oder er saß an seinem Fenster, sah zu, wie der Dampfer aus Porlezza voll heiterer Menschen vorüberfuhr oder das Schiff von Lugano ein paar Passagiere am Hotel absetzte. Er stieg durch das steile Dorf, durch die immer kühlen Arkaden und braunen Nebengänge. Was blieb ihm? Etwas wie Heimat brauchte er, er gestand es sich ein. Und wo war Heimat denn in der Liebe? Von denen, die ihn wahrhaft liebten, blieb nur ... Angelika. Im Sonnenschein fuhr ihm Kälte durchs Gebein. Er lehnte sich auf, er wollte diese Schlinge abstreifen. Nachts stieg er auf den Berg. Der Mond ging auf und schüttete leuchtenden Schnee aufs Land. Unten zerfloß das Dunkel der Flut wie eitel Licht. Nicht zurück, um keinen Preis zurück! – Oder noch einen Aufenthalt, eine Frist? Nur nicht so furchtbar allein. Reden und lachen, um zu vergessen. Aber wohin?



---

Da erinnerte er sich der grünen Stadt am grünen See. Wer hatte ihm so viel davon erzählt? Ja: Ludwig Karsten in Venedig. Nun würde sie nicht grün sein, die Stadt. Ihre Dächer würden aus herbstbunten Gärten steigen, und goldene Wälder würden ihre Berge krönen. Aber da sollte es ja Menschen geben, die ihn als Freund begrüßen würden, käme er mit dem Namen Ludwig Karstens zu ihnen: die Familien Colonna und Gyldenleu, in einem weißen Haus am Berg, er wußte die Adresse.

Drei Tage später, als es Abend wurde, bestieg Lucian in Thalwil das Schiff, um Zürich vom See her zu erreichen. Im Süden glänzten Glärnisch und Churfürsten, Clariden und Tödi im kühlen Gold des Sonnenunterganges. Das Schiff glitt leicht schaukelnd durch die Flut, hier und anlegend. Die Ufer waren doch noch grün. Bunte Baumreihen und -gruppen, weiße Häuser, Herbstgärten, Kirchtürme zogen vorbei. Und dann tauchten aus dem Dunst spitze und breite, seltsam bedachte Türme auf. Die niederen Bögen einer Brücke spannten sich über den See, auf dem Hügel zur Rechten glühten in weißen Häusern rote Fenster auf. Am Albis hinauf zog blauer Rauch, die Stadt entfaltete sich schnell mit den ersten Lichtern am Kai. Als das Schiff landete, glühten überm See die letzten Firnen, ringsum läuteten Glocken der versunkenen Sonne nach. So betrat Lucian die stille, dunkelnde, ihm geheimnisvolle Stadt Zürich.



Die junge Camilla lag in ihrer gelben Stube lang ausgestreckt auf dem Teppich, die Arme auf ein Kissen gestützt, und las in dem großen Dante, der vor ihr an einen Fußschemel gelehnt stand:

*"Amor, ch'al cor gentil ratto s'apprende,  
Prese costui della bella persona  
che mi fu tolta; e il modo ancor m'offende."*

Da rief unten die Kuhglocke zum Mittagessen. Schon vor einer Viertelstunde hatte es von der nahen Kreuzkirche zwölf geschlagen. Camilla legte sich auf die Seite und betrachtete sich aufmerksam. Sie trug noch den blauen Matrosenkittel mit dem breiten weißen Kragen. Unmöglich konnte sie sich so zu Tisch setzen. Aber in fünf Minuten würde Heinerli zum zweiten und letzten Mal seine Glocke schwingen, und bis dahin konnte sie sich unmöglich in Staat werfen. Also las sie einfach weiter:

---

*"Amor, qu'a nullo amato amar perdona,  
Mi prese del costui piacer si forte,  
Che, come verdi, anor non m'abandona.  
Amor condusse noi ad una morte -- "*

Hier gellte die Glocke, als würde sie von einer toll gewordenen Kuh getragen, und Bruder Heinrichs Stimme klang herauf: "Camilla! Camilla!"

Die Siebzehnjährige sprang auf, warf ihre langen Zöpfe zurück und flog die Treppe hinab. Alle saßen schon am runden Tisch, der Vater Tonio Colonna, die Mutter Bettina und Bruder Heinrich. Neben Bettina deren Bruder Franz Gyldenleu und neben Camillas Platz der zehnjährige Benvenuto, Franzens Sohn.

"Camilla, so setzt man sich nicht an den Tisch", mahnte der Vater. Aber die Tochter flog ihm um den Hals und verschloß seinen Mund mit lachenden Zärtlichkeiten. Dennoch mußte sie noch einmal hinausgehen, sich wenigstens die Zöpfe aufstecken. Nachdenklich heiter, als hätte sie vergessen, was sie sollte, setzte sie sich in die Diele neben die Katze, und erst, als das Mädchen mit dem leeren Tablett hinauskam, sagte sie flehend: "Ach, Afra, machen Sie mir doch die Zöpfe hoch. Aber öppes schnell."

Afra beeilte sich und fabrizierte eine etwas schief sitzende Krone aus den dicken schwarzen Zöpfen. Camilla sah nach dem Spiegel hinüber und lächelte sich zu. Wie schön war ihr schmales blasses Gesicht mit dem großen blutroten Mund und den schmalen schwarzen Augen, die man durch das Gitter der langen Wimpern sah! Nach der Brust zu wurde ihre bräunliche Haut heller, und als sie aufstand, in das Eßzimmer zurückzukehren, brach sie eine dunkelrote Aster aus einer Blumenkrippe und steckte sie in den Ausschnitt ihrer Jungmädchenbluse. Der kleine Bruder strahlte sie an, als sie sich neben ihn setzte, und küßte ihre Hand, die nach dem Löffel langte.

Aber während man noch beim Voessen saß, nahte sich Afra scheu der Hausfrau, flüsterte etwas und übergab eine Karte.

"Jetzt?" rief Franz. "Wer ist es denn?"

"Lucian Flamm –", las Bettina ab.

"Das ist bestimmt der junge Mann," rief Heinrich, "von dem Herr Karsten uns geschrieben hat!"

"Aber jetzt – !" klagte Bettina und sah über den Tisch.

"Immerhin wollen wir uns doch wenigstens entschuldigen", sagte ihr Mann. Er sprang auf und ging, gefolgt von Bettina, nach der Diele, wo sich das schwarze Kätzchen bereits an den Beinen des Besuchers rieb.

---

"Ich merke schon," sagte Lucian heiter, "daß ich in meiner Unkenntnis der Züricher Zeiteinteilung auf das ungelegenste komme. Aber ich gehe und bitte nur ein Wort, wann ich Sie mit einem Gruß ihres Freundes Karsten nicht störe. Gnädigste Frau, ich flehe Sie an, da kommt das Mädchen mit dem Gemüse, und es darf nicht kalt werden."

"Ganz einfach", sagte Bettina fröhlich. "Sie haben ja wohl noch nicht gespeist und essen mit uns mit, was eben da ist."

"Kommt auch noch genug?" fragte Tino Colonna. "Laß doch die Suppe nochmal –"

"Die bekommt Herr Flamm nach polnischer Art am Schluß. Also bitte."

Und Lucian legte ab und saß zwei Minuten später an Camillas Seite, wo man ihm einen Platz geschaffen hatte.

"Ich fühle mich ganz zu Haus", sagte Lucian lächelnd. Ihm war schwer ums Herz, aber er bezwang sich. Die Schönheit der neben ihm sitzenden Camilla brachte ihn in eine leichte, angenehme Verwirrung. "Ihr Freund hat mir viel von Ihnen gesprochen. Allerdings schien mir ihre Tafelrunde in seinen Erzählungen viel größer."

"Der gute Ludwig", sagte Franz. "Er weilt noch immer in den schöneren Zeiten, als wir jung und die Eltern noch am Leben waren."<sup>56</sup>

Franz sah auf seinen Teller hinab. "Und meine Dorothea –"

"Aber dein Sohn, Franz!"

"Du hast ja Recht", sagte Franz Gyldenleu und strich dem kleinen Benvenuto über den Kopf.

"Ich habe Sie traurig gemacht", sagte Lucian.

"Nein!" rief Bettina. "Trauern wäre hier Egoismus. Uns sind zwei Kinder verloren. Aber zwei sind geblieben. Und es ist Glückes genug!"

"Traurig ist nur unseres Freundes Leben!" sagte Tonio. "Was war er für ein schöner leuchtender Jüngling, sehnsuchtsvoll, melancholisch schwärmerisch! Und nun kommt er nach zwanzig Jahren, ein resignierter, ein allzu bequem gewordener Herr."

"Aber seine Augen?" fragte Bettina leise.

"Ja!" rief Camilla. "Die schönsten, sehnsüchtigen Knabenaugen!" Und sie sah zu Lucian hinüber, um in dessen Augen zu blicken.

"Wäre er wenigstens allein geblieben," sagte Franz auflachend, "Das hätte für ihn noch ein wenig Poesie gerettet. Aber mit dieser Frau –"

---

<sup>56</sup> Von der hier angedeuteten Vorgeschichte der Familien Gyldenleu und Colonna sowie Ludwig Karstens erzählt Münzers Roman SCHWEIGENDE BETTLER (Berlin-Charlottenburg 1909).

---

"Sie war in ganz Venedig bekannt mit ihren Reise- und Kunstbüchern, ihrem Bleistift und Skizzenbuch und ihrem Versuch, andere kunsthistorisch zu belehren", kam jetzt von Lucian.

"Entzückend", rief Camilla, klatschte in die Hände und hüpfte auf ihrem Stuhl. "Weiter, Herr Flamm! Ich liebe ein bißchen Medisance!"

"Immerhin heißt sie Bettina", schmunzelte Tonio zu seiner Frau hinüber. Die errötete und schüttelte leicht den Kopf.

"Mama!" rief Heinrich. "Süße Mutter, du bist siebzehn! – Wie war's, Papa? Hat Herr Karsten unsere Mutter einmal – einmal –"

"Geliebt", flüsterte Camilla und hörte zu essen auf. Sie war blaß geworden, und ihre Lippen zitterten fast.

Lucian sah Camilla an, die verzaubert schien. Während das Gespräch neckend, aber auch etwas wehmütig weiterging, fühlte er die Blicke des Mädchens fragend, forschend, glühend auf sich ruhen.

"Camilla –", flüsterte die Mutter mahnend.

Camilla schien zu erwachen. Langsam wandte sie die Augen zur Mutter hinüber und sagte laut: "Laßt mich ihn doch ansehen! Ich habe noch nie einen schöneren Menschen gesehen!"

"Mein süßes Mädchen!" rief Onkel Franz, während die anderen verlegen wurden.

Lucian verbeugte sich vor Camilla und sagte lachend: "Das ist, mein gnädigstes Fräulein, nur der erste Eindruck. Sie konnten ja an mir noch nichts Betrürenderes entdecken – einem Mann, dessen Charakteristik mit schön beginnt –"

"– ist anbetungswert", sagte die Siebzehnjährige ernst und blaß.

"Kind!" rief die Mutter, "was soll Herr Flamm von dir denken!"

"Warum soll ich eine Statue bewundern dürfen und einen Menschen nicht?" fragte Camilla, und ihre Augen schlossen sich, Tränen quollen hervor.

"Weil Menschen auf Bewunderung reagieren, Schwesterherz!" rief Heinrich, sprang auf, eilte zur Schwester und drückte ihren Kopf an sich. "Deine Statuen bleiben unbewegt, wenn du sie anbetest. Aber ein Mann, Camilla! Du weißt nicht, wie schnell ein angebeteter Mann sich vom Gott in den Menschen verwandelt. – Aber nun," fuhr er heiter fort, "was wird nach Tisch? Die alten Herren müssen ins Bureau, Mama zur Sitzung ihres Damenvereins, ich in die Präparierstunden der Anatomie – bleiben Camilla und Benvenuto. Der Junge hat – nicht wahr, Ben? – Schularbeiten, also bleibt für Herrn Flamm nicht mehr und nicht weniger als Camilla."

---

"Sie bleiben doch bis Abend hier, Herr Flamm, wo allein wir freie Männer sind?" fragte Tonio. "Ich denke, da das Wetter schön ist, zeigt unsere Tochter Ihnen unseren Zürichberg. Oder haben Sie –"

"Welche Absichten ließe man vor solcher Aussicht nicht fahren", sagte Lucian. "Aber ich habe hier weder etwas zu tun noch zu erledigen und kam nur, um die Stadt kennen zu lernen, in der ein mir Freund Gewordener so glücklich gewesen ist. Man denkt, wo's der eine fand, wird auch vielleicht für den anderen etwas zu finden sein."

"Glück?" fragte Camilla, "Glück –"

"Da, wo du nicht bist", sang Heinrich.<sup>57</sup>

Daraufhin erhob man sich, um den Kaffee auf der großen Veranda zu nehmen. Die Glasscheiben waren noch nicht eingesetzt, man saß hoch über der Stadt. Der Blick ging über einzelne Häuser und das Gewimmel der Dächer über den dunklen See, erklimmte jenseits die niedere Hügelkette und die bunten Abhänge des Albis und schloß sich, wie geblendet vor dem Leuchten der Schneeberge, das südlich aus lichtem blauen Dunst brach. Der Himmel war ein einziges wolkenloses Blau.

301

Eine Stunde später ging Lucian mit Camilla, die den Strohhut in der Hand trug und eine dunkelrote Samttaille zu halblangem schwarzem Rock, die Dolderstraße hinauf zum Grat des Berges; oben wandten sie sich nach Norden. Bald blieben die Villen hinter ihnen, sie überschritten einen ausgetrockneten Bach, und nun kamen Wiesen mit leeren, gelben Obstbäumen, vergilbende Sträucher, einzelne Bauernhäuser mit asternbunten Gärten, und unter ihnen entfaltete sich der Plan der Stadt, der Blick ins Limmattal, nach Norden hinein, wo sanfte Bläue das Land zerfließen ließ und nach Süden, wo der Schnee des Glärnisch sich strahlend hinter den grünen Hügeln erhob.

Sie schritten am Kurhaus vorbei, wo Kühe weideten und Kinder einander jagten. Auf den Terrassen waren alle Stühle besetzt. Fast war es wie ein Volksfest unter einem Sommerhimmel.

"Nicht hier," sagte Camilla fast ängstlich, "diese Philister!" und ging schneller hinter dem Haus am Waldrand entlang. Bald wurde es wieder still. Zu ihrer Rechten dehnte sich der Wald in Dunkel und Geheimnis, darin die vielen schmalen Wege bald verschwanden. Vom Abhang des Berges herauf klangen Rufe und Äxte von Zimmerleuten, die an neuen Häusern arbeiteten. Eine breite Straße wurde auf halber Höhe des Berges durch die Wiesen gelegt, ihr entlang war das Gewimmel der Arbeitenden zu sehen. Aus den Schornsteinen der Stadt

---

<sup>57</sup> Franz Schubert: Der Wanderer

---

stieg feiner Rauch, die Türme der Kirchen reckten sich wie Lebendes über die Dächer, der See, glatt und schmal wie ein Fluß, verlor sich in die Stadt, und klarer und glänzender von der Sonne bestrahlt, hoben sich die südlichen Schneeberge aus dem Dunst und standen schließlich da als schönste Mauer, die je zwei Länder schied.

"Hier", sagte Camilla. Sie setzten sich auf eine Bank am Waldrand, von Tannen beschattet, vor sich das schöne Land im Sonnenglanz.

"Die Alpen!" Camilla zeigte mit ihrer großen, blassen, mageren Hand nach Süden. Sie ließ die Hand in der Luft hängen und betrachtete sie. Sie liebte alle ihre Schönheiten zärtlich und hatte zu jeder ein ganz eigenes Verhältnis. "Die Alpen. Jedes Jahr sind wir dort, in Müren oder Wengernalp oder Champéry oder Chamonix. Aber nie werde ich dort in den Bergen wahrhaft froh ... wenn sie nah über mir hängen und meinen Blick ängstigen. Von hier sind sie am schönsten! Nur das Unerreichbare genießt man wahrhaft, – ist es nicht so?"

"Das Fräulein redet wie eine erfahrene Dame und ist doch erst –"

"Kaum siebzehn. Aber muß man denn erleben, um zu wissen? Wieviel Wissen ist uns angeboren! Wer erfährt je die große Liebe? Und wer kennt sie nicht dennoch Zug für Zug."

"Die große Liebe –", wiederholte Lucian und lächelte ins Land hinaus. Wie ein Schattenbild glitt Rosannas Gestalt über die Wiese, und Angelika begegnete ihr: ein blasser Schemen.

"Sie seufzen, Herr Lucian. Sie kennen sie wohl auch und haben sie vielleicht nie gesehen. O, ich habe Sehnsucht, so Sehnsucht."

Lucian sah sie an, die wie in Träumen lächelte.

"Mama sagt, ich habe das von der Großmutter. Sie hieß wie ich und war Italienerin, in Venedig geboren und aufgewachsen. Sie war schön, weit schöner als ich, und keiner war, der sie sah und nicht liebte. Manchmal, am Abend, wenn wir allein sind, erzählt uns Mama auch, wie die Großmutter alle um sich versammelte und von ihrer Jugend sprach. Sie war zwölf Jahre alt, als der erste sie liebte. Bald darauf hat sich einer um ihretwillen erstochen. – Ich habe sie wohl noch gekannt, aber ich war kaum drei Jahre alt, als sie starb, und erinnere mich nicht. Ja, meine Ahne Camilla, sie ist so sehr geliebt worden, dann hat sie einen geheiratet und hat zwei Kinder gehabt. Dann kam der letzte Liebhaber: der Tod. Aber kann es damit zu Ende sein? Muß es nicht jenseits weitergehen von Liebe zu Liebe –?"

Sie schwieg, aber erwartete keine Antwort. Die Hände im Schoß, den Blick auf den sanften Linien des Albsizes und der Tannen, die auf dem Grat standen, jedes Zweiglein klar und erkennbar, hatte sie mit halbem Lächeln in

---

sich hineingesprochen. Und wieder kam eine Welle von Sehnsucht, Glut und Jugend, die Lucian verwirte und bezauberte.

"Ich bin die wiedergeborene Camilla, glaube ich. Denn es gibt Wiedergeburten! Da war Tante Dorothea, die Mutter von Benvenuto. Sie hat Onkel Franz geheiratet, aber ich habe herausgefunden, daß sie vorher Benvenuto Colonna liebte, das ist der Bruder meines Vaters. Der hat sich aber erschossen – und ich glaube, weil er meine Ahne liebte, die erste Camilla. Und als Tante Dorothea bei der Geburt von Benvenuto sterben mußte, soll sie gesagt haben: Jetzt habe ich Benvenuto wiedergeboren, nun ist mein Leben erfüllt. Darauf schief sie ein, Und alle sagen, das Kind ist das Ebenbild des Toten. – Da ich bin sicher die wiedergekehrte Camilla, die Venezianerin!"

Sie sah Lucian an und rief: "Ganz blaß sind Sie! Erschrecken Sie, weil ich so mit den Geheimnissen des Lebens schalte? – Ich möchte zu Ihnen sprechen, Herr Lucian. Eigentlich bin ich sehr allein. Ich habe mich nie darauf verstanden, Freundinnen zu gewinnen. Die Mädchen aus der Stadt sind alle so anders als ich, sie kommen mir vor wie von fremden Erdteilen. Die sind schon mit zehn Jahren so vernünftig und seriös, wie man hier sagt, und man nennt ja hier auch alle Mädchen, bis sie heiraten, Töchter. – Aber ich bin eben keine *Tochter*, und so ist's in vielem, als sprächen wir verschiedene Sprache. Nur mit einigen jüngeren Ausländerinnen verkehre ich ein wenig. Meine Heimat, ja, meine Heimat ist eben woanders. – Aber solange Sie hier sind, müssen Sie mir von Venedig erzählen ... Und noch eines möchte ich wissen. Herr Lucian: Nicht wahr, alle Frauen lieben Sie?"

Fast ängstlich hing sie an seinen Lippen, die bitter lächelten. "Jeder versteht unter Liebe etwas anderes, Fräulein Camilla. Sehnen, wünschen, begehren, besitzen, quälen, hassen, beleidigen, töten – all das können wir Menschen als Liebe empfinden."

"Liebe – ", sagte Camilla und saß da wie eine Seherin, "Liebe, wie ich sie meine, ist wie das Meer: alles ist in ihr, Sturm und Stille, Glück und Leid, Glut und Eis, Milde und Gewalt, Sonne und Mond, Leben und Tod ..."

"O Camilla – "

"Von meinem Großvater ist uns ein Spruch überkommen. Er sagte immer: *Wer mit Schweigen bettelt, verhungert im Schweigen*. Aber er hatte nicht recht. Was sind Worte! Etwas Namenloses und Unsagbares ist Liebe. Nicht hören kann man sie, man muß sie fühlen lassen."

"Süßes Kind – "

"Nie ist eine Frau Kind. Immer, schon im Flügelkleid, stehen wir da und warten auf das Unsagbare. Mit uns wird zugleich unsere Sehnsucht geboren. Und wer Sehnsucht hat, ist kein Kind. Ich war erst vierzehn, da dichteten mich unten die

---

Primaner an. Und dann kamen Heinerlis Kameraden und Kommilitonen. Manche sind schön und stark; dem einen werden die Augen dunkel, dem andern hell, wenn er mich ansieht. Beides liebe ich manchmal. Mit dem einen träum' ich, und mit dem anderen lach' ich. Oft ist es schön, wenn alle um mich sind – aber die große Liebe hat keiner. Wenn ich sie nicht erhöere, werden sie hingehen und eine andere heiraten und sechs Kinder bekommen. Ich bin dann eine Episode gewesen. – Wer hat den großen Mut? Wer entführt mich? Wer tötet mich? Wer entstellt mich? Wer entleibt sich und läßt seinen Leichnam vor meiner Tür liegen oder hängt sich einen Stein um den Hals und springt in den See und hat kein Wort hinterlassen, und niemand ahnt, wo er geblieben ist? Aber ich allein weiß, er ist an seiner Liebe zu mir zugrunde gegangen und ertrug die Welt nicht länger, auf der ich lebe und ihn nicht lieben wollte."

"Machen Sie's nicht unter Mord und Entführung?"

"Sie dürfen nicht scherzen. Und ich bin sicher, Sie denken im Tiefsten nicht viel anders als ich. Schöne Menschen ... wie wir – sind entweder hohl und flach; aber wenn erst etwas in ihnen ist, dann ist's eine große Sehnsucht. Denn wir haben etwas Verwünschenes ... wir sind ein wenig vom Leben geschieden, es wagt sich nicht an uns heran. Die Menschen werden fühlen, daß wir dem Göttlichen näher stehen, der Form. Und die Form war doch das erste, war das Urwesen ... die Seele hat nur den Gott vermenschlicht! Und wir stehen wieder Gott näher, der Urform, näher als die anderen. – Lachen Sie nicht, daß ich philosophiere! – Ja, Lucian, in uns ist eine unendliche Sehnsucht, die Verzauberung der Schönheit abzuschütteln und Mensch wie irgendein anderer zu sein; bestimmt auch in Ihnen! Daß nur jemand uns einmal als Mensch umfinge, ohne Scheu und Andacht. Nicht Bewunderung wollen wir, sondern Liebe. Wir werden sie nie finden. Niemand wird uns erlösen."

Lucian schloß die Augen und lauschte dem leidenschaftlichen Kind. War's eine Schwesterseele, aus der diese Worte kamen? Etwas wie Ruhe und Trost kam über ihn, da nun ein anderer Mensch seine Sehnsucht lebte, als hätte er sie ihm abgenommen.

"Schauen Sie, Lucian, – alle, die hier vorübergehen, sehen uns an, und jeder blickt zurück. Ich möchte uns selbst einmal so nebeneinander sitzen sehen. Sie sind der Schöneren von uns, Sie sind der Schönste! Und die alle werden glauben, da haben sich die Rechten gefunden ... – Glauben Sie wohl, ob wir genug Liebe hätten, sie dem anderen zu geben? Oder verlangt nicht jeder mehr, als der andere hat? – Ich glaube, soviel wir verlangen an Glut, an Liebe und Hingabe, wir selber sind doch ein wenig kühl, wenn nicht gar kalt, und unser Blut ist langsam und schwer. Zumindest scheint es mir für mich so. – Und vielleicht ersehne ich nur deshalb so ein Übermaß an Feuer und Leidenschaft, um mich



---

selbst daran zu erwärmen, um selbst mitzuflammen und überwältigt zu werden? – – Muß es nicht das Schönste sein, wie Schnee in der Sonne zu schmelzen?"

Camilla schaute nachdenklich in die Ferne, dann sprach sie weiter: "Keine Liebe ist wie die Sonne, die alle Nächte auslöschen kann ... Wir werden nie genug Liebe finden; tausende können wir sammeln, aber alle werden die eine vollkommene nicht sein!"

"Ja – wir werden tausend Lieben sammeln, keine wird uns zu gering sein; aber eine allzu unscheinbare werden wir vielleicht verschmähen, eine einzige werden wir liegen lassen. Und wenn wir dann so weit sind, daß wir alle diese Lieben hinter uns gelassen haben, dann werden wir plötzlich ahnen, daß diese verschmähte Liebe vielleicht eine vollkommene, eine wahre Liebe hätte sein können – "

"Sie glauben also, daß es dieses größte Glück gibt?" fragte Camilla eifrig und bebend.

"Ja, das glaube ich. Es ist in unserm Leben und es streift uns oft, sieht uns lockend an oder schlägt den Blick nieder. Es kreuzt unsern Weg, hält den Schritt an und wartet, daß wir es erkennen. Es neigt sich uns zu – in mancherlei Gestalt. Aber wir wagen nicht zuzugreifen. Unsere Menschengenossen fürchten den Irrtum, – unsere oft enttäuschten Hände fürchten, daß sie wieder einmal fahren lassen müssen, wonach sie griffen. Wir erkennen den Schatz nicht, glauben nicht mehr an ihn. Vielleicht kommt der Mut Jahre später über uns, noch einmal werden die Hände fest und zuversichtlich das Herz. Wir spüren einen Hauch, ahnen einen Ruf – und greifen zu ... vielleicht ... Aber es ist zu spät. Die Kraft der Liebe in uns drin ist längst erloschen."

Er schloß die Augen, denn wieder einmal tauchte schattenhaft flackernd das innere Bild Angelikas auf. Als suche er nach einer Hand, die ihn zurückzöge in den Tag, griff er nach Camilla hinüber. Und Camilla legte ihre Hand in seine, stand auf und sagte: "Gehen wir. Die Sonne fällt schon."

Die Schneeberge im Süden glänzten wie Eis im goldenen Licht. Vom Albis herunter glitt Schatten und floß über See und Stadt. Aber der Zürichberg schwamm noch in buntem Licht. Das Rot der Dächer schien flüssig zu werden. Aus den Wäldern kamen Menschen, erhoben sich von den Bänken, und alles stieg in die Stadt hinab. Nur Camilla und Lucian wanderten weiter oben über den Grat, durch den Wald, zwischen dessen Stämmen wie Seide Himmelsblau und Sonnenuntergangsgold hing; sie überquerten Obstwiesen, auf denen der Waldesschatten lag und wo sie liegende gebliebenem Obst ausweichen mußten. Noch immer Hand in Hand erreichten sie von neuem den Wald, und da es schon finster war, begann Camilla leise zu singen, mit kaum hörbarer Stimme, wie aus tiefem Schlaf:

---

"Das Wasser zog, ich hört' es kaum,  
Ich stand und fühlte Wunden –  
Die Nacht kam her, ein ferner Traum,  
In der ich dich gefunden."

"Nein", sagte sie. "Nicht dieses." Und sie hub ein anderes Lied an:

"Was ist aller Liebe Ende?  
Letzter Druck der kalten Hände  
Und ein Doppelpfad.  
Aller Früchte, die da glühen,  
Aller Wiesen, die da blühen,  
Schicksal ist die Mahd.  
Aus der Dinge tiefstem Grunde,  
aus dem toderstarten Munde  
Spricht das Rätselspiel:  
Sehne, schwelge, liebe, prasse:  
Abschied ist das Ziel ..."

"Was für eine seltsame Melodie, Camilla!"

"O, ich hab' sie so im Gehen ersonnen."

"Und was für traurige Worte!"

"Die fand ich neulich, als ich Blumen pflückte."

"Fand sie ... ?"

"Ja, ich fand sie."

"Wo, Camilla?"

"Wie sind Sie komisch, Lucian! Ich kann doch nicht sagen: ich habe dieses Gedicht gemacht."

"Man muß sich vor dem Fräulein fürchten –"

Sie traten aus dem Wald auf die Straße, die an einem großen Hotel vorbei hinabführte. Noch war der Himmel voll lichter Bläue, aber unten lag schon Dunkel über der Stadt. Aus den Albiswiesen stieg heller Rauch und zerfloß wie Schleier. Schon standen stille Lichter am See und weit hinaus im nördlichen Land als bunte Spur der Bahngeleise. Camilla zeigte auf die Wiesen neben dem Weg. Auch dort braute schon Abendnebel und zog in langen Streifen zum Wald hin. Glocken klangen zur Straße hinauf.

Camilla blieb stehen, am Rand des Weges, wo die rauchende Wiese sich weich und hügelig senkte.

"Lucian," sagte sie schnell, "noch ein andermal habe ich Worte gefunden. Einmal nachts, da ich von einem Traum erachte und nicht wieder einschlafen konnte. Mir war angst und beklommen. Ich möchte es Ihnen sagen. Darf ich?"

"Süße", flüsterte Lucian. "Süße – "

Sie umklammerte fest seine Hand, sah ihm starr in die Augen und sagte leise, mit kaum bewegten Lippen, als spräche eine andere und lauschte sie:

"Klagst du, daß wir Brust an Brust,  
Mund an Mund uns niemals nah?  
Daß kein Kummer, keine Lust  
Jemals uns in einem sah?  
Daß die Brücke unsrer Lippen  
Niemals unsre Seelen trägt?  
Daß dein Herz an deine Rippen  
Und mein Herz an meine schlägt?  
Daß uns Liebe nicht verbindet,  
Fremdheit Schicksal unsres Seins?  
Daß das eine Lager findet  
Niemals zwei, die niemals eins?"

Nimm zur Braut den Trauerschleier:  
Nie noch Liebe Einheit bot:  
Immer trennend zwischen zweier  
Liebe steht der Liebe Tod."

307

Sie schweig, atmete tief auf und wandte den Blick nicht von Lucian. Beider Augen hingen ineinander wie verschmolzen.

"Camilla – "

"Lucian, Schöner – "

"Woher hast du es? Was weißt du? Du bist so jung, Camilla ..."

"Lucian – "

"Komm." Er zog sie an sich heran, aber sie beugte sich zurück. "Ich habe noch nie geküßt, Lucian."

Allein standen sie unter rasch dunkelndem Himmel hoch über der Stadt auf der einsamen Straße. Wind kam auf und trieb welke Blätter. Einen Augenblick erhob sich um die beiden jungen Menschen Rascheln und Flüstern, leises Rauschen und Brausen, als stiege eine milde Flut rings um ihre kleine Insel. Unten, weit, weit weg erhellte sich ein Fenster nach dem andern. Als ginge da Auge um Auge auf und lauschte hinauf.

"Wir sind allein, Camilla – "

"Du weißt nicht, wie allein. Auch du und ich. Kein Kuß bringt uns nah."

"Sprich nicht, Kind. Deine Weisheit ist wie Gespenst."

"Bin ich nicht Gespenst? Ich bin die wiedergekehrte Camilla, es ist mein zweites Leben. Ich weiß es besser als ihr. – Sieh nur, immer tiefer sinkt die Stadt."

---

Nicht wahr? Und unser Berg hebt sich. Siehst du den See? Da wo sich die Lichter spiegeln, die lange schmale Dunkelheit zwischen den Lichterreihen. – Lucian?"

"Camilla – "

"Hörst du mich nicht?"

"Ich höre dich schon."

"Woran denkst du?"

"Wie allein wir sind! Komm, Camilla."

Sie hielt ihn zurück. Über ihnen glänzte rot, groß und fest der Stern des Mars. Und drüben über dem Albis zitterte die Venus. "Sieh, Lucian: die beiden ersten Sterne. Drüben Venus, sie winkt nach allen Seiten, nicht zu fassen. Und zu ihr hinüber schaut Mars. Siehst du ihn? Grad' über uns. Sind sie nicht Symbole? Er wankt nicht, er glänzt ständig und überdauert alle Launen der geliebten Frau. – Könntest du mich ewig lieben, Lucan?"

"Oh, Camilla – "

"Über alle Untreue hinaus? Über meine Untreue noch wachen, immer der gleich Liebende? Nie ungeduldig, nie abgewandt, immer eine Zuflucht?"

Still standen sie voreinander, horchten – nach innen und zueinander.

"Wir müssen eilen", brach Camilla das Schweigen. "Man wird sich sorgen. Sieh, es wird ganz finster um uns. Dort, im Schatten der Bäume, möchte ich nur noch deine glänzenden Augen sehen."

"Camilla – – "

"Wie schön bist du, Lucian. Ich möchte meine Hände auf dein Haar legen. – O, deine Augen fließen über, es ist wie der Himmel. Lucian, magst du meine Lippen haben?"



Lucian wohnte im *Hotel Baur du Lac*. Er hatte zwei Zimmer im dritten Stock und sah von dort über den Hotelgarten und den Kai hinweg über den See weit hinunter nach Süden, sah rechts den Zug der Albiskette, ihre braungoldenen Abhänge, und links den Zürichberg – und entdeckte unterhalb des Dolders das rote Haus des Gyldenleu-Colonna'schen Hauses. Er war täglicher Gast dort. Erst spät in der Nacht stieg er die steilen, dunklen Straßen hinab, fand die Stadt schon leer und still, in Schlaf versunken. Aus den Gassen quoll feuchter Herbstnebel. Die Seeufer waren verödet, dicht bedeckte das gefallene Laub den Boden und die Bänke, schaukelte auf dem Wasser. Draußen war der See wie eine Wolke, in der Sterne und Lichter ertranken. Dann kam das Rauschen

---

des unsichtbaren Spätbootes aus dem Nebel, lichter Schein zog vorüber, der rote Aufblick einer Schiffslaterne, und wieder schlug die Nachtstille zusammen. Lucian stand dann auf der Kaibrücke, in der Unendlichkeit des Nebels, fühlte Nässe in seine Kleider dringen, spürte den Teergeruch und empfand tief die Melancholie der schlafenden Stadt. Ihm war, als sähe er den trüben Zug ihrer tausend Träume, hörte ihren hunderttausendfachen schweren Atem, und alle Seufzer der Liebenden wurden ihm zu lastendem Gestöhn. Dennoch wärmte eine, wie ihm schien allerletzte Hoffnung sein Herz, er sah einen Weg offen, der nicht zurückführte in Selbstverachtung und Knechtschaft.

Drei Tage war er da, für den vierten war bei gutem Wetter eine Partie auf den Ütli geplant. Die jungen Leute, vermehrt durch Heinrichs Kommilitonen und einige Bekannte Camillas, sollten zu Fuß hinauf, während Frau Bettina und einige andere Mütter die Bahn benutzen wollten. Mittag sollte oben auf dem Kulm gegessen werden; nachmittags gab es großes Stelldichein auf dem Hügel der Burg Manegg. Dort wurden die Männer erwartet und die Mägde mit Proviantkörben, denn man wollte auf den Ruinen selbst den Kaffee bereiten und ein frühes Abendbrot nehmen. Bei Anbruch der Dämmerung sollte es dann den kurzen Waldweg hinab gehen zur Station.

Der Tag kam, dunkel und neblig, aber rote Plakate verkündeten, daß der Ütli hell sei. Also erschien, vor zehn Uhr noch, eine Schar junger Leute vor dem *Hotel Baur du Lac*. Lucian stand schon in der Halle und plauderte mit dem Vorgeiger des kleinen Hausorchesters, einem Zigeunerprimas. Bald zog man durch die Stadt, den Wiesen entgegen und war unter Scherz und Getümmel bald über das Weichbild der Stadt hinaus. Da ging man nun mitten in der feuchten Wolke, zwischen weich zerfließenden Wänden, die keinen Widerstand leisteten und doch schon das dritte Paar der Wanderer unsichtbar machten. Beim Schützenhaus klangen militärische Befehle aus dem Nebel, man hörte dumpfe Tritte und verklingendes Rossewiehern. Und während die einen lauschend zurückblieben, hatten die anderen schon den Wald erreicht. Er war erfüllt von den Lauten fallender Tropfen. Das herbstliche Laub war naß, es malte sich glänzend in das weiche Nebelgrau, löste sich darin auf, wuchs hervor, bewegte sich sacht.

Der Weg wurde steil, nur wenige sprachen noch. Camilla ging bei den anderen Mädchen. Die Studenten zogen voran. Alle blickten manchmal nach oben, ob man nicht bald den ersten Schimmer des blauen Himmels sähe. Denn schließlich lag der Nebel ihnen wie ein Druck auf der Brust. Aller Haar war feucht geworden, die Schnurbärte der jungen Männer tropften, und ein hängender Zopf wurde unter dem Hut geborgen.

---

Da rief der Studenten einer – es war ein großer schlanker, dessen tiefliegende Augen die ersten waren, nach deren Aufleuchten sich einmal Camilla gesehnt hatte – er rief und zeigte hinauf: " *Ηλιε καλημέρα!*" – Guten Morgen, Sonne!

Und wirklich war durch den Nebel eine runde mattglänzende Scheibe sichtbar, wie ein früher lichtloser kleiner Mond. Alle blieben beieinander stehen, sahen hinauf, atmeten tief. Jetzt ging es leichter auf den nassen Wegen. Hell und heller wurde es, blauer Schein fiel in das Nebelgrau, die Mädchen begannen zu laufen, die Studenten eilten nach, Jauchzen, Jubel und Gelächter erhob sich und dann ein heller, weit hallender großer Schrei: Unter ihnen lag das Nebelmeer, schneeweiß, unbewegt. Jenseits ragte der Grat des Zürichbergs hervor, eine langgestreckte schmale Insel, die Türme des Dolderhotels tauchten auf wie die eines versunkenen Schlosses. Ringsum wuchsen auf dem Meer dunkle Tannen und buntes Laub dazwischen, und gegen den blauen Himmel – ein nie gesehenes ungeahntes Blau – stand der Ütli, klar in jedem Bau, mit seinen Hotels und seine durchsichtigen Turm.

Aber Camilla rief: "Dort, dort!"

Da stand im Süden, weißer als das Wolkenmeer, aus dem sie stieg, die leuchtende Kette der Schneeberge. Im Osten hob sich der Säntis neugierig, schüchtern auf, ihn überdröhnte das gewaltige Eismassiv des Glärnisch. Aber der Schneehügel des Tödi schien alle zu überragen. Die Mädchen begannen zu spotten, als die Jünglinge die kleinen Spitzen zeigten und nannten, die sie einmal bestiegen hatten: den Drusberg und den Pfannenstock, das Schneehorn und den Dössistock. – Dann war es der Hunger, der sie weitertrieb. Bald stand man oben auf dem Grat und wanderte wie auf einem Damm zwischen zwei Meeren zum Utokulm<sup>58</sup>, die einen den Fahrweg im Bogen um den Gipfel herum, die andern geraden und steilen Weges unter viel Gekreisch und Aufschrei und Gelächter über den schmalen Felsen- und Treppenweg.

Oben warteten schon im frühlingshaften Sonnenschein auf der Hotelterrasse die Mütter. Tische waren zusammengerückt und gerichtet. Und kaum saß man in bunter Reihe, kamen die Suppenterrinen und in funkelnden Karaffen der rote Herrliberger.

Während man aß, teilte sich der Nebel über See und Stadt. Und als man bald nach ein Uhr zur Gratwanderung aufbrach, lag unten im Tal klar die Stadt, die innig den See umfing, ihrerseits umfungen von Albis und Zürichberg. Die

---

<sup>58</sup> Der Uetliberg oder Üetliberg (ausgesprochen auf Zürichdeutsch: [ˈʊɛtliˌbɛːrɔ̯]; literarisch auch Uto genannt) ist der 870 m ü. M. hohe Hausberg von Zürich und ein beliebtes Naherholungsgebiet. Kulm = allgemein für Berg, Hügel. Gemeint ist hier allerdings ein berühmtes und bis heute existierendes Hotel und Restaurant auf dem Gipfel des Uetli(bergs).

---

Dörfer an den Ufern schimmerten in ihrer ununterbrochenen Kette, Boote krochen über die blaue Wasserfläche, und deutlich klangen die Glocken herauf.

Man schlug den schmalen Waldweg nach Baldern ein. Dort waren trotz kurzen und ebenen Weges die Mütter wieder müde, und mit Erfolg riet eine zu frisch gebrühtem Kaffee. Man setzte sich an die Tische unter die leeren Apfelbäume. Die Jugend lief auf die Wiesen hinter dem Gasthof hinauf, um die unermüdlichen Kräfte spielen zu lassen.

Aber nicht lang, so sagte Camilla zu Lucian, während man *Verwechselt, verwechselt das Bäumelein* spielte: "Sehen Sie, da geht Mama allein in den Pavillon. Wollen wir sehen, was ihr ist?" – Und sie nahm ihn bei der Hand und lief mit ihm über die Wiese. Dort stand hart am Weg ein kleiner Pavillon, ringsum offen, mit einer umlaufenden schmalen Bank. Und da saß Frau Bettina, mit blassen Wangen, als hätte sie geweint, und sah den Spielenden zu.

"Mama", flüsterte Camila und lehnte ihr Gesicht an das der Mutter. "Bist du krank? Ich bin's bloß und Lucian."

"Nein, Kind. Setzen Sie sich, Herr Flamm. Ich sitze nur da und dachte an so vieles. Auf dieser Wiese war es, Camilla, wo deine Großmutter sich mit deinem Großvater verlobte."

"Hier – ", sagte Camilla atemlos. "Oh, erzähle uns, Mama!"

Frau Bettina lächelte und strich der Tochter das Haar aus der Stirn. "Ja, wenn sie was von Liebe hört! Gleich ist sie verzaubert. Wie die Großmutter, Camilla. Ach, wie hat sie die Liebe geliebt. Ewig jung hätte sie sein müssen."

"Erzähle, Mama. Herr Lucian darf zuhören. Immer wenn du von der Großmutter erzählst, ist's mir, als erzähltest du von meinem früheren Leben ..."

"Werde so glücklich, wie meine Mutter war, Kind! Ich habe viele Frauen gekannt, aber keine, die schöner ihr Leben lebte. Also, es sind nun bald vierzig Jahre her – vierzig Jahre, Camilla, da war wie heut eine junge Gesellschaft auf dieser selben Wiese. Und wie heut saßen die Alten vorn unter den Bäumen. Aber die trugen noch Äpfel, rote, hatten manche abgeworfen, und man brauchte sich nur nach ihnen zu bücken. Die jungen Leute spielten *Was bringt die Zeitung mit?* – Deine Großmutter war die eifrigste, und am liebsten warf sie das Tuch dem jungen Henrik Gyldenleu zu, der immer still und nachdenklich war. Aber schließlich wurde man des Spiels überdrüssig, und als sich Cemilla umsah, war sie mit Henrik Gyldenleu allein. Oh, wie oft hat es mir die Mutter in ihren letzten Jahren erzählt! Sie war wieder siebzehn, wenn sie es erzählte. – Ja, sie waren allein, und sie warf das Tuch dem Doktor Gyldenleu zu und rief: *Was bringt die Zeitung mit?* Und da sagte dein Großvater leise: *Werbung*. Und warf das Tuch mit der alten Frage zurück. Aber Camilla fing es nicht auf, rief aber:

---

*Verlobung!* und lief davon. Der junge Gyldenleu ihr nach. An der Ecke des Hauses holte er sie ein."

Die junge Camilla seufzte. Ihr Gesicht lag an der Schulter der Mutter, und mit großen Augen schaute sie zu Lucian hinüber, der gesenkten Kopfes zuhörte.

"Hier schwieg die Mutter immer lange", fuhr Frau Bettina fort. Dann, erzählte sie weiter, waren sie Hand in Hand unter die anderen getreten, und sie hatte zu ihnen gesagt: *Ich bin seine Braut*. Später machten sie die Hochzeitsreise ganz altmodisch im großen Reisewagen."

"Man müßte es zehnmal erleben können und immer anders, aber immer schön. Möchtest du uns noch etwas erzählen?"

"Ich dachte, du weißt alles –"

"Ich möchte es immer wieder hören. Etwas von Venedig, Mama."

"Das ist zuviel für jetzt. Etwas weißt du noch nicht: Deine Großmutter hatte einen ganzen Kasten voll Erinnerungen an ihre Heimatstadt, wo sie ihre Jugendjahre verlebt hatte. Briefe, die sie alle fast auswendig kannte, vertrocknete Blumen und Bänder und kleinen Schmuck. An allem hing ihr Herz. Und wie sie dann unten im Haus aufgebahrt lag, da schien's mir, als könnte sie die rechte Ruhe nicht finden, wenn sie nicht all ihre lieben Sachen und Erinnerungen bei sich hatte. In einer Nacht, ehe man den Sarg schloß, nahm ich alles aus dem Kasten – manches zerfiel dabei! – und legte es ihr unter ihr Totenkleid."

Camilla umarmte die Mutter. "Mama, ich habe noch kein einziges Andenken. Wenn ich sterbe –"

Aber da kamen die andern; sie wollten weiterwandern. Frau Bettina ging zu den Müttern mit der Mahnung, daß man in einer Stunde versammelt sein müßte, um nach Burg Manegg aufzubrechen. –

Lucian und Camilla blieben zurück. Der kleine Benvenuto, still wie immer, hing an Camillas Hand. Man ließ die Baldernterrasse zur Seite liegen und ging weiter zwischen Tannen und Laub nach Felsenegg zu. Aber als zur rechten eine Bank auf kleiner Anhöhe am Waldrand sichtbar wurde, sagte Camilla: "Ich bin etwas müde. Wollen wir dort auf die andern warten, bis sie zurückkommen? – Willst du weitergehn, Benvenuto?"

Das Kind lief der Gruppe nach, die bald im Wald verschwand; Camilla und Lucian taten die paar Schritte zur Bank.

Von dort sahen sie unten dunkel den See liegen und noch dunkler die schmale Sihl in ihrem engen Tal. Die weißen Mauern von Zürich glänzten wie eine orientalische Stadt am blauen Meer. Klar spannten sich die flachen Bogen der Brücke über den Ausfluß des Sees, der Rauch der Stadt schwebte wie ein lichtiges Wölkchen über ihr. Das Dolderhotel stand in seinem Wald wie ein



---

Märchenschloß. Von unten herauf klangen Schüsse und ihr Echo, das Brausen der Eisenbahn im Sihltal, Uhren, Glocken, Hunde und Hühner, alle Stimmen trug der Wind vorüber. Aber dazwischen Augenblicke tiefen Friedens, als schlüge die Schönheit des Tages und des Lebens wie höchstes Glück über allem zusammen.

"Warum erschreckst du mich so oft durch deine Worte?" fragte Lucian. "Warum willst du immer mehr, immer weiter Liebe suchen ... da du meine hast?"

"Lucian Flamm kann nicht lieben."

"O Camilla!"

"Nein, dein Herz ist kälter als meines. – Aber es gibt so viel Liebe ... Liebe, die eine Stunde dauert, eine Nacht, ein Zeit lang ... oder über das Leben hinaus."

"Und du?"

"Ich weiß es noch nicht – "

"Ich will es dir sagen, Camilla: du hast wohl die Liebe der Stunde."

"Ich weiß es wirklich nicht, Lucian." Und sie sah ihn traurig an.

"Damals – ach, ich sage damals, Camilla, und es sind nicht mehr als drei Tage – oben auf der Straße im Wald, hast du mich da nicht geliebt, so heiß, so süß, so ganz? Und heut – "

"Ja, so seid ihr Männer. Immer müßt ihr gleich aus der Liebe eines Augenblicks Konsequenzen fürs ganze Leben ziehen."

"Camilla, du weißt nicht, was du sprichst! Es ist deiner unwürdig. Das ist nicht Mädchensprache!"

"Ist Lucian Flamm unter die Philister gegangen?"

"Nein ... aber vielleicht hat er gelernt, daß wir etwas tun müssen, um unser Glück festzuhalten."

"Bin ich dein Glück? Mir ist, ich würde dir nur ein Halt sein von Enttäuschung zu Enttäuschung."

"Du kennst mich nicht, Camilla."

"Und soll dich dennoch lieben, verlangst du? Und du, kennst du mich? Aber willst die Unbekannte lieben?"

"Was kann man mehr lieben als das Unbekannte? – Und doch kenne dich: du bist die Süßeste, die Reinste."

"Weißt du das gewiß? Unsere Lippen halten keine Spur von euren sanften Küssen."

"Du quälst mich..."

"Und du quälst mich nicht?" rief sie und stand auf. "Wer bist du, daß du mich binden willst? Bist du mein ganze junges schönes Leben wert? Soll ich nur für dich lieben? Bist du der einzige? Sind nicht vielleicht tausend da, die jeder sein besonderes Glück für mich haben? Warum willst du mir nicht gönnen,

---

tausendmal glücklich zu sein? – Nein, Lucian, nie hat ein Mann alles Glück für eine Frau in sich. Wir müssen es von Hunderten zusammenklauben ..."

"Kind, Kind!"

"So spricht kein Kind! Jede Frau bringt die Erfahrung ihres Geschlechts mit sich. Aber die meisten haben nicht den Mut, sich zu bekennen. Ich fürchte mich nicht, ich sage dir: ich will alle Liebe sammeln, die die Erde trägt. Nicht wie eine Dirne von Straße zu Straße im Dunkel. Nein, in der Sonne, unter freien Sternen, in Schönheit, in Reinheit. Ich will die Poesie der Liebe retten, Lucian. Aber nicht deine Hausfrau sein und dir Kinder schenken."

"Es gibt nicht bloß eine Liebe, sagst du. Aber es gibt auch nicht bloß eine Poesie."

"Ach Lucian", sagt Camilla, setzte sich wieder zu ihm und nahm seine Hände. "Sei wahr, ich kenn' dich schon gut: du glaubst an die Poesie eines bürgerlichen Mittagstisches, wo die Amme dabeisitzt, und das Älteste zwischen uns, und ich trage das dritte. – Im Grunde spürst du es doch selbst: Poesie sind wir beide jetzt, wenn wir hier oben im Freien sitzen und Abschied nehmen."

"Abschied? Ich verstehe dich nicht –"

"Nein, denn du bist ein Mann. Abschied, Lucian – es ist schön, letzte Kapitel eines Romans zu erleben! So wie dieses heute: es war keine lange Geschichte, aber ein wahrer Abschied. Entsinnst du dich meines Liedes ... *Abschied ist das Ziel* –"

"Camilla – sag mir daß du gescherzt hast!"

"Aber nein! Warum kannst du mich nicht verstehen? Bin ich wirklich anders als alle die Frauen, die gekannt hast? Bin ich so allein mit meiner Wahrheit? Oder lügen alle? Ich will die Liebe, Lucian, nicht deine oder seine oder eine dritte!"

"Such' sie, such' sie! Aber weißt du, wohin du mich stößt?"

"Ich frage dich nicht."

"In Jammer! in Elend!"

"Sei ein Mann!" schrie Camilla und hob seine Kopf hoch. Denn er hatte ihn fallen lassen, und Tränen stürzten aus seinen Augen.

"Zu spät", sagte er lächelnd.

Camilla folgte den Tränen, die über seine Wangen liefen. "Trockne dich", sagte sie leise, aber hielt immer noch seinen Kopf und sah auf seine nassen Wangen. Langsam beugte sie sich vor und küßte den Regungslosen auf den unbewegten Mund. Er war bitter von seinen Tränen.

"Adieu, Lucian, adieu. Ich liebe dich, adieu."

Er sah zu ihr auf in neuer Hoffnung. Aber sie ließ seinen Kopf los und erhob sich. "Sie kommen schon zurück, Lucian. Wir wollen vorangehen."

"Du liebst mich – "

Sie nahm seine Hand. "Nicht so, Lucian; – aber die Liebe, deren einer kleiner Teil du für mich geworden bist."

"Ach, Camilla. Dennoch – "

"Du Narr, du süßer Narr! Fang mich!" Und sie lief davon. Zugleich kamen die andern aus dem Wald, nahmen die Verfolgung auf, und Lucian wurde in den Schwarm der Jugend gerissen, die den engen Wildsteig hinabtolle.

Dann stieg man gemessen, da die Mütter vorangingen, den Weg zur Manegg hinab, über schmale, nasse und schlüpfrige Stufen, an der steilen Wand des Felssturzes der Fallätsche vorbei, unter dem tiefen Blau des Nachmittagshimmels. Der Wald war schon still, leer von Vögeln, nur ein paar Krähen mochten es sein, deren Ruf aus der Ferne klang.

Unten auf den Bänken am Fuß des Berghügels saßen schon die Väter und Mägde mit ihren großen Körben. Rasch wurden Kessel gefüllt mit dem Wasser des Brunnens, der aus dem Burgfelsen sprang, wurden hinaufgetragen, und schon flammte zwischen alten Tannen, auf der Platte der Burg ein helles Reisigfeuer. Kaffeewürz zog durch den Wald, und die glücklichen Stimmen junger Menschen schallten bergauf und bergab.

Lucian stand am Rand des Felsens, wo zwischen den dünnen Stämmen der Tannen der Blick frei war nach dem See. Buchen wuchsen auf dem Burghügel, ihr Laub war sonnengelb, reglos stand es und beschirmte die Wege.

Er fühlte sich allein wie vielleicht noch nie. Hinter ihm setzte sich alles im Kreis nieder auf den Resten versunkener, verbrannter Mauern. Doktor Colonna sollte erzählen: "Gut! Aber etwas Altes. Ihr alle kennt's, habt's aber noch nicht hier gehört, wo es entstand. Erzählt hat's Meister Gottfried, und es heißt: *Der Narr auf Manegg*."<sup>59</sup>

"Lucian!" rief da Camilla. "Wo bleibt Herr Lucian?"

Aber Lucian, erschreckt vor dem Ruf, sah nur hinüber, und als alles sich auf Doktor Colonna konzentrierte, auch die Mägde hatten sich auf ihre Körbe gesetzt, schlich er den Pfad hinunter, durch den dicken goldenen Teppich gefallenen Laubes.

Unten stand er am Brunnen. Da fiel der helle Strahl in das Becken, in dem klares Wasser stand. Auf dem Grund sah er ein paar schwarze Blätter, oben wiegten sich helle, goldige. Von Zeit zu Zeit, ohne daß ein Wind gegangen wäre, senkte sich ein Blatt durch die Luft, streifte vielleicht sanft den Stehenden und glitt in die Tiefe. Weit und breit war Stille und Herbstgold, Himmelsblau und Walddunkel. Aber schon kroch der Albsschatten vom Grat hinab.

<sup>59</sup> enthalten in Gottfried Kellers ZÜRCHER NOVELLEN (1877)

---

Lucian setzte sich auf den Brunnenrand und sah ins Wasser hinab. Dort war er, nah und fern, ein wenig unbestimmt, mit zerfließenden Zügen. *Wie schön bist du!* dachte er. *Schöner, weil ein Schmerz auf dir liegt* – So hatte jemand einmal zu ihm gesagt; wer war es gleich? – *Dennoch lieben dich nur Menschen, die Götter nicht. Ob du ihnen zu schön bist?*

Dann sah er neben sich Antlitz nach Antlitz auftauchen, auch längst vergessene, entschwundene, nicht mehr geliebte. Clarissa lächelte ihm zu und Fanchette weinte; da war Prinzessin Assunta, – ganz zart: ein Hauch von Barbara, – – und er schloß die Augen vor solchen, die er kaum noch wiedererkannte; aber als er sie öffnete, war der Reigen noch nicht vorüber, ein anderes verfließendes Gesicht lag im braunen Grund neben dem seinen. War sein Leben so lang gewesen, so reich an Abenteuern, an Liebe und Haß, an Möglichkeiten zum Glück? – Und dort lag nun Camillas Antlitz, blaß und lächelnd – ein wenig mitleidsvoll, wie ihm schien ... Da quoll ihm das Herz auf, er sah Tränen ins Wasser fallen und ihre feinen Kreise über das Doppelantlitz ziehen.

Aber die lebende Camilla war es, die sich neben ihm über den Brunnen beugte; sie drückte seinen Kopf an ihre junge Brust, daß er seufzte, und sagte innig: "Aber ich kann dir nicht helfen, Lucian."

"Verstehe ich dich nur, Camilla –"

"Bin ich denn eine gar so andere, rätselhafte Form der Frau? Bist du noch keiner ehrlichen begegnet? – Aber alles würde anders sein, wenn du mich liebtest."

"Was soll ich tun, daß du an meine Liebe glaubst?"

"Mich töten." Sie legte den Kopf zurück und schloß die Augen. Aber nicht seine Zähne, sein Messer, nur seinen Kuß spürte sie auf ihrer Kehle.

Sie drängte ihn fort und stand auf. Der Brunnenrand war feucht, Blätter hingen an ihrem Rock. Lucian las sie alle ab. "Ich bin dein Narr, Camilla."

"Gib mir die Blätter, Lucian. Ich will sie aufheben." Und sie sammelte sie in ihrer Hand, sah sie traumverloren an und flüsterte: "Lucian – ihr seid Lucian – *Memento amare.*"

Da sprang Lucian auf, riß ihre Hand an sich und die Blätter heraus. "Soll ich deine Sammlung galanter Abenteuer beginnen? Bin ich wirklich nichts weiter als dein Narr, dein Spielzeug, dein Liebesversuch? Gib her, oder ich breche dir die Finger! Nein, da hörst du's und es mag dich strafen: ich liebe dich nicht, nicht, nicht! Ich wollte bloß bei dir stehenbleiben, weil ich des Wegs von Liebe zu Liebe müde bin. Ob du, ob eine andere – mir hätt' es gleich gegolten! Denn nicht Liebe, nur Überdruß hielt mich bei dir fest, Überdruß an den Weibern, wie ich sie kannte. Da hörst du die Wahrheit, du frevlerisches Kind."

---

Sie sah ihn an, leuchtend und lächelnd: "O Lucian, daß du mich doch liebtest!" rief sie, und wieder wußte er nicht, ob Inbrunst, ob Spott in ihrer Stimme lag. "Jetzt liebe ich dich, da du Mann wirst! Ja, du hast dennoch ein Mannesherz, wild kannst du sein, gewalttätig. Da, meine Hand blutet von dir. Dieses Taschentuch mit meinem Blut, willst du es haben? Denn es gilt: Adieu! Du liebst mich nicht und ich – – " Sie kam an ihn heran, legte ihre Hände um seinen Arm, ihre Wangen auf seine Schulter und sprach leise zu seinem Mund hin: "Schade, Lucian, schade – du liebst mich nicht und ich ... und darum müssen wir auseinander, und nie mehr darfst du mich sehen wollen. Leb' wohl fürs Leben, Lucian, fürs ganze Leben – denn ich, ich liebe dich. Adieu."

Während er ihren Druck noch spürte, war sie schon oben auf den Ruinen, wo man sich zum Aufbruch rüstete. Denn der Abend brach schnell herein, nur noch manchmal gaben große lichte Wolken matte Helligkeit.

Lucian blieb unbeachtet zurück – was mochte Camilla den anderen gesagt haben? Die Stimmen verschollen im Wald, und er stieg zur Burg hinauf, die Füße nachschleppend im zertretenen Laub. Oben unter den Tannen war es dunkel, Reste des fröhlichen Mahls bedeckten den Boden, das zugeschüttete Feuer glühte noch ein wenig und hatte Nachtinsekten angelockt. Das schreiende Bellen eines Fuchses klang vom Abhang herauf. Dann war es plötzlich Nacht geworden, Finsternis, und am Himmel erschienen die Lichter der Gestirne.

Lucian saß auf einem Stein, den Kopf geborgen in den Händen, allein. *Wo in dieser Stunde, dachte er, ist ein Mensch, der an mich denkt? Sie alle, die mich geliebt haben, sitzen an einer anderen Seite und haben mich verraten. Nur die Toten bleiben mir. Aber die mag ich nicht, sie sind kalt und dürr, ihre Düfte verwandelt, ihr Haar verfault und ihr Leib Verwesung. Ich lebe noch immer ... ja, ich will ja leben, ich möchte, ich möchte ... – – Ja, eine ist da, ich fühl's; Tag und Nacht, auch jetzt, denkt sie meiner. So könnte es sein; aber vielleicht irre ich mich?*

Da tappten Schritte tappten herauf. War es ein später Wanderer oder einer der Gesellschaft, der etwas vergessen hatte – oder ihn suchte? Er sah einen dunklen Schatten, der plötzlich rief: "Ist jemand da? Wer ist da?"

Lucian antwortete nicht. Er war müde und hätte schlafen mögen. Was störte man ihn!

Aber wieder rief der andere, wie ängstlich: "Wer ist denn dort?"

Da lächelte Lucian und sagte laut: "Der Narr auf Manegg."

Da gab es eine erschreckte Flucht und tolles Rascheln, einen Sturz, einen hellen Schrei und Schritte, die verhallten.

Lucian schlief ein auf dem Narrengrab.



Am nächsten Tag, der ohne Licht und Wärme war, saß Lucian am Fenster und sah auf den See, der, von Nebel verhüllt, schon hinter Küsnacht zum offenen Meer zu werden schien. Oder der Welt Ende war dort, der Urnebel, der alles gebar und alles empfing.

Ohne Schwanken der Helligkeit verging der Tag. Lucian strich durch die stillen Straßen, an den Kaufläden vorüber, geriet in die schmalen ansteigenden Gassen der Altstadt und gelangte durch sie auf die neuen breiten Straßen des oberen Berges. Aber er kehrte um, als dämmten unten die engen Mauern auch seinen Kummer ein. Kirchenglocken dröhnten über ihm, dunkles Wasser, bedeckt mit den schwankenden Zeichen gespiegelter Lichter, wälzte sich unter den Brücken; Brunnen auf Plätzen und in kleinen Ecken rauschten verträumt, nicht anders als in Sommernächten. Dann kam die Stunde des Lebens über die Stadt, wo die Geschäfte sich schlossen und die jungen Leute entließen. Plötzlich war da Lachen und Reden, Hasten und Fahren in der Bahnhofstraße und verfloß auch in die Nebengassen. Studenten mit bunten Mützen tauchten auf, keck angezogene Mädchen, alle Sprachen gingen von Mund zu Mund. Lucian flüchtete aus dem Gewühl der Fremden in sein stilles Hotel.

Er aß bei der Musik einer kleinen Kapelle. Wenige, leise redende Gäste speisten in dem Raum. Lucian ließ den Burgunder stehen. In ihm war eine allem widerstehende Übelkeit. Es half nicht, daß der Zigeunerprimas ihm den feurigsten Czárdás ins Ohr fiedelte. Er schickte den Musikanten Tokajer hinauf, nickte ihnen zu und ging hinaus.

Er wandte sich zum See, wo in der stillen Nachtluft Ulmen und Platanen ihre Blätter verloren, setzte sich auf eine Bank am Kai und sah hinüber, wo der dunkle Schatten der Albiskette seine schöne Linie durch den Sternenhimmel zog. Die Lichter des Berghotels schimmerten kaum anders als Sterne, – aber dann begann alles im dichter werdenden Nebel zu versinken, Sterne und Erdenflammen. Die Ufer wurden dunkel, als verlöschten alle Dorflichter, die Dampferlaternen verloren ihr rotes und weißes Licht. Von allen Seiten zog sich die Wolke zusammen, Zürich verschwand, und nichts blieb auf der Welt als Lucian Flamm. –

Stundenlang saß er auf seiner einsamen Bank; als er aufstand, war er naß vom Nebel. Haar und Kleider troffen, als hätten Tausende ihre Tränen auf ihn geweint. Er fühlte sich tatsächlich schwer, als trüge er Leid und Verlassenheit

---

Vieler. Woher kam ihm plötzlich dieses Gefühl, als wäre er seit Jahren allein, seit Jahrhunderten ein Wanderer über die Erde und von jeher ohne Gefährten und einen gleichen Tritt zur Seite? War er alt, hatte er Welten überdauert? Tief war die Erkenntnis des Lebens, die ihn so vereinsamt hatte. Denn nie sind die fröhlich Mitmachenden allein: sie ziehen Menschen an; aber die mit dem tiefen Blick und der Ahnung um unaussprechliche Geheimnisse und den Sinn der Kreatur, die werden gemieden und gefürchtet, sie ängstigen die heiteren Gemüter. Die retten sich ihre Ahnungslosigkeit ...

Lucian stützte sich auf das nasse Geländer. Ja, er war allein, aller Liebe fern, ganz verlassen im ungemessenen Raum; tausend Planeten, Monde und Sonnen kreisten um ihn, aber alle stieß er ab und beschrieb allein, gefährtenlos jene Bahn weiter, die durch endlose Leere ins ewig Leere weiterführte...

Er ging weiter; auf einer nassen Bank schlief zusammengekauert ein junger Mensch. War es ein Obdachloser, ein Verbrecher, ein Träumer? Lucian setzte sich neben ihn, er wollte einen lebendigen Atem neben sich hören. Er schloß die Augen und dachte, er läge im schönsten Saal, das lebendige Glück neben sich, und er brauchte nur die Hand auszustrecken, um es zu wecken und immer zu halten.

Da kam ihm ein freundlicher Gedanke. Er legte seine Börse neben den Schlafenden und seine weichen Handschuhe, band seine Krawatte ab, schlang sie durch den goldenen Ring, der sie hielt, deckte alles mit seinem Taschentuch zu und schrieb auf ein Blatt Papier, das er dazu legte: *Nimm dieses von Deinem unbekanntem Bruder, der Dich liebt und unglücklicher ist als Du. Er dankt Dir für einen Traum, und daß er neben Dir vergessen durfte, daß er allein ist. Aber er muß weiter.* –

Der nächste Tag war ein Sonntag, und erst mittags ging Lucian aus dem Hotel. Es war warm und sonnig, Dampfer lagen am Ufer, um Fröhliche den Schneebergen näherzubringen, und ein lauter Strom gedankenlos Glücklicher trieb über die große Kaibrücke. Lucian geriet in sie hinein, wurde mitgerissen, hörte Gelächter und freudige Zurufe, und wie Zorn kam es über ihn. Er wand sich aus der Menge hinaus, das seinen einzigen Tag im Freien zu genießen ging, schlug die Augen nieder vor den strahlenden Gesichtern und eilte in sein Zimmer.

"Reisen! reisen! nach Haus! – nach Haus?" Wo stand dieses Haus, das auf ihn wartete? Wo war ein Mensch, der sich nach ihm sehnte? Unter der Erde, ja, in der tiefen Erde! Ihm graute, ihn fröstelte, er riß die Fenster auf; die Sonne war da, beschien ihn – warum wärmte sie ihn nicht? Nur die da unten, das Volk der

---

Gasse, die Unwissenden, Unbewußten, Ahnungslosen, denen gab sie Leben, wahrhaftig warmes Leben!

Er drückte auf die Klingel und warf sich auf das Sofa. Der Kellner kam, ein junger Mensch.

"Das Zimmermädchen!"

Es stellte sich heraus, daß auch das Zimmermädchen ihren freien Tag hatte und vermutlich glücklich war.

"Aber ich reise mit dem nächsten Zug. Meine Sachen müssen gepackt werden."

"Wenn ich darf –", sagte der junge Kellner.

Er zog die Koffer herbei, öffnete Schrank und Kommoden und begann geschickt und schnell zu packen. Lucian lag auf dem Sofa, sah zu und ordnete an. Fast wurde ihm warm: ein Mensch war für ihn geschäftig, sorgte für ihn, betreute ihn. Er liebte diesen Kellner, der sich für ihn bückte und plagte. Wenn er ihn hätte bitten können, sich zu ihm zu setzen, die Hand auf seine Schulter zu legen, ein paar Worte zu reden!

Der junge Mensch legte die Schlafanzüge zusammen, die rohseidenen und buntseidenen. Über den schönsten, lichtgrünen Strich er schnell und liebkosend.

"Halt!" rief Lucian so plötzlich, daß der Arme erschrak. "Gefällt er Ihnen? Behalten Sie ihn! Ich mag nicht besitzen, was andere begehren."

Er hatte etwas Liebes, Freundliches sagen wollen, aber seine Lippen verkehrten es ihm. Doch er bezwang sich, er sprang auf und eilte an den Koffer.

"Verzeihen Sie mir", sagte er schnell. "Ich habe es nicht so gemeint. Ich – wie heißen Sie?"

"Florestan."

"Florestan – das ist seltsam. Sind Sie Österreicher?"

"Ja, Euer Gnaden. Steiermärker."

"Und wie noch?"

"Oh, Euer Gnaden werden doch Florestan zu mir sagen. Wir haben keinen Herrennamen."

"Nicht sentimental werden, Florestan. Also ich bitte Sie, behalten Sie diesen Pyjama. Und da –" Lucian bückte sich und warf die sorgsame Ordnung Florestans über den Haufen. "Diese Strümpfe da, lila, rot, grün, chamois, es ist Seide, Florestan, von eurem Henneberg. Und Sie brauchen dazu passendes Unterzeug. Es muß die gleiche Farbe da sein. Da ist es! Nehmen Sie, da! da!" Und er warf alles hinaus. "Würden Ihnen meine Schuhe passen? Zeigen Sie! Sicherlich, – was haben Sie für einen kleinen Fuß! Und da mein Handschuhkasten. Zeigen Sie mal Ihre Hände, Florestan! – Nein, woher haben Sie diese Hände? Wer sind Sie, Florestan?"



---

Florestan errötete. "Euer Gnaden – "

"Wer ist Ihre Mutter?"

"Oh, eine Glätterin in Graz, euer Gnaden."

"Ist sie sehr schön?"

"Sie muß es wohl gewesen sein, denke ich, Aber Euer Gnaden, ich kann diese Sachen nicht – "

"Aber ich schenke sie Ihnen! Sie sind kein Kellner. Was sind Sie, Florestan, mit solchen Händen und Füßen, so schlank, diese schmale Stirn! Sehen Sie mich einmal an, Florestan."

Und Lucian sah in seine eigenen Augen. – Er hielt sich am Kofferdeckel. "Du, Florestan, Stubenkellner im Hotel Baur du lac in Zürich, sage mir mal: wer ist dein Vater?"

"Ich habe keinen, Euer Gnaden", flüsterte der Geängstigte bebend.

"Bist du vom Himmel gefallen? Hat Apoll oder Bacchus deine Mutter beschlafen als Schatten? Rede – "

"Man sagt – "

"Was? O so rede doch! – War es ein Kellner, der dich zeugte, ein Wachmann, ein Soldat?"

"Euer Gnaden – "

"Rede!" schrie Lucian, griff die Schultern des anderen und starrte wieder in seine eigenen angstvollen Augen.

"Meine Mutter sagt, der Prinz Friedrich Lucian von Preußen. Er war in Wien, wo er sich verlobte."

Lucian drehte sich um. "Gehen Sie hinaus, Florestan. Hören Sie, bleiben Sie stehen: ich lasse meine Sachen hier, ich schenke sie Ihnen, alles gehört Ihnen."

"Euer Gnaden", sagte Florestan in Todesangst. "Was soll ich damit? Ich kann es nicht gebrauchen, was wird man sagen –"

"Hat dich noch keine Fürstin geliebt, noch keine Marquise in deiner Kammer besucht? Dann brauchst du feine Wäsche, Brüderlein. Ja, Florestan, sind wir nicht alle Brüder?"

Während der Kellner die Tür hinter sich zudrückte und wie vor einem Wahnsinnigen entflohen, fiel Lucian auf die Knie und sagte unter Schluchzen: "Mein Bruder Kellner, mein Bruder Kellner! Und nicht weniger Prinz als ich! Und der Obdachlose gestern oder Zuchthäusler, was auch immer, kann er nicht auch in Wahrheit mein Bruder sein? Und ich, der Kommiss mit der Erbschaft, der Kommiss von seidnen Hosen und Batisthemden! Der seine Brüder als Handlanger entlohnt! Warum nicht Arm in Arm mit dem Kellner und Verbrecher? Das ist meine Sippe, meine blaublütige Sippe. – Trinkgelder sind mir erspart geblieben, aber das ist auch das einzige, sonst keine Schmach, keine

---

Demütigung – halt! damals! Hat man nicht auch dir einmal ein Trinkgeld in die Hand gedrückt: eine Köchin auf der Treppe, zehn Pfennige, weniger als je einer deinen Brüdern geben würde? Nein, nichts hast du ihnen voraus, nichts als das Bewußtsein deiner selbst. Und dieses Bewußtsein macht dich elender als sie, macht dich zum schmähhlichst Lebenden, zum Selbstgeächteten, zum einzig ganz Verzweifelnden!" – –

Drei Stunden später verließ er Zürich. Er saß am Fenster des Zuges, allein in seinem Abteil, sah Straßenzüge und Brücken, Plätze und Anlagen und einzelne Häuser zurückbleiben. Unaufhaltsam riß ihn der Dampf hinaus, zurück – die Vorstädte kamen, immernoch stieg der Albis aus der Ebene, aber seine wohlbekannte Linie, die dunkel gegen den verdämmernden Himmel stand, veränderte sich zusehens. Lucian spürte, wie sie ihm fremd und fremder wurde; und dann sank sie, als hätte sich die Erde geöffnet, den Berg zu verschlingen. Aber ehe sie ganz verschwunden war, schoben sich fremde, unbekannte Hügel vor, Dunkelheit fiel nieder, Sterne glänzten auf, namenlose Dörfer zogen vorüber, eine Abendglocke schlug an und war verstummt. Die Räder rasselten und ratterten, als wollten sie der Nacht entfliehen – und die schöne verfluchte Stadt der letzten Enttäuschung war ins Niegewesene und doch Unvergeßbare gesunken, in die Tiefe zurück, aus der sie als bitterster Traum gestiegen war.

## KAPITEL SECHS

"Eine kleine, kurze Strecke  
Treibt das Leben leidenschaftlich  
Und erlischt im Schatten drüben  
Als ein unverständlich Murmeln."

---

Im Bahnhofsrestaurant von Basel saß Fräulein Angelika Kummerlos beim Diner ahnungslos auf demselben Stuhl, den sechs Stunden vorher Lucian Flamm zurückgeschoben hatte. Etwa bei Straßburg hatten sich die Züge gekreuzt...

Man war auf dem Weg nach Süden, um die verstimmte und teilnahmslose Tochter in einigem aufzuheitern. Man übernachtete in Luzern, wo dicker Nebel die Straßen erfüllte und den See bedeckte. Gegen Abend erreichte man Mailand. Die Sonne ging unter, roter Himmel stand über der lombardischen Ebene. Schwarze Pappelzweige schoben sich in den Vordergrund, das braue Gewimmel der Maulbeerpflanzungen atmete rötlichen Dunst. Ein Campanile, eine Kuppel stieg aus der Ebene auf, die Zinnen eines roten Kastells. Im Hügelland der Brianza flammten Fenster und Mauern. Und tiefer sank im Norden die schon eingeschneite Alpenkette, voll goldener Flächen und rosiger Spitzen.

Aber Fräulein Angelika blieb gleichgültig, bis man an dem herrlichsten Oktobertag von Lecco her mit dem Dampfer das Vorgebirge von Bellagio umschiffte und oben auf der Villa Serbelloni Wohnung nahm. Der Vater war nach Berlin zurückgekehrt, und Frau Kummerlos schloß innige Freundschaft mit Frau Marbach aus Mannheim. Diese, so übervoll wie Frau Kummerlos kümmerlich entwickelt, war eine unerschöpfliche Mitteilungsquelle, und so gab es für beide Frauen nichts Schöneres, als wenn sie auf der kühlen Nordseite des Hotels saßen und plauderten, Frau Marbach vor Kaffee, Frau Kummerlos vor Nährschokolade. Das Fräulein wandelte derweil auf und ab durch den Park, schnitt hier und da mit ihrem silbernen Messerchen eine Rose, eine Nelke, eine Anemone, ein blühendes Zweiglein ab, seufzte, besah sich den Blick auf Varenna, Menaggio, Cadenabbia, ruhte auf einer Bank, sagte laut "köstlich!" oder "zauberisch!" und zog niedergeschlagenen Blickes weiter. Sie drang in die dunkle Grotte, flocht einen Lorbeerkranz für eine der Männerbüsten, saß oben auf den Ruinen und lehnte an der Brüstung, von der der Fels steil abfiel. Ringsum hüteten die Berge den verzweigten See, an seinen Ufern leuchteten Dörfer und Villen, noch blühten Oleander und Kamellen, Düfte hingen über den Ufern, und allenthalben verblauten die farbigen Berge.

---

Fräulein Angelika war nicht schöner geworden. Den etwas vorstehenden Augen fiel es schwer, ausdrucksvoll zu blicken; das farblose Haar vertrug nur die schlichte Frisur eines ländlichen Pastorenfräuleins; und ihr magerer langer Körper paßte nicht so ganz zu den prunkvollen Gewändern, die sie schleppend und faltenreich trug. Aber wenn sie in einem tiefen Sessel im Empfangssaal der Villa saß, schweren Stoff um sich gebauscht, von einem großen Hut beschattet, in einen lichten Schleier gehüllt, bot sie einen malerischen Anblick. Und dieser in Verbindung mit dem sichtbaren Reichtum und dem wachsenden Ruf ihres Hauses verschaffte Fräulein Kummerlos mehr und mehr ernsthaften Flirt. Sie hatte Geist genug, um gelegentlich darauf einzugehen. Aber vertrauteren Umgang vermied sie brüsk und verscheuchte schnell jeden eingehenderen Bewerber.

"Gott, mein Engel," sagte am Abend die Mama bekümmert, während die Tochter am Fenster saß und nach den Lichtern von Tremezzo hinübersah, "gefällt dir denn keiner von diesen reizenden jungen Leuten? Du gerätst unaufhaltsam in die Zwanziger! – Da ist doch dieser Herr Zirbelfisch. Nun ja, der Name könnte hübscher sein. Aber der Mann! und die Familie! Frau Marbach weiß Bescheid; ihr Vater stand seinerzeit in Verbindung mit einem Onkel Zirbelfisch, der große Ziegeleien besitzt. Frau Marbachs Vater hatte selbst Maschinenbestandteilfabriken. Sie sagt, der alte Onkel Zirbelfisch allein – er ist kinderlos und der junge Zirbelfisch sein einziger Erbe ... "

Aber Fräulein Angelika ließ die Hände aus dem Fenster hängen, in die laue Nachtluft hinab, und weinte lautlos und aus tiefstem Herzen. –

Langsam leerte sich die Villa, der Dezember kam, die Ufer verödeten, und eines Tages fiel Schnee über Schnee. Einige späte Rosen blühten unter ihm blaß und zart, der Lorbeer fror. Die Zypressen schauerten, Frau Marbach ging nach Mannheim zurück. Frau Kummerlos und Tochter waren die letzten Gäste, man setzte sie geradezu vor die Tür. Die Mutter war froh, fortzukommen; Angelika litt. Die ganze Reise hatte wieder nichts genützt.

*Sie siecht weiter hin,* schrieb Frau Kummerlos nach Berlin. *Ich weiß keinen Rat mehr. Und alles um diesen verschollenen Flamm! Dabei ist Herr Zirbelfisch, von dem ich dir schrieb, ein entzückender junger Mann, und es hätte nur eines Blickes von Angelika bedurft! Morgen fahren wir nun endlich langsam über Lugano zurück. Hier ist es tödlich kalt geworden.*

Angelika legte Lorbeer- und Zypressenzweige auf den Boden ihrer Koffer und sammelte im Park all die vereisten Rosenknospen an den Balustraden. Sie zerriß ein paar Zeichnungen, die sie gemacht hatte, und ließ eine angefangene Nadelmalerei zurück. Noch vor Mittag saß man in der kleinen Dampfbahn nach

---

Porlezza. Der trübe See blieb unten zurück, zwischen den nebeligen Bergen, und in der Schlucht des Sanagratals hingen zerrissen Wolken am Gestrüpp. Aber kaum hatte man den kleinen dunklen See von Piano passiert und fuhr bergab, als in der Tiefe ein blaugrauer Fleck auftauchte: der Luganer See; und in Porlezza dehnte sich die namenlos gefärbte Wasserfläche herbstlich schön und lockend.

Man glitt am Kastell von San Mamette vorbei, freute sich am Aufbau der Uferdörfer, an bunten Marmor und Loggienbögen, umschiffte das Kap von Santa Margherita, und da leuchtete das weiße Gandria. Die Sonne floß an den beschneiten Abhängen des Monte Brè und San Salvatore hinab; Lugano glänzte im Rund der Bucht, überragt vom Campanile von San Lorenzo.

In diesem Städtchen hatte Frau Kummerlos ihr Erlebnis. Während Angelika in dem Kirchlein von Santa Maria degli Angioli vor Luinis *Sebastian* saß oder im dunklen Park der Villa Cioni, angesichts der Statue der *Desolazione*, ging Frau Kummerlos, gelangweilt und aus Verzweiflung kaufend von Geschäft zu Geschäft der Via Nassa. Und da entdeckte sie gegenüber von San Carlo das kleine Magazin des Vittorio Vanini, der einzig auf dieser Welt versteht, in Marzipan gehüllte Maronenpürée herzustellen.<sup>60</sup> Frau Kummerlos flog hinein, setzte sich auf ein Stühlchen und fing an zu kosten, zu essen, – Quantitäten zu vertilgen, daß die drei bedienenden Damen sich zu fürchten begannen. Anschließend ließ sie sich einen Vorrat von Maronenpürée verpacken und ins Parkhotel schicken. Zugleich hinterließ sie den Auftrag, je zweiwöchentlich ein Paket dieser deliziösen Konfitüren<sup>61</sup> an ihre Berliner Adresse zu senden.



Als man Mitte Dezember in Berlin ankam, waren mancherlei Veränderungen eingetreten.

Herr Kummerlos drängte ungewohnt früh aufs Schlafengehen und wartete kaum ab, bis Frau Fanny in einem zart grünseidenen Nachtgewand im Ehebett saß, auf der Bettdecke ein Schüsselchen mit marzipanüberzogenen Maronen,

---

<sup>60</sup> Bis heute bedeutendes Schweizer Schokoladenfabrikat, begründet 1871 in Lugano (gegenüber der Kirche San Carlo). Maronenzubereitungen gehören noch immer zu den Spezialitäten der Familie. Heute betreiben zwei Enkel unabhängige Firmen, deren eine sich spezialisiert hat auf die Zubereitung von Kastanien: <https://sandrovanni.ch/de/produkte/kastanienprodukte/>

<sup>61</sup> Unter Konfitüre wurde früher allgemein "Zuckerwerk" verstanden (also im heutigen Sinn von "Konfekt"). Die heutige Verwendung des Begriffs Konfitüre ist nicht gewachsene Sprache, sondern beruht auf einer EWG-bürokratischen Definition.

---

eifrig essend. Er wandelte in seinem roten Schlafrock auf und ab und sagte endlich: "Er ist da!"

"Wie?"

"Er ist da!"

Frau Fanny biß eine Marone entzwei und liebäugelte mit ihr. "Wer denn, mein Herz?"

"Lucian Flamm!" – Frau Flamm verschluckte sich. Wie rücksichtslos war dieser Mann! – "Und seit dem ersten Dezember wieder bei uns in der Tiergartenstraße tätig."

Frau Fanny starrte. Mechanisch schob sie eine Konfiture in den Mund.

"Und gestern hat er mich um Angelikas Hand gebeten!"

Es war unverantwortlich! Frau Fanny verschluckte eine unzerbissene Marone, schnappte nach Lust, wurde rot und schlug sich heftig auf ihren sogenannten Busen.

"Ich habe", fuhr Herr Kummerlos unbekümmert fort, klopfte aber im Weiterwandeln seiner Frau auf den Rücken, um die Marone hinabzubefördern, "ich habe – und ich hoffe, du hast nichts dawider – ihn unserer beider Zustimmung versichert. Im übrigen soll er sich an Angelika halten. Glaubst du – "

"Sie?" rief Frau Fanny, "sie fällt ihm womöglich zu Füßen. Und dabei – "

"– dabei?"

"Sie hätte doch eine bessere Partie machen können! Ganz abgesehen von Herrn Zirbelfisch, ein ungewöhnlich reizender junger Mann. Ich bitt' dich, bei unserem Namen und Vermögen! Wer ist Lucian Flamm? Was hat er? Nichts!"

"Nichts? – Alles hat er. Denn er hat eine glückliche Hand! Alles gelingt ihm! Er ist ein Geschäftsgenie. – Vierzehn Tage ist er wieder da, und schon hat er den Kopf voller Pläne. Er will eine eigene Möbelfabrik anlegen, damit man die Entwürfe unserer Künstler nicht in fremden Ateliers anfertigen lassen muß. Er denkt an eine Webschule für Teppiche, Vorhänge, Gobelins, Tapisserien. Ludwig von Hofmann, Klinger, Thoma, Lechter hat er schon dafür gewonnen. Alle träumen von einer neuen Blüte der Gobelinkunst und stehen mit Kohle vor riesigen Kartons. – Und er denkt an eigene Kunsttöpfereien, ja an eine ganze moderne Kunstakademie. Es klingt phantastisch, willst du sagen? Aber klangen seine erste Pläne anders, und sind sie nicht in wenigen Jahren lebendig geworden? Ich traue Flamm alles zu!"

"Durch seine Schönheit", sagte Frau Fanny versonnen und lutschte gedankenverloren an ihrem Pürée.

Herr Kummerlos begann sich zu entkleiden. "Von all dem abgesehen, Fannychen: Angelika wird glücklich. Sie liebt ihn ja noch immer – "

"Und dennoch ist es nicht gewiß, ob sie ja sagt."

"Wie das?" rief Kummerlos und warf sich aufs Bett.

"Lieber Edu," sagte die Gattin überlegen, "wir Frauen sind kompliziertere Seelen, als ihr Männer es euch träumen laßt. –Aber ich möchte eins wissen: wo war er in der Zeit, und warum will er sie nun plötzlich? Ist es, weil ihn nach dem Geschäft gelüftet? Verkauft wird unser Kind nicht!"

"Gott, was für Ideen! Ich glaube auch nicht gerade, daß er sie wie ein Wahnsinniger liebt. Und wäre das auch nur zu wünschen? Aber ein Mitgiftjäger ist er nicht, dafür leg' ich die Hand ins Feuer. Er sagt, er hat Sehnsucht nach einem Heim, und er wisse, daß Angelika, selbst glücklich, auch ihn glücklich machen würde. Er sagte das sehr schön, Fanny. Und wo er was? Nun, auf Reisen! Mit seiner Erbschaft. Er hat sogar ein paar tausend Mark zurückgebracht. Wie bescheiden muß er gelebt haben! – Und draußen hat er eben gesehen, daß das Wahre eine Familie ist, Häuslichkeit, eine Frau mit Seele. So nannte er Angelika."

"Aber er ist zu schön, Eduard, er wird ihr nicht treu bleiben."

"Das liegt in der Zukunft."

"Ja, in der Zukunft", sagte Frau Kummerlos bekümmert. "Du warst immer so für den Moment."

"Und dies mein Prinzip des Moments hat mich noch immer glücklich gemacht!" sagte Kummerlos mit Emphase.

Noch in dieser Nacht wurde beschlossen, daß Frau Fanny das Fräulein diplomatisch auf Lucians Anwesenheit vorbereiten und dieser selbst noch am selben Tag mit seiner Frage vor Angelika treten sollte. Herr Kummerlos war für schnelle Erledigung. Seine Frau schlief schlecht in dieser Nacht. Verlobung, Aussteuer, Einrichtung, Hochzeit, Hochzeitsreise, Trauung – das alles waren Alpe, die sie bedrückten und quälten.

Kaum hatte Herr Kummerlos das Haus am Morgen verlassen, setzte sich Frau Fanny ihrer Tochter gegenüber vor den Kamin, wo Fräulein Angelika in die glühenden Buchenscheite starrte und begann ihre diplomatische Sendung.

"Rate mal, mein Engel, Angelika, was uns für eine Überraschung bevorsteht!"

"Eine Überraschung – ?"

"Ja, eine männliche! Wir bekommen vielleicht noch heut eine Visite. Weißt du von wem?"

Angelika wurde weiß wie frisch gebleichtes Linnen. "Mein Gott, Mama, wer kann es sein?" fragte sie mit schwacher Stimme. Sie glaubte, die Mutter müsse das Schlagen ihres Herzens hören.

"Ein alter Bekannter, mein Engel. Wir hatten ihn alle gern. Und ich glaube, er hatte dich auch gern. Wer weiß, was er von dir wird haben wollen!" Hier nahm



---

Frau Kummerlos befriedigt eine Maronenpüree-Konfitüre und sprach mit vollem Mund: "Er war lange, lange fort. Rate doch, Herzchen. –"

Da ertrug es Fräulein Angelika nicht länger. Sie weinte, weinte haltlos, wie aufgetaut, am Herzen der Mutter; diese sagte: "Ja, er kommt, er liebt dich. Ich ziehe mich zurück, du empfangst ihn allein."

Angelika weinte, bis ihr die Mutter die Augen trocknete und die Nase puderte. Und das war höchste Zeit, denn kaum saß Angelika wieder allein am Feuer, meldete der Diener Herrn Flamm. Einen weißen Nelkenstrauß in der Hand, trat Lucian durch die Tür, schön und blaß, in schwarzem Anzug, die Augen hart und fest. Er zögerte einen Augenblick, sah Angelika an, durchdringend, prüfend, schloß – so schnell, daß man es nicht sah – die Augen, öffnet sie wieder und kam über den Teppich.

Angelika stand auf, ohne sich zu rühren. Lucian nahm ihre Hand auf und beugte sich hinab. "Versagt mir die Schwester von damals Hand und Freundschaft?"

"Wir sind nicht mehr die Menschen von damals", flüsterte Angelika.

"Also zieht man seine Freundschaft zurück?"

"Nein, niemals. Bitte setzen Sie sich. Wo waren Sie? Woher kommen Sie?"

"Ich erwartete kein Reisegespräch, Angelika."

"Schön", sagte Angelika, und sie hat nie begriffen, woher sie in dieser Stunde ihre Kraft nahm. "Dann will ich aber vorher eines feststellen und erledigen: man hat mir angedeutet, daß Sie mich um meine Hand bitten wollen. Also denn: ich danke Ihnen, Lucian, aber ich kann Ihre Frau nicht werden.. – Und nun lassen Sie uns freundschaftlich plaudern."

"Sofort", sagte Lucian, "aber ich bitte Sie nur um die Güte, mir zu sagen: warum?"

"Da bleibt mir vorher die gleiche Frage: Warum wollen Sie mich? Lieben Sie mich?" Sie stand auf und lehnte sich an die Wand.

Lucian blieb sitzen. Er sah sie an und sagte: "Ich bin allein. Ich sehne mich nach Frauengüte. Ich kann nicht lieben, Angelika –", er schloß die Augen, denn die Rosanna tauchte auf, "aber ich bin dankbar, ich bin treu. Mich verlangt nach Ihrer Liebe, die mir wohl tut wird. – Ich kann Ihnen kein anderes Glück versprechen, als daß Sie mich glücklich machen werden. – Nun wohl, ich verstehe, das ist zu wenig."

"– zu viel, zu viel –"

Er stand auf. "Und dennoch, Angelika: nein? nein?"

Flehend streckte sie die Arme aus und sagte unter Tränen: "Ich liebe dich zu sehr, du liebst mich nicht – – ich wäre verloren –!"

Zum erstenmal lag ein Mann vor ihr auf den Knien. "Angelika –"

---

Sie überließ ihre Hände seinen Lippen. *Noch eine Minute*, dachte sie, *noch einen Augenblick*.

Nebenan zitterte Frau Fanny vor Aufregung. Mechanisch, ohne Geschmack, zerkaute sie ihre Konfitüren. Was war das für ein Schweigen? War Angelika entflohen? Sacht öffnete sie den Vorhang und sah Lucian auf den Knien vor ihrer Tochter. "Himmel!" rief sie. "Angelika, Herr Flamm! Welche Situation! Kinder! O Gott! Ihr liebt euch? Angelika, mein Engel!" – Sie eilte die paar Schritte in den Raum, zog beide an sich und ließ sie wieder los, um hinaus zum Telephon zu fliegen und sich mit Eduard zu verbinden.

"Angelika", sagte drinnen Lucian. "Es ist Schicksal. Laß uns vertrauen auf die Zukunft." Er zog sie an sich. Noch nie hatte ein so unschöner Körper in seinen Armen gelegen. *Man kann sie anziehen*, dachte er. *Sie kann dekorativ wirken. Und vielleicht verschönt sie ihre Frauenschaft. – Sie liebt mich, sie liebt mich. Die einzige, die letzte, die mich liebt.*

Er hob ihr rotes verweintes Gesicht auf. "Angelika – "

"Ich bin deiner unwert", stammelte sie. "Laß mich, laß mich. Die Schönste ist zu schlecht für dich."

"Und du, Beste, zu gut für mich." Und er küßte sie mitten auf den geöffneten Mund ...

Nun fiel Fräulein Angelika tatsächlich in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie erst erwachte, als Vater Kummerlos im Automobil angerast kam, um die Verlobten zu segnen. Lucian saß dann mit seiner Braut am Diwan, deckte sie sorglich mit dem Löwenfell zu, rieb ihr die Stirn mit Lavendelwasser und flüsterte leise wohlthuende Worte. Sie sah ihn an und schloß schnell wieder die Augen, als gälte es, einen Traum festzuhalten.

Und dennoch war es Wirklichkeit. – Der Winter flog ungewohnt schnell vorbei, ein Dutzend Künstler arbeiteten an einer Achzimmerwohnung in der Alsenstraße. Wäsche schwoll in Seiden- und Batisthaufen an, jeder Tag brachte Angelika rote Rosen von Lucian, es ging auf Ostern, dem Frühling zu, die Stadt war grün, und drei Tage vor Pfingsten sollte in den unbeschreiblich hergerichteten Räumen der Tiergartenvilla die fürstliche Hochzeit stattfinden.



---

Nicht ohne innere Kämpfe hatte Lucian den Schritt in die Firma Kummerlos und auf Angelika zu getan. Aber er tat ihn schließlich in der Hoffnung, er würde ihn aus der Qual der letzten Wochen in ein Reich der Ruhe und des Schlafes führen. Des Schlafes vor allem. Seit Wochen wußte er nicht mehr, was Schlaf ist. In tiefer Nacht, die schon dem Morgen entgegenging, sprang er oft schlaflos aus dem heißgewühlten Bett, riß die Fenster auf und stand dann da, von Kälte durchströmt, auf bloßem Boden mit bloßen Füßen, starrte hinab auf das schwarzglänzende Wasser der Spree, auf entlaubte Bäume und Fabrikmauern am jenseitigen Ufer, wo bisweilen die Laterne des Wächters von Fenster zu Fenster kroch. Er wohnte jetzt am Kronprinzenufer<sup>62</sup>, da ihm die alte Gegend lieb geworden und seine frühere Wohnung nicht frei war. Er stand dann an dem Fenster des kleinen stillen Hauses, kläglich wegen seiner Müdigkeit, die sich dennoch nicht fortschlafen ließ, innerlich zerrissen von unausdrückbaren Gefühlen, aber zugleich hochmütig erhaben über alle Schläfer dieser Stunde. Denn so still war Berlin hier am Spreebogen, mit seinem finsternen Himmel, unter dem sich nackte Bäume schüttelten, so dunkel war die Stadt ohne Lichtschimmer an den Wolken, daß es schien, als schliefe endlich auch sie, die Unermüdliche, Lebensfiebrige. Aber er, Lucian, blieb schlaflos, hatte nicht die Gnade einer Stunde völligen Vergessens. Im kalten Zimmer setzte er sich an den Tisch, las, schrieb, warf sich wieder aufs Bett; die Matratze stemmte sich gegen ihn, die Kissen fügten sich seinen Gliedern nicht. Wofür büßte er hier mit dem Schlaf? Weshalb entzog man ihm den Schlummer? Hatte er zuviel, zu schön, zu selig geträumt vom Leben? War der Schlaf eifersüchtig auf die Träume? neidisch auf das Glück, das er selbst anderen bedeutet hatte? Aber hatte es nicht auch böse, quälende, erstickende Träume gegeben?

*Nein*, sagte sich Lucian, es war das Herz, das ihn nicht schlafen ließ. Sein allzu lauter Schlag vertrieb den Schlaf wie eine überlaute Uhr. Sein Herz weckte ihn immer wieder auf, riß ihn aus der süßen Bewußtlosigkeit zum furchtbaren Bewußtsein seiner selbst. Was war es, das da nicht zur Ruhe kam, zuckte, sich bäumte, hämmerte, nagte? Lucian setzte sich auf in den verschwitzten Kissen, der Wind strich wie Leichenhände über seine offene Brust ... Er wußte es wohl, was da nimmer schlief. Sehnsucht war es, Sehnsucht ... Wohin? wonach? – Immer über jede Erfüllung hinaus.

So ging er dann, gierig nach Beruhigung, zu Angelika. Dieser Gang war fast Glück, denn er bedeutete den Abschluß eines quälenden Kampfes, dessen unglücklichen Ausgang Lucian vielleicht uneingestanden vorausgesehen hatte. Nun war es entschieden, und ob Glück oder Unglück: allein die Tatsache der

---

<sup>62</sup> heute Bettina von Arnim-Ufer. (Bettine hatte 1847-1859 unweit in der damaligen Straße In den Zelten 5 gewohnt; dort steht heute die Kongreßhalle.)

---

Entscheidung, des endgültigen Abschlusses war Friede. Mochten nach dem Sturm noch alle Segel schwellen oder ein hilfloses Wrack übriggeblieben sein: Glück war jetzt die Glätte des beruhigten Meeres ringsum. Soweit das Auge reichte, hing keine Wolke am unwahrscheinlich reinen Blau des Horizonts. Was bedeuteten alle Schätze der Welt und der Liebe gegen den ruhigen Schlag des Herzens! –

So schwer nun aber auch zuzeiten oder gelegentlich das Geständnis der Wahrheit fällt, so darf dennoch nicht verschwiegen werden, daß Lucian Flamm seiner treuen Braut die Treue seinerseits nicht hielt. Zwar war seine erotische Neutralität stark genug, um ihn nicht aus eigenem Trieb in der Zeit des Bräutigamstandes Abenteuer suchen zu lassen; aber eben diese sinnliche Gleichgültigkeit machte ihn gleichzeitig zu bequem, einer Liebelei, die auf ihn zusteuerte, aus dem Weg zu gehen. Er nahm sie einfach und gewandt als mehr oder minder leichtes Hindernis auf seinem Weg, sicher, nicht zu stürzen, vielmehr jenseits zu landen, so ruhigen Herzens und kühlen Blutes, als hätte er die ebenste Partie hinter sich.

Im übrigen darf man von einer Untreue Lucians vielleicht gar nicht sprechen. Wenn er auch, wie Maria del Sarto behauptet hatte, von Bürgerlichkeit und also von vorweisbarer Wohlanständigkeit durchsetzt war, war er doch nicht Philister genug, um je Treue für etwas anderes als einen scherzhaften oder romantischen Begriff zu halten. Einem Vorwurf oder Einwurf dieser Art wäre er also mit Verständnislosigkeit begegnet. Die Beschränkung auf eine einzige Frau war ihm ebenso fernliegend wie lächerlich und überhaupt undenkbar. Aber mit derselben Gedankenlosigkeit hielt er bei der Frau auf absolute und ungestörte Treue zu dem einmal erwählten Mann fest...

Lucian entdeckte – mit Freude und Schrecken zugleich –, daß seine erotische Gleichgültigkeit nach den venezianischen Erlebnissen sich fast bis zur Unempfindlichkeit gesteigert hatte. Die Liebe bedeutete ihm fast einen geringeren Genuß als die Verrichtung anderer leiblicher Notdurft. Er konnte, wenn er eine Frau umarmte, liebte, mit gespielten Zärtlichkeiten überwältigte, plötzlich auffahren, den blassen Frauenkopf mit den geschlossenen Augen und dem bebend geöffneten Mund anstarren, um nachzusehen, wer eigentlich in seinen Armen lag. Sie blieben ihm alle gleich. Was jeder Stümper der Liebe besitzt, was das Genie des einfachsten Mannes oft ist: das Gefühl für die Nuance der Frau, es fehlte diesem Vielgeliebten, dem schönsten Erben Don Juans. Unter den tausend Frauen, die unter ihm geschauert hatten, war nur eine einzige, die sich ihm als Individualität heraushob; und es war – rätselvolles Schicksal! – zugleich die einzige, die nicht unter ihm geseufzt hatte.

---

Nicht die Formen der Liebe waren es, die ihm seine tausend Frauen signierten, sondern die davon unabhängigen Erlebnisse mit ihnen. Fanchette Besson war in seiner Erinnerung nicht die erste Frau seines Liebeslebens, nicht die selbstlose Hingabe einer Jungfrau in der Kokotte, sondern sie bedeutete ihm seine kläglich geendete Einführung in die obersten Kreise. Prinzessin Assuna war nicht das Symbol eines Liebesopfers, einer Liebe, in der vom Kind bis zur Mutter alle Empfindungen vereint gewesen waren; sie war ihm eine vergebliche Hoffnung auf Glanz. Nicht die Leiber, die Seufzer, die Umarmungen, die Liebkosungen der Frauen waren in Lucians Gedächtnis geblieben; allein ihre Beziehungen zu seinem äußeren Leben, ihr Stand, ihr Adel, ihr Milieu, ihre Absichten.

Nur die Rosanna – – – Rosanna allein, die nie Geliebte, Besessene, Gekannte, Rosanna war die Liebe. Aller anderen Beziehungen entblößt lebt das Wesen der Liebe in Lucian fort ...

War es diese ungeborene Liebe, die Lucian wie einen Leichnam in sich trug, war es der Fluch einer Verstoßenen, einer Getöteten? Jedenfalls entbehrten alle neuen Abenteuer Lucians des Glücks und der Heiterkeit; sie waren voll von Melancholie, schwer von Ängsten, erfüllt von düster schwelender Leidenschaft. Ihr Ende war kein Abschied zu neuen Abenteuern, sondern dunkler Tod, Sturz ins Nichts, kein Ausklingen, sondern ein jäher, furchtbarer Abbruch.

Vielleicht, mag hier der moralische Betrachter sagen, war dies die Strafe für Lucians Untreue. Aber man darf nicht übersehen, daß das Unheil sich eher gegen seine Geliebten richtete. Denn weiterhin war Lucian durchaus entfernt davon, je seine Braut verleugnen zu wollen. Wäre es möglich gewesen, er würde ihr schlicht und scherzhaft-wehmütig seine Liebesaffären erzählt haben – erzählt wie Märchen aus *Tausendundeiner Nacht*. Denn er brachte seiner Braut wenn nicht Liebe, so doch grenzenloses Vertrauen entgegen, in der unbewußten Gewißheit, daß ihre Liebe alle Schmerzen und Sehnsüchte verzehren und verflüchtigen und ihm je nach Notwendigkeit Freundin, Mutter, Schwester, Geliebte sein würde. Ja, sogar wenn er sich aus der unbegrenzten Einsamkeit in Frauenarmen hob und, wie er es liebte, über den Kopf der Liebenden hinweg ins Leere startete, aus dem Fenster in die bleiche Nacht, in die Sterne zwischen knospenden Zweigen, tauchte der Gedanke an Angelika, ihr Bild dort fern auf. Aber nicht als Trost, als Zuflucht. Noch immer war sie nichts anderes für ihn als der Abschluß seiner Träume, als zukunftslose Zukunft. Ihre Liebe fühlte er wie einen Schwimmgürtel um die Brust gespannt – die wildesten Wellen konnten wohl noch mit ihm spielen, aber nicht ihn in ihre dunkle Tiefe ziehen. Angelikas Liebe hielt ihn oben. –

---

Noch vor Ostern ergab sich in der Tiergartenstraße die Notwendigkeit der Reise eines Sachverständigen nach Wien. Das *Haus Kummerlos* hatte Verbindung mit einigen jungen Wiener Kunstgewerblern angeknüpft, nun galt es Besichtigungen und Besprechungen. Lucian Flamm war dazu ausersehen, Abschlüsse und Erwerbungen zu machen, Pläne zu unterbreiten, Ideen vorzuschlagen. Und so reiste er an einem sonnigen Märztag ab, begleitet von Angelikas Tränen, Reisekissen und Schokoladen.

Wien empfing ihn mit dem lieblichen Zauber seines Vorfrühlings. Die neue Sonne schien alle Paläste und Stadthäuser frisch gewaschen zu haben, die Parks waren wie grün-verwischte Corotsche oder Turnersche Skizzen, über den Franzensring fuhren offene Equipagen, in den Cafés saß man an offenen Fenstern oder gar schon vor der Tür, und in der Kärntner Straße, zum Graben hinauf promenierte die Jugend und Eleganz der Stadt, die Herren Veilchenbüschel am Rockaufschlag, die Damen Frühlingsblumensträuße in weißen Papierdüten. Der Himmel trug sein zartestes Wiener Blau. Und Lucian, aufatmend, als käme er aus langer Gefangenschaft, flanierte mit leisem Lächeln durch die Straßen, durch den Hofgarten und den Volksgarten, durch den kühlen Schatten der Paläste, saß im Museum und im Künstlerhaus, aß bei Sacher in der Augustinerstraße und trank seinen "Gleichen" im Café Schrangl oder beim Frohner im Imperial, wo er wohnte. Dabei versäumte Lucian nicht, seine Geschäfte zu erledigen. Sechs Tage lang fuhr er von Atelier zu Atelier, von Vorstadt zu Vorstadt, von Kreis zu Kreis, in dem schönsten Fiaker der Stadt, mit dem schönsten Kutscher, der wie ein strahlender junger Erzherzog auf seinem Bock saß, wie ein neuer Helios seine Zügel führte und sein funkelndes Gespann regierte, dessen Nickelbeschläge wie Silber in der Sonne gleißelten.

Am siebenten Morgen wachte Lucian auf, schellte nach dem Kellner, ließ die Vorhänge aufziehen und sah mit Schrecken, daß ein Regenvorhang ihm den Blick auf die Visavishäuser trübte. Ja, es regnete, still fein, eindringlich und liebenswürdig energisch, wie es so Wiener Art ist. Es sah gar nicht recht wie Regen aus, und doch war es ein allerhartnäckigster. Lucian war froh, als ein schon älterer Maler bei ihm vorsprach und ihn bat, mit ihm abends die Hofoper zu besuchen, wo Agnes Edelberg, eine junge, aber schon berühmte schwedische Sängerin, ein Gastspiel absolvierte. Der Maler hatte in Schweden gelebt und dort ihre Bekanntschaft gemacht. Sie hatte ihn nach der Vorstellung zum Essen gebeten, und er hatte ihr versprochen, den schönsten Jüngling mitzubringen.

"Sehr kühl und gleichgültig ist sie," sagte er, "aber das Mädels hat eine – nur künstlerische! – Leidenschaft für alle lebendige Schönheit: Tiere, Blumen, Menschen. Nicht wahr, also Sie kommen?"

"Mädel?" fragte Lucian. "Ist sie nicht verheiratet?"

"Nur verlobt. Mit einem schwedischen Komponisten, den sie durch ihre Stimme bekannt gemacht hat. Sie ist ja kaum über zwanzig."

Sie betraten die kleine Orchesterloge, als sich gerade der Vorhang hob. Man gab *La Traviata*. Agnes Edelberg betrat die Bühne so unauffällig, daß sich keine Hand regte. Sie trug ein schlichtes, weißes Seidenkleidchen. Man sah, sie kam gezwungen zu dem Fest, fühlte sich nicht wohl, alles war ihr gleichgültig. Ihr Haar war nachlässig in einen Knoten gebunden, und eine rote Rose war durch die lichtblonden Zöpfe gesteckt. Sie war nicht geschminkt, nur die Augen hatte sie scharf umrandet.

Sie sah aus wie ein Landstadtmädchen, ein von lüsternen Phantasien zerstörter Provinzbackfisch. Sie war blasiert, lächelte nicht. Vielleicht verachtete sie alle und alles, was sie umgab. Auch sang sie nachlässig. Niemand war da, für den es sich lohnte, Rot aufzulegen, die Grübchen in den schmalen Wangen zu zeigen, die Stimme zu erheben. Diese Violetta war nicht schön. Aber sie war von dem Reiz einer verdorbenen und doch körperlich unberührten Unschuld.

Da stellt ihr der Marquis den jungen Alfred vor ... ein heftiges Entzücken überläuft das Gesicht Violettas, schauert durch ihren Leib. Rote Flecke scheinen auf ihre Wangen zu treten, ihre Augen glänzen, ihre Stimme steigt. Unmutig streicht sie über ihr Gewand, dessen Dürftigkeit sie jetzt bedrückt. Ihre Knie zittern, sie setzt sich, greift nach einem riesigen schwarzen Federfächer, der auf einem Tisch liegt, und bedeckt sich wie eine Nackte. Sie flüstert einem der Mädchen etwas zu und man bringt ihr ein großes Spitzentuch aus vergilbten zarten Stickereien, weich und schmiegsam wie Rosenblätter, sie wirft es um, steht auf und steht da wie eine königliche Braut in den alten zerknitterten Spitzen. Sie ist gewachsen, von Glanz überflossen. Die rote Rose legt sich wollüstig auf ihren bloßen Nacken. Sie singt das Trinklied<sup>63</sup> wie eine halb berauschte Bacchantin, den Blick auf Alfredo, der wie unter der Hypnose eines Schlangenauges ihrem Bann verfallen ist. Jeder Ton steigert die Erregung, die Liebe, das Schicksal. Violetta Stimme wird mit jeder Phrase voller, satter, dunkler gefärbt, inbrünstiger, leidenschaftlicher. Die Süßigkeit der Kantilenen wird durch den Schmelz der Stimme fast unerträglich. Wie die schamlose Entblößung intimster Liebesakte wirkte diese wollüstig dunkle, schmelzende, süßgezogene Stimme ...

Und es kam die große Arie. Violetta stand vorn hart an der Rampe neben dem Souffleurkasten, von unten her beleuchtet, das Gesicht dunkel. Die Hände auf das Herz gedrückt, reglos, beginnt sie zu singen. Wie aus einer Statue

---

<sup>63</sup> <https://youtu.be/e48viAGu9TY>

---

kommt dieser beweglichste Gesang des Lebens. Alle Seufzer, Triller, Kadenzes und Kanzonen der Liebe quellen aus dem roten Mund. Nur die kindliche Brust hebt sich, die Hände scheinen das hüpfende Herz zu halten. Nicht sie singt: die Liebe singt aus ihr. Und plötzlich scheint Violetta etwas zu hören, einen Schritt auf der Straße. Sie stürzt ans Fenster – unten steht Alfredo und singt hinauf. Ihr Spitzentuch ist von den Schultern gegliitten, wieder ist sie das Provinzmädchen im weißen Seidenfähnchen, wieder ist sie blaß, diesmal aus Liebe, ihre Unschuld ist plötzlich eine echte, unverdorbene. Sie zerrt die aufgeblühte Rose aus ihrem Haar, und während sie leise und immer lauter anschwellend den letzten Triller beginnt, zerupft sie die Rose und wirft Blatt um Blatt aus dem Fenster, zu Alfredo hinab. Erst langsam, dann schneller, immer schneller. Und mit einem Atem, der unbegreiflich, unmenschlich ist, hält sie ihren Triller im stärksten Fortissimo, trillert, trillert wie die Stimme gewordene Seligkeit, eine himmlische Nachtigall<sup>64</sup>, und zerpfückt die Rose, pflückt und pflückt. Zahllos sind die Blätter, zahllos die Triller. Die Hörer zittern, ihre Kehlen vertrocknen, ein Schrei steigt in ihnen auf. Aber die Sängerin lächelt, den Kopf nach hinten geworfen, den blonden Knoten aufgelöst, trillert selbstvergessen, streut die Blätter hinab – da ist das letzte – sie zögert, es zu pflücken, hält den Ton an, lange, lange, – und dann – mit einem Aufschrei höchster Lust – pflückt sie das letzte Blatt, streut es aus dem Fenster, schlägt die Hände ans Herz und bricht zusammen, nicht erschöpft vor Anstrengung, nicht ermüdet vom Gesang, nur überwältigt von Glück, von Hoffnung, von Wünschen, von Liebe ...

Der Schrei des Publikums brach los. Lucian lehnte sich zurück und schloß die Augen. Ihm war's, er selber hätte diese Szene hinter sich. Es brauste in ihm.

"Nun, ist sie nicht ein Phänomen?" fragte der Maler. "Wer macht ihr diesen Triller nach! Und ihr Spiel – Duse und Patti in einer!"

Ihr Spiel war es, das sich im Verlauf der nächsten Akte steigerte, je ärmer die Partie musikalisch wurde. Als Alfredo ihr das Geld vor die Füße warf, brach sie nicht zusammen, nur ihre aufgehobenen Hände stürzten wie abgeschlagen hinab; sie selber schien zu wachsen, wurde nur bleich, und aus ihren Augen sprangen Tränen. Sie wollte gehen, erreichte die Tür, erst dort stürzte sie nieder. Als sie das Taschentuch vom Mund nahm, war es blutdurchtränkt ... Bei diesem Coup vergaß sich das Publikum vor Begeisterung. Ihn konnte auch der schlichte, lächelnde Tod Violettas nicht mehr übertreffen.

Die Sängerin hatte den Maler gebeten, nach dem Theater nicht auf sie zu warten, sondern alsbald in ihr Hotel gehen zu wollen. Der Kellner führte die

---

<sup>64</sup> Jenny Lind (1820-87), "die schwedische Nachtigall" – der Autor war erst 8 Jahre alt, als sie starb. Wen hat er wohl in dieser Rolle gesehen? Vielleicht Sigrid Arnoldson.



---

beiden Herren in einen kleinen moosgrünen Salon, an dessen Fenster ein offener Flügel stand. Im Sofa lag blinzelnd ein weißes Kätzchen mit schwarzen Pfoten, auf dem Teppichboden saß,

Ein runder Tisch war für drei Personen gedeckt, geschmückt mit Veilchen und einem vielkerzigen Kandelaber, wie denn überhaupt nur Kerzen das Zimmer erhellten. Der Kellner zündete die letzten in einem Wandleuchter an, bot bereitstehenden Vermouth an und verschwand. Die weiße Tür zu einem Nebenzimmer war nur angelehnt; schwacher Mandelgeruch drang heraus; es mochte der Toilettenraum sein.

Nach kaum einer halben Stunde gab es Geräusch im Korridor, Stimmen, Hundegekläff. Die Katze stand auf und dehnte sich, die Schildkröte zog sich in ihren Panzer zurück, die Tür flog auf. Agnes Edelberg lief herein, in einen langen faltenreichen dunklen Abendmantel gehüllt, Rosen und Lilien in den Armen. Hinter ihr kam die Zofe, ein Köfferchen in der Hand, Blumen und Regenschirm und eingehüllt in weißes Zeug das kirschrote Ballkostüm der Violetta aus dem dritten Akt mit den schwarzen Spitzen. Als dritter folgte ein Kellner mit zwei isabellenfarbenen englischen Windspielen, die ihrer Herrin nachdrängten und an den silbernen Ketten zerrten.

Agnes ließ die Blumen fallen, wo sie stand, und den Mantel ihnen nachgleiten, zerrte einen schwarzen Schal vom lichten Haar und war plötzlich ein junges Mädchen; sie trug das Kleidchen der Violetta aus dem ersten Akt und wieder eine rote Rose, aber am herzförmigen Ausschnitt.

"Guten Abend!" rief sie. "Willkommen, *messieurs!*" und löste die Hunde von der Kette, die umgehend über die Besucher herfielen. Das Kätzchen tat einen Sprung auf die Schulter der Frau und rieb sich zärtlich an der blassen Wange. Die Zofe sammelte die Blumen auf, der Kellner blieb wartend in der Tür.

"Ja!" rief die Sängerin und klatschte in die Hände. "Schnell das Essen! Ich bin hungrig! – Denken Sie, Meister," fuhr sie zu dem Maler fort, "ich bin schrecklich unpoetisch: singen macht mich immer hungrig. Aber wo saßen Sie? Ich suchte Sie umsonst."

"Dies also ist Lucian Flamm, *amica*", sagte der Maler.

Lucian hatte bisher die Kerzen im Rücken, stand mit verschattetem Gesicht. Nun tat er einen Schritt, und die Sängerin sah ihn deutlich.

Fast wie bei der Begegnung mit Alfredo lief ein heftiges Entzücken über ihr Gesicht und durchschauerte ihren schmalen, zarten Mädchenkörper. Sie errötete, und alle Lebhaftigkeit schien sie zu verlassen – anders als auf der Bühne. Sie senkte die Augen, reichte Lucian schnell und ohne Druck die Hand und sagte leise: "Ich danke Ihnen für die Rosen. Ich habe sie mitgebracht, sehen Sie. – Leg sie auf den Tisch, Hildur. – Denken Sie," fuhr sie fort, bemüht,

---

lebhaft zu sein, "ich lasse Blumen immer ohne Wasser. Im Wasser kommen sie mir vor wie künstlich belebte Leichen. So blühen sie und duften ehrlich eine Nacht lang und morgen früh sind sie wahrhaft tot."

Sie wies die Hunde in eine Ecke, setzte das Kätzchen auf das Sofa und liebte die Schildkröte wie bewußtlos. Man brachte Vorspeisen, die noch stehend eingenommen wurden; ein zweiter Kellner bot Liköre an.

"Das Reisen tut Ihnen gut, Freundin", sagte der Maler. "Ich habe Sie selten so vergnügt gesehen. Violettas Tod hat Sie nicht angegriffen?"

Man setzte sich an den Tisch, wo der Kellner die Suppe schöpfen wollte.

"Danke", sagte die Sängerin. "Wir werden uns selbst bedienen." Und sie blieben allein, nachdem die Zofe die Blumen im Raum verteilt hatte. Die Katze schnurrte, und die Hunde hechelten.

In dem hohen Stuhl am weißen Tisch, die Suppe austeilend, war die Sängerin schöner als auf der Bühne. In ihrem lichten Gesicht schienen nur die Augen gefärbt zu sein, große graue Augen, die so tief lagen, daß sie ganz dunkel erschienen. Schwacher Mandelduft umschwebte sie und verstärkte den Eindruck eines reinen jungen Mädchens.

"Was sagten Sie? Ob Violettas Tod mich angegriffen? Nein, Lieber, ich sterbe absolut unbeteiligt. Denken Sie, ich könnte gut spielen und singen, wenn ich mich der Situation hingeben würde? Nein, glauben Sie mir, erst das höchste Bewußtsein, die vernunftgemäße Durchdringung des Schaffens macht aus dem halb unbewußt schaffenden Dilettanten den echten Künstler. Keine Nuance ist Zufall, keine Bewegung extemporiert; jeder Schritt ist abgemessen, gezählt, jedes Piano hundertmal probiert, jedes Forte, jedes Lächeln, jeder Augenschlag das Resultat endloser Studien. Zuletzt bin ich nur noch Mechanik; aber eine Mechanik, die meiner Aufsicht bedarf! In keinem Moment meines Spiels lasse ich mich selbst außer Augen, ich kontrolliere das Uhrwerk, verhindere jede Unregelmäßigkeit, widerstehe jede Anregung des Augenblicks ... Ich würde nie wagen, eine nicht vorgesehene Bewegung zu machen. Haben Sie nicht gesehen, daß im letzten Akt auf dem Tisch neben meinem Sterbesessel ein Spiegel stand? Darin habe ich jeden Zug meines Gesichts verfolgt und geprüft." Sie sprach künstlich schnell, sah kaum auf und zerkrümelte eine Scheibe Brot.

"Ich hörte Sie nach dem Essen rufen, Freundin, und jetzt sitzen Sie vor leeren Tellern –"

Gedankenlos stach sie in die Pastete, kostete, lächelte und sagte zu Lucian, ohne ihn anzusehen: "Habe ich recht, Herr Flamm?"

Oh, wie gut verstand Lucian sie! War er nicht gleichfalls Schauspieler? hatte ihn nicht die gleiche Bewußtheit und Überwachung seines Spiels zum bezaubernden Liebeskünstler gemacht?

---

"Nur eines wünscht man sich," sagte Agnes Edelberg und hielt ihr Glas Lucian hin, wobei sie auf den Burgunder deutete, "einmal in eine Situation gerissen zu werden, die nicht vorbereitet ist. Unstudiert, unverhofft, hilflos, angstvoll in ein Drama verstrickt werden, das man nicht spielt, sondern erleidet. Sich ganz verlieren, vergessen, bewußtlos sein! Ach, einmal sich gedankenlos hingeben können: einer Empfindung, einer Leidenschaft! Die Mechanik zerstören – nein: sie nicht mehr benötigen! Blume sein, die der Regen peitscht! Schnee, den die Sonne schmilzt! Ein Stern, der sich vom Himmel löst – und dann fallen, fallen, fallen, bis man die Erde trifft, die richtige, runde, sich drehende Erde! und auf der Erde – " Sie trank ihr Glas leer und sah Lucian an.

"– Mensch sein!" flüsterte er zu ihr hinüber, als wäre es ein Geheimnis zwischen ihnen.

Auch sie beugte sich über den Tisch und sagte, vieldeutig lächelnd: "Versuchen wir es nicht! es wäre unser Verderben. Künstler haben andere Pflichten, wir haben mehr als Mensch zu sein!"

"Daher die Erhabenheit über materielle Ernährung!" rief der Maler, der gemütlich und mit Sachkenntnis aß. Dabei schmunzelte er über das Feuer, das so plötzlich vor ihm aufloderte.

"Mensch kann man nur werden", sagte die Sängerin unbeirrt, "auf Kosten seiner Kunst – oder seines Lebens. Und mir ist beide teuer."

"Also ich bitt' Sie," sagte der Maler, "da find ich mich nicht zurecht! Sie wollen kein Mensch sein, sagen's? Aber, Tschaperl, in was für einem Verhältnis stehen's denn da zu Ihrem Bräutigam, dem Pelle Glahn? Wie wollen's denn seine Frau werden?"

Die Sängerin begann zu lachen. "Dabei werd' ich schon Ostern seine Frau, Lieber! Und wissen Sie wo? Oben auf dem Brenner, in dem kleinen Bergkirchlein. Dort haben wir uns kennengelernt ... – Ich war vor zwei Jahren dort im Herbst, und sonntags hab ich immer in der Kirche mitgesungen. Da wanderte er vorbei, von Gossensaß herauf, und hörte den Gemeindegang und dabei eine Stimme, die ihn festhielt. So kamen wir zueinander. Dann sang ich seine Lieder, nun, und so wurde es."

"Und machten ihn berühmt und – "

"Das ist nicht mein Verdienst. Oh, er ist ein Genie! Pelle Glahn, mein Teurer! Ja, wir wollen uns oben auf dem Brenner trauen lassen. In acht Tagen geh' ich hin, ich singe in dieser Saison nicht mehr, und ein paar Tage vor Ostern kommt er. Nur Bauern werden dabei sein, und zwei alte Führer aus Sankt Jodok, die wir kennen. O Pelle, Lieber, Teurer! Wissen Sie, er ist nicht viel älter als ich. Zweiundzwanzig."

---

"Wie sie ihn liebt!" sagte der Maler zu Lucian,. "Und das will kein Mensch sein. Also die Frauen – ich sag's ja!"

"Kam'rad, Kam'rad!" rief die Sängerin. "Ja, ich liebe Pelle Glahn, nur ihn, den einzigen. O wie rein ist er! Er hat noch keine Frau geküßt vor mir", flüsterte sie und errötete wie ein beschämtes Kind. "Ja, es ist Liebe, die einzig wahre, aber –"

"Aber – ?" fragte Lucian.

"Keine bewußtlose ... Ich kann noch etwas anderes denken – oh! Liebe dürfte man das gar nicht nennen! – Der Rausch, die sinnliche Leidenschaft, den wahnwitzigen Taumel ... davon hat unsere Liebe nichts. Sie ist einfach, echt, groß und ewig. Wir könnten einander nie untreu werden, ohne daß es ein tödliches Verbrechen wäre."

"Aber gehn's!" sagte der Maler behaglich. "Sind das überhaupt Tischgespräche? Und der schöne Lucian – was red't der? Ich hab wenigstens 'gessen! Agnes, weißt übrigens, daß der Franzerl dagewesen is'? Er saß hinten – in der Loge."

"Ja", sagte die Sängerin. "Nach dem zweiten Akt hat er mich ja zu sich befohlen. Er hat mir die Hand gedrückt und viel Liebes gesagt. Aber das gehört nicht hierher. Das ist die andere Welt. Jetzt will ich auf Erden sein, unter Menschen."

"Sagen's nur, Agneserl, haben's denn gar kane Angst vor der Eh' – wo Sie ja gewöhnt sind, frei und selbständig – "

"Ach, mir bleibt ja alle äußere und künstlerische Freiheit. Ich werde nur weniger gastieren, oder er begleitet mich. Und sonst – was gibt es für eine Frau Schöneres als die Gefangenschaft der Liebe – auch mit Quälerei und Eifersucht!"

"Also doch Frau!" rief der Maler befriedigt.

Aber die Sängerin schob ihren Teller von sich.

"Ich bitte die Herren, weiterzuspeisen. Ich mag nicht mehr, ich setz' mich an den Flügel und mache Tischmusik." Sie stand auf, gefolgt von den Blicken ihrer Hunde, die sich dann erhoben und ihr nachtrabten, und setzte sich an den Flügel. Da war sie ganz ein halbwüchsiges Mädchen, mit langen mageren Händen, die nach Melodien suchten. Leise begann sie zu spielen, sah dabei aus dem Fenster auf die regennasse Straße, wo kein Mensch mehr ging; aber die Hotellichter erhellten das feuchte Pflaster und alte schwarze Hausmauern.

Der Maler blieb beim Dessert sitzen, die Kellner hatten sich zum letztenmal entfernt, die Lichter begannen niederzubrennen, Wein- und Speisedüfte schwebten durch den Raum. Lucian trat an den Flügel.

"Wollen Sie öffnen?" fragte Agnes leise und wies mit dem Kinn nach dem Französischen Fenster. Und über die Schulter rief sie zum Maler: "Rauchen Sie!"

---

da stehen indische Zigaretten mit Opium. Sie duften so schön. Rauchen Sie aber vorsichtig. Zwei beleben, drei erregen, vier betäuben, fünf überwältigen."

"Und sechs?"

"Öffnen das Nirwana."

"Also sechs!"

Lucian schob die Fenster auf. Laue, feuchte Luft kam hereingeströmt. Die Kerzen flackerten, ferne Stadtgeräusche wurden hörbar.

Lucians Hand lag auf dem Flügel.

"Sie sind verlobt?"

"Ja – "

"Wie schön muß sie sein, die Sie lieben!"

Lucian biß sich auf die Lippen.

Die Sängerin spielte den Anfang von Violettas großer Arie.

"Ich liebe sie nicht", sagte er heiser.

"Und dennoch – "

"Dennoch! – Not tut, geliebt zu werden!"

"Nein! Glück ist nur das eigene Gefühl!"

Sie nahm die Hände von den Tasten. "Mein Kopf schmerzt", sagte sie leise und löschte die Kerzen am Flügel. Dann löste sie ihren Haarknoten, schüttelte den schmalen feinen Kopf, und zwei lange lichte Zöpfe, wie aus Seidenfäden gewirkt, fielen ihr über den Rücken. Nun war sie noch eher ein Kind, hingällig, rührend fein. Sie hob den Blick nicht auf, er ruhte auf den Tasten, die sie mit Mühe niederdrückte, und leise begann sie zu singen:

"Die Wolke ist's, die ewig neu und schön  
In deiner Sehnsucht wechselnder Gestalt,  
Es ist der Sturm, der West, der süße Föhn,  
Ein Glockenton, erklingen und verhallt,  
Ein Duft im Wind, die Welle ist's im Fluß,  
Das weiße Blitzen einer Schwalbenbrust,  
Der Liebe erster Blick, der erste Kuß,  
Der dauerhafte Augenblick der Lust – "

Sie lächelte. Dieses Lächeln allein war das eines Kindes nicht, es war vielwissend und sehnsuchtsvoll nach noch nicht Gewußtem.

"Was ist es?" fragte Lucian leise. Unbeweglich lag seine Hand auf dem schwarzen Holz. Der breite goldene Verlobungsreif – alle anderen Ringe hatte er abgelegt – schien nicht zu diesen langen weißen Fingern zu passen. Die Sängerin sah auf den Reif, dann auf ihren eigenen schmalen, dann blickte sie zu Lucian hinauf. Ihn anschauend, beendete sie das Lied:

---

"So ist das Glück! Zu halten nicht, nur fern,  
Fährt's wie ein Blitz hinab, gesehen kaum,  
Und wenn es weilt, ist doch es wie ein Stern,  
Und wenn es naht, begegnet's dir im Traum."

Sie schauerte.

"Es ist kühl, – ich schließe die Tür?"

"Nein", sagte sie schnell. "Lassen Sie offen, wie schön ist diese Kühle! Leider sind meine Schlangen nicht hier. Ich habe Äskulapnattern, zahm, lieb und gut. Wenn ich viel gesungen habe, lege ich Armide um meinen Hals, sie kühlt und besänftigt ihn. – Ich liebe die Tiere! Überhaupt alles animalisch Lebendige, das Wilde und Natürliche! Jetzt spare ich, oh, wie eine Habsüchtige: ich will oben in meinem kleinen Gut eine Art Menagerie anlegen. Tiger, Löwen, Panther, Jaguare, Wölfe. Nur Bären mag ich nicht; sie sehen wie Bierkutscher aus. Voll versteckter Grausamkeit, aber außen die reine Gutmütigkeit. – Aber ein Löwenschritt an den Stäben des Käfigs entlang, ein Tigerblick, das Schleichen eines schwarzen Panthers... "

Dabei spielte sie leise immer weiter, Bruchstücke zärtlicher Melodien. "Pelle Glahn, den ich liebe, ist wie eine Gazelle. Wie Löwenfutter! ... Stellen Sie sich vor, ich möchte auch Menschen in meine Menagerie stecken, tierlich schöne Menschen, einen sanften, lammhaften Griechen, einen jungen Juden mit Gnuaugen, einen mageren Ungarn, der wie ein wildes Pferd ist. Und wenn ich Sie bekommen könnte, Sie kämen in den Käfig, unter dem *Königtiger* stände. Dann würde ich Ihnen vielleicht einmal meine Gazelle hinein, den Pelle Glahn ... Oh, ich möchte sehen, wie Sie sich zum Sprung ducken!"

War es die lange Enthaltbarkeit, der perverse Reiz der überspannt-mondänen Sprache aus Kindermund, was Lucian erregte? Ohne daß er es wußte, begann er sich langsam zu krümmen, tatsächlich wie ein Raubtier zum Sprung. Und die Sängerin senkte den Blick nicht mehr. Ihr schien, es galt einer Gefahr zu begegnen, und man begegnet ihr nur mutig, mit offenen Auen. Wenn sie die Lider senkte, spürte sie, war sie verloren, spürte sie das Gebiß des Feindes im Nacken.

"Wann reisen Sie?" fragte sie und spielte die schmerzliche Frage, mit der Isoldens Liebeslied anhebt.

"Morgen."

"Wohn?"

"Ans Meer. Triest, Abbazia – " In Wahrheit hatte er nicht daran gedacht, bewußtlos sprach er es hin. "Darf ich Ihnen morgen Adieu sagen?"

---

"Nein! ich liebe Abschiede nicht. Ich will Sie nicht wiedersehen. Ich werde nie mehr nach Österreich, kommen. Oh, und ich liebe Österreich so! Ich bin hier erzogen, habe hier gelernt, – aber –"

"Aber?"

"Ich liebe Pelle Glahn!" sang sie. "Ich liebe meine Gazelle. Was ich am meisten liebe, möchte ich den wilden Tieren vorwerfen. Sie würden mich selbst mit ihm zerfleischen, ich würde meinem eigenen Tod zusehen. Würde ich leiden, schluchzen, stöhnen? oder jauchzen, mich vergessen, – vergessen?"

Sie jauchzte es hinaus. Hinten im Zimmer, in dem eine Kerze nach der anderen erlosch, lag der Maler auf dem Sofa, von Opiumzigaretten berauscht. Mandelduft erfüllte den Raum. Kam er von dem giftgetränkten Tabak oder von der singenden Frau?

Sie ließ die Hände sinken; noch immer Lucian anblickend, sagte sie leise: "Ich möchte wohl wissen, ob es wert ist, seine Menschwerdung mit der Kunst oder dem Leben zu bezahlen!" Sie schloß die Augen und setzte hinzu: "Man kann die Probe nicht machen. Wir haben nur ein Leben zu verlieren. – Furchtbar, im Sterben einsehen zu müssen, der Preis war zu hoch!" Sie schüttelte sich.

"Wenn mich Pelle Glahn, den ich liebe, jetzt hörte! In drei Wochen kommt er. Und dann – Sie heißen Lucian? Lucian ... mehr will ich nicht wissen von Ihnen. Sie dürften Prinz oder könnten Hausknecht sein: die Schönheit macht es! Mein Königstiger! Hör' zu, Bestie. Pelle Glahn, den ich liebe, hat mir ein Lied auf den Weg mitgegeben. Die Noten waren noch feucht, als er es mir in den Wagen reichte. Es soll ein Talisman sein, sagte er und lächelte, die Gazelle die mein eigenes Herz in sich trägt. So besitzt er mich. Ein Talisman ... nun will ich ihn gebrauchen. Hören Sie zu, Lucian. Der Talisman schützt mich vor allen Gefahren, ich bin unverletzlich."

"Und das Lindenblatt –"

"Meine Augen", flüsterte sie und begann plötzlich zu weinen, leis und still. "Meine Augen! Was nützt mir Drachenblut. Pelle Glahns Liebe ist das Drachenblut – ja, ich habe darin gebadet, ich bin unverletzlich. Aber die Augen habe ich offen gehalten. Lieber tot als blind! Aber durch die Augen können mich Gefahren ereilen, Schmerzen und der Tod. *Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, wird für keinen Dienst auf Erde taugen!*<sup>65</sup> Heißt es so?"

Sie wischte sich die Augen mit den Händen, wie ein Kind. Sie atmete tief, sah sich um, lächelte in die unmerklich immer tiefere Dunkelheit des Zimmers hinein, und sagte: "Nun hören Sie – meinen Talisman. Und dann adieu, Lucian."

---

<sup>65</sup> August v. Platen: Tristan (1825)

---

Sie begann ein leises, zerrissenes Vorspiel, in dem eine schmerzliche Melodie wie von Seufzern eines kraftlosen Herzens unterbrochen wurde. Dann, nach einer quälend langen Pause, hub der von tiefer Inbrunst durchbebte Gesang an:

"Tau auf Blumen –  
Waren deine Küsse auf meinen Wangen.  
Sie fielen nachts  
Und sind beim ersten Tagesstrahl zergangen.

Im Kelch die Biene –  
in meinen Lippen lag dein Mund versunken,  
Er hob sich fort,  
Vom Nehmen du, vom Geben war ich trunken.

Es fiel ein Stern –  
Die Ewigkeit der Nacht hat ihn verschlungen.  
Du lösest dich,  
Dein Schritt ist in der Ewigkeit verklungen ..."

Sie stand auf, legte die Hände auf ihr Herz, als wollte sie es halten, nahm dann die Rose von ihrer Brust, küßte sie und legte sie neben Lucians regungslose Hand. Dann ging sie hinaus, und der Zugwind der sich öffnenden und schließenden Tür löschte die letzte Kerze ...

Lucian hatte, seines Sieges ebenso gewiß wie gleichgültig, immer den Frauen die Enttäuschung bereitet, ein Adieu, das Koketterie oder Selbstlüge oder Aufschub zu bedeuten schien, ernst zu nehmen und als Abschied zu betrachten. So versuchte er auch diesmal nicht, der Sängerin am nächsten Tag zu begegnen. Er ließ ihr einen Strauß totenweißer Rosen zurück, mit blühenden Myrtenzweigen gemischt, und fuhr in der Tat nach Triest, in der Absicht, einige Frühlingstage an diesem ihm noch unbekanntem Strand der Adria zu verleben, ehe er zurückkehrte nach Berlin.

Agnes Edelberg war fast vergessen. Die Aufwallung des letzten Abends war verebbt; er belächelte die exzentrische Frau, und nur der holde Klang ihrer Stimme war in ihm zurückgeblieben. Zumal die Melodie dieses letzten Liedes verließ ihn nicht: *Tau auf Blumen – waren deine Küsse auf meinen Wangen ...*

Es regnete. Lucian fuhr durch undurchsichtiges Grau und erreichte Triest<sup>66</sup> bei Nacht. Er fuhr ins Hotel de la Ville am Hafen und saß dort noch stundenlang

---

<sup>66</sup> Die Hafenstadt Triest und ihre Umgebung kamen bereits 1335/1382 zur Habsburgermonarchie und blieben österreichisch bis 1918.



---

am offenen Fenster. Die Luft war warm, vom Geruch starker Spezereien durchzogen, der Himmel klar ausgestirnt. Unten im Hafen schaukelten, schwankten, glitten, ruhten Lichter. Schlote, Masten, Segelstangen wiegten sich sanft, fern, fern rauschte es. Und drüben, ja drüben lag Venedig, wenige Stunden entfernt, vom selben Meer bespült, träumend von verklungenen Serenaden, von gestillter Liebe und immer neuer Sehnsucht ... Die starrenden Türme steigen aus der glucksenden Flut, ein Gondelkiel schlürft durch das Wasser, in dem Laternenlichter auseinanderfließen. Brückendunkel und Rudererrufe, nasse Stufen, Unrat im Wasser, das an die Mauern klatscht, üble Gerüche, menschenleere Plätze, der gewaltige Schatten des reitenden Colleoni, die hallenden Akaden am Markusplatz mit den Sonnensegeln, die der Nachtwind bewegt: fast leibhaftig wurde dies alles wach in Lucian. – Nahe und ferne Mitternachtsglocken, das Horn des ausfahrenden Schiffes, das Gerassel seiner Ankerkette und über allem das Rauschen der Lagune und das Aufklatschen der Wellen am Molo. Und wieder grenzenloses Schweigen, nur die Gerüche vom Wasser, und die Mosaiken an San Marco glänzen auf im Laternenschein, die ehernen Rosse sprengen in die Luft, durch die Kuppeln scheint ein Beben zu laufen, ein hastiger Schritt und sein dumpfes Echo in der Merceria, dann ein Schatten, der über die Piazzetta huscht – – –

Ein seltsamer Laut war da – Lucian sah sich um. Ach nein, er war es selbst, der da am Fenster saß und über den Hafen starrte, übers Meer, nach Venedigs Inseln hinüber, der da saß und weinte ... Dort drüben in der Nacht, wo jetzt alle Lichter ausgeklungen hatten, war Assunta durch die Brücken geglitten, hatte Ximenes sich ertränkt. Dort drüben war Rosanna gewesen, die Rosanna. –



Noch vor Mitternacht erwachte Lucian. Er setzte sich auf und lauschte. Was hatte ihn geweckt? *Tau auf Blumen waren deine Küsse auf meinen Wangen...* Hatte diese Stimme plötzlich geklungen, weich und eindringlich? Oder war es der heftige Regen, der an den Fenstern hinabrauschte, der Lärm im Hafen? Nein, es war aus dem Nebenzimmer gekommen: Stimmen, Fall, Sturz. Und jetzt, nach kurzer Stille, begann es wieder. Eine Männerstimme, bald tief, bald kreischend, zornig erregt, zitternd; Gegenstände wurden geworfen, an Tischen gerüttelt; dazwischen eine Frauenstimme, unverständlich, in einer ihm fremden Sprache, aber so beruhigend, weich und sanft, daß ihr Klang Lucian wieder einschläferte. Es war wie ein Traum.

---

Erst spät ging er hinunter frühstücken. Der Regen hörte nicht auf, und man erzählte Lucian, daß dieser Wettersturz an der ganzen Küste aufgetreten war. Abends pflegte es sich aufzuklären, aber gegen Morgen sammelte der Nordostwind immer wieder Regenwolken über der Küste, die tagsüber ihre Fluten hinabgossen. Alle Badeorte am Strand seien verlassen. Also beschloß Lucian, vorerst hier zu bleiben. Allerdings dachte er daran, ein anderes Zimmer zu fordern. Aber da hörte er wieder den sanften Klang der Frauenstimme, dieses beruhigende, mütterlich warme Organ, das ihn in den Schlaf zu singen vermocht hatte. Doch da fragte ihn schon besorgt der Geschäftsführer des Hauses, ob er eine ruhige Nacht gehabt hätte. Und Lucian erfuhr eine ihm gleichgültige Geschichte. –

Vor wenigen Tagen war ein russisches Ehepaar hier angekommen; schon in der ersten Nacht erlitt der Mann, der einen beängstigend nervösen Eindruck machte, eine Art Nervenanstrengung, die die Weiterreise vorerst unmöglich machte. Auch weigerte er sich, die Stadt zu verlassen. Man hatte das Paar gebeten, ein anderes Quartier zu beziehen, aber die Frau hatte flehend gebeten, sie beide hier zu lassen. Der Blick auf den Hafen zerstreute den Mann, den eine nervöse Unruhe von Ort zu Ort trieb; sie sei glücklich, einmal ein paar Tage weilen zu können. Man führte einen Diener mit sich, aber der Kranke litt nur seine Frau um sich. Er schlief kaum und zwang also auch sie zu wachen. Nur am Tag schlummerte er öfters ein, dann war die Gattin eine Stunde frei, um Luft zu schöpfen oder selbst zu schlummern ...

Lucian setzte sich zu seinem Tee. Er glaubte, der letzte an der Frühstückstafel zu sein, aber bald nach ihm erschien ein Paar, das das erwähnte russische sein mußte. An der Seite einer großen, üppigen Frau, in deren farblosem Gesicht dunkle Augen brannten, schritt schwer ein kleiner, starkbärtiger Mann, eingefallen, mit bald flackernden, bald starren Augen.

Die Frau sah zu Lucian hinüber. Ihr volles schwarzes Haar war nachlässig geflochten und um den Kopf gelegt. Sie aß kaum, trank jedoch Tasse um Tasse schwarzen Tees. Die Unbeweglichkeit ihres Gesichts erschien ihm wie die Maske einer schamvollen Leidenschaft.

Lucian stand mit leichter Verbeugung auf und empfing einen Gruß aus ihren Augen. – In Wettermantel und Mütze ging er in die nasse Stadt, durch den strömenden Regen, über den verlassenen Obstmarkt, wo im Kanal die Segelstangen der Boote schaukelten. Die Straßen waren fast leer, die Plätze rauschten von den steigenden Wassern, vermummte Menschen liefen hastig, die Berge waren in Nebel gehüllt. Bald kehrte Lucian zurück. Die Luft war lau, und diese nasse Wärme bedrückte und schwächte.

---

Er setzte sich ins Lesezimmer, wo schon die Lampen brennen mußten. Er war allein dort, hielt gedankenlos eine aktuelle Zeitung im Schoß, als ein Kleiderrauschen ihn erreichte. Die Russin war eingetreten, suchte nach offenbar ebenfalls nach einer Zeitung und sah, da sie keine sie ansprechende fand, zu Lucian hinüber. Er stand auf und bot ihr sein Blatt an.

Aber sie nahm es nicht, lächelte, was ihr ruhiges Gesicht seltsam belebte, und sagte in gutem Deutsch: "Ich kenne Sie."

Lucian sah sie an, schüttelte den Kopf und dachte nach.

"Vor vier Wochen waren wir in Berlin, besuchten dort den Salon Kummerlos, da sah ich Sie und fragte Sie nach einem Gemälde."

Lucian erblaßte. Es war ihm wie ein Schlag. Bis hierher verfolgte ihn die Schande, wie er es nannte. Auch hier noch war er Kommis! "Ich erinnere mich nicht, Gnädigste."

"Nein, Sie erinnern sich nicht. Setzen wir uns. – Seit Monaten rede ich nichts anderes mehr als Beruhigungsworte zu meinem Mann oder verhandle mit Kellnern, die uns weiterschicken wollen. Jetzt schläft er. Vielleicht habe ich eine Stunde für mich." Sie sprach, als wüßte sie, daß man Lucian längst alles erzählt hatte.

"Sie wohnen neben uns, ich sah sie hineingehen. Er wird Sie nachts geweckt haben. Er warf alles vom Tisch und schrie, ich konnte ihn lange nicht beruhigen. Als er endlich schlief, sprach ich dennoch weiter ... zu Ihnen hinein. Ich wollte auch Sie in den Schlaf locken. Man sagt, meine Stimme hätte den Zauber, beruhigen und in Schlaf singen zu können; haben Sie's gefühlt? – Glauben Sie an die Macht des Gedankens, an die Erfüllungskraft eines inbrünstigen Wunsches?"

Auch jetzt, am Tag, spürte Lucian den Zauber dieser weichen dunklen Stimme. Sie legte sich wie Schlummer über ihn, lähmte seine Glieder; es war ein wonniges Gefühl der Auflösung, das ihn überkam, der Machtlosigkeit seines Willens, der bewußtlosen Hingabe an eine rätselhafte Kraft. Leichter Nebel senkte sich in ihm und durch ihn hindurch glänzte das Frauengesicht mit den dunklen, dunklen Augen.

"Er ist wahnsinnig", sagte sie. Lucian schien es, als erreichten ihre Worte ihn erst lange nachdem sie gesprochen waren. "Aber ich vermag es nicht, ihn in eine Anstalt zu geben. – Denn einmal, einmal habe ich ihn ja geliebt. Er hatte Macht über mich bekommen; er ist Hypnotiseur. Auch heute noch fühle ich mich frei von ihm nur, wenn er schläft und die Augen geschlossen hat. Manchmal gebe ich ihm ein Schlafpulver, um ein paar Stunden meinen Willen aus seinen Händen zu reißen. Der Arzt hat es verboten. Künstlicher Schlaf schadet ihm, aus ihm erwacht er als Betrogener, wie ein Bestohlener. Aber

---

dennoch, obwohl er dann mein Leben bedroht, kann ich oft nicht widerstehen. – Oh, Sie wissen nicht, was ich leide. Ich liebe ihn nicht mehr ... nur gehöre ich ihm, nach tieferen Gesetzen und aus unerklärlichen Empfindungen. Es gäbe für mich keine gefahrlose Trennung von ihm. Ich glaube, wenn ich mich von ihm risse, müßte ich sterben ..."

Lucian empfand, wie die Frau mit jedem Wort sich mehr seiner Kraft und seines Willens bemächtigt, nicht wegen der Worte, sondern allein kraft ihrer unwiderstehlich bezaubernden Stimme. Wie ihr Mann der ihren, so bemächtigte sie sich seiner Seele – kam es ihm vor. Sie wünschte, er sollte sitzenbleiben; er wollte aufstehen und vermochte es nicht.

"Nun weigert er sich, Triest zu verlassen. – In dieser Stadt ist mein Schicksal beschlossen; ein schönes und gewaltsames Ende erwartet mich: das steht in den Linien meiner Hand. Und ich sehne es herbei. – Ich hatte zwei Kinder, zwei Knaben. Ich gab sie von uns, als sie entwöhnt waren, zu einer Schwester. In unserem wahnsinnserfüllten Haus durften sie nicht aufwachsen, sie sollten gesund bleiben. Darum gab ich ihnen auch nicht meine Brust. Sie haben schon genug unseres Blutes. Jetzt sind sie sieben und acht Jahre alt. Ich habe sie nie gesehen seit dem Tag, da ich sei fortgab! Ich liebe sie zu sehr. Ich könnte sie nicht wiedersehen, ohne sie mit mir zu nehmen. Nun, wir werden beide nicht mehr nach Rußland kommen."

Plötzlich sprang sie auf. "Er ist erwacht! Was ist mit ihm? Er sucht mich. Hören Sie? – Bitte, heut abend um zehn Uhr erwarten Sie mich unten am Hafen. Die Nächte sind schön und seit Odessa bin ich nicht mehr auf dem Meer gefahren; – bitte! Wir wollen hinaussegeln. Ich geb' ihm das Schlafpulver, ja?" Ein listiges Lächeln, das kaum zu ihrem klaren schönen Gesicht paßte, verzog ihre Lippen. Sie reichte Lucian ihre Hand und sah ihm in die Augen. "Um zehn Uhr sind Sie unten am Hafen, ich erwarte Sie."

Sie ging, und Lucian atmete auf. Nur ein Druck im Kopf war ihm zurückgeblieben von dem seltsamen Bann, in dem er gelegen hatte. –

Mit dem Anbruch des Abends ließ der Regen nach. Lauer Wind trocknete die Straßen, der Himmel klärte sich und begann von Sternen zu funkeln. Über den Silhouetten der Berge stand der fast volle Mond.

Lucian ging nach dem Essen durch die Stadt, wo aus allen Türen das Leben hinausbrach, als müßte es sich entschädigen für einen verlorenen Tag. Die Theater waren hell, die Cafés von Musik und Stimmen erfüllt, Kuppler standen an dunklen Ecken und flüsterten, Mädchen ohne Hüte promenierten Arm in Arm. Ohne es zu merken, lauschte Lucian auf die Uhren, die aus den Stadtteilen hinüberschlugen. Er näherte sich dem Hafen; da roch es nach Tang und

---

Fischen, Stoffen und Gewürzen. Boote schlugen aneinander. Vor einem Café saßen lärmende Menschen, am Kai hockten dunkle Haufen, Matrosen und Frauen. Kinder strichen herum. Der Mond warf breite Lichtmassen auf die Uferstraße. Fern von Europa schien diese Hafennacht.

Lucian blieb stehen. *Nein, dachte er, ich gehe nicht! Wer bin ich? Ihr Sklave? Was liegt mir an ihr? – Soll ich gehen? Es wäre lächerlich, ihrer Suggestion zu erliegen, ich bin doch Herr meines Willens. Nein, ich werde nicht gehen –*

Er lauschte auf die Uhren. Sie schlugen durcheinander. War es zehn? Und dort am Landungssteg stand sie, in einen weißen Burnus gehüllt, die Kapuze übers Haar geschlagen, und sah ihm entgegen.

*Ich wollte eben, sagt er sich, ich wollte zu ihr.* Und aufatmend, fast beglückt, wie erleichtert nach schwerer Arbeit, blieb er vor ihr stehen.

"Fast wäre ich abgehalten worden", begann er.

Sie lächelte fast mitleidig. "Sie mußten ja kommen. – Sehen Sie, draußen das Meer: dunkel, glatt, glänzend wie Stahl. Suchen wir einen Schiffer."

Sie fanden einen alten italienischen Ruderer, der am Bollwerk saß und Harmonika blies. Er hatte ein breites festes Boot, darein setzten sich sich. Sie glitten durch den Hafen an dunklen Schiffslibern vorbei, über ihnen schaukelten Maste mit winzigen Laternen. In den Schiffslibern schwieg schon alles, nur hier und da stand ein Matrose auf einem Deck und sang halblaut oder spielte ein einfaches Instrument. Die Hafenausfahrt schon sich näher, das Wasser begann sich sacht zu haben.

"Aufs Meer", entschied die Frau.

Der Schiffer spähte hinaus. Vom Hafendamm rief eine undeutliche Stimme etwas hinab. Der Alte antwortete und Gelächter klang zurück.

"Was sagt er?" fragte die Russin.

"*Ein Liebesspaar*", sagte Lucian versonnen. "Er sagte, *ich fahre zwei Liebende in Lunas Reich.*"

Sie glitten ins Meer, es hob sich nur zäh und träge in langen schweren Atemzügen, wie im Schlaf. In seinem Dunkel lag der Mondschein wie ein silberner Teich, der leise schwankte. Grenzenlose Stille breitete sich aus; fast verschlang sie das Ziehen der Ruder.

"Wie ich es liebe, dieses Wiegen!" sagte die Frau halblaut. "Der Rhythmus eines Schiffsgangs ist nicht weniger schön und wollüstig als der Rhythmus der Liebe, nur unkörperlicher, seelischer, vergeistigter. Ich bin glücklich. Und du?"

Lucian antwortete nicht.

"Sage mir, Fremder, was würde dich glücklich machen?"

Lucian lächelte. Was hätte er vor einem Jahr geantwortet ...

"Stell' dir vor, ich könnte dir alles erfüllen."

"Im Traum! Im Schlaf!"

"Was ist denn nicht Traum? Glaubst du, du wachst?" Und sie lehnte sich an ihn, daß er den scharfen Duft ihres Haars spürte.

"Ich möchte ein heimatloser und zielloser Vagabund sein", sagte Lucian. "Nicht als großer Herr reisen, sondern mit Stock und Bündel, weiter, immer weiter. Aufenthaltslos von Stadt zu Stadt, immer der Sehnsucht nach, von keinem Gedanken begleitet, keinem Menschen gehörend. So weit, so lange, bis eines Tages das Herz müde ist, zu sehnen. Wie schön diese Melancholie des einsamen Wanderers! Nirgends begrüßt, nirgends geleitet, von Hunden verbellt, von Bauern bedroht. Aber hier fällt ein Blick und dort vielleicht abends am Zaun ein Liebeswort, da eine kosende Berührung. Aber am Morgen geht es weiter, vor Tag und Tau. Die Alleen bleiben zurück, wo man gestern abend seinen Arm um ein scheuen Nacken legte, das Scheunendach, darunter man eine halbe Nacht schlief und sich vergaß. Und dann ist's versunken. Ein Hügel deckt es zu. Und man schreitet weiter, weiter, neuen, unbekanntem Tagen zu, die dennoch nie Ziel sind, an Abenteuern vorbei, und läßt Sehnsucht hinter sich zurück, vielleicht seine Spur in einem Herzen oder einem andern, – in einem einzigen eine ewige, unsterbliche Erinnerung – vielleicht."

"Das ist das Glück – ?"

"Das Glück – ist ein Schloß, ein Park, den ein goldenes Gitter umläuft. Man steht am Tor und schaut hinaus auf tausend Wege ... Ein Bettler kommt vorbei, und ich reiche ihm durch das Gitter eine Gabe hinaus. Aber er beneidet mich nicht, denn er hat in meine Augen gesehen. Vielleicht hat er Mitleid mit dem Schloßherrn. – Der Bettler steht draußen, er beschattet seine Augen und hat die Qual von tausend Wegen. Welchen soll er gehen? Immer wird er den falschen wählen. Das Glück wartet immer am Rand des andern. Aber ich gehe den einzigen Weg in mein Schloß zurück. Pfauen spreizen sich auf der Terrasse, Windspiele jagen weiße Tauben, Wein reift an Spalieren, Pfirsiche auch, und Rosen hängen in den Fenstern. Aber der Bettler verdurstet vor seinen tausend Quellen ..."

"O süßer Tod! Und das andere, das Leben im Park ist Glück?"

"Ich bin geboren mit dem Glauben an dieses Glück."

"Es ist wohl ein trügerischer Glaube."

"Über meinem Leben, glaubte ich, steht ein Stern. Er sollte so hell leuchten, daß alle Sehnsüchtigen, Wartenden, Liebenden seinem Licht nachziehen würden – "

"– und dich anbeten?"

"Er ist erloschen."

---

Das Boot glitt in den Mondlichtteich. Plötzlich sahen die beiden ihre Gesichter erhellt, wie aus Alabaster. Ringsum war die Welt Finsternis und Schweigen. Der Schiffer zog die Ruder ein, der Kahn ruhte nun leise schwankend in dem fließenden Silber, das von unten heraufzuquellen schien.

"Gib mir deine Hand, ich will dein Schicksal lesen." Sie nahm seine beiden Hände in die ihren und betrachtete sie. Der weiße Burnus war hinabgeglitten, wie ein schwarzer Schatten hockte sie neben Lucian. Ihr Haar glänzte wie Tulasilber. Gespenstisch waren die vier vom Mond erhellten Hände.

"Glück und Unglück deines Lebens liegen hinter dir ... Alle Abenteuer sind gelebt. Vor dir liegt ein ebener Weg ohne Mühen, Fröhlichkeiten, Leichtsinn. Aber unsterblich ist deine Sehnsucht."

Lucian wollte ihr lächelnd die Hände wegziehen, aber sie hielt sie fest, und er hörte an ihrer Stimme, wie ernst ihr diese Prophezeiung war.

"Dein Tod ist in weiter Ferne, Mensch. Du wirst lange leben, als Gatte, als Vater. Du wirst Kinder haben und Enkel erleben, und vielleicht – aber hier beginnt die Dämmerung der Zukunft, ich kann sie nicht mehr durchdringen – vielleicht erlebst du auch noch Urenkel, und mich will bedünken, als würde sich dem Greis noch einmal eine junge Frau zugesellen. Denn schön wirst du bleiben, Schönster Auch wird nichts geschehen, was deine Ruhe stört. Dein unbewegtes Leben wird dich nicht altern lassen – " Jäh ließ sie seine Hände fallen und sah ihn an mit dem Ausdruck des Entsetzens: "Aber dein Lebensweg ist besät mit Leichen! Du führst den Tod mit dir. Muß man in deinen Armen vor Todeskälte schauern?"

Sie lehnte sich an ihn. "Diese Hände werden mir die Augen schließen. – Du trägst einen Ring. Bist du verlobt?"

"Ja."

"Sei gut zu ihr. Sie muß vor dir sterben. Wenn du den Schmerz ahntest: sterben zu müssen, und der Geliebte bleibt im Leben zurück!"

So rührend frauenhaft war sie in diesem Augenblick, daß er den Arm um sie legte.

"Ja, so ist's gut, Schöner. Tu, als liebtest du mich – ich weiß, du bist kalt. Aber stelle dich als Liebhaber und küss' mich. Aber sage vorher dem Alten, er soll wenden."

Sie kehrten zurück. Aus dem Dunkel tauchten die Lichter des Ufers und der Stadt auf, die sternübersäten Hügel, die schwarze Silhouette des Landes.

Er küßte sie. Nicht Lust, sondern Ruhe gab dieser volle weiche Frauenmund, Schlaf, Traum, Vergessen. Ihre Lippen regten sich nicht. Wiegend glitten sie durch das Dunkel, die ungebrochene Wogen hoben den Kahn und senkten

---

ihn, am Bug rauschte es, hinter ihnen gingen die tiefen lauten Atemzüge des alten Schiffers.

Sie hatte die Augen nicht geschlossen. Sie sah ihn an, und er glaubte, schamvolle Wünsche in ihrem Blick zu lesen. Seine Hand näherte sich ihr zärtlich, aber sie zuckte zusammen und sagte flehend: "Nein, nicht so. Sei gut. Das ist ja Liebe nicht."

"Was ist sie, wenn du's weißt?"

"Wunschlosigkeit –"

Dann glitten sie durch die Hafenmolen. Die tiefe Stille blieb hinter ihnen zurück. Das Boot wand sich zwischen den großen Schiffen hindurch. In einem wurde schon geheizt, hinter den Eisenplatten des breiten Rumpfes polterten die Kohlen dumpf in den Ofen.

"Ich gehe allein voran. Heut nacht sollst du schlafen in den Träumen des Glücks. Ich will sie dir schicken. Gute Nacht. Morgen am Hafen, leb wohl."

Schnell stieg sie die Stufen hinauf, sah sich lächelnd um und eilte dann über den schon leeren Kai. Zögernd folgte ihr Lucian. Die Front des Hotels war dunkel, nur die Fenster, hinter denen der Kranke schlief, dämmerten im Schein eines Nachtlämpchens.

Als Lucian sein Zimmer betrat, hörte er schon nebenan ihre weiche, besänftigende Stimme. Der Mann mußte bei ihrem Kommen wach gewesen sein, seine bösen Worte grollten leise wie eine dumpfe Begleitung zu ihrem süßen Gesang. Lucian vermochte kaum, sich zu entkleiden. Der Schlaf, den ihm die Frau gewünscht hatte, kann schnell und mit Macht über ihn. Ja, sie sprach zu ihm, er hörte ihre Stimme dicht über sich, wie laue Flut strömte sie auf ihn hinab und hüllte ihn ein. Und vor dem Schlaf kam der Traum. Noch hatte Lucian die Augen nicht geschlossen, stand er im Lenzsonnenschein unter weißen Kirschbäumen auf glänzender Chaussee, aufblauende Berge vor sich, Gebirgswasser neben sich. Westwind trug ihn, und der Glaube ans Glück schwellte seine Brust ...

In der dritten Nacht stand der volle Mond über Küste und Meer. Sterne und Lichter löschte er aus, die Welt zerfloß in Silber. Die Nacht war warm, der verdunstende Regen erfüllte sie mit Feuchtigkeit. Fischerbarken mit dunklen Segeln trieben ins Meer hinaus. Im Norden leuchteten am Strand die weißen Mauern von Schloß Miramar wie elfenbeinerer Schmuck.

Sie fuhren in ihrem Kahn durch den Hafen.

"Schläft er, Darja?"

"Ja –"

"Du verbirgst mir etwas?"

"Ja ... er träumt alles, was wir tun!"



"Was tun wir?"

"Es gibt auch Liebe ohne Körper. Wenn wir uns anschauen, ist unsere Vermählung nicht inniger, als je eine leibliche sein könnte?"

Er umschlang sie sacht. Sie hatte ihn ganz in Traum, Geheimnis, Bewußtlosigkeit eingesponnen. "Er träumt es, sagst du?"

"Ja, er hat alles gesehen, er weiß alles."

"Hat er dir das gesagt?"

"Nein, ich weiß es. Er braucht nicht zu sprechen."

"Warum zitterst du?"

"Es ist Vollmond – "

"Ist das nicht schön?"

"Vollmond soll mich sterben sehen..."

Er konnte nicht Törin sagen, er glaubte an sie.

"Wenn ich heute nicht sterbe, sind mir noch vier Wochen gegeben. Frag den Schiffer, wann der Mond untergeht."

Erst im Morgengrauen würde er untergehen."

"Zu spät, Lucian. Heiß ihn umkehren. Er erwacht bald. Ich morde ihn noch, die Pulver sind Gift. Wenn er erwacht und ich bin nicht da, um ihn sofort mit meiner Stimme zu beruhigen, geschieht ein Unglück. Dann rast er, wehe mir! Du bist sicher, Lucian... – Lucian?"

"Ja, Liebste?"

"In der ersten Nacht fand ich etwas Schönes in deinen Gedanken, die mir nicht verborgen sind. Immer ging mir durch den Sinn: *Tau auf Blumen – waren deine Küsse auf meinen Wangen; sie fielen nachts ...*"

"Du kennst das Lied?"

"Weil du es kennst. – Woher?"

Er mußte sich besinnen. Wie schwer fiel ihm das Denken. Diese Frau erfüllte ihn ganz. Wo waren die anderen Menschen?

"Einmal – lange – sang es eine Frau, eine Sängerin – "

"Wie lange?"

"Ich wie nicht mehr. Vor dir – "

"Vor mir ... wie lange bin ich dein?"

"Von jeher, ewig, immer – so kommt es mir vor. Du warst der Anfang."

"Träumer, Träumer. Bist du glücklich?"

"Muß ich's nicht sein? Gibst du es mir nicht?"

"Ja, jeder Gedanke ist mir nur dein Glück. Du gehörst mir ganz."

"Aber du hast mir noch nicht gehört. Ich kenne dein Weibgeheimnis nicht."

"Ich gehöre dir mehr, als du begreifst. – Was ist für ein Tag heute, Lucian?"

"Ich weiß nicht. Freitag?"

---

Sie stöhnte. "So muß es denn sein. Zurück, zurück." Aber sie hatten den Hafen schon erreicht.

In plötzlicher Angst preßte er sie an sich. "Daß wir jetzt stürben!"

"Dann wäre es ja zu Ende, Lucian. Nein, diese Stunde soll stehenbleiben hundert Jahre."

Wie ein Schlaftrunkener saß er da, belebt von ihrem Willen, erfüllt von ihren Gedanken.

"Hast du an deine Braut geschrieben?"

"Meine Braut?"

"Angelika – "

Er horchte auf, als tönte aus der Ferne ein bekannter Ruf. Etwas regte sich in ihm, wie im Träumer die Ahnung, daß er träume. Aber schon sank er in die Unbewußtheit zurück.

Sie landeten am stillen Kai. Die Stufen waren naß, das Boot schaukelte. Lucian nahm die Frau in die Arme, jetzt schien sie leicht, fast gewichtslos. Er trug sie ans Land.

"Ist das Leben den Tod wert?" flüsterte sie in seinen Armen und antwortete sich selbst: "Ach, es ist der höchsten Preise wert: Tod, Qualen und Armut. Die Seligkeit des Atmens kann nie teuer genug von uns bezahlt werden."

Er ließ sie auf den Boden gleiten und wollte zurückbleiben.

"Nein. Leg' deinen Arm um mich", sagte sie. "Und wenn es das letztmal ist – noch zweihundert Schritte bis zur Tür." Da blieb sie wie vom Blitz getroffen stehen. "Er ist erwacht. Schnell, schnell!"

Sie zog Lucian mit sich fort, sie lief über die leere hallende Straße durch den hellen Mondschein und starrte nach den Hotelfenster hinauf. Und wieder blieb sie plötzlich stehen. Sie waren zwanzig Schritte vor der Tür.

In der Hotelfassade waren alle Fenster dunkel, aber die beiden Liebenden standen im grellen Mondlicht.

"Siehst du?" flüsterte Darja. "Er öffnet das Fenster. Was hat er in der Hand? – Halt mich." Sie schmiegte sich an Lucian. Er vermochte nichts zu erkennen, schlang den Arm um die Zitternde.

"Küsse mich!" schrie sie.

Er bückte sich, küßte sie. Und spürte plötzlich, wie ein Schlag den Körper in seinen Armen traf, ein gräßliches Zucken durchlief ihn, ein Blitz von Erstarrung, er krümmte sich, und nun erst brach ein Knall los, Schall und Widerhall.

Sie wurde schwer in Lucians Armen. "Du bist frei", ächzte sie, lächelte, riß die Augen auf, den Mund und war tot.

---

Lucian ließ sie aus seinen Armen sinken. Noch spürte er, wie die Kugel die Frau getroffen hatte und der Schlag auf ihn übergesprungen war ... Durch seine Nerven hatte sich der Tod fortgepflanzt; nie war er ihm so nahe gewesen.

Aber im selben Augenblick glaubte er zu erwachen – aus einem tiefen, allertiefsten Schlaf, einem eben geträumten und doch schon vergessenen Traum. Ein Bann fiel von ihm, die Verzauberung löste sich.

Lucian beugte sich über die Leiche, die schon von lärmenden, heftig agierenden Menschen umstanden war. Eine fremde, gleichgültige Frau ... Wie war sie in seine Arme gekommen? Wie hatte er sie küssen können? – Von allen Seiten kehrte die Vergangenheit zurück. Angelika, Agnes, Wien, Triest ... Drei Tage war er hier. Drei Tage? Wieviel Jahre hatte er geträumt?

Sein Kopf war schwer; als hätte sich das Leben lange angestaut, überfiel es ihn nun mächtig. Alles sah er wieder nah, hörte er natürlich.

Man hob die Leiche auf, er ging hinterher. Im Hotel war wilder Aufruhr. Der Russe tobte in seinem Zimmer. Er warf Stühle und Tische nach allen, die zu ihm wollten, er feuerte den Revolver ab. Er schrie, heulte, brüllte. Ärzte und Polizisten standen im Korridor, Ketten und Zwangsjacke lagen bereit. Man brachte eine Wasserspritze. Ein beherzter Kellner ergriff sie, näherte sich der Tür, und ein Wasserstrahl traf den Wahnsinnigen. Wie abgebrochen verstummte sein Geheul, er ließ die Arme sinken, stierte seine Feinde hilflos an und überließ sich ihnen. Man führte ihn hinaus. Vor Lucian blieb er stehen, aber er erkannte ihn wohl nicht. Er murmelte etwas, stieß einen wimmernden Laut aus und wollte die Hände heben: sie waren gefesselt. Er suchte seine einzige Trösterin.

Lucian schlief nicht in dieser Nacht. Wo war die Stimme, die ihm Schlaf brachte, wo die Gedanken, die ihm glückliche Träume gaben? Ja, er war wieder Herr seiner, aber auch Sklave eines unbarmherzigeren Herrn: des Lebens.

Noch immer spürte er in seinem Leib den Todesschlag, der die Frau getroffen hatte. Ihn grauste, durchschauerte es kalt. Er lauschte, lauschte ... Nein, ihre Stimme war verklungen. –

Wieder saß er am Fenster. Schon sammelten sich vom Gebirge her die Regenwolken und überzogen den Himmel. Fern, fern über Venedig glänzte der letzte Stern. Dort war Wasserstille und Nachtfriede ... Von Chioggia und Mestre her nähern sich schon die Marktkähne der Lagune. Blumenbündel liegen auf den Obst- und Gemüsekörben, Veilchen und Maililien lösen sich und fallen in die Kanäle hinab, Mädchenfingern bestimmt, die sie aufheben und trocknen. Die Sonne steigt aus dem Meer und entflammt Türme und Kuppeln ...

Und er saß hier, eingelullt vom Regen, der zu strömen begann. Mit eingezogenen Segeln, langsam von den Ruderern getrieben, näherten sich

---

Fischerbarken dem Hafen. Die Lichter erloschen, die Welt wurde grau. Der Lärm von Triest erwachte dumpf und verschlafen. Lucian regte sich in seinem Stuhl am Fenster. Zurück, zurück in den bequemen dumpfen Frieden! Keine Träume und kein Erwachen mehr! Ihn ekelte das Abenteuer; nicht einmal mehr vor dem Tod graute ihm. Alles war schal und trüb. Er stand auf.

Da klopfte es zaghaft an seine Tür. *Nein*, dachte er glücklich, *so meldet sich kein neues Abenteuer.*



In der folgenden Nacht passierte er Verona und näherte sich dem Gebirge, das im Mondschein glänzte, noch von Schnee bedeckt. An seiner Schulter schlief Agnes Edelberg, ruhig und fest.

Im nächsten Wagen saß ihre Zofe mit Katze und Schildkröte. Im Gepäckwagen, zwischen Koffern und Taschen, schliefen die Windspiele mit sacht zuckenden Ohren. Der Zug rasselte in die Berge hinein, die Nacht war erfüllt vom lärmenden Echo der Felswände. Die Etsch brauste gelb am Wege, wie Silberbarren lagen mondbeschienene nasse Steinblöcke zwischen den Wasserwirbeln.

Agnes Edelberg hatte ihr Gastspiel abgebrochen und war Lucian nachgereist. Im ersten Hotel, darin sie vorsprach, fand sie ihn. Sie warf sich an seine Brust.

"Ich liebe Pelle Glahn," rief sie schluchzend, "ich liebe Pelle Glahn, aber mich verlangt nach dir, so sehr, so sehr! Lucian, Lucian, mein Wunsch überwältigt meine Liebe. Du kannst mich nicht fortschicken. Wir müssen der Natur gehorchen, sie ist stärker als unser Herz!" --

Der Zug rasselte aus der Berner Klause hinaus, sein Lärm verzog sich in das breite Tal unter Rivoli. In Ala legte Lucian die Schläferin sacht hin und ordnete mit der Zofe die Zollbesichtigung. In Mori erwachte die Sängerin. "Wo sind wir, Lucian?"

"In Mori --"

"Gardasee", flüsterte sie. "Tu das Fenster auf. Spürt man Veilchen und Mimosen?"

"Schnee ist draußen, Schnee --"

"Wohin, Lucian?"

"Nach dem Brenner, Agnes."

---

Sie lächelte selig, drückte sich in seine Arme und schlief wieder. Wie auf ein törichtetes Kind sah er auf sie hinab. Nicht Liebe, aber ein wenig Erbarmen empfand er und mit Spott seine eigene Situation: von Arm zu Arm, vom Tod zum Leben, – ein Ding der Frauenlust?

Die Lichter von Rovereto und Trient zogen vorbei; auf den Stationen war alles still, kurze Rufe nur, eine Glocke, ein Pfiff. Brücken rasselten unter den Rädern, das Rauschen der Etsch schwoll auf und ab. Dann kam Bozen, gehüllt in eine Wolke lauen Dunstes.

Wieder blieben Laternen, helle Fenster und Stimmen zurück. Die Bahn verließ das breite Tal der Reben und Kastanien und klomm den Weg hinauf ins Gebirge. Nun war es der Eisack, der draußen rauschte, von Frühlingswassern geschwellt. Die Maschinen begannen zu keuchen. Die Hunde heulten, im Schlaf streckte Agnes suchend ihre Hand aus. Lucian ergriff sie. Sie lächelte im Traum.

Da kam eine Art Glück über ihn: das Glück einer nächtlichen Liebesfahrt durchs Gebirge dem Liebesnest entgegen. Er ahnte, es würde seine letzte sein. Die blau verhüllte Lampe, die Vorhänge an den Fenstern, die dunklen Polster, die weißen Kissen, alles schien von Zärtlichkeit und Mitgefühl verfüllt. Auch Lucian schloß die Augen und begann zu schlummern. In Franzensfeste schrak er auf.

"Da?" flüsterte Agnes schlaftrunken.

"Bald, mein Herz –"

Langsamer klomm der Zug, vorbei an Sterzing und Gossensaß. Die Nacht begann sich aufzuhellen, Schnee leuchtete, Kälte strömte durch das halboffene Fenster. Lucian schloß es. Die Tunnels kamen mit Dröhnen und Rattern. Schelleberg und das einsame Brennerbad.

"Wach auf, Agnes."

Er mußte ihr den Schleier binden, draußen stand schon die Zofe. In ihrem Körbchen miaute die Katze. Der Schaffner kam zur Hilfeleistung herbei. Er brachte die ungebärdigen Hunde. In den Nachbarabteilen erschollen unwillige Stimmen gestörter Schläfer. Agnes lachte übermütig. Frohgefühl ergriff Lucian: alte Zeiten kehrten wieder, er reiste mit einem Hofstaat.

"Statione Brennero!" – Grauender Morgen, hoher Schnee, bereifte Bäume, Frost, Dampf in der Luft!

"Sechs Kleiderkoffer!" rief die Sängerin und eilte an den Gepäckwagen. "Drei Hutkoffer, ein Schuhkoffer, ein Schirmkoffer. Ist alles da? Hildur, sehen Sie nach! – Lucian, wo bist du? Geben Sie mir die Katz', Hildur! Halt die Hunde, Liebling, ich bitt' dich. Ist dein Koffer auch da? Ja, dort die schwarze Tasche auch und diese lange, ja!"

Sie wandte sich um. "Lucian! Lucian!"

Er ließ die Hunde am Brunnen trinken. Sie eilte hin. "Bist du glücklich, Lucian?"

Der Zug fuhr weiter, hinab ins Tal nach Norden, ließ Rauchwolken zurück.

"Sieh, Lucian, es wird ein Sonntag."

Im Hotel zur Post wurde Agnes Edelberg mit Begeisterung erkannt und aufgenommen. Zwar war sie angemeldet, aber so früh hatte man sie nicht erwartet.

"Also, das ist der Herr Bräutigam!" rief die Wirtin, selig, daß sie eine feine Hochzeit ausrichten sollte. Agnes hatte geschrieben, es würde fürs ganze Dorf, für alle, die kämen, Freiessen und Freiwein geben und abends Tanz in der ausgeräumten Herrenstube. Seit langem übten die beiden Dorfmusikanten.

"Nein", sagte die Sängerin, plötzlich still. "Mein Bräutigam? Noch nicht. Er kommt in acht Tagen. Ich telegraphierte ihm, ich sei früher hier als geplant, er solle auch kommen. In einer Woche kann er hier sein. Gestern hatte er mein Telegramm."

"Aber die Zimmer sind noch nicht hergerichtet, wie die Gnädigste wünschen!" riefen jetzt die Mädchen entsetzt.

"Kommt, wir machen es. Wir brauchen nicht viel. Essen wollen wir unten. Also nur ein kleines Wohnzimmer mit euren alten Tannenmöbeln, zwei Schlafzimmer, ein Drittes für meinen Bräutigam, eines für mein Mädchen. Gehen wir."

Ihre Koffer wurde herübergeschafft, sie flog die Treppe hinauf, unter Hut und Schleier lösten sich die Zöpfe. Lucian ging zögernd hinter ihr her. Im Haus war es kalt und feucht, unten stapften Bauern herein und traten in das kleine Postbureau, das eben geöffnet wurde. Draußen erhellten sich die weißen Berge, zaghaftes Blau überflog den Himmel. –

Es folgten Tage eines zwiespältigen Glücks. So keusch, so begehrenlos Darja gewesen war, so lüstern, leidenschaftlich, so unersättlich war Agnes Edelberg. Kaum wurde es still im Haus, kam sie in ihrem langen weißen Nachtgewand durch das Wohnzimmer geschlichen und schlüpfte in Lucians Tür. Sie löste seinen Kragen, knöpfte die Weste auf, und was sich entblößte, bedeckte sie alsbald mit ihren brennenden Küssen.

"Dein Hals," flüsterte sie, "dein schöner Hals!"

Er trug ihre Liebesmale wie eine Rubinenkette. –

Vom Bahnhof klangen Rufe und Räderrollen herauf, ausströmender Dampf, ein Pfiff. Agnes schlief ein, um zu neuer Lust zu erwachen. Die Befriedigung schien ihr Verlangen nur aufzustacheln, jede Erschlaffung ließ sie bacchantischer zu Kräften kommen. Als Jungfrau hatte sie sich Lucian hingegeben. Ihr Mädchenleib füllte sich unter seiner Liebe. Ihre kleinen Brüste schwollen, ihr Mund wurde üppig, ihre Glieder rundeten sich, jede Pore

---

verlangte nach Lust. Dabei blieb sie immer stumm in diesen Nächten, auch Lucian sollte schweigen.

Wenn sie in Schlaf fiel, saß Lucian aufrecht. Der Dunst der Liebenden stand um das Bett, sie lagen in seiner Wolke. Ihn fröstelte. Er haßte sie, die sein Blut entzündete, ihm zur Qual Lust entlockte. Ungeheure Leere entstand in ihm, die sich füllte mit Gram, mit Traurigkeit, Sehnsucht. Wohin trieb er? Hub das alte Leben wieder an? Hieß es, den Weg der Abenteuer weiter zurückzulegen, wieder Diener der schweifenden Venus? Ja, er würde den Weg gehen wollen, führte er zu ihr, – zu Rosanna.

Agnes erwachte. mit ihren dünnen Armen zog sie ihn hinab. Bis in den Tag hinein schlief sie dann, in Lucians Bett. Die Katze lag zu ihren Füßen, die Hunde scharren an der Tür. Zehnmal wurde die Schokolade kalt. Die Bediensteten schüttelten die Köpfe, begriffen nichts, verstummten, erstarrten.

Mittags kam die Sängerin hinunter. In der Gaststube, zwischen gelben Holzwänden und Tannenmöbeln, waren sie die einzigen Fremden. Die Bauern saßen drüben in der Schwemme. Agnes lehnte in einem alten Sessel am eisernen Ofen, in dem ein Feuer prasselte. Die Sonne schien durch die kleinen Fenster.

"Du glaubst doch nicht, daß ich dich liebe?" sagte sie fast höhnisch. "Nein, nur Pelle Glahn liebe ich. Dir gehört meine Lust, meine Begierde, – mein Schmutz. Meine Reinheit ist Pelle Glahns. Ich hasse dich, Lucian, denn die Geschlechter müssen einander hassen. Pelle Glahn und ich sind jenseits der Geschlechter. Mein Herz ist sein, meine Seele ist sein. Was ist der Rest des Menschen anderes als Unflat?"

Er schob ihr eine Fußbank unter die Füße und lächelte. "Die Suppe, mein Kind."

"Iß du! Nähre deine Unreinheit, füttere sie, mach' sie satt. Sie kommt mir zugute. – O Pelle Glahn, Geliebter! ich habe nicht gewußt, wie ich ihn liebe! – Du fürchtest dich doch wohl nicht vor ihm? Nein, Lucian, fürchte dich nicht. Er wird nicht böse sein. Sein Wunsch geht über all das hinaus. An meiner Lust liegt ihm nichts. Und dich wird er lieben; er betet schöne Jünglinge an. Er wird ein Gedicht machen auf deinen Ephebenkörper, deine Wangen wird er besingen, deine Stirn bekränzen. Er wird ein Lied aus dir machen –"

Sie schrak auf. "Seit drei Tagen habe ich nicht gesungen! Vergessen! Wo ist meine Stimme? Ist sie verloren, Lucian? – Ist die Kunst doch der Preis für Menschenglück? Bezahle ich dich – Leben – mit meiner Stimme? Ich ahnte es."

Sie stürzte an das einfache Tafelklavier, das am Fenster stand, und warf den Deckel zurück.

---

"Tau auf Blumen – waren deine Küsse auf meinen Wangen ..." Voll, jauchzend, bebend vor Kraft, flog ihre Stimme auf und sprengte den Raum. "Sie fielen nachts – und sind beim ersten Tagesstrahl zergangen ..."

Sie jauchzte, eilte zu Lucian, umarmte ihn, verschüttete seine Suppe. "Nein, Lucian, nein: die Kunst ist nicht der Preis!"

"Also das Leben", sagte er hart, eigentlich ohne zu wissen, was er sprach.

Sie ließ ihn los. "vielleicht", sagte sie erblassend. "Vielleicht –"

Aber auch Jugendlust überkam die beiden. Sie liehen einen Schlitten, zogen ihn nach Brennerbad und fuhren dort die Straße im festem Schnee hinab nach Schelleberg, von da sausend und zischend den steilen Waldpfad nach Gossensaß und langsam weiter nach Sterzing. Durch die klare Luft funkelte der Pflerschglletscher. In Sterzing, den Schlitten hinter sich herziehend, fanden sie schon den Frühling. Der Schnee taute, Orimeln blühten an den Wegrändern, im sonnigen Moos dunkelten Veilchen. Sie gingen die Hauptstraße des Örtchens hinab, Erkerscheiben und Giebeldächer blitzten in der Sonne. Um den Ansitz Jöchlsthurn flatterten Tauben, Kühle schauerte in den Bogengängen. In der Konditorei am Rathaus wollte Agnes Kuchen essen, sie kostete von jedem. Kinder kamen herein mit alten Hellern um Zuckerzeug; sie beschenkte alle. Blitzschnell verbreitete sich die Kunde, und die kleine Konditorei füllte sich mit Sterzings Jugend. Selbst Backfische waren sich nicht zu fein, verschämt lächelnd zu kommen und mit verlangendem Blick ein besonderes Tortenstück zu fixieren – die fremde Dame ermunterte alle mit Händeklatschen. Die rundliche Verkaufsmadame war aus dem Häuschen; ihre Vorräte gingen hin – wenn jetzt die Apothekerin kam! die Bürgermeisterin! Sie würden vor leeren Kuchenplatten stehen. Beglückt brach Agnes auf. Woanders kaufte sie eine Schale aus Sterzinger Marmor, Tiroler Silberarbeiten: Knöpfe, Gürtelschließen, Ringe.

"Für wen, Agnes?"

"Nur so! Ist's nicht schön?!"

Beim Antiquitätenhändler entdeckte sie ein verbogenes Kruzifix, einen alten Kupferkessel. Mit Paketen und dem Schlitten beladen, fuhren sie mit der Bahn nach dem Brenner zurück. Es wurde Abend. Agnes war erregt, das Fieber der Lust befiel sie. Sie drängte in die kühlen, feuchten kleinen Stuben. Aber selbst am Tag war sie begehrlig; den Wald, die Wiesen, jeden Baumschatten, jede leere Hütte machte sie zur Stätte ihrer Liebe. – Einmal fuhren sie bis Bozen. Sonnenglut umfing sie da, Fremdenleben, Menschengetriebe. Alles blühte, die Obstbaumwiesen waren weiße, rosig durchfurchte Meere. Die Reben grüntem, Kastanien schlugen goldig aus, um die Maulbeerbäume war grüne Gaze



---

gespannt. Aber Agnes' Freude verlor sich schnell. Sie wollte zurück hinauf in die Liebesnächte am Brenner.

Sie verließen den Frühling und erreichten wieder ihren Winter. In der Nacht kam Sturm. Gebraut im Tal von Verona, raste er durch die Felsschluchten nach Norden, warf Wälder um, wirbelte den Schnee auf, löste Lawinen, staute die Bäche. Er prallte an das Gasthaus, riß Fensterläden aus ihren Haken und warf sie an die Mauern. Lucian wollte aufstehen. Agnes hielt ihn fest. "Nein", flüsterte sie. "Laß. Brautmusik, Hochzeitslärm!"

Scheiben splitterten. Pfeifen, Rollen, Dröhnen, – Verhallen: eine Lawine war ins Tal gefahren.

"Da sterben welche", flüsterte sie und sog Lucians Leben ein.

Auf den Geleisen war kein Räderrollen, kein Signal. Die Züge waren im Schnee steckengeblieben. Frau und Mann waren allein, einzig auf der Welt, ihre Lust triumphierte über den Untergang.

"Lösche," stöhnte sie, "lösche. Ich brenne!"

Das Haus zitterte, der Wald krachte. Der Sturm schleuderte den Eisackfall auf die Wiesen am Haus. Das Glöcklein der Kirche begann zu läuten.

"Hörst du, die Kirchenglocke? Wo ich Pelle Glahns Weib werden soll? Sie ruft ihn, sie schreit nach ihm. Oder läutet sie uns, als Kupplerin?"

Die Erde schien zu bersten. Dann verschwand der Sturm. Der Morgenhimmel war reingefegt, die Wälder, die ihren Schnee verloren hatten, ruhten schwarz auf den Bergrücken. Die Wege tauten, alles funkelte und blitzte. Im Morgengrauen erwachte Lucian. Agnes lag mit weit offenen Augen da, vor Furcht bebend.

"Agnes – ?"

"Wenn er mich nun verstößt! wenn er es nicht begreift! Und ich liebe ihn doch, nur ihn, nur Pelle Glahn! Geh, geh, du Bestie! was hast du aus mir gemacht? was hast du geweckt? Wie rein war ich! Und da seh' ich dich, begehre dich, entbrenne wie ein Tier im Frühling. Ich war so ein reiner Mensch! – Aber er muß es begreifen. Wenn ich es ihm erkläre. Er wird mich trösten! Liebe ich ihn denn nicht? bis zum Tod! Aber ich wäre gestorben, Lucian, wenn du mich nicht geküßt hättest! – Nein, es ist kein Rätsel, es ist einfach, so einfach. Liebe und Lust sind zweierlei ... im Menschen ist Gott und Tier. Pelle Glahn meine Göttlichkeit, das ewige Feuer! Du die Bestie, die flackernde Flamme. Lösch' sie! lösche sie!"



Stazione Brennero (1860)

Lucian trauerte. Abenteuerermüde, angeekelt, sehnsüchtig nach Ruhe und bürgerlichem Gleichmaß, wartete er auf den nächsten Tag. Er mußte heimschreiben, sein Fortbleiben erklären. Wie, wenn er nach Hause kehrte und Angelikas, der Gekränkten, Ring lag auf seinem Tisch?

Er kleidete sich an und verließ das Haus. Der Morgen war kalt, der Nebel verzog sich, im Süden glänzte der Himmel auf. Er setzte sich auf eine nasse Bank (unter Goethes Bild), von Unrast zerwühlt und über sich den harmonischsten Menschen. Flehend sah er zu ihm auf, aber sein Blick fiel auf die Fenster der Liebeskammer. Er sprang auf und lief zum Brennersee hinab. Der war gefroren, dunkelglänzend, ein stählerner Spiegel. Landleute kamen im Sonntagsstaat vorbei. Das Kirchlein läutete zum Gottesdienst. Lucian kehrte um. Er ging bis zu einem Madonnenbild, das in den Fels am Weg eingelassen ist. Er liebte es, er hätte gewünscht, zu ihm beten zu können. Das war kein unirdisches Weib, sie stammte von der Erde, kannte sie und hatte Sehnsucht zu ihr hinab.

Lucian stieg die Erdstufen hinab zum Felsen und stand vor ihr. Ihr zarter, blütenhafter Teint war vom Wetter zerstört, die Haut zerrissen, aussätzig, die Stirn wie von Pockennarben entstellt. Aber alles überstrahlte die Bläue ihrer Augen: Veilchen in Milch. Sie hatte den Mund einer Quattrocento-Venus, etwa von Botticelli, aber ohne scharfe Kontur. Ihr roter Mantel war gelb gefüttert, und gelb war ihr darüberfließendes weiches Haar. Traurig, gedankenlos neigte sie

---

den Kopf und lehnte ihn an die Stirn ihres Kindes, das fragend zu ihr auf sah. Aber sie war weit weg ... Zwar hatte sie ihre schmale langfingrige Hand unter den Fuß des Kindes geschoben, aber schier bewußtlos schien sie es zu halten. Unmütterlich achtlos sah sie von ihm weg, aber auch am Beschauer vorbei. Sie suchte, sie suchte! In den Himmel gehoben, von der Erde verbannt, in ihren Stein geschmiedet, suchte sie sehnsüchtig Erlösung aus ihrer Heiligkeit. Sie sehnte sich nach der Erde. Sie hatte die leise, süß gebogene Nase und die mandelförmigen Augen der Orientalin; ihr Unglück war, daß sie dennoch blond und weiß war. Nein, sie konnte nicht für Himmel, Keuschheit und Entsagung geschaffen sein ...

Als Lucian ins Hotel zurückkehrte, war Agnes nicht da: sie war zum Gottesdienst gegangen. Lucian setzte sich auf den Bahnhof. Der Schnee schmolz in der höher steigenden Sonne, von den Bäumen und Dächern tropfte es, die Felsen glänzten und das dunkle Grün der Wälder erhellte sich. Lucian sah den Zügen nach, die vorüberfuhren, gefüllt mit glücklichen Menschen ... und unglücklichen. Erstaunte Blicke trafen den eleganten jungen Mann, der da barhaupt und müßig auf einer Bahnhofsbank saß.

Agnes begrüßte ihn mit einem bösen Lächeln. "Nun weiß ich's", sagte sie. "Du treibst den Teufel aus mir aus. Der Pfarrer hat von der Hölle gesprochen. Du bist mein Exorzist. Bald werde ich wieder rein sein, eine reinere Jungfrau als zuvor. Wenn Pelle Glahn kommt – "

Sie konnte Pelle Glahn nicht nennen, ohne sich zu verwandeln. Sprach sie diesen Namen, so war sie wieder das Mädchen mit den hängenden Zöpfen, unschuldsvoll und ahnungslos. Am Nachmittag, während es in der Bauernstube laut herging, setzte sie sich ans Klavier: "Tau auf Blumen – waren deine Küsse auf meinen Wangen. Sie fielen nachts und sind beim ersten Tagesstrahl zergangen ..." Sie sah sich nach Lucian um. Das Gesicht mit den Händen bedeckt, saß er da.

"Im Kelch die Biene – in meine Lippen lag dein Mund versunken. Er hob sich fort, vom Geben du, vom Nehmen war ich trunken." Sie schwieg. Glut stieg in ihr auf. Sie schlich zu Lucian hinüber. "Komm, Liebling, komm – "

"Geh!" Er stieß sie fort.

Sie hob die Hand, als wollte sie ihn schlagen. "Was glaubst du, wer du bist! Mein Herr? O nein, mein Geschöpf, der Statist für meine Liebesszenen, das Phantom für meine Versuche! Ich sehe, was du brüttest. Du hoffst, er wird mich schlagen, verachten, Pelle Glahn, den ich liebe. Aber er liebt mich auch. Und weißt du, was Liebe ist? Liebe ist Güte, Verstehen, Verzeihen. Liebe gönnt dem Geliebten alles, auch Untreue. Ja, sie leidet darunter. Aber Leiden sind die Nahrung der Liebe, Leiden macht die Liebe fett!"

---

Sie warf sich in einen Stuhl und flüsterte: "Es fiel ein Stern – die Ewigkeit der Nacht hat ihn verschlungen. – Du lösest dich – Die Schritt ist in die Ewigkeit verklungen ..."

Sie sann den Worten nach. Dann sagte sie langsam: "Ja, – nun werfe ich die Gazelle dem Königstiger zu. – Nein, sie wird beben und ihn anstarren, versteinert in Entsetzen, das so groß ist wie die Seligkeit. – Aber der Tiger? Sprich, Lucian! Wirst du sie zerreißen? oder bloß verachten, weil sie schwach ist? – Nein, lieben wirst du sie. Wer könnte der Sanfttheit der Gazelle widerstehen, ihrer Güte, ihrer Scheuheit, ihren großen nassen Augen?"

Lucian nahm ihre Hand. "Gehen wir. Ich zeige dir etwas. Die Madonna in Stein."

Sie lachte höhnisch. "Ich kenne sie längst. Pelle Glahn hat sie vor dir geliebt. – Nein, komm mit hoch, ich will meinen Kopf an deine nackte Schulter legen."

Sie stieß die Hunde aus dem Weg und sperrte die Katze aus. In dieser Nacht aber sprach sie. "Was flüstert draußen, Lucian?"

"Der Schnee schmilzt, er tropft vom Dach."

"Sind es nicht Teufel, die um meine Seele feilschen?" –

Er drückte sie an sich. Wie ein Kind duftete sie nach Mandelmilch, und wie ein Kind schmiegte sie sich an ihn.

"Findest du das Leben schön, Lucian?" Aber sie wollte keine Antwort haben. "Leben, süßes, angebetetes, verfluchtes, geliebtes, gehaßtes, herrliches, schmutziges, erhabenes, niedriges Leben!" –

"Du kennst viele Frauen, Lucian. Sind wir alle gleich? Ja, ich glaube, die große einzige Liebe ist immer dieselbe bei allen." –

"Es ist schlecht eingerichtet, Lucian, daß die zwei Geschlechter sich paaren müssen. Mann paßt wohl zum Mann, aber nicht der Mann zum Weib." –

Sie umschlang ihn fest. "Denn Liebe bedeutet der Frau das Leben, dem Mann ein Zwischenspiel. Wenn Pelle Glahn stürbe, erstäche ich mich. Wenn ich sterbe, heiratet er nach zwei Jahren eine andere." –

Sie küßte Lucian. "Wenn ich dich doch liebte, Lucian! Aber mein Herz ist auch kalt, kälter als deins." –

"In dieser Woche kommt Pelle Glahn. Ganz ahnungslos ist er. Wie schön, daß ich es erlebe: euch beide einander gegenüber, der, den ich liebe, und der, den ich begehre. – Lucian?"

Er hatte gelacht. Endlich fand er, es wäre dies seine einzige Rettung vor dem Fluch der Lächerlichkeit: es sollte scheinen, als spielte er, als duldete er großmütig die Capricen der Frau, mit denen sie sich vor ihm und und sich selbst rechtfertigen wollte.

---

"Was denkst du von mir, Lucian? Verstehst du es denn nicht? Ja, wie solltest du auch! Du bist nur das Männchen. Pelle Glahn hat alle Geschlechter in sich. Hüte dich vor ihm, Lucian. – Vor zwölf Tagen sang ich die Violetta und sah dich und vorlor mich an eine Begierde, die vorher nicht da war, und die auch bald nicht mehr da sein wird. – Jetzt begreife ich die Besessenheit der Hexen. Ich bin besessen von dir, Lucian, besessen!" –

Draußen in der dunklen mondlosen Nacht tropfte es, floß sacht, rieselte, löste sich mit schwachem Fall, Frühlingsgesäusel, Südwind. Lucian nahm die Arme der Frau von seiner Brust; Agnes schlief fest. Er stand auf und öffnete das Fenster. Es war finster, die schwarzen Berge schieden sich nicht vom Himmel, durch kahle Bäume schimmerten Bahnhofslaternen. Aber die Nacht war lau, ganz Geriesel und Fließen, Wind wie mit Narzissenduft durchstrich sie. Oben von den Wäldern herab kam sanftes, einschläferndes Rauschen.

Die Einsamkeit der Stunde beschwerte nicht das Herz des Lauschers, sie beglückte ihn, bedeutete Wunschlosigkeit und völliges Genügen. Unterhalb des Fensters wußte er eingemauert das Goethebild.

*Ich fühle ihn, dachte Lucian. So mag sein Herz oft gewesen sein wie meines in diesem einzigen Augenblick. Nichts war ihm fremd – aber allem war es fern; von allem ergriffen, blieb es doch unberührt, und das Gleichmaß seines Schlages vermochte wohl weder Glückes noch Leides Übermaß zu stören. Das Gleichgewicht des Alls war auch in ihm. Es ist wie der Mittelpunkt der Erde, die ewig bewegt, ewig neu, ewig tätig ist ...*

365

Im Morgenfrost verstummt die Lenzstimmen. Die Tropfen gefroren, der Wind legte sich.

Man klopfte an die Tür; ein Telegramm für Agnes. Aber Lucian vermochte nicht sie zu wecken. Er öffnete es. – Pelle Glahn war bereits auf der Fahrt ins Gebirge. Am nächsten Morgen würde er eintreffen.

Mit hängenden Zöpfen, in einem kurzen Rock, wie ein sechzehnjähriges Mädchen, lächelnd, ausgeschlafen, kam Agnes Edelberg herunter. Sie las das Telegramm, wandte sich ab und ging hinaus.

Lucian wartete geduldig, Ein erhöhtes Lebensgefühl erfüllte ihn. Endlich stand wieder eine Art Gefahr vor ihm, Kampf, Auseinandersetzung.

Nach mehr als einer Stunde kehrte Agnes zurück. "Reise", sagte sie heftig. "Du mußt fort. Es ist unmöglich: ihr zwei! Ich ertrüge es nicht. Nein, denn ich weiß nicht mehr –"

"Und gestern?" fragte Lucian ruhig, "Noch heute nacht? Was war es, worauf du dich freutest?"

---

Die Harmonie der einsamen nächtlichen Stunde war noch in ihm. Er lächelte. Nun war er zuletzt allen Frauen überlegen, die je mit ihm gespielt hatten. Er war in seiner Würde ungekränkt.

Agnes sagte heftig: "Gilt heute, was ich gestern sagte? Sind unsere Gedanken und Wünsche nicht wie Wolken, die kommen und gehen und sich schon unterm Blick verwandeln? – Du darfst ihn nicht treffen, Lucian! Ich kann euch nicht zusammensehen. Fahre, fahre!"

Aber hätte es nicht wie Flucht, wie Feigheit ausgesehen, wenn er gegangen wäre? Er blieb.

Agnes umgab sich mit ihren Tieren, mit stummen flehenden Blicken verfolgte sie Lucian. Er traf sie über seinem Koffer, wie sie seine Sachen packte. Heftig stieß er sie fort.

"Weißt du nicht, warum du gehen mußt, Lucian? Errätst du es denn nicht?"

Er sah sie finster an.

"Weil ich nicht weiß," klagte sie, "weil ich nicht mehr weiß, wen ich liebe! Pelle Glahn? Lucian Flamm? Oh, ich glaube, ich hasse dich nur, weil ich dich lieben muß. Aber ich will nicht, ich will ja nicht. Wenn ich dich liebe, Lucian, wenn ich dich mehr liebe als Pelle Glahn ... – Ich weiß es nicht, aber ich wüßte es, wenn ihr nebeneinander stündet. Deshalb dürft ihr nie nebeneinander stehen, nie, nie!"

Sie schrie auf, als Lucian sich ihr näherte. Aber er küßte nur ihre Hände, streichelte sie, nahm ihren Kopf und sagte leise: "Adieu. Leb wohl. — Sei glücklich. – Vergiß mich."

In der Nacht ging sein Zug. Agnes hatte er nicht mehr gesehen. Sie war wohl in ihrer Stube. Als unten vom Bahnhof her das Signal erklang, daß der Zug Schelleberg verlassen hatte und sich näherte, brach Lucian auf. Er öffnete die Tür – und fand Agnes auf der Schwelle, zitternd, zuckend. Sie ergriff den Saum seines Mantels. "Ich kann nicht, Lucian. Bleib da. Du darfst nicht gehen, du darfst nicht bleiben."

Sie sah ihn mit irren Augen an. "Dich liebe ich", sagte sie, von ihren Lippen floß Blut.

Es wurde ihre inbrünstigste Nacht, erfüllt vom herzschlagenden Schweigen einer weltvergessenen Liebe. Aber am Morgen, als schon der Himmel sich blau zu färben begann, brach sie in Schluchzen aus: "Nein, ich werde es nie wissen. Keiner von euch ist der Geliebte, erst ihr beide zusammen – –"

Sie schauerte und löste sich von Lucian. "Erst ihr beide zusammen könnt meine Liebe tragen ..."

Er wußte nichts zu sagen.

---

"Zwei Frauen können teilen", behauptete sie. "Aber zwei Männer müßten sich über die Frau hinweg lassen. Nein, das erträgt kein Mann. Kein Mann ist groß genug dazu." –

Zwei Stunden später kam Pelle Glahn.

"Führe ihn herauf", sagte Agnes. "Ich erwarte euch hier."

Lucian saß unten vor der Tür. Der Schnee zerfloß auf dem Weg, schon glänzten nasse Steine hervor. Der Himmel hatte die tiefe Bläue des Südens, Schon meldeten die Glocken den Zug. Oben, über Lucian, stand Agnes am Fenster. Er sah sie nicht, er horchte auf das hörbar werdende Keuchen der beiden Lokomotiven, die sich heraufarbeiteten. Ein Brausen zog über die Bahnstrecke, eine Rauchwolke tauchte auf, es dröhnte heran und zischte.

Minuten später kam aus dem Gebüsch hinter der Station beschwingt, lächelnd ein junger Mann hervor, mit suchenden Blicken. Da sah er Agnes im Fenster, blieb stehen, stieß einen jauchzenden Ruf aus und wollte zum Tor eilen. Lucian stand auf, – da rauschte es über ihm, – hart neben ihm ein schwerer Fall, Agnes Edelberg hatte sich rücklings aus dem Fenster gleiten lassen. –

Lucian sah gräßliche Verzerrung auf dem Gesicht des Fremden, dann erst blickte er zur Seite. Da lag Agnes auf den entblößten Steinen, den Kopf furchtbar verdreht, die Augen aufgerissen, den Mund in stummem Schrei geöffnet.

Sie hatte das Genick gebrochen, war tot. Oben am Fenster heulten die beiden Hunde ...

Der Gepäckträger, der hinter Pelle Glahn herkam, hatte es deutlich gesehen: die Dame hatte sich vom Fenster abgewandt, wohl um dem Herrn entgegentzulaufen, als plötzlich ein Schwindel sie zu befallen schien; denn sie schwankte, griff mit den Armen um sich und fiel hintüber aus dem Fenster.

Kein Blut war geflossen. Schon am Nachmittag lag die Leiche in der kleinen Kirche aufgebahrt, von Kerzen umstellt, mit Tannengrün geschmückt. Von Zeit zu Zeit schlich lautlos ein Mädchen, eine Frau aus dem Dorf herein, betete, bekreuzte sich und die Tote und verschwand. Auf dem steinernen Boden kauerte Pelle Glahn, die Stirn an den Katafalk gelehnt. Die Kerzen brannten still. Früher als draußen war es in der Kirche dunkel.

Lucian war nach Bozen um Blumen gefahren. Am späten Abend kam er zurück. Die Kirche war offen, er trat ein. Im Dunkel war der Katafalk mit seinen Kerzen eine lichte Insel. Agnes lag in ihrem weißen Kleid aus dem ersten Akt der *La Taviata*. Ihre Zöpfe waren über die Schultern gelegt und reichten bis an die Knie. Auf der Brust lagen ihre Hände übereinander. Alles an ihr war weiß. Nun

---

die Augen und der blasse Mund geschlossen, war ihr Antlitz wie ein Häuflein Schnee, das der Wind gefurcht hat. Sie war ernst, unschuldig und jung.

Lucian entfernte die Tannenzweige und streute Blumen über sie: Narzissen und Veilchen, Maiglöckchen und weiße Levkojen, Anemonen, Mimosen und Ranunkeln. Zuletzt legte er in ihren Schoß ein Bündel roter Rosen.

Pelle Glahn richtete sich auf den Knien auf. Er war ganz erstarrt. "Ihre Stimme", flüsterte er. "Ihre Stimme." Er legte das Ohr auf ihre Brust.

Mit geschlossenen Augen griff er nach Lucian hinüber, der seine Hand faßte. "Hat sie Sie sehr geliebt?"

"Nur Sie!" sagte Lucian.

Pelle Glahn sah ihn an. "Aber Ihr Weib ist sie geworden?"

Lucian schwieg.

"Ich hätte sie gesegnet," flüsterte Pelle Glahn, "gesegnet."

Es war kalt in der Kirche. Lucian legte Pelle Glahn seinen Mantel um die Schultern. Wieder tropfte es draußen und taute. Die Levkojen begannen zu duften.

"Kommen Sie", sagte Lucian, "schlafen Sie. Wir können ja nichts mehr tun."

"Ihre Stimme," klagte Pelle Glahn, "ihre Stimme – "

Lucian zog ihn fort. Aber der andere hielt sich an einer Kirchenbank fest. "Nein, ich will hier bleiben. Ich will warten. Vielleicht – – Hat sie es Ihnen einmal gesungen: *Tau auf Blumen – waren deine Küsse auf meinen Wangen. sie fielen nachts und sind beim ersten Tagesstrahl zergangen – – zergangen!*" rief er. "Zergangen! – *Es fiel ein Stern – die Ewigkeit der Nacht hat ihn verschlungen – – Du lösest dich – du lösest dich – –*"

Er zog Lucian neben sich auf die Bank, er zitterte vor Frost. "Ich fühl's, sie liebte dich. Erzähle mir, erzähle mir." Flehend hob er seine braunen Augen auf. Sein langes helles Haar war verwirrt. Lucian strich es ihm aus der Stirn.

Pelle Glahn atmete tief, lehnte sich in Lucians Arm, flüsterte: "Auch ich liebe dich", und schlief ein. –

Pelle Glahn entschloß sich, die Leiche mit sich in die Heimat zu nehmen. Und nachdem er alles für ihn geordnet hatte, reiste Lucian noch vor ihm ab. Ein Telegramm benachrichtigte seine Braut von seiner Ankunft.

Ihn quälte der Gedanke, daß er sie verloren haben könnte. Durch sein Schweigen, sein Fernbleiben. Nun erschien sie ihm als Zuflucht vor allen Gelüsten und Koketterien der Frauen, als stiller Hafen seines ruhebedürftigen Lebens. Er dachte nicht an sie selbst, sondern nur an ihr Gefühl, in das er sich retten wollte. An ihre einfache, tiefe, launenlose bürgerliche Liebe, die wie ein kalter Wind nach heißen, schwülen, lau-feuchten Tagen wirkte. Er sehnte sich ins Philisterium.



---

Lucian fuhr die ganze Strecke durch. Am Abend, nach zwanzig Stunden Fahrt, hingen draußen in der Dunkelheit die ersten Bogenlampen Berlins, kleine kalte Monde. Es war naß und stürmisch. Tausend Gedanken, Erinnerungen drängten sich in Lucians Kopf, Sehnsüchte stiegen auf: ins Ferne, Grenzenlose. Lucian erstickte alles. – Der Lichtschein der Stadt glühte hinter der Finsternis auf, schneller, ungeduldiger drehten sich die Räder, Vororte zogen vorbei, stille langgestreckte Bahnhöfe, erleuchtete Häuser, dunkle Bauplätze. Dann kam die Brücke über den Kanal, ein Hochbahnzug schob sich vorüber, der Riesenbogen des Anhalter Bahnhofs tat sich auf ...

Menschengewimmel, Rufe, auszischender Dampf ... – Lucian riß das Fenster hinunter – seine Hände flogen: da stand Angelika, lächelnd, winkend, weinend, eine Strauß Narzissen in der Hand.

Lucian atmete auf. Er grüßte. Ihm graute! ...



Lucian ging, eine Stunde vor seiner Trauung, noch einmal durch seine Wohnung, die er vor acht Tagen bezogen hatte. Eine erlesene, köstliche Einfachheit in der Verarbeitung edler Materialien machte die Räume fast zu einem Kunstwerk. Aber eben dadurch waren sie etwas kühl und zurückhaltend, so daß man sie lieber im Durchwandern hätte bewundern als ständig bewohnen wollen. Im Ankleidezimmer, wo an den blau gestrichenen Wänden die bauernhaft großen und tiefen Schränke aus Zitronenholz mit Ebenholzstäben standen, waren Reisekoffer getürmt. Das Paar sollte am selben Abend die Stadt verlassen; über den Frühling gingen sie nach Clarens, wo Papa Kummerlos als Hochzeitsgabe ein kleines Chalet gestiftet hatte, am Weg nach Schloß Chatelard gelegen, von zwei Zypressen bewacht und mit einem ewigen Brunnen zwischen Lorbeergebüsch.

Lucian sah in den hohen dreifachen Spiegel. Er war tadellos angezogen, sein Gesicht ein bißchen blaß, die Augen dunkel, die Lider kaum merklich schwer; er hatte manche Nacht nicht geschlafen. Er schüttelte den Kopf: nicht denken, um keinen Preis denken! Noch eine Stunde hatte er Zeit: zur Flucht, zum Selbstmord, zur Absage – – Wie würde Angelika in Schleier und Orangenblüten aussehen!

---

Dort lag das Brautbukett auf dem schwarzmarmornen Tisch im Billardsaal. Schneeweiße Orchideen in einer Hülle aus alter vergilbter Gipsüre, Aber wo war das schöne jugendliche Geschöpf, das diesen Strauß an sein klopfendes Herz drückte? Der Diener kam mit einer Frage. Das übrige Personal war noch nicht aufgezo-gen, aber der junge Fried sollte die Herrschaften begleiten.

"Nichts mehr, Fried", sagte Lucian. "Gehen Sie und packen Sie Ihren Koffer. Und dann besorgen Sie das Gepäck und seien zurzeit am Zehnuhrzug auf dem Anhalter. Ich brauche Sie hier nicht mehr. Legen Sie nur Hut und Handschuhe neben das Bukett. Und daß drüben mein Reiseanzug vollständig ist. Ich komme um neun Uhr zum Umkleiden her, kann Sie aber entbehren. – Ist das alles?"

Er faßte sich an die Stirn, sie schmerzte. Da hielt ein Wagen vor der Tür. Lucian erleichte. Er sah aus dem Fenster, aber noch war es sein Wagen nicht. Eine Dame, von einem grauen Schleier verhüllt, stieg aus. Lucian erkannte sie nicht, aber sein Herz begann zu fliegen. Die Glocke draußen ging, der Diener öffnete – – Es war ihre Stimme...

Schon stand sie in der Tür. "Lucian, da bist du – Ich komme nicht zu spät." Sie sprach leise und schnell. "Komm, flieh, es darf nicht sein! Das ist dein Los nicht, du hast nicht überlegt. Du tust es ja aus Verzweiflung. Da bin ich, ich hole dich. Lucian, komm! Lucian!"

Sie tat einen Schritt vor und schlug den Schleier zurück. "Lucian, mein Lucian, sieh nicht so starr."

Er hielt die Hände vor seinen Mund, als könnte ihm das Herz hinauspringen.

"Komm, ich Sorge für dich. Du sollst frei sein, ein glücklicher Prinz, keines einzigen Weibes Mann, aller Herr! – Aber ist es wahr, daß dein Vater, daß Martin Flamm gestorben ist?"

"Vor einem Jahr, während meiner Reise."

"Dann hast du ja geerbt."

Er ließ die Hände sinken. "Hundertzwanzigtausend Mark. Ich habe die Erbschaft nicht angenommen."

"Mein Sohn!" sagte die Rosanna stolz.

"Geh'," flüsterte er, "ich fleh' dich an, geh'!"

"Mit dir!"

"Niemals! Ich liebe dich, – weißt du nicht, Rosanna? Ich liebe dich ja – "

"Mein Sohn – "

"Nein, nein! Nicht so! Geh', Rosanna."

"Und sie wird dein Weib – "

"In einer halben Stunde!"

"Lucian, sie ist häßlich!"

"Sie ist gut!"

"Nicht gut genug für dich."

"Ich bin ihr dankbar."

"Sie zieht dich hinab!"

"Sie rettet mich."

"Ins Philisterium – "

"In den Frieden."

"Frieden? Und deine Sehnsucht, Lucian, deine Sehnsucht? Wird sie je Frieden finden bei ihr?"

"Ich bin zur Resignation bereit."

"Sie ist dumm! Sie ist flach!"

"Sie ist voll Liebe."

"Lucian!"

"Noch nicht genug?"

"Lucian, ich trage immer einen Revolver bei mir – "

Er sah sie an, er ging langsam auf sie zu, hob die Hand mit einem irren Lächeln –

Sie fiel vor ihm nieder, nahm seine Hand, küßte sie und stammelte: "Kind, mein Kind, ich säh' dich lieber tot und frei als so verkauft. Du Paradiesvogel, du Dschungeltiger, du Falter, du himmlische Wolke, – du willst dich fangen lassen, auf der Stange sitzen, hinter goldenen Gittern, gefüttert, gestreichelt, vielleicht auch wohl geschlagen? – Sieh, es ist deine Mutter, die dich bittet."

"Die mich verließ, als ich hilflos und stumm und bei Fremden war!"

"Verachte mich nicht! Weißt du nicht, daß des Lebens Ruf der stärkste ist? Kann man ihm widerstehen? Und ahnst du, wie ich büßen mußte, daß ich dich verließ? Weißt du, was ich um dich litt und wie teuer ich meine Sünde an dir bezahlt habe? Ich glaube, alles ist ausgeglichen."

Er sah auf sie hinab, die sprach, den Mund auf seine Hand gelegt. Mit der freien strich er sanft über ihre Wange. "Ich verstehe dich, ich verzeihe dir, du hattest recht, Rosanna. Es mußte wohl alles so sein. Vielleicht – vielleicht danke ich dir – "

"Dann komm, komm! Jetzt will ich dir die erste Jugend schenken!"

"O still", sagte er sanft. "Ich bleibe. Denn es ist Liebe, die mich erwartet, große – heilige – Liebe. Clarissa sagte es und du sagst es: die Liebe wird mich erlösen!"

"Liebe!" rief die Rosanna, "ja, Liebe! Aber nicht Liebe, die man dir schenkt! Nein, Liebe, die du selber fühlst. Nur die Liebe deines eigenen Herzens kann dich verwandeln erlösen befreien."

"Rosanna, dich liebe ich – "

"Schweig, schweig! Muß ich mich töten, um diese Sünde auszurotten?"

---

Er nahm ihr seine Hand fort. Sie war naß von Küssen und Tränen. Er legte seine Lippen darauf. "Wie süß sind deine Tränen, wie bitter deine Küsse, Rosanna. Nie wolltest du mich von ihnen kosten lassen."

"Ich vergehe, Lucian. Ich bitte dich, komm mit. – Ich hörte in Rom von dir, die deutschen Maler erzählten es. Ich stieg in den Zug und komme direkt aus dem Coupé zu dir. Der Wagen wartet unten. Übermorgen früh können wir in Rom sein. Die Rosen blühen schon in meinem Garten. Ist die Welt nicht schöner als Angelika?"

"Nun ist's zu spät. Eine andere Frau, die mir Mutter war, hat mich gelehrt, mein Wort zu halten. Und gab ich es selbst in Verzweiflung, in Besinnungslosigkeit, so muß ich dennoch die Folgen tragen. Bin ich kein Prinz, will ich doch ein Mann sein. – Noch eine Viertelstunde, Rosanna."

"Ein Mann? Das nenn' ich einen ehrenhaften Mann! Du betrügst deine Frau! Willst du sie an ein Herz drücken, das für eine andere schlägt?"

"Nie mehr werde ich eine andere in meiner Frau küssen als sie selbst."

"Bist du so Herr deiner Gedanken?"

"Meiner Gedanken und meines Herzens! Keine Dirne hätte ich so erniedrigt, in ihr das Phantom einer anderen zu umarmen."

"Und ich – ?"

"Ja, Rosanna ... Du liegst nun in einer Tiefe, verschlossen mit Salomos Siegel, aus der kein Laut, kein Lebenszeichen heraufdringt. Es sei denn, daß du selber pochst. Wie heut. Aber die Zukunft hat keine Begegnung mehr für uns."

"Das lobe ich mir", sagte die Rosanna höhnisch und zermarterte sich den Kopf nach dem letzten Mittel. "Also Treue! Bürgertreu der ungeliebten Frau!"

"Treue?" Lucian lächelte. "Was hat Treue mit Ehrenhaftigkeit zu tun? Ich kann mich verpflichten, nie die Würde meiner Frau zu verletzen. Aber an anderen Orten ein anderes Weib – was hat das mit Untreue zu schaffen? Treue ist Achtung vor dem Menschentum, der Frauenwürde eines Weibes. Diese Treue habe ich immer und jeder gehalten. Man kann sie Hunderten zugleich halten. Das andere ... ja, aber ich bin wohl gleichgültig genug, auch diese andere Treue zu halten, die du meinst."

"Gut denn, ich wollte es so: Begrabe mich."

"Ich begrabe dich, ja, aber in mir, Rosanna!"

"Mein Kind – "

"Weißt du: *Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde; er hat keinen Namen, er sucht seinen Gegenstand; aber alles, was du ihm nennst, und*

---

*alle Freuden sind es nicht.*<sup>67</sup> Willst du meines Wunsches Namen hören, Rosanna? Aber da hab ich ihn schon gesagt ..."

"Wie selig, unselig bin ich – "

"Er wird ja nie erfüllt, du bleibst mein Wunsch, mein Traum vom Glück, mein nie erreichtes Ziel. Es wäre zuviel, nicht zu ertragen. Man ist nur Mensch."

Er drehte sich herum, lachte bitter auf und rief: "Daß du bei dieser Tafel sein könntest! Ein Koch aus London und einer aus Paris sind verschrieben. Es gibt – vor Pfingsten! – flambierte Schnepfen und Poularde Verdy du Vernois. Ich glaube, das ganze Essen wird in Champagner gekocht."

"Sei still. Du zerreißt mir das Herz."

"Das Herz?" fragte er spöttisch.

Sie lächelte schmerzlich und nahm den Schleier vom Hut. "Sieh", sagte sie und zeigte ihre auch an den Schläfen ergrauten Haare. "Deine Mutter ist eine alte Frau. In ihren Haaren schlagen ihre Sorgen aus."

"Dein Gesicht, Rosanna, dein Augen, dein Mund, dein Lächeln, – Rosanna." Er stürzte auf sie zu, er umklammerte sie. "Der Wagen, Rosanna, der Wagen, der Wagen!"

Ja, er hielt unten vor dem Haus.

"Meiner daneben! Noch ist es Zeit!"

"Nur du, nur du – "

Der Diener klopfte an die Tür.

Lucian richtete sich auf. "Küß' mich, Rosanna. Wir sehen uns nie wieder. Du bist Liebe, Glück, Leben, Welt, mein großer Wunsch. Sag' mir Adieu. Adieu in aller Namen. Ich kehre zu den kleinen Wünschen zurück."

Sie nahm ihn in ihre Arme. "Deine Mutter entläßt sich, Lucian, entläßt dich in dein zweites Leben. Es ist mehr Schmerz als beim erstenmal. Aber diesmal gehst du mit Bewußtsein. Freiwillig verläßt du mich, die ich es wohl verdiene. – Leb' wohl. – Komm, dein Mund, deine Wangen, deine Stirn, dein Haar, mein Haar ist es, Lucian, und nun die Augen beide, linkes und rechtes. Deine Mutter segnet dich. Sag' Mutter. Lucian, ich fleh' dich an, sag' Mutter, Mama, ein einziges Mal: Mama! ich hab' es nie gehört. Und wir sehen uns nicht wieder."

Er schüttelte den Kopf und lächelte trübe. "Das hab' ich nie gelernt. Adieu, Rosanna – ich liebe dich — Adieu."

Er nahm Hut und Handschuhe und das Bukett, sah sich nicht mehr um und verließ das Zimmer.

---

<sup>67</sup> Jean Paul: HESPERUS, ODER 45 HUNDSPOSTTAGE. EINE LEBENSBECHREIBUNG (1795), Heftlein 2: 19. Hundsposttag

---

Die Rosanna lief ans Fenster. Da stieg er ein, sah nicht hinauf, fuhr davon, in die Ehe, ins Land der bürgerlichen Liebe. Alle Aphroditen wandten sich weinend ab, und lächelnd triumphierte die Göttin des heimischen Herdes.

Auf der Straße blühten die Bäume, Kinder spielten in der Allee. Die Rosanna weinte am Fenster, weinte und betete. In derselben Stunde sagte Lucian lächelnd, unglücklich und verachtungsvoll sein ewig gültiges Ja.



Mit diesem Ja endet das Märchen vom Ladenprinzen. Lucian Flamm ist Gatte, in gehöriger Zeit Vater, alleiniger Inhaber des *Hauses Kummerlos* und Nutznießer eines Jahreseinkommens von über fünfzigtausend Mark. Sein Leben ist in das Gestirn der Venus *Domestica* eingetreten; aber wer an den aphrodisischen Sternen, die zuvor über seinem Erdenwallen standen, etwas Gefallen gefunden hat, wird sich an dieser phlegmatischen, indolenten und fürs Trauliche eingenommenen Göttin nicht recht erbauen können. Deshalb verlassen wir unseren vielleicht etwas schwachen, sicher enttäuschten, zu kleinen Wünschen zurückgekehrten Helden in dem Augenblick, wo er seine junge Frau in den Wagen hebt. Wir finden nun Lucian Flamms Existenz hinter jeder Tür unserer Nachbarn. Er hört den Ruf nicht mehr, der ihn in die Welt lockte, er erwürgte seine schöne Sehnsucht, die ihn von Abenteuer zu Abenteuer stützte, er mißachtet seine Schönheit, die ihm die Liebe aller brachte. – Ist es nicht so?

Vielleicht, daß er in einem seiner Söhne geläutert und erlöst aufersteht und seine Lebenssehnsucht vergeistigt wiederkehrt. Aber das gehörte in ein anderes Buch. Was uns allein an Lucian Flamm noch rühren kann, ist der Gedanke, daß er in mancher Dämmerung an einem Fenster seiner künstlerischen Wohnung steht, auf die blühenden oder welkenden Straßenbäume starrt und an das Gewesene denkt. Da sind Kokotten und Prinzessinnen, Göttinnen und Jungfrauen, Pistolen und Dolche, Liebe, Haß, Rache, Glanz, Feste und Rausch; da blühen südliche Gärten, schäumen blaue Meere, schlürft das Wasser um Gondelkiele und verklingen Kanzonen. Gold klimpert auf grünen Tischen, ein Prinz bettelt um Liebe, eine Königin-Mutter um Gold. Aber schöner, reiner und süßer als all dieses ist das einzige, das alles umfaßt: die Idee des Lebens. Ihr hängt Lucian in schweren und trüben Träumen nach. Hatte er sie je richtig erfaßt? je begriffen, daß er nur ein Symbol, sein Leben ein Gleichnis war?



Kurt Münzer  
**Das Erlebnis der Liebe**<sup>68</sup>

Ich verlangte alles und bekam dich.  
Der Sturm kam und nahm mich  
Und trug mich aus der Welt fort.  
Einmal war ich ein Held dort,  
Ragte lachend unter dem Volke;  
Jetzt bin ich Regen, Vogel, Duft, Wolke,  
Irgend etwas unbegreiflich Herrliches.  
Glück ist Fülle und Übermaß.  
Einmal war es etwas Spärliches,  
Das ich zitternd zusammenlas.  
Und Wonne ist mein Element.  
O ich, der Gott erkennt!  
Bin ich noch Mensch mit solcher Erkenntnis?  
Nicht auch Gott mit dem Verständnis  
Für Grashalm, Blume, Tier, Stein und Wind,  
Greis, Dirne, Mutter, Freund, Jungfrau, Kind?  
In toten Dingen erfühl ich das Leben  
Und kann die Materie erlösend durchschweben.  
Und die Formel für dieses Begebnis?  
Der Liebe Erlebnis!

Mutter Heimat, Vaterland?  
Fremd, fremd! noch die eigne Hand  
Starrt mich wie Unbekanntes an.  
Im Spiegel steht ein fremder Mann.  
Dreißig Jahre sind aufgelobt  
In jäher Flamme. Aus dem Tod  
Eines unbewußten Daseins  
Stieg der neue Mensch hervor,  
Der im Ahnen deines Nahseins  
Unvollkommenheit verlor.  
Was ist Gott-sein? Sich nicht spüren!  
Aber daß sich Welten wälzen  
Und die Elemente schüren  
Zeit und Raum, drin Völker schmelzen;  
Glück und Jammer, Tag und Nacht,  
Wandel von Gestirn und Tier –  
Ist das Zeichen seiner Macht,  
Seines Wirkens dort und hier.

---

<sup>68</sup> in: Kurt Münzer: DER LIEBENDE MANN. HYMNEN DES HERZENS (München o.J. [1917], S.29-31)



Also bin ich mir bewußt  
In der Kreaturen Lust,  
In der Sterne Gang und Fall,  
In des Meeres Wogenschwall,  
In dem Lied der Nachtigall,  
In dem Weinen einer Frau  
Und im klaren Morgentau,  
In des Träumers Nachtgesang,  
In des Denkers Grillenfang,  
In der Blumen Glanz und Duft  
Wie im Schatten einer Gruft.  
Also finde ich mich nur  
In gewaltgen Wirkens Spur.  
Noch im Steine lebe ich,  
Mit der Wolke schwebe ich,  
Mit dem Regen gieße ich,  
Mit dem Flusse fließe ich,  
Blühe mit dem Gras und Kraut,  
Bin der Schnee, der leise taut,  
Bin der Avenstern, der blinkt,  
Glocke, die im Morgen schwingt,  
Lied der Lerche, Schmetterlings Flug,  
Mückentanz, Grillensang, Schwalbenzug ...  
Und die Fomel für dieses Begebnis?  
Der Liebe Erlebnis!

MONDRIAN GRAF V. LÜTTICHAU

MUTMASSUNGEN ÜBER KURT MÜNZER UND LUCIAN FLAMM

"We are such stuff as dreams are made on,  
and our little life is rounded with a sleep."

**William Shakespeare** (*The Tempest*)

Furchtbares hat die Menschheit sich antun  
müssen,  
bis das Selbst, der identische,  
zweckgerichtete,  
männliche Charakter des Menschen  
geschaffen war,  
und etwas davon wird noch in jeder Kindheit  
wiederholt. Die Anstrengung, das Ich  
zusammenzuhalten, haftet dem Ich auf allen  
Stufen an,  
und stets war die Lockung, es zu verlieren,  
mit der blinden Entschlossenheit  
zu seiner Erhaltung gepaart.

**Max Horkheimer / Theodor W. Adorno**  
(*Dialektik der Aufklärung*)

378

Mein Leben ein einzig Abenteuer.  
Kein Abenteuer durch Streben nach Ausbildung dessen  
was die Natur in mich gelegt hatte.  
Streben nach Erwerb dessen was sie nicht in mich gelegt hat.  
Eben soviel wahre als falsche Tendenz.  
Deßhalb ewige Marter ohne eigentlichen Genuß.  
Niederträchtige Necrologen.

**Johann Wolfgang v. Goethe** (*Manuscriptblatt, 1809*)<sup>69</sup>

Ich erwarte von der Literatur ein Zerbrechen aller  
endgültig scheinenden Weltbilder.

**Peter Handke** (Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms)

Einsiedlerische Fanatiker unserer Träume vom Leben,  
werden wir ein Rätsel für unsere Mitmenschen.

Wer nimmt sich Mühe, es zu lösen?

**Kurt Münzer** (*Ladenprinz*)

<sup>69</sup> Dem "Schema einer Biographie" das Goethe 1809 verfaßte, lag ein Blatt bei, das diese, von der Hand Goethes geschriebene Zeilen enthält. Der Text wurde veröffentlicht in Walther Victor: DASEIN UND WIRKEN. GOETHE 1809 (Weimar 1955, S.219) (In der Sophien- oder Weimarer Ausgabe: WA I, 26, 364).

---

Das "Märchen vom Ladenprinzen" erinnert an das Märchen vom verwunschenen Prinzen, der auf die Frau wartet, die ihn auch in Gestalt des Frosches erkennt, seinen Wert spürt und anspricht. Ein Märchen, das - irgendwo - in uns allen geträumt wird, vor allem in denjenigen, die in der Kindheit keine Bezugspersonen hatten, die ihren Wert erkannt und angesprochen haben. Aber was macht Kurt Münzer daraus? – Einstieg sind Szenen über die Dummheit von Konventionen, sozialer Mitläuferei und anderen gruppenpsychologischen Niederungen (insbesondere gegenüber Menschen, die "anders" zu sein scheinen), wie sie am deutlichsten in kleinen Städten zu beobachten sind, über die Schwierigkeit, Eigenes in dieser Umwelt zu entfalten, sich nicht in den Fallstricken von Sozialisation, Konvention und falschen, entfremdeten Bedürfnissen zu verstricken. Dargestellt wird der Protagonist Lucian Flamm in seiner seelischen Entwicklung. Die anderen Figuren bleiben im wesentlichen Modelle der Bedeutung, die sie jeweils für diesen Protagonisten haben, – fast wie innere Stimmen, in denen jemand sich träumend, Szenen phantasierend auseinandersetzt mit seinem Leben.<sup>70</sup> Solche modellhaft oder symbolisch gemeinte Personifikationen seelischer Klärungsprozesse nehmen insgesamt in Münzers Werk hohen Stellenwert ein; hierin liegt die Nähe zu dem selbst mehrdeutigen Begriff des "Magischen Realismus".

Phantastisches Träumen bleibt im gesamten Werk Kurt Münzers eine Quelle seiner Kreativität. Solches Träumen kann die Wahrheit des Blicks auf die Realität erweitern.<sup>71</sup> Seine frühe Erzählung *Das Geheimnis des Kleiderspinds*<sup>72</sup> verbindet die ausführliche und (für damalige Rahmenbedingungen) realistische Darstellung der Situation einer Frau in der Prostitution mit märchenhaft-magischen Elementen, die eine Brücke schlagen zwischen dem Ich-Erzähler und der "Straßendirne", die diesem sagt: "Traum oder Wirklichkeit – das eine ist hinfällig wie das andere. Die Wahrheit ist jenseits deiner Erkenntnis. Frage nicht. Das Leben der Träume ist nicht weniger wirklich als das, was du Leben nennst." –

---

<sup>70</sup> Siehe auch die Arbeit mit Träumen in der "Personalen Psychotherapie". (Vgl. Johna Herzog-Dürck: PERSONALE PSYCHOTHERAPIE ALS ELEMENT INTEGRATIVER TRAUMATHERAPIE; Berlin 2020: A+C online)

<sup>71</sup> Im MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN kommt das Wort "Traum" vierundfünfzigmal vor.

<sup>72</sup> in: ABENTEUER DER SEELE (Berlin 1908; Zitat S. 190)

---

Als "Magischer Realismus" wird in der Literaturwissenschaft eine vornehmlich in Südamerika beheimatete Stilrichtung in Malerei und Literatur bezeichnet. Bei Wikipedia heißt es dazu: "Der Magische Realismus verwischt die Grenzen zwischen Realität und Phantasie: Volkskultur, Mythologie, Religion, Geschichte und Geographie verschmelzen zu einer auf der Handlungsebene als natürlich empfundenen Wirklichkeit. Der Grundgedanke ist, dass Phantastik und Realismus gut nebeneinander existieren können und nicht zwangsweise im Konflikt stehen."<sup>73</sup> Mit dieser allgemeineren Definition läßt sich der Begriff nutzen, um durchaus noch andere Autor\*innen bzw. Bildende Künstler\*innen zusammenzufassen, die in den Schubladen "Realismus", "Surrealismus" oder "Neue Sachlichkeit" verlorengehen. So sehe ich auch Kurt Münzer.

Sobald in Münzers Geschichten die Kraßheit einer Situation geradeweg in Kolportage abkippen will, kommt meist umgehend eine Wendung, die alles in verändertem Licht zeigt und den Blick öffnet in eine ganz andere Richtung. Nicht selten wird aber auch dieses Aha-Erlebnis im übernächsten Absatz gebrochen.. und das Leben entscheidet sich für eine dritte Variante!

In diesem Buch lotet er in skurrilen Extremführungen verschiedene seelische Haltungen (Ideologien, Menschenbilder) zum Thema Liebe und Sexualität aus. DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN ist eine paradoxe Moritat, in der es keine *Moral von der Geschichte*' gibt – selten für Romane jener Zeit.<sup>74</sup>

Kurt Tucholsky assoziiert in einer (hier anderswo zitierten) absprechenden Rezension den LADENPRINZEN mit Heinrich Mann, dessen Epigone Münzer sei. Möglicherweise dachte er dabei an Manns Trilogie DIE GÖTTINNEN (1903), das zu Münzers Konzeption seines Romans beigetragen haben könnte in der Polarität zwischen Individualität und Liebessehnsucht, zwischen Sinnlichkeit und einem "Höheren" sowie in der Unterteilung in Lebensphasen, die ihrerseits mit unterschiedlichen Lokalisationen verbunden sind. Der allerletzte Absatz des LADENPRINZ nähert sich stilistisch der sich barock aufschwingenden Sprache Heinrich Manns in jenem Roman, und unter den Frauenbegegnungen Lucian Flamms werden nebenbei auch "Göttinnen" genannt.<sup>75</sup> Gleichwohl gibt es grundlegende Unterschiede zwischen beiden Autoren. DIE GÖTTINNEN ist – wie die meisten Bücher Heinrich Manns – eine pulsierende Comédie humaine, ein

---

<sup>73</sup> Abruf 13.8.22 14:29

<sup>74</sup> In diesem Aspekt erinnert mich der Roman an Thomas Hardys JUDE THE OBSCURE (1894), deutsch in fünf verschiedenen Übersetzungen erschienen, die neueste von 2019. Die Schnittmengen der normativen Geschlechtsrollen ist größer geworden seither; allerdings sind manche der neuen Freiheiten (bei Frauen, bei Männern und jetzt auch bei Diversen) erst nur alter Wein in neuen Schläuchen.

<sup>75</sup> Münzers Roman DIE VERLORENE MUTTER (1917) trägt die Widmung "An Heinrich Mann".

---

Panorama sozialen Lebens, – was Münzer in keinem Werk auch nur versucht hat. Demgegenüber stellt er in allen Romanen und Erzählungen vereinzelt Menschen in die Leere und Entfremdung der gesellschaftlichen Normalität und zeigt, wie sie darum ringen, für sich Lebenssinn und Lebensmöglichkeiten zu finden. Ich vermute, Heinrich Mann hat sich trotz seiner kritischen Haltung dem sozialen Ganzen verbunden gefühlt; bei Kurt Münzer ist dies kaum der Fall. In den *Göttinnen* (einer Trilogie von insgesamt 750 Seiten) läßt Heinrich Mann uns in prunkvoller Sprache die asoziale Freiheit einer antisozialen Persönlichkeit aus eigenem Recht nachfühlen. Münzer dagegen zeigt uns (im *LADENPRINZEN*) die gnadenlose Leere, die eine solche Persönlichkeit umtreiben kann.

Szenen aus der saturierten spießbürgerlichen kleinen Welt (einschließlich der Aufsteiger) finden sich bei diesem Autor eher selten, und er malt sie allemal mit deutlicher Ironie. Ernst nimmt er auch sie, indem er die Mentalität der einzelnen Figuren zutreffend ausmalt, – aber sein Herz gehört diesen Kreisen nicht. Nah sind Münzer die Arbeiter und alle Varianten von Individualisten, Kreativen, Außenseitern und Menschen am Rande der Gesellschaft. Darunter sind gar nicht so wenige Frauen – was für die Entstehungszeit seiner Bücher keineswegs selbstverständlich ist bei männlichen Autoren.

Kurt Münzer war promovierter Kunsthistoriker. Seine erste selbständige Veröffentlichung entstand mutmaßlich aus seiner Doktorarbeit.<sup>76</sup> Sein Herz schlug für die Kunst in allen ihren Formen wohl auch gerade, weil er selbst nicht Maler oder Musiker sein konnte. In vielen seiner Romane wird deutlich, daß Kreativität für ihn im Mittelpunkt der menschlichen Existenzweise steht.<sup>77</sup> Im *Ladenprinz* wird daraus zunächst das leidenschaftliche, idealistische Projekt einer von Künstlern mitgetragenen Verkaufsgalerie, das sich deutlich orientiert an der Berliner Künstlergruppe *Vereinigung der XI* (1892-98). Während der Aufenthalte des Protagonisten Lucian Flamm in Italien entfaltet sich Münzers subtile und deutlich emotional bewegte Kenntnis italienischer Kunstschatze, die zweifellos eigene Erkundung italienischer Landschaften und Städte.

Obwohl sein Lucian Flamm kein Künstler ist oder wird, zeigt sich auch im *LADENPRINZ* Münzers Lebensthema, die Inkompatibilität von "Kunst" und "Leben", beispielsweise wenn der Protagonist sich bewußt wird, "daß alle Kunst wie Schaum zerrann vor der Lebendigkeit eines einzigen windbewegten Baumes,

---

<sup>76</sup> DIE KUNST DES KÜNSTLERS. PROLEGOMENA ZU EINER PRAKTISCHEN ÄSTHETIK (Dresden 1905 KÜTHMANN)

<sup>77</sup> Ihr visueller Aspekt entfaltete sich in Kurt Münzers Werk allerdings vorrangig in Bekleidungsmoden, Haartracht und Schmuck, die er in vielen Büchern nuanciert und offensichtlich mit einigem Sachverstand ausmalt wie Theaterinszenierungen.

einer einzigen entblätternen Blume, vor dem kleinsten Ausschnitt des hellen oder wolkigen Himmels."<sup>78</sup> Zumindest Münzers gelungenste Werke leben auch aus bildnerischen Wirkungen. Für bedeutsame Szenen werden Räume, Lichtverhältnisse, Geräusche, Farben, ja sogar Gerüche wie in Regieanweisungen für Filme eingeflochten, Empfindungen der Personen, Stimmungen der Szenen werden oft in Naturbeschreibungen übertragen (dazu gehören architektonische Stadtlandschaften und Geräusche des Alltags); Münzers Erzählweise erinnert an die Bildsprache des Films. Die Assoziationen, vielfarbigen Bilder und Emotionen, gegenläufigen Rhythmen und szenischen Brüche pulsieren und fluten über die Seiten wie Musik, – als italienische Verismo-Oper, inszeniert vielleicht von Werner Schroeter.

Steter, verlässlicher – vielleicht auch Geborgenheit gebender? – Hintergrund aller sozialen Aufgeregtheit ist (nicht nur in diesem Werk Kurt Münzers) die sogenannte Natur, zu der bei Münzer auch Gebäude, Brunnen, Straßen, Brücken und andere "sichere" Phänomene des Lebens gehörten; – insgesamt das Leben jenseits der zwischenmenschlichen Interaktion. Obwohl solche Beschreibungen oft die lokale Realität recht genau wiedergeben (wie wir heute übers Internet nachvollziehen können), geht es Münzer nicht um Reisebeschreibungen, sondern eher um die poetische Identität der Landschaften, das gewachsene und gewordene räumliche Gesicht der Welt als Bühne für die jeweilige Handlung. (Der junge Lucian Flamm "liebte die Natur, er verstand sie fast, zumindest fühlte er ihre Wichtigkeit und ihren Zusammenhang oder fast ihre Identität mit Seelenzuständen".)<sup>79</sup>

Münzers bildnerisch und atmosphärisch gesehene Lokalbeschreibungen verführen leicht dazu, selbst eine Reise zu einem dieser Orte ins Auge zu fassen; zumindest läßt sich für uns heute per Internet einiges nachvollziehen und virtuell erkunden (wobei wir natürlich auch erfahren, wie sehr sich alles geändert hat in den letzten hundert Jahren).<sup>80</sup> DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN

<sup>78</sup> Zentrales Thema wird dies unter anderem in den Romanen PHANTOM und DELA GARD ODER KUNST UND LEBEN IN BERLIN, beide online wiederveröffentlicht bei A+C.

<sup>79</sup> In manchem erinnert mich dieser Blick auf die Umwelt an Vernon Lees Aufmerksamkeit für den GENIUS LOCI (1899, deutsch Jena/Leipzig 1905, Übersetzung Irene-Forbes-Mosse) oder Hans Jürgen von der Wenses WANDERJAHRE (Berlin 2006).

<sup>80</sup> Bereits 1911 erschien von Kurt Münzer DER GEFÜHLVOLLE BAEDEKER. AUCH EIN HANDBUCH FÜR REISENDE. Die Sammlung enthält Erzählungen mit den Titeln: *Deutschland*: Die Stadt der Städte; Zweierlei München; Lorelei; In Süddeutschland; Die Inselstadt; – *Italien*: Über Italien; Das andere Mailand; Der verlassene See; Sommer in Florenz; Eine Nacht in Florenz; Eine Stunde Venedig; – *Schweiz*: Zürichsee im Winter; Dialog über Zürich; Die verwunschene Stadt; Der vernagelte Löwe; Schweizer Episoden; – *Tirol*: Spaziergänge in Nordtirol; Innsbruck; Dolomiten-Notizen; Traum in Bozen; – *Lenzwünsche*; – *Anhang*: Post- und Stellwagen-Fahrten [Bozen-Toblach]; Angaben über den Vierwaldstättersee.

1921 erschien UNTER WEGES. EIN WANDERBUCH. Diese Sammlung enthält die Texte: *Wandern*; – *Schnee*; – *Sächsische Schweiz*; – *Namenlose Reise im Krieg*; – *Das versunkene Wien*: Das Märchen von Wien; Wienerwald; Nacht in Wien; Prater-Melancholie; Musik in Döbling; – *Berlin*: Das sterbende Berlin; Berliner Vorfrühling; Berlinerinnen; Berliner Landschaften; Grunewald; Berliner Wohnungen; – *Schweiz*: Sommermusik;

spielt vor allem in Berlin, Norditalien und Zürich<sup>81</sup>; den lokalen Mittelpunkt des Romans bildet Venedig.<sup>82</sup>

Kurt Münzers Romane und Erzählungen leben vor allem aus Zwischentönen. Dies gilt auch für diesen Roman, der auf den ersten hundert Seiten etwas langweilig wirken mag. In der Folge enthält er jedoch die mit Abstand dramatischsten Szenen in Münzers Werk! Die Weite und Tiefe dieses Romans wurde mir beim ersten Lesen erst auf der Hälfte des Buches bewußt.

Immer wieder drängte sich mir die Überlegung auf, wieviel Grundsätzliches in diesem Roman autobiografisch sein könnte. Nicht nur würde manches von dem wenigen, was wir von Kurt Münzers Leben zu wissen meinen, dazu passen; auch der Umstand, daß der erst 35jährige Autor dem Publikum einen derart ausdifferenzierten Entwicklungsroman von 574 Seiten (im Original)<sup>83</sup> mit einer nur schwer überschaubaren Thematik zugemutet hat, könnte darauf hindeuten..<sup>84</sup>

DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN ist ein Buch über die Liebe... dieses ewige Menschheitsthema. Aber was ist "Liebe"? Es gibt in diesem Entwicklungsroman die Mutterliebe (als Liebe der Mutter wie der Liebe zur Mutter), die Liebe als Suche nach Bindung, Geborgenheit, sozialer Versorgung, die Liebe als Synonym für Sexualität, es gibt homosexuelle Liebe und Liebe als Sehnsucht, Traum und Utopie, als Moment von Selbsterfahrung bis hin zu (weiblicher) Emanzipation<sup>85</sup> und poetischer Tiefe, es gibt die rigide Trennung zwischen "reiner Liebe" und "Kampf der Geschlechter" oder spirituell anmutende Inszenierungen und es gibt eine (mehr oder weniger ehrliche) kameradschaftliche Liebe in Erkenntnis der eigenen begrenzte Liebes- und Beziehungsfähigkeit.<sup>86</sup> Die konventionell-ideologischen Geschlechtsrollen geistern durch die Begegnungen und Beziehungen – jedoch nicht als starre Stereotype, sondern amalgamiert mit

---

Palmen im Schnee; Maria-Einsiedeln; Wintertage im Engadin; Die verkannte Stadt (Basel); Spaziergang auf der Jungfrau; das Hölzerne Dorf; Lunghino; Promenade in Lugano; Snobs Paradies; – Heimkehr.  
In beiden Sammlungen sind etliche Texte allerdings relativ schlichte Feuilletons.

In dem späten Roman MUTTER UND SOHN (Zürich 1938) ist Frankreich Hintergrund des Geschehens.

<sup>81</sup> Münzer studierte ab 1905 in Zürich, lebte auch nach 1933 in der Schweiz. In Zürich, wo Münzer wohl neben Berlin am ehesten Wurzeln fassen konnte, spielen die Romane SCHWEIGENDE BETTLER (1909), NAMENLOS (1920), PHANTOM (1919), NAMENLOS (1920) sowie VERWIRRTE BÜRGER. NOVELLEN AM ZÜRCHERSEE (1918), außerdem etliche Texte in den beiden erwähnten "Reiseführern".

<sup>82</sup> – der für Münzer neben Berlin wohl bedeutsamsten Stadt, in der Passagen etlicher späteren Arbeiten spielen.

<sup>83</sup> Nach seinem Erstling DER WEG NACH ZION (1907) mit 605 Seiten – einem wild wuchernden ersten Versuch, Jüdischkeit in Deutschland zu thematisieren – ist der LADENPRINZ Münzers umfangreichster Roman.

<sup>84</sup> Ein nach dem Buch entstandener Stummfilm hat sich, wie aus einer Beschreibung deutlich wird, nur einiger publikumsgefälliger Motive bedient: [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Ladenprinz](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Ladenprinz)

<sup>85</sup> Frauen, die ihren eigenen Weg zu gehen versuchen – jedoch darin scheitern, nehmen in Münzers Werk großen Raum ein.

<sup>86</sup> Münzers Novellensammlung DIE TÖDLICHE SEHNSUCHT (1921) thematisiert ebenfalls die Liebe in ihren Varianten.

---

individuellen Bedürfnissen und Lebenserfahrungen. – Kolportage (was Münzers Werk oft vorgeworfen wurde) ist eher die Flut heutiger Romane und Spielfilme, bei denen in immer neuen Varianten die immergleiche dichotomische Konzeption von (romantischer) "Liebe" versus "Sex" exerziert wird. Nicht zuletzt stellt der Autor für seinen männlichen Protagonisten eine Form sozialen Leids dar, das üblicherweise einseitig Frauen zugeordnet wird: "Für sie [die Frauen] war er nichts als schön: Gegenstand ihrer Sehnsucht und Befriedigung. Seine Existenz bedeutete, daß man Forderungen an ihn stellte, und verpflichtete ihn, sie zu erfüllen. All das empfand Lucian wohl und empfand es als Schimpf, allen nur als Symbol von Manneschönheit und Mannestum zu gelten." – Daß auch Männer darunter leiden können, ist – unter *richtigen* Männern – bis heute Tabuthema.

Ohne Zweifel ist DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN ein Entwicklungsroman<sup>87</sup> – was aber kein Happy End bedeutet, keinen angekommenen, mit sich und der Welt im Einklang lebenden Protagonisten. Lucian Flamm bleibt die komplizierte und durchaus zwiespältige Persönlichkeit, die er nun eben ist – und doch hat er Wesentliches gelernt, verarbeitet, er ist gereift – so weit er konnte. Wie wir alle.

384

DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN ist meines Erachtens neben seinem erstem Roman, DER WEG NACH ZION (1907), das Schlüsselwerk für Kurt Münzers schriftstellerische Arbeit – vielleicht auch für sein Leben. Zwei Zitate aus diesem überbordenden, ungefügten Roman von 1907 sollen hier dokumentiert werden:

"Wohin man sieht, dieses Fiebern und Laufen und Zittern und Sich-um-Sich-selbst-drehen. Was für eine Ruhelosigkeit ist in der Welt! Wo soll das hinführen? Ich sehe voll Angst zu. Das Leben heute ist ja Rausch, ist Selbstvernichtung. Alle fliehen vor sich selbst. Aber in sich die Ruhe finden, in sich gefestigt sein, den Frieden unzerstörbar in der eignen Seele tragen, das ist doch das Ziel. Vielleicht ist all unser Suchen, unsere Ruhelosigkeit und Hast nichts als die Sehnsucht nach solcher Meeresstille des Gemütes. Aber wir werden sie nicht erreichen auf solchen Wegen: wir müssen nichts als uns selber finden. Wir finden das Glück auch nicht in anderen. Liebe und Freundschaft, das sind auch nur solche Räusche des ruhelosen Menschen. Das muß man alles entbehren können, man muß in sich selbst ruhen dürfen! (...) Ich kann mir denken, daß ein Mensch durch alle Not der Welt gegangen ist und durch allen Schmutz der Welt geschleift, und daß dann doch der Tag des Wunders kommt, wo alle Unreinheit und Ruhelosigkeit des Lebens von ihm abfällt und er wieder ein Kind wird in unzerstörbarer Heiterkeit." (236f.)

---

<sup>87</sup> Für die Neuausgabe wurde dieser Begriff in den Titel gesetzt.



---

"Weit hinten rauschte das Leben der großen Straße in dunklen Massen vorüber, brauste verklingend über den Platz. Unaufhaltsam schob es sich dort dahin, flutete langsam und beschwerlich. Dumpfheit, Enge und Verzweiflung ging davon aus, die quälende Vorstellung ruhelosen Wanderns, wahnsinniger Lebensgier, betäubender Selbstbesinnung. Wie ein Bild des ganzen Lebens rollte sich ein Augenblick des nächtlichen Treibens ab: aufenthaltslos zogen alle aneinander vorüber, suchend, sehnsüchtig, fanden sich für einen Herzschlag Lust zusammen und gingen voll Ekel auseinander, weitersuchend in Verzweiflung, in verhaltenen Tränen, ohne Trost und in Hoffnungen, mit denen sie sich gewaltsam betrogen. Jeder schien stolz zu sagen: Seht mich an; Ich bin Ich! und schien das Bewußtsein seiner Existenz wie einen Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Anerkennung mit sich herumzutragen und mochte doch im tiefsten Herzen fühlen, wie bedeutungslos sein Wirken war, wie sinnlos all sein Hasten und Trachten und unerfüllbar die dunklen Ziele seiner Sehnsucht; und mochte, so stolz er sich auch als Eignen und Einzigen fühlte, doch wohl nichts schmerzlicher ersehnen als eine Brust, die seinen Schmerz mitempfand, eine Hand, die liebevoll die seine hielt, und eine Schulter, an der zu weinen gut und tröstlich war. Friedlos schienen alle, heimatlos und auf der Wanderung zu neuen Göttern, und als ein Gott erschien, der neue Schönheit predigte und so ein neues Ideal verhieß. Alle Gemüter standen offen, ihre Seelen trugen alle nackt und weich in offenen Händen und fieberten in Wünschen. daß das Neue, Namenlose käme, waren bebend bereit, zu empfangen, sich hinzugeben, sich formen zu lassen zu anbetenden glücklichen Geschöpfen." (272/3)

Im LADENPRINZ heißt es einmal: "Die Welt wurde Melancholie, die Menschen waren Schatten, die durch die Alleen von Baum zu Baum glitten. Das Plätschern des Sees, das Rauschen der Bäume, der Schrei der Möwe, der Ruderschlag, der Mond im Wasser, die ertrunkenen Lichter, – das allein war Leben und bedeutungsvoll. Das Menschliche wurde wertlos und alles Sinnesbar. Leben war dieser Weg durch die Nacht, einsam und im Dunkel gegangen, und nur was in dieser dunklen Einsamkeit gefühlt wurde, war süßes, geheimnisvolles, wahres Leben. Keines der wachen Dinge war je so bedeutungsvoll, wie diese traumhaften Gefühle im Finstern."

### **Kurt Münzer, entwicklungspsychologisch gesehen**

Kurt Münzers Texte erzählen meist von Menschen, die durch ihre individuellen seelischen Verwundungen hindurch ein ihnen selbst einigermaßen angemessenes Leben suchen, manchmal finden. Dabei werden auch seelische Verkrüppelungen, Einseitigkeiten, neurotische Verhärtungen zum Material dieser individuellen Lebensweisen. – So ist es auch in dem Märchen, der Parabel vom Ladenprinzen. Dies gilt nicht nur für den Protagonisten Lucian Flamm, sondern

---

auch für die meisten anderen relevanten Figuren; daß dies alles Frauen sind, ist kaum Zufall. Auch bei ihnen (deren Lebensdynamik jeweils nur angedeutet wird) geht es um problematische Konstellationen, die für sie jedoch Wahrheit sind, in der ihr subjektiver Lebenssinn sich ausspricht. Solche ganz und gar subjektiven Wahrheiten stellt Kurt Münzer uns vor; darin liegt meines Erachtens das Kostbare vieler seiner Werke.<sup>88</sup>

Grundkonstellation des vorliegenden Romans ist eine Mutter, die ihren neugeborenen Sohn zunächst ablehnt, später ihre eigenen unerfüllten Sehnsüchte ans Leben auf ihn projiziert – um dann die ungeliebte Ehe zu fliehen und den Sohn damit zu verraten. Das Kind findet "auf der Straße das, was es zu Hause entbehrte", heißt es. Auch der Vater vergöttert den Sohn, findet jedoch keinen Zugang zu ihm. Er geht eine neue Ehe ein, Lucian wird von der Stiefmutter massiv diskriminiert. Dann erfährt er, daß der mutmaßliche Vater nicht sein biologischer Vater ist. –

Bereits diese (nuanciert ausgemalte) Ausgangssituation könnte autobiographische Hintergründe haben. Ein Junge, dem – vielleicht sehr indirekt – vermittelt wurde, daß er etwas Besonderes sei, ohne Übertragbares Vorbild (Kurts Vater war 20 Jahre älter als die Mutter, ebenso wie bei Lucian Flamm), – der Kaufmannssohn mit Hang zu Höherem, dem Drang weg aus den kleinbürgerlichen Umständen seiner Herkunft, – die Ausgrenzung durch "Höherstehende" der damaligen Zeit (bei Kurt kam der jüdische Hintergrund dazu), tiefgreifende narzißtische Verletzungen, er wird ein Beobachter der Gesellschaft um ihn herum, – Träume von einem anderen Leben führen zu Büchern, zur Kunst (aber auch zur Natur). Gefährdungen seiner authentischen Individualität, Fehlorientierung an entfremdeten Formen... – und immer wieder die Ausgrenzung auch von weniger Gebildeten (dem Pöbel", wie der Autor noch mit deutlicher Verbitterung schreibt; in späteren Werken kommen solche Ausfälle nicht mehr vor). "Der Fluch der Lächerlichkeit" (so im Buch), im Zusammenhang mit der sozialen Ausgegrenztheit zieht sich als traumatisches Motiv durch Lucian Flamm's Leben.

Bitterer Ehrgeiz und die weiterhin quälende narzißtische Bedürftigkeit sind im einfachen Alltagsleben kaum zu befriedigen, sondern werden – bei vielen Menschen – verschoben in (mehr oder weniger imaginäre) Separatwelten. Und kann der (hier Roman gewordene) Tagtraum gehören: nicht der eigenen Eltern Kind zu sein, sondern derjenige eines Prinzen (oder eines Verbrechers) – ein typischer Kompensationsversuch von Kindern, die sich ungeliebt fühlen. – Lucian Flamm offenbart der Marchesa zu Beginn des Romans die Intention,

---

<sup>88</sup> Etliche seiner Bücher (auch die als Buch gesammelten feuilletonistischen Beiträge) wurden zweifellos nur aus der Notwendigkeit veröffentlicht, Geld zu verdienen.

Maler zu werden; Münzer wurde Kunsthistoriker und fand dann die kreative Imagination des Schreibens zur Entfaltung seiner Individualität.<sup>89</sup>

Von hier aus läßt sich deutlicher die Psychodynamik einer zwiespältigen Beziehung zur Mutter ahnen, die zu einem schriftstellerischen Lebensthema Kurt Münzers werden sollte, – aber auch eine Ungewißheit seiner sexuellen Orientierung.<sup>90</sup>

Kurt Münzers Mutter-Thema, das in den meisten seiner Erzählungen und Romane in irgendeiner Facette manifest wird<sup>91</sup>, entfaltet sich im MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN als nachvollziehbare Entwicklungsgeschichte des jungen Lucian. Deutlicher als anderswo bei Münzer findet sich hier der versöhnlich gemeinte Einsatz märchenhaft-romantischer Versatzstücke (meist Naturphänomene, aber auch der prinzliche – also idealisierte – Vater, die frühe Erinnerung an den Abschied der Mutter, die liebende Ersatzmutter Clarissa). Versöhnlich ist jedoch nichts an diesem gnadenlosen Buch.

Begehrt zu sein bei Frauen, ohne selbst zu begehren – und dadurch sich vor Zurückweisungen zu schützen! –, nimmt bei dem jungen Protagonisten Lucian Flamm zunächst hohen Stellenwert ein. Es korreliert mit dem Thema der ambivalenten Mutterbeziehung. Nachvollziehen läßt sich auf dieser Grundlage vielleicht auch beim Schriftsteller Münzer die seltsame Diskrepanz der zumeist tiefgründigen Behandlung seiner Themen, die jedoch versteckt sind in Unterhaltungsromane. Öffentliche Anerkennung als ernsthafter Schriftsteller hätte die Notwendigkeit mit sich gebracht, im gesellschaftlichen Leben (sei es auch nur dem literarisch-intellektuellen Umkreis) präsent zu sein – also zumindest zeitweise aus der Einsiedelei der Träume vom schönen und wertvollen Leben herauszutreten und leibhaftig Akteur zu werden in jener Welt, die als normale bezeichnet wird.<sup>92</sup>

<sup>89</sup> Sein früher Roman SCHWEIGENDE BETTLER (Berlin 1909) enthält eine umfassende Passage, in der ein Protagonist (der auch im LADENPRINZ auftretende Ludwig Karsten) die Stadt Florenz mit kunsthistorischer Aufmerksamkeit entdeckt.

<sup>90</sup> In den wenigen vorhandenen öffentlichen Hinweisen gilt Münzer als schwul, wofür jedoch keinerlei valide Quellen genannt werden; auch in seinem umfangreichen Werk finden sich keine Belege dafür, vielleicht abgesehen von etwas diffusen Erzählung DER WEIBE KNABE.

<sup>91</sup> Direkt nach dem LADENPRINZ erschien (1918), ebenfalls im Verlag Georg Müller München, der Roman DIE VERLORENE MUTTER. Er liest sich wie ein Versuch, thematisch an den LADENPRINZEN (aber auch an DELA GARD von 1910) anzuknüpfen. Ein junger Protagonist (der sich als Frau fühlt?), Kunst versus Leben, Was ist Liebe?, dazu das im LADENPRINZEN ausgesparte Thema Jüdischkeit. Im Hintergrund das Mutterthema. Dieser Roman bleibt in seinem Umgang mit Geschlechtsrollen/Ideologemen statisch.

<sup>92</sup> Arthur Rimbauds inneres Leben und insbesondere seine Abkehr von der Dichtung im Alter von 19 Jahren wird von manchen InterpretInnen mit derselben Unvereinbarkeit von Kunst und (Alltags-)Leben erklärt. Siehe hierzu Walther Küchler: ARTHUR RIMBAUD. BILDNIS EINES DICHTERS (Neuausgabe Berlin 2022: A+C online) sowie die betreffenden Arbeiten von Benjamin Fondane und Yves Bonnefoy. In Münzers Roman PHANTOM steht dieses Thema im Mittelpunkt der Handlung; es findet sich auch in manchen anderen seiner Bücher.

Das einzige Zeugnis der alltagsmenschlichen Existenz Kurt Münzers fand ich bisher in den Erinnerungen des damaligen Verlagslektors Max Tau. Er hatte in den 20er Jahren Kontakt mit Münzer; bei einem Besuch ging es um das Manuscripts MICH HUNGERT, das Münzer ihm für den Verlag Bruno Cassirer anbot. (Daß Münzer selbst dessen Autor "Georg Fink" war, wußte Max Tau zu diesem Zeitpunkt noch nicht.)

"Münzer [, ein Schriftsteller aus meiner Heimat,]<sup>93</sup> war ein erfolgreicher Unterhaltungsschriftsteller, aber in seinen Romanen, die in den Bars der ganzen Welt spielten<sup>94</sup>, gab es immer auch dichterische Szenen. Er liebte die norwegische Literatur, durch sie fanden wir zueinander. Als ich ihn besuchte, glaubte ich erst, in ein ägyptisches Museum geraten zu sein. In einem großen Raum stand ein Torso neben dem anderen, diese Plastiken waren so monumental, daß man sich ganz klein vorkam. Es war Winter. Kurt Münzer hatte den Tisch gedeckt, auf meinem Teller lag ein Sträußchen Vergißmeinnicht, daneben ein kleines Buch von Jakob Böhme, dem schlesischen Mystiker. Etwas wie Weihrauchduft hing in dem Raum. Münzer sprach begeistert von dem jungen Georg Fink, und was er sagte, stimmte mit dem überein, was ich im Manuskript gefunden hatte. Nur monierte ich viele Wiederholungen, und ich machte ihn auf die Naivität des Autors im musikalischen Bereich aufmerksam. Aber er sagte: *'Das ist doch alles unwichtig. Die Hauptsache, der Mensch hat eine Melodie.'* In diesem Augenblick setzte sich ihm die Katze auf den Schoß. Ich konnte nur bewundern, wie er mit ihr spielte, wie sie seine Hände liebkoste und wie sie eigentlich mit zu ihm gehörte. *'Seien Sie nicht zu optimistisch,'* warnte er mich beim Abschied, *'die Menschen wollen wenig von den Problemen wissen, die der junge Fink schildert.'*<sup>95</sup>

388

Läßt sich nicht hier ein individuelles Leben ganz in einem Tautropfen von Poesie, Traum und Unangreifbarkeit ahnen.. ?

Nach der Lektüre der meisten Werke Kurt Münzers möchte ich annehmen, daß der Autor sich wohl heimatlos fühlte in einer Weise, die es ihm ermöglichte, sich überall auf seinen freiwilligen wie unfreiwilligen Reisen situativ heimatliche Inseln zu schaffen. Städte und Landschaften, ja auch einzelne Gebäude haben mit ihrem *Genius loci* (Vernon Lee) in Kurt Münzers Werk durchgängig eine

<sup>93</sup> Einfügung MvL aus dem Text zuvor; beide stammen aus Schlesien.

<sup>94</sup> Das allerdings ist Unsinn und zeigt meines Erachtens die Aversion des gutbürgerlichen Max Tau gegen "solche" Literatur. Umso bedeutsamer ist seine Darstellung des Menschen Münzer. (MvL)

<sup>95</sup> Max Tau: DAS LAND, DAS ICH VERLASSEN MUSSTE (Hamburg 21965, S.166f.) – Die Frage bleibt, wieso Kurt Münzer dieses Buch nicht unter dem eigenen Namen veröffentlichen wollte; er war tatsächlich ein erfolgreicher Autor und hätte kaum Probleme gehabt, es unter seinem eigenen Namen bei einem Verlag unterzubringen. Jedoch hatte er im Jahr zuvor (1928) den Roman JUDE ANS KREUZ! veröffentlicht. MICH HUNGERT thematisiert unter anderem die Konfrontation des deutschjüdischen jugendlichen Protagonisten mit der christlichen Umgebung. – Wie dankbar der Autor Max Tau für die lektorielle Vermittlung des Buches war, wird in der Folge deutlich. Seine Identität mit "Georg Fink" offenbarte er – nach Tau – erst Jahre später, als er selbst in der Schweiz im Exil war. – Deutlich zeigt sich hier, wie Alltagsleben und sogar mehrere Schriftsteller-Leben ineinander verschränkt und voneinander unterschieden sind; die Assoziation an *Ego States* drängt sich mir auf.

---

tragende Rolle. Dabei überträgt sich eine Empfindung von Geborgenheit durchaus auch auf Leser\*innen. – Im LADENPRINZEN heißt es: "Das Menschliche wurde wertlos und alles Sinnesbar. Leben war dieser Weg durch die Nacht, einsam und im Dunkel gegangen, und nur was in dieser dunklen Einsamkeit gefühlt wurde, war süßes, geheimnisvolles, wahres Leben. Keines der wachen Dinge war je so bedeutungsvoll, wie diese traumhaften Gefühle im Finstern."

Eine nachvollziehbar ambivalente Muttersehnsucht wird Ausgangspunkt einer Odyssee zwischen Frauen, die Lucian begehren, und den Bedürfnissen seiner Seele, die er nicht kennt. Aus diesem Blickwinkel erinnern manche überraschenden Formulierungen und dramaturgischen Nuancen an das freie Assoziieren innerhalb einer psychoanalytischen Therapie. Innerhalb einer bedeutsamen Passage der Handlung in Venedig legt der Autor einer Randfigur sogar in den Mund: "Finden Sie nicht auch, daß diese Stadt – so voll heiteren, leichtsinnigen Lebens – dennoch die melancholischste ist? Sie hat die Macht, alles Tote aufzuwecken und die Zukunft auszulöschen. Unser Bewußtsein erlischt, und es steigt auf, was jahrzehntelang in unserem Unterbewußtsein gelegen hat. Vergessenes wird wieder Erinnerung, ja, wird mehr: wird Gegenwart." Und etwas später: "Alles ist verdient. Man weiß, das Leben ist ein Spiegel, aus dem es uns so ansieht wie wir hineinsehen." Und im Schlußkapitel des Buches stellt der Autor, dramatisch überhöht, den zweideutigen Kampf seiner wiedergefundenen Mutter dar, deren auch (aber nicht nur) inzestuöse Empfindung dem Sohn gegenüber sie fast dazu bringt, diesen eher zu zerstören als hinzunehmen, daß er sich von ihr abwendet. Jedoch wird auch diese Annäherung an eines der letzten virulenten Tabus der bürgerlichen Gesellschaft bei aller Dramatik nicht zur Skandalklamotte, sondern zum ausbalancierten Gefüge verschiedener durchaus wahrhaftiger Aspekte.

Kurt Münzer stellt seinen Lucian Flamm geradezu idealtypisch als jungen Menschen mit quälendem Bedürfnis nach Alleinstellungsmerkmalen dar, dem nur an Entfaltung und Ausdifferenzierung seines narzißtischen Selbstbildes gelegen sein kann.<sup>96</sup> Die in ihrer Weise ebenso narzißtisch gestörte Gräfin Clarissa ist Lucians Schatten, sein Alter Ego – selbst in Münzers an seltener Psychodynamik reichem Werk etwas einzigartiges; jedoch auch eine neue Facette seines lebenslangen Themas der ambivalenten Mutterbindung. – DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN ist ein Entwicklungsroman; sacht, in sich widersprüchlich, einander aufhebend und doch immer wiederkehrend

---

<sup>96</sup> DER MANN OHNE SEELE (Freiburg i.Br. 1922): mehrere Novellen über Männer mit erheblichen narzißtischen Defiziten.

verdichten sich innerhalb von Lucians zunächst nur aus narzißtischer Bedürftigkeit entstandener Seelenwelt Keime anspruchsvoller, ethischer wie kreativer Individualität. Plausibel, daß er dabei Einzelgänger, ja: Außenseiter bleibt.<sup>97</sup> Lucian Flamms Entwicklung vollzieht sich in seelisch relevanten Nuancen, die aber nur bei aufmerksamer Lektüre nachvollzogen werden können. Nacherzählen ließe sich dies nur auf relativ abstraktem Niveau. Die im Original 574 Seiten waren nötig, um den vielfach gebrochenen Entwicklungsprozeß zu entfalten.

Der Roman zelebriert von Anfang bis Ende nicht zuletzt die Hohe Schule narzißtischen Inszenierungen. Manche Situationen wirken wie narzißtische Phantasien des Autors ... gelegentlich mußte ich an Karl Mays Old Shatterhand oder Henry Millers Genitalakrobatik<sup>98</sup> denken. Aber umgehend kommt bei Münzer eine Große Rochade – es zeigt sich ein überraschender Hintergrund der Inszenierung, gelegentlich fast mit kathartischer Wirkung. Einmal sinniert Lucian: "Aber weiß Gott, dachte er dann, ob es nicht schließlich mit mir ebenso ist wie mit diesen empfindsamen jungen Leuten aller Künste, die ich kenne, die da sagen, man muß sich selber in einem anderen suchen; die es behaupten, vertonen, bedichten, daß wir alle nur auf der Suche nach einem Menschen sind, nach dem Menschen, nach unserem Menschen. Daß Friede bedeutet, Heimat in einem anderen zu finden! – Es sind doch Schwächlinge, widerwillig Einsame, unwürdige Eremiten. Sie haben es eben nicht in sich. Die Welt ist nicht in ihnen, darum suchen sie sie draußen. Ja, aber ist sie denn in mir? Warum begnüge ich mich nicht mit meinem Chaos und gestalte es? Warum suche auch ich mein Ziel außerhalb? Gehört die Anerkennung durch die Welt zur Befriedigung?"

In gewisser Weise ist das Thema des Romans die narzißtische Bedürftigkeit als grundlegender menschlicher Antrieb – und die in ihr liegende Tragik. Auch Lucians anfängliche Scheu vor sexuellen Beziehungen mit Menschen (Frauen), die ihm eigentlich fremd sind, die "es nicht wert sind", hat viel Narzißtisches – aber geht darüber hinaus: es schwingt ein erst gehannter Wert oder Sinn mit – der allerdings von Lucian Flamm bis zum Schluß des Buches nicht geklärt werden kann. – Noch ein hypothetischer Gedanke: Die für Lucian Flamm schamvoll und erniedrigend besetzte Zuschreibung als "Ladenprinz" könnte Chiffre sein für eine Zuschreibung als homosexuell, also (im Verständnis jener

<sup>97</sup> Manchmal konnte ich (im Hinblick auf Lucian Flamm wie auf Kurt Münzer selbst) die Assoziation zu Arthur Rimbaud nicht vermeiden, – zu diesem auf der Welt Heimatlosen, auf der Suche nach dem ganz Anderen, das aber nur in uns selbst zu finden ist, wie Kurt Münzer sehr gut weiß..

<sup>98</sup> Miller hat in seinem explizit autobiographischen Werk gelegentlich selbst seine ambivalente Mutterbeziehung angedeutet.

Zeit:) weibisch, nicht wirklich ein Mann sein. Beides konnte zu Identitätungewißheiten führen: Was bin ich denn eigentlich? Ladenschwengel oder Prinz? Unwürdig oder würdig? Schwul oder nicht schwul? Für Lucians Status als Kommis wie für Homosexualität wären Versuche, die entsprechende Tatsache vor der sozialen Umwelt zu kaschieren, ebenso natürlich wie Kompensationsversuche (plakative Erfolge bei Frauen wie ein über die finanziellen Möglichkeiten hinausgehender Lebensstil). Beides sind die hauptsächlichen Aktivitäten Lucian Flamms.<sup>99</sup>

Diametral zu heutigen normativen Vorgaben scheint ein anderes Grundthema des Buches zu liegen, dasjenige der physiologischen "Schönheit" des Menschen, genauer gesagt: Welche Bedeutung hat eigentlich die entsprechende Zuschreibung von anderen für "schöne" Menschen selbst?<sup>100</sup> Lucian Flamm leidet zunehmend darunter, daß er von Frauen begehrt wird nur wegen seiner (normativen) "Schönheit". Diese Situation bedeutet eine Analogie zwischen Lucian und dem konventionellen Selbst- und Fremdbild von Frauen: zu wirken (und – zwiespältig! – wirken zu wollen) aufgrund von äußerem Glanz, äußerer "Schönheit". Auf einer dritten Ebene lag zumindest damals für "schöne Männer" die Zuschreibung als homosexuell recht nahe.

Märchen sind wohl meist ursprünglich psychologische, ja psychotherapeutische Lehrgeschichten; zweifellos hat der Autor seinen Roman auch in diesem Sinne angelegt und ihn, zur Verdeutlichung, als Märchen bezeichnet. Möglicherweise war dieser umfangreiche Roman etwas wie eine selbstinduzierte kathartische Psychotherapie, durch die Münzer sich schrittweise bewußt wurde über grundlegende Parameter seiner Kindheit, über Kindheitsphantasien, Kindheitsleid und quälende Identitätsungewißheit. Ein Lebensthema blieb zweifellos das Verhältnis zu seiner Mutter bzw. zu "Mütterlichkeit". In den meisten seiner späteren Werke findet es sich – in immer neuen Varianten.<sup>101</sup> Vermutlich konnte er sich auf diese Weise nicht befreien von dieser entwicklungspsychologischen Fixierung, immerhin konnte sie umwandeln,

<sup>99</sup> Zum Thema Sexualität siehe im hier folgenden Kapitel.

<sup>100</sup> Die heutige Sensibilität für Diskriminierung aufgrund von körperlichen Merkmalen ("Lookism") ist nur die Kehrseite dieser Frage.

<sup>101</sup> Die bei Münzer allgegenwärtige Mutterthematik führt zumeist zu erklärenden Darstellungen selbst ambivalenter Mutterbeziehungen. Der Roman DREIKLANG (Berlin 1926) ist eines der wenigen Werke Münzers (neben dem vorliegenden), in denen das Leid ungeliebten Kinder deutlich im Mittelpunkt steht. In dem Roman DER UMWEG ZUR TUGEND ODER DAS GEHEIMNIS DER PERLE (1929) ist ein Thema die zerstörerische Wirkung mütterlichen Verhaltens. Münzers letzter Roman heißt MUTTER UND SOHN. AUS DEM LEBEN EINES DEUTSCHEN FRANZOSEN (Zürich 1938, Autornamen Georg Fink) – in manchem geschrieben mit der Leichtigkeit des Alterswerkes, trotz der auch hier schrecklichen Konstellation mit der Mutter). In diesem Zusammenhang lesenswert sind auch die Romane SCHMERZENSKINDER (Zürich o.J. [1937]) (ebenfalls unter dem Autornamen Georg Fink) und MAMUSCHLA. DER ROMAN MEINER MUTTER (Freiburg i.B. 1923).

indem er sie integrierte in verschiedenste erzählerische Konstellationen. In welchem Maße Kurt Münzer sich im MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN (und insbesondere in dem Protagonisten) porträtiert, wissen wir nicht. In jedemfall wird sein Lucian Flamm (als einzige Figur) sehr subtil in seinen Eigenheiten und Vorlieben dargestellt, – bis hin zu dem Umstand, daß seine Pyjamas wie ein gepanzertes Abschreckungsattribut wirken: "grellfarbig starrend von dicken Seidenschnüren, mit Troddeln an den Beinkeidern, groß wie Löwenschweife". Aber auch die Frauen in diesem Roman leben, lieben und leiden nach dem Gesetz ihres individuellen Gewordenseins, sind – jede auf andere Weise – Außenseiterinnen. Jede von ihnen könnte im Mittelpunkt einer Geschichte, eines Romans stehen ..

### Liebe & Sexualität

DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN haben vermutlich viele Menschen nicht gemocht – weil sie die Handlung nicht verstehen (oder nur mißverstehen) konnten in seiner subtilen Darstellung seelischer Haltungen und Empfindungen, für die es zu jener Zeit noch keine Alltagssprache gab.<sup>102</sup> Allenfalls tiefenpsychologisch orientiertes Problembewußtsein hätte hierfür Ansätze geboten; aber selbst die damalige Psychoanalyse verstand z.B. Homosexualität als krankheitswertige Störung.<sup>103</sup> – Heutzutage, im Zeichen der Genderdiskussionen und nachdem "divers" zur amtlichen Kategorie geworden ist, dürften schrittweise neue Momente beziehungsmaßiger Realität Thema von Reflexion und künstlerischer Darstellung werden; und vielleicht wird einmal auch Kurt Münzer als einer der Vorläufer dieser Regenbogen-Menschlichkeit erkannt werden!

392

<sup>102</sup> Siehe Kurt Tucholskys Verlautbarungen (hier in der Folge), aber auch den auf Grundlage des Buches entstandenen offensichtlich dümmlichen Stummfilm. Jedoch waren mit der Neuauflage 1922 immerhin 32.000 Exemplare verkauft. In dem beim selben Verlag erschienenen Roman DIE VERLORENE MUTTER (1918) wurden etliche begeisterte Rezensionen dokumentiert, die das Buch allerdings teilweise als "amüsant" und "entzückend" beurteilen. Eine Rezension aus der nicht unbedeutenden Zeitung *Die Zeit*, Wien gräbt etwas tiefer: "Etwas Unwirkliches, Erträumtes und Fernes hat dieses seltsam wunderliche Buch, etwas so Märchenhaftes und Schwärmerisches, daß man überhaupt nicht danach fragt, was diese spannende, oft atemberaubende Geschichte bewegt und vorwärts treibt. (...) Und so ist es ein gewichtiges Buch von der Sehnsucht und den Dunkelheiten der Menschenseele geworden, des Grauens und der Süße voll, überreich an Schmerzen, durchquert von düsteren Irrwegen und Abgründen, wundervoll an Landschaftsblicken, die wie aus dem Fenster eines Dichters gesehen sind, den die Reiseungeduld durchzittert."

<sup>103</sup> Zu Magnus Hirschfeld, dem Protagonisten der Homosexualitätsforschung, hatte Münzer möglicherweise ein unklares Verhältnis. Einerseits unterzeichnete er noch 1925 die von Magnus Hirschfeld initiierte Petition 'Gegen das Unrecht des § 175' (die Internetquelle ist mittlerweile leider erloschen!), andererseits war er 1905 angeblich gemeinsam mit seinem (angeblichen) Lebensgefährten, dem Schauspieler Karl Feigl (Künstlername Hans Berni, Jahrgang 1878), in eine Straftat verwickelt: Sie versuchten, die beiden Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und Benedict Friedlaender mit Enthüllungen über deren Homosexualität zu erpressen. Feigl wurde daraufhin für unzurechnungsfähig erklärt und mußte eine Gefängnisstrafe absitzen, während Münzer straffrei ausging. So schreiben es alle von allen ab, jedoch habe ich noch keine valide Quelle für dieses Gerücht gefunden.



---

Der LADENPRINZ ist das einzige umfassendere Werk Münzers, in dem Erotik und Sexualität nicht nur direkt thematisiert, sondern auch gelebt wird. Sie entfaltet sich in entwicklungspsychologischen Untiefen, die erst heutzutage in der Literatur vorkommen und noch heute werden sie in Klappentexten und Rezensionen (anderer Bücher) umschrieben bis zur Unkenntlichkeit. – Im Mittelpunkt dieses Entwicklungsromans steht die leidenschaftslose Sexualvirtuosität seines Protagonisten und andererseits seine gnadenlose soziale Isoliertheit, seine Hilflosigkeit gegenüber mitmenschlicher Nähe sowie im Laufe des Romans als möglicher Untergrund dieser Problematik die Bedeutung der Mutter (genauer: der Muttersehnsucht) in Lucian Flamms Entwicklung. Die daraus entstehende tragische Konstellation dürfte zur Zeit der Veröffentlichung nicht nur befremdet, sondern geradezu sprachlos gemacht haben.<sup>104</sup>

Die ungewöhnlich vielgestaltige Problematisierung von Sexualität (auch in ihrer zeitgemäßen Umschreibung als "Liebe") und Liebe (in anderem Sinne) in diesem Roman wurde vermutlich erleichtert durch das Entstehen der Sexualwissenschaften seit Ende des 19. Jahrhunderts. – Das erste Mal tauchte der Begriff Sexualwissenschaft 1898 eher beiläufig in Sigmund Freuds Aufsatz DIE SEXUALITÄT IN DER ÄTIOLOGIE DER NEUROSEN auf. Seit 1899 gab es das von dem Berliner Mediziner Magnus Hirschfeld herausgegebene *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Es handelte sich um eine jährliche Publikation des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (ebenfalls unter Leitung von Hirschfeld) und erschien regelmäßig von 1899 bis 1923 in 23 Jahrgängen. Der Lebensreformer Karl Vanselow verwendete 1905 den Begriff Sexualwissenschaft bei der Gründung seiner Vereinigung für Sexualreform. Der Berliner Dermatologe Iwan Bloch veröffentlichte 1906 sein Werk DAS SEXUALLEBEN UNSERER ZEIT IN SEINEN BEZIEHUNGEN ZUR MODERNEN KULTUR. Er forderte darin die Etablierung einer "Sexualwissenschaft" als einer eigenständigen Forschungsrichtung, welche die Methoden und Einsichten der Natur- und der Geisteswissenschaften in sich vereinen sollte. 1908 gründete Magnus Hirschfeld die erste *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*; ebenfalls 1908 gab Max Marcuse die *Zeitschrift Sexual-Probleme – Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik* heraus. 1909 wurden sie vereinigt. Das erste *Institut für Sexualwissenschaft* wurde 1919 von Hirschfeld errichtet. Es war eine privat finanzierte Mischung aus "Aufklärungszentrale, Beratungsstelle und Zufluchtsstätte".<sup>105</sup> Er organisierte 1921

---

<sup>104</sup> Gleichwohl hat es seine Leser\*innen wohl gefunden, sonst wäre nicht 1922 eine Neuauflage möglich geworden, wodurch das Buch nach DNB eine Gesamtauflage von 32.000 Exemplaren hatte. 1928 gab er den Impuls zu einem wenngleich zweifellos unangemessenen Stummfilm.

<sup>105</sup> Sie befand sich in Berlin, Ecke Beethovenstraße 3 / In den Zelten 10.

---

in Berlin den ersten sexualwissenschaftlichen Kongreß, eine Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage.<sup>106</sup>

Lucian Flamms Interesse an (hetero-)sexuellen Kontakten scheint eher Moment gesellschaftlicher Sozialisation zu sein: um "seine Schuldigkeit als Mann zu tun"; woanders: "(...) nicht aus Lust am Ende, sondern um sich und anderen sein Mannestum zu beweisen." Diese Leistung vollzieht er in zunehmend virtuoser Weise, begünstigt durch seine leibliche "Schönheit", die ihm das Begehren der Frauen einträgt. Seine anhaltende Entfremdung (?) – Empfindungslosigkeit (?) – Blockiertheit (?) im Bereich der Sexualität wird zum Spiegel etlicher Varianten des Umgangs mit "Liebe"/Sexualität bei den jeweiligen Partnerinnen. – Jedoch steht im Mittelpunkt des Romans Lucian Flamms Leid an seiner eigenen Isolation vom Leben:

"Und er entbehrte auch die Frauen nicht. Aber Fanchette und die andere hatten doch sein Bedürfnis geweckt. Es kam ohne Lust, ohne Begierde, nur als Unbehagen, als Druck und Schwere in den Gliedern, als Überschuß seiner Kraft. Und er befriedigte es schnell, achtlos und ohne Genuß an der Erstbesten und machte doch jede für ihr Leben glücklich." – In den folgenden drei Seiten wird Lucians Flamm innere Zerrissenheit hinsichtlich seines Verhältnisses zu Frauen beschrieben. Neben dem Leid über seine innere Orientierungslosigkeit und Leere steht die wortreiche Versicherung, wieviel seine sexuelle Aktivität all den Frauen bedeutet habe. Deutlich wird, daß dieser Lucian Flamm nicht gefühlsarm oder unsensibel ist, und es kann eigentlich nur der Schluß gezogen werden, daß er in (diesen) Frauen nicht das ihm gemäße Gegenüber findet. Komplementär hierzu muß allerdings noch an die damals ungleich rigideren Geschlechtsrollen gedacht werden, durch die ein sensibler, jedoch nicht der Männerrolle entsprechender Mann für Frauen eventuell in einer Weise anziehend und aufregend sein konnte, wie es bei den heutigen vielfältig gebrochenen Geschlechtsrollen kaum mehr der Fall sein wird.<sup>107</sup>

"Aber öfter noch, während er seinen Leib wie etwas Fernes empfand, mit dem er in mechanischer Verbindung stand, lag er und sah über den Kopf der Frau hinweg, noch immer wie in seiner ersten Liebesnacht, und starrte ins Leere, ins Graue, in die Einsamkeit. In die Einsamkeit, die auch dann nicht floh, wenn sich ein anderer Mensch ihm aufs innigste verband, die immer gleich unergründlich sein Starren erwiderte. Jene Kälte, die ihn umspannte, schmolz unter keiner Wärme eines Frauenleibes. Er lag da, er küßte, er liebte – und eine Sehnsucht erwachte in ihm, wuchs und wuchs, über das Weib hinaus, wuchs in allen

---

<sup>106</sup> Historische Zusammenfassung nach Wikipedia (Abruf 23.7.2022, 08:21).

<sup>107</sup> Vgl. die Androgynitäts-Mode während der sogenannten Goldenen Zwanziger in Berlin und anderswo.

---

Befriedigungen nach nicht zu nennenden Befriedigungen, zerwühlte ihn, ließ ihn zittern, schreien. Die Frau riß ihn an sich, jauchzte unter seiner Leidenschaft, die sie sich gespendet glaubte und die doch nur Sehnsucht von ihr fort war, tiefste Verzweiflung über sie, Ekel, Grauen – und wieder Sehnsucht nach dem fühlbaren Glück."

Über verschiedenste Beziehungssituationen werden Lucians Versuche gezeigt, sein ihn selbst verstörendes Verhältnis zu Frauen, zu Sexualität und zu Liebe in der Praxis zu klären. Gelegentlich klingt auch die Angst des Mannes vor der selbst die Initiative ergreifenden, männerverschlingenden Frau an. Zu einer dieser Frauen heißt es allerdings: "Ihr Herz war rein, weil es immer ein Kinderherz geblieben war". Das ist Kurt Münzer, für den Klischees allzeit Aufrufe sind, dahinter zu schauen! Jedoch sollten die Erfahrungs- und Erkenntnisprozesse in diesem an spannenden, überraschenden Wendungen reichen Buch selbst erlesen werden.

In keinem Fall interpretiert Kurt Münzer die Probleme seines Protagonisten Lucian Flamm mit Frauen explizit im Zusammenhang mit Homosexualität; was aber natürlich eine Camouflage nicht ausschließt, zumal dieses Thema eben doch anklingt und anklingen soll. So umkreist der Autor bzw. sein Protagonist die Frage der Homosexualität gelegentlich – aber alles bleibt in unverbindlichen Überlegungen und Assoziationen stecken: "Einmal, in der ersten Zeit, hatte er fast geglaubt, es wäre jene andere, heidnisch unfruchtbare Liebe, für die er geboren war." Lucians ziellose Reise durch Italien enthält auch jene damals übliche verklausulierte Annäherung gleichgeschlechtlicher Liebe an antiker Schönheitskult ("Es ist gleichgültig, wie sich die Schönheit manifestiert...") – allerdings unter deutlicher Abgrenzung zu "unreinen" Formen "verirrter Lust". Im Berliner Tiergarten, damals wie heute ein Schwulentreff, sitzt Lucian oft auf "seinen geliebten, einsamen und dunklen Tiergartenbänken", hier trifft er, verzweifelt, auf einen Fremden, der ihm von Liebe spricht und von der Notwendigkeit, sein Schicksal anzunehmen. Lucian fleht ihn an, wegzugehen.

Offenbar wurde DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN um 1929 von der Zensur verboten, was ich teilweise als Ausdruck der Hilflosigkeit verstehen kann. Möglicherweise war auch Münzers Darstellung von "moralischen" Untiefen (insbesondere bei Adelligen) Stein des Anstoßes.<sup>108</sup> Zur sexuellen Stimulation

---

<sup>108</sup> Um "anstößige" Kunst und Literatur effektiver verfolgen zu können, wurde 1910 eine preußische, 1911 eine reichsdeutsche Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung Unzüchtiger Schriften und Bilder in Berlin ins Leben gerufen. Opfer der Kampagnen wurden u.a. Hermann Bahrs Novellenband FIN DE SIÈCLE ebenso wie sein Buch RUSSISCHE REISE, Dehmel: WEIB UND WELT, Wedekind: LULU, Flaubert: ÄGYPTISCHES TAGEBUCH. →

eignen sich die vielfach gebrochenen und in jeweils ganz andere Blickwinkel übergehenden Darstellungen von sexuellen Kontakten ganz bestimmt nicht. Das hintergründige (manchmal bitter ironische) erotische Durcheinander in diesem Roman erregte den Unwillen der Zensurbehörden vielleicht auch, weil es den Leser\*innen die normative Eindeutigkeit von "Liebe" fragwürdig machen mußte. Was aber ist in dem Literaturkritiker Kurt Tucholsky vorgegangen, der Münzers Buch geradezu ausradieren wollte in seinem Kommentar:

*Ein Buch wie den LADENPRINZ von Kurt Münzer zu verbieten, ist eine freche Überschreitung aller, selbst in diesem Schundgesetz gegebenen Kompetenzen. Münzer ist ein sehr mäßiger Teeaufguß von Heinrich Mann; verlogen, ein schlechter Stilist, kein guter Schriftsteller. Aber das geht uns an, nicht die da. Welche Gefahr atmet denn so ein Buch? Ich habe es gelesen; denkbar, daß sich ein Achtzehnjähriger bei manchen Augenblicken der Lektüre einem "geheimen Laster hingibt", um im Stil des Ministeriums zu sprechen. Vielleicht bemühen sich die Herren, sich für ihr Gehalt die Allgemeinbildung anzueignen, die nötig ist, um hier mitzusprechen. Sie werden dann lernen, daß die Masturbation eine Folgeerscheinung ist und keine Basis; daß ihre schädlichen Folgen maßlos überschätzt worden sind – und daß solche literarischen Wälzer am allerwenigsten Malheur anrichten. Weniger als die Fürsorge-Anstalten bestimmt."<sup>109</sup> -*

Dieser geschwätzig-diskriminierender Seitenhieb Tucholskys (innerhalb einer an sich stimmigen Kritik an Zensurmaßnahmen in der Weimarer Republik) wurde zur einzigen Äußerung einer im Mainstream prominenten publizistischen Prominenz über Münzer und von daher allzuoft zitiert. Immer wieder während der Arbeit an dieser Neuausgabe habe ich mich gefragt, was Tucholsky zu diesem geradezu blinden Rundumschlag bewogen haben dürfte, wieso er, der als wichtiger fortschrittlicher Journalist der Weimarer Republik gilt, offenbar alle Nuancen dieses komplexen Entwicklungsromans ignoriert hat.<sup>110</sup>

vgl. Christina Templin: *MEDIALER SCHMUTZ. EINE SKANDALGESCHICHTE DES NACKTEN UND SEXUELLEN IM DEUTSCHEN KAISERREICH 1890-1914* (Bielefeld 2016) sowie Johannes Frimmel: *DAS GESCHÄFT MIT DER UNZUCHT : DIE VERLAGE UND DER KAMPF GEGEN PORNOGRAPHIE IM KAISERREICH UND IN DER WEIMARER REPUBLIK* (Wiesbaden 2019)

<sup>109</sup> Ignaz Wrobel, *Die Weltbühne*, 10.09.1929, Nr. 37, S. 381.

<sup>110</sup> Der Gedanke drängte sich mir auf, daß eine Art projektiver Identifikation Anlaß zu dieser Rezension gewesen sein könnte: daß Münzers Roman eventuell mehr mit Tucholskys eigenem Schicksal zu tun hatte, als er sich bewußtmachen wollte. –

Tucholsky verlor seinen Vater mit 15; zur Mutter hatte er offenbar ein sehr getrübtetes Verhältnis. Er war zweimal verheiratet und hatte daneben etliche Liebschaften kürzerer und längerer Dauer, für die er anscheinend berühmt-berüchtigt war. Manche bekanntgewordenen Momente seiner Beziehung zu Mary Gerold könnten Ähnlichkeit zu der ambivalenten Beziehung des Protagonisten Lucian Flamm zu Angelika Kummerlos haben. Tucholsky schreibt im Abschiedsbrief an May Gerold (1935, direkt vor seinem Suizid) über sich selbst: "Hat einen Goldklumpen in der Hand gehabt und sich nach Rechenpfennigen gebückt; hat nicht verstanden und hat Dummheiten gemacht, hat zwar nicht verraten, aber betrogen, und hat nicht verstanden."

Zurück zu Kurt Münzer. – Eine Besonderheit in seinem Werk ist das Gedichtbändchen DER LIEBENDE MANN. HYMNEN DES HERZENS.<sup>111</sup> Ohne Zweifel geht es in den von Sehnsucht, Hingabe, Erfüllung und Trauer bestimmten (jedoch nicht sehr poetischen) Gedichten um Liebesbegegnungen und -beziehungen, im Mittelpunkt stehen allerdings ausführlich dargestellte seelische Regungen und existentielle Momente des Ich-Empfindens, die mit Sicherheit nicht nur (wie üblich) erotisch-sexuelles Erleben andeuten sollen. Die Widmung lautet: "Der geliebten Frau. Zürich 1917"; in den Gedichten wird das Geschlecht des "Du" nicht deutlich.<sup>112</sup>

In engem Zusammenhang mit dem MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN steht der Roman SCHWEIGENDE BETTLER (1909). Er zeigt ein für sämtliche Hauptpersonen (drei Frauen, fünf Männer) qualvoll dissonantes Wirrwarr unlösbarer Liebesimpulse, Begegnungen, Erwartungen, Hoffnungen. Dieses Buch, das (ebenso wie der 1907 veröffentlichte Roman DER WEG NACH ZION) vermutlich geschrieben werden mußte als erste literarische Bewußtwerdung von Lebensthemen, ist einerseits in bestimmten Konstellationen deutlich Vorläufer des Romans ESTHER BERG (1923)<sup>113</sup>, andererseits konkrete Vorgeschichte der Familien Gyldenleu und Colonna (inclusive Ludwig Karstens), die im LADENPRINZEN eine wichtige Episode bilden.<sup>114</sup> – Die hilflose Kakophonie der Liebesbegegnungen scheint nur den Schluß zuzulassen, daß Liebe zwischen Frau und Mann dauerhaft nicht möglich ist: "Immer liebt man aneinander vorbei." Wir bleiben *Schweigende Bettler*: können uns nicht aussprechen in unserer Liebe bzw. unserer Sehnsucht nach Liebe.

397

### Kolportage? Klischee? Kitsch?

Zur komplexen Begriffsgeschichte der Bezeichnung "Kolportage" informiert die deutsche Wikipedia<sup>115</sup> überblickshaft; hier sinngemäß aus dem Artikel: Heute wird unter Kolportage Literatur verstanden, die auf niedrigem Niveau produziert wurde; dazu werden Groschenromane assoziiert. Im übertragenen Sinn wird ein Medienbericht oder eine fiktionale Darstellung als Kolportage bezeichnet,

<sup>111</sup> München o.J. [1917]: Georg Müller.

<sup>112</sup> Eines der Gedichte, *Das Erlebnis der Liebe*, wird hier vor Beginn meines Nachworts dokumentiert.

<sup>113</sup> wiederveröffentlicht Berlin 2016 (A+C online)

<sup>114</sup> SCHWEIGENDE BETTLER spielt vorrangig in Zürich. Wenngleich einzelne Episoden auch in Venedig und Florenz angesiedelt sind, meint Münzers Widmung "Meiner Stadt" zweifellos Zürich.

<sup>115</sup> Bewußt wurden für die drei Begriffe hier nicht fachlich bequellte Formulierungen zitiert, sondern in der Wikipedia (also im Mainstream) vorgefundene, z.T. auch von mir ergänzt und verkürzt. Mir kam es darauf an, auf die umgangssprachliche und journalistische Verwendung der Begriffe hinzuweisen; denn nur auf diesem Niveau entfalten sie ihre Wirkung.

---

der/die Vermutungen beinhaltet mit dem Zweck, den oder die Angegriffenen zu einer Reaktion zu provozieren – und dadurch die Behauptung erst aufzuwerten, der ursprünglich keine Beweise zugrunde lagen. Mit der Charakterisierung eines Textes oder einer fiktiven Darstellung als Kolportage werden Werke kritisiert, die ihren Gegenstand kaum oder überhaupt nicht einer differenzierten, ausgewogenen oder diskursiven Darstellung unterziehen. Die Kolportage ist intellektuell bewußt flach gehalten, verwendet allgemein verbreitete klischeehafte Vorstellungen und Bilder und vermeidet prinzipiell neue Erkenntnisgewinne.

Zum Begriff "Klischee" zitiert Wikipedia ein Fachwörterbuch: "Klischees sind vorgeprägte Wendungen, abgegriffene und durch allzu häufigen Gebrauch verschlissene Bilder, Ausdrucksweisen, Rede- und Denkschemata, die ohne individuelle Überzeugung einfach unbedacht übernommen werden."

Zum Begriff "Kitsch" heißt es bei Wikipedia: "Kitsch steht zumeist abwertend gemeinsprachlich für einen aus Sicht des Betrachters minderwertigen Gefühlsausdruck. In Gegensatz gebracht zu einer künstlerischen Bemühung um das Wahre oder das Schöne, werten Kritiker einen zu einfachen Weg, Gefühle auszudrücken, als sentimental, trivial oder kitschig."

Sofern Kurt Münzer (1879-1944) überhaupt einmal öffentlich erwähnt wird, gilt er ziemlich einhellig als Autor von Kitsch- und Kolportageliteratur. Für ihn zu sprechen scheint allenfalls seine Herkunft aus jüdischer Familie und sein Exil während der NS-Zeit.

Eine Ausnahme gibt es: sein Roman *MICH HUNGERT* (1929) wurde bereits bei Erstveröffentlichung ein Bestseller und damals in einige Sprachen übersetzt (herbräisch, polnisch, französisch, portugiesisch laut DNB, aber es gab angeblich noch andere Übersetzungen). Allerdings erschien es (wie in den folgenden Jahren die letzten drei Romane Münzers) unter dem Pseudonym Georg Fink und war vom damaligen Verlagslektor Max Tau erheblich lektoriert worden, insbesondere wurde vieles gestrichen (wie dieser selbst offenbart in seinen Erinnerungen.<sup>116</sup> *MICH HUNGERT* wurde 1980 und 2014 im Buchhandel neu veröffentlicht; meines Erachtens verdiente gerade dieser (wenngleich durchaus lesenswerte) Roman am ehesten die Bezeichnungen Kolportage und Kitsch! In Max Taus Erinnerungen ist deutlich zu erkennen, wie der Inhalt lektoriell heruntergebrochen wurde auf die anrührende Geschichte eines Jungen

---

<sup>116</sup> Max Tau: *DAS LAND, DAS ICH VERLASSEN MUSSTE*; Hamburg 1961, S.166f., 169,171ff.

---

während der Massenarbeitslosigkeit in Deutschland. Bestseller wurde das Buch zweifellos aus diesem Grund.<sup>117</sup>

Aufschlußreich, daß Kurt Münzer selbst in der *Bayrischen Israelitischen Gemeindezeitung* eine differenzierte Rezension zu MICH HUNGERT (von "Georg Fink") verfaßt hat, in der er das Gewicht ganz auf die belastende Situation des "halbjüdischen" Protagonisten (in einem christlichen Umfeld) legt, den er zudem ohne weiteres mit dem vorgeblichen Autor Georg Fink identifiziert! Diese Rezension zeigt unverkennbar die vielschichtige Darstellungsweise, die in allen seinen Romanen (und manchen Erzählungen und Novellen) zu finden ist.

In den entsprechenden Passagen der Erinnerungen Max Taus (selbst aus jüdischer Familie, ebenso wie der damalige Verleger Bruno Cassierer) wird diese im Buch durchaus prominent entfaltete Thematik übrighens mit keinem Wort erwähnt. Dafür schließt Tau das Kapitel zu MICH HUNGERT mit der Bemerkung: "Heute weiß ich, daß 'Mich hungert' unter dem Namen Kurt Münzer kein entfernt so großes Echo hätte hervorrufen können; Münzer war durch seine Unterhaltungsbücher abgestempelt." – *Habent sua fata libelli!*

"Kitsch" ist mehr als das stumpfsinnige Reproduzieren gesellschaftskonformer Muster (Klischees). In erster Linie ist es eine Übertreibung bis zur Kenntlichkeit – durchaus auch von halbbewußten Bedürfnissen, Sehnsüchten, (emotionalen) Erfahrungen, die aus den sozialen, gesellschaftlichen Konventionen verdrängt werden. Jedes Märchen (mit seinen Prinzessinnen, Helden, Hexen und Wundern) operiert mit Kitsch (in diesem allgemeineren Sinne), Opernhandlungen sind oft Kitsch, selbst gar nicht so wenige Assoziationen in Arthur Rimbauds Gedichten und Texten (und vieler anderer). Wenn Kurt Münzers Romane und Erzählungen Kitschelemente enthalten, haben sie genau diese Funktion: mit ironischer Leichtigkeit, in nuancierter Sprache Inhalte zu verdeutlichen, die im konventionellen, anerkannten Spektrum emotionaler Regungen hierzulande, heutzutage (das heißt, im 20. Jahrhundert) nicht vorkommen; obwohl sie in uns Menschen vorhanden sind. Münzers Figuren fühlen und handeln "extrem", die Konventionalität der klein- oder großbürgerlichen Gesellschaft oder die konventionellen Verwerfungen dieser Gesellschaft (Verbrechen, Gewalt, Armut, Alkoholismus) zeigen sie nur am Rande: weil sie eben vorhanden sind in der Welt, auf der seine Figuren ihr Leben zu verwirklichen versuchen. Sie haben ihr individuelles Leid, ihre individuellen

---

<sup>117</sup> Aus dem Klappentext meiner Ladenprinz-Ausgabe (1922) wird hier im Anhang eine Reklameseite mit Zitaten aus Rezensionen anderer Romane Münzers dokumentiert. Bei aller Fragwürdigkeit der Aussagen zeigt die Aufstellung immerhin, daß Münzer kaum als einer der unzähligen "Kolportageschreiber" jener Zeit gesehen wurde.

---

Bedürfnisse, für die es teilweise nichtmal konsensuelle Bezeichnungen gibt. Letztlich sind es immer existentielle Konstellationen, um die es Kurt Münzer geht. Gesellschaftlich eingerichtete Bürger\*innen sind für derlei kaum zugänglich bzw. sie können es allenfalls als Übertreibung, nicht ausgewogen, als poetisch, sentimental oder eben als Klischee verstehen: "So ist die Welt nicht!" Aber wie ist sie dann? Jedenfalls besteht sie nicht nur aus aufgeräumten Mittelmaß, in dem selbst die Verbrecher sich an den Paragraphen des Strafgesetzbuches orientieren.

Münzers Sprache orientiert sich nicht an der literarischen Sprache des gehobenen Bürgertums im Deutschland seiner Zeit, aber auch nicht an der literarischen Avantgarde seiner Zeit (wiewohl er Joyces ULYSSES zustimmend rezensiert hat<sup>118</sup>). Eher schreibt er, wie Opern seit dem 17. Jahrhundert erzählen<sup>119</sup> oder Filme zumindest der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine bedeutenderen Romane (von denen einige bei A+C wiederveröffentlicht wurden) ließen sich alle als Filme denken, die noch heute ernstgenommen würden. Subtile Milieuschilderungen, dramatische Dialoge ohne Geschwätzigkeit, oft überzeichnete Szenen, nuancierte Regieanweisungen, harte Schnitte, unvermittelte Brüche, dramaturgisch eingesetzte Naturschilderungen, ganz und gar unvorhersehbare Handlungen, die sich jedoch nachvollziehbar entfalten – und nicht zuletzt Konstellationen und Themen, die weitab von konventionellen Konflikten liegen. Kritiker sehen in all dem gern kommerziell begründete Effekthascherei oder unangemessene Darstellung von Situationen, die allenfalls eine Minderheit von Menschen betreffen mochte: unverständlich, ungesund, unappetitlich.<sup>120</sup> Heute, in unserer weitaus individualisierteren (aber zugleich wohl entfremdeten) Gesellschaft, sind das Probleme und Themen, die sich – wenn auch anders gestaltet – in der anspruchsvollen neuen Literatur durchaus finden.

Der Autor verarbeitet konventionelle Kolportagemomente in seinem Roman, aber nur, um Wahrheiten hindurchschimmern zu lassen, deren oberflächliche Rudimente sie sind. So ist es zunächst kaum nachvollziehbar, daß ein Roman heutzutage wiederveröffentlicht wird, in dem Formulierungen stehen wie: "(...) die lechzenden Frauenlippen an seine Brust gepreßt (...)". Aber Münzer versteht es, klischeehafte Empfindungen (im Sinne von verdinglichten,

---

<sup>118</sup> Kurt Münzer: *Homer aus Dublin*, Prager Tageblatt (13.11.1927). Auch in Wilhelm Füger (Hrsg.): KRITISCHES ERBE. DOKUMENTE ZUR REZEPTION VON JAMES JOYCE IM DEUTSCHEN SPRACHBEREICH ZU LEBZEITEN DES AUTORS. Ein Lesebuch (2000: Brill)

<sup>119</sup> Wo Th. W. Adorno über die Oper *Carmen* von Georges Bizet schreibt, wird einiges von dem, worum es mir hier geht (und wohl auch Münzer ging) angesprochen. (*Fantasia sopra Carmen*, in: GS 16, S. 298-308)

<sup>120</sup> 1928 schrieb Münzer einen Roman mit dem Titel JUDE ANS KREUZ! Und der Titel war sehr ernst gemeint.



---

stereotypen Simili-Empfindungen) bei seinen Figuren aufzuzeigen, indem er dieses Klischee für einen Moment ernstnimmt, ihm Sprache verleiht. Dadurch zeigt er Farbnuancen im Bewußtsein seiner ProtagonistInnen, die ansonsten kaum darstellbar gewesen wären. (In der zitierten Situation zeigt der nächste Satz, daß das formulierte Klischee keineswegs zum Bewußtsein der männlichen Figur gehört, vielmehr das weibliche Gegenüber sich selbst so empfindet.)

Ein *happy end* gibt es in keinem Buch Kurt Münzers. Häufig baut Münzer eine den Leser\*innen von damals wohl vertraute zwischenmenschliche Konstellation auf, deren Auflösung wir in ermüdender Gewißheit vorherzusehen meinen: Kolportage! Kitsch! – Und regelmäßig folgt dann eine Weichenstellung und es geht weiter in einer Weise, die uns zum Denken bringt: wieso jetzt? Warum macht oder denkt sie/er das? Was steckt dahinter? Was für eine Empfindung, welcher Grund? Kann das sein? Gerade im MÄRCHEN VOM LADEPRINZEN ziehen sich solche lehrreichen Überraschungseffekte durch das gesamte Buch. Gerade wenn wir – seltsam befriedigt – der Harmonie des Wiedererkennens (oder gar des *happy ends*) uns hinzugeben beginnen, stört ein Mißklang die "schöne Stelle" und weckt uns auf. Wer das schon kennt von Kurt Münzer, hält bei jeder *schönen Stelle* fast den Atem an: was kommt jetzt? Jedenfalls nicht das Erwartete. Kurt Münzers Erzählungen und Romane sind eher Kolportagefresser als Kolportage!

401

Dennoch konnte manches in Kurt Münzers Romanen und Erzählungen vor fünfzig oder hundert Jahren für damalige anspruchsvollere Leser\*innen vermutlich kaum von (damaliger) Kolportage unterschieden werden. Heute, wo zwischenmenschliche Beziehungen weitgehend nach anderen Kriterien empfunden und gestaltet werden, treten Momente zwischenmenschlicher Wahrheit in Münzers Werk zutage, die unter heutigen Umständen vielleicht sogar avantgardistisch zu nennen sind.<sup>121</sup> Es geht mir um Momente, die selbstverständlich auch in der Weltliteratur aller Zeiten zu finden ist – dort aber meist eingebunden in komplexe literarisch-sprachliche Kunstwerke, die gerühmt, geehrt, literaturwissenschaftlich analysiert wurden nach anderen Kriterien – und heute (leider) eh kaum mehr gelesen werden. Wozu dann auch noch Kurt Münzer wiederentdecken? Weil eben auch seine Bücher (die besseren jedenfalls) etwas ganz Eigenes sind, eine eigene Musik, die woanders nicht zu finden ist. Denn das ist Literatur ja auch: Botschaft eines sehr eigenen Menschen (des Autors, der Autorin) an uns! – Ich lese in Münzers Werk immer

---

<sup>121</sup> Ich sehe dies durchaus analog zu dem Umstand, daß Theodor W. Adorno mit seinem elaboriertesten Verständnis für die kompositorischen Traditionen nicht in der Lage war, das Eigene von Jazz zu erkennen.

---

neu die Botschaft, den Menschen ernstzunehmen in seiner jeweils ganz eigenen Ausprägung von Hingabe an das Leben – so befremdlich, schrullig, eigenbrötlerisch sie auch sei. – "Welcher Zwiespalt jeder einzelne Mensch!" heißt es einmal im vorliegenden Buch. Diesen Lebensernst hat Münzer über alle seine Figuren zu leben und zu vermitteln gesucht.

Das soziale, gesellschaftliche Umfeld begann zu zerbrechen, als dieser Roman erscheint: 1914. Auch diesen Auflösungsprozeß antezipiert der Autor am Modell seines Lucian Flamm – ähnlich, wie er 1928 seinem Roman JUDE ANS KREUZ! die tödliche Gewalt des Antisemitismus vorhersah (als einer von wenigen). Im LADENPRINZ stehen die sozialen Kasten des wilhelminischen Deutschland im Mittelpunkt; Tucholsky hatte immerhin nicht ganz Unrecht, wenn er Heinrich Mann mit Münzer assoziiert.

Natürlich mutet es erstmal befremdlich an, im Jahr 2022 einen Roman lesen zu sollen, in dem die italienische Gräfin Clarissa den fünfzehnjährigen illegitimen Prinzen Lucian beschwört, er sei dennoch "in Wahrheit mehr" als die "Kleinbürger" um ihn. Daß all die im Buch vorkommenden Adligen keineswegs etwas Besseres sind als die Nichtadligen, wird im Verlauf der Handlung offensichtlich. Zudem: was damals (1914) für viele Menschen noch "der Adel" war, dürften heutzutage eher Sänger\*innen oder Filmschauspieler\*innen sein. Jede Gesellschaft hat ihre Götzen für den Hausgebrauch. – Gleichwohl steht der "Adel" zu Beginn des Buches (Clarissa-Episode) eher als Metapher für etwas, wofür es in unserer Gesellschaft wohl gar keine Begriffe mehr gibt: für das Ideal einer menschlichen Vervollkommung, die die Menschen jener Zeit sich allenfalls als Zugehörigkeit zur entsprechenden Kaste (sprich: "Blutzugehörigkeit") denn als individuelle Lebensleistung vorstellen konnten. So aber meinte es Gräfin Clarissa: "Das ist dein Adel: nie unvornehm zu werden."<sup>122</sup> – Bei Münzers Protagonisten Lucian Flamm bedeutet die (geradezu märchenhafte) Phantasmagorie von Prinzen und Prinzessinnen darüberhinaus einen Heilungsversuch seiner narzißtischen Bedürftigkeit. (In anderen Arbeiten Münzers haben Vertreter des Hochadels keine besondere Bedeutung.)

Erinnert werden muß auch daran, daß Großherzoginnen, Kokotten und dergleichen in Monte Carlo und anderen Orten (auch in Deutschland, z.B. Baden-Baden) in den Jahren vor 1914 der damaligen Realität entsprachen und im Bewußtsein weiter Bevölkerungskreise Aufmerksamkeit genossen. Aber auch heute ist derlei innerhalb der sogenannten yellow press sowie entsprechenden Fernsehsendungen weitverbreitet.

---

<sup>122</sup> Noch ein Gymnasiallehrer erklärte mir, dem etwas aufmüpfigen Dreizehnjährigen, ich als Adeltiger müsse doch Vorbild sein. Das war 1965. Auch mein Vater deutete diese Erwartung gelegentlich an.

---

### Unser Leben ist ein Traum ..

"Was ist denn nicht Traum?" läßt Münzer am Schluß des vorliegenden Romans eine Frau sagen. Seine frühen Arbeiten<sup>123</sup> scheinen oft aus Phantasieträumen des Autors entstanden: Träumen von Menschen, Begegnungen, von Möglichkeiten des Menschseins und von Irrwegen und Sackgassen, die Kurt Münzers Leben bestimmt haben. In einer der ersten Szenen des Buches steht das monologische Bekenntnis eines Berliner Schriftstellers, gerichtet an Rosa Anna, die (junge) Mutter Lucian Flamms. Zu einer der letzten Szenen gehört Lucian Flamms monologisches Bekenntnis gegenüber einer suggestiv dominanten älteren Russin. Beide Male geht es um Fragen, die in allen Werken Münzers inszeniert werden: Wie können wir leben als Vereinzelte in dieser Welt, wenn die Angebote der sozialen Normalität uns fremd bleiben? – Derartige existentielle Fragen beginnen bei groben Unterscheidungen und differenzieren sich erst bei entsprechendem Leidens- oder Schaffensdruck aus. Solche Prozesse lassen sich in Münzers Romanen nachvollziehen. Dabei hat gerade der LADENPRINZ einen langen Vorlauf. Ich mußte erst 200 Seiten lesen, bis ich die Tiefe, die Gnadenlosigkeit dieses Romans zu begreifen begann. –

403

Dieser junge Schriftsteller berührt Lucians Mutter, tief und rüttelt sie auf durch seine antibürgerlichen Verheißungen zum Thema Liebe und Schönheit. Später offenbart er ihr seine eigene Lebenshaltung:

"Sie wissen nicht, Rosa Anna, ein wie kompliziertes Ding so ein moderner Mensch ist. Seine Seele ist der leibhaftige Widerspruch. Und dann hat er das Schicksal, immer nur Theoretiker zu sein. Wir Schriftsteller erfinden Schicksale, aber erleben sie nie. Keine Seligkeit des Lebens ist uns fremd, aber von keiner haben wir auch nur gekostet. Das größte Wort ist uns nicht zu klein, aber die kleinste Tat zu schwer. Wir sind zu müde, zu handeln. Wir sinken in einen Stuhl und diktieren Abenteuer und Geschicke. Wir stehen am Fenster und betrachten den Strom

---

<sup>123</sup> DER WEG NACH ZION (1907)  
ABENTEUER DER SEELE (1908)  
SCHWEIGENDE BETTLER (1909)  
KINDER DER STADT (1910) (wiederveröffentlicht unter dem Titel DELA GARD ODER KUNST  
UND LEBEN IN BERLIN; Berlin 2019: A+C online)  
DER LADENPRINZ ODER DAS MÄRCHEN VOM KOMMIS (1914)  
NAMENLOS (1920)

---

des Lebens: oh, sich hineinzustürzen in seine Wirbel und Untiefen, und sollte man zerschellen! Aber wir öffnen das Fenster nicht. Es soll still und dunkel um uns sein. Keine ungebrochenen Geräusche und Farben. Aber wir zerfressen uns in Neid nach dem Ungebrochenen, dem Unbefangenen, dem Natürlichen, nach einem Atemzug unparfümierter Luft, nach einem ungekünstelten Lachen. Wir lassen alle Gelegenheiten vorüber, wir lassen alle Tränke verschäumen, alle schönen Wege ungegangen, alle Frauen ungeliebt: denn wir haben eine Scham, zu genießen ... Oder ist es die Unfähigkeit, zu genießen? Wir sind die Märtyrer der Theorie, die selbstverstümmelten Eunuchen des Lebens. Weil wir die einzigen sind, die das Leben lieben, fliehen wir es und verschanzen uns in eine Einsamkeit, aus der wir dann selbst nicht mehr auszubrechen vermögen. Wir begraben uns lebend, aber das Furchtbare ist, wir sterben und ersticken nicht. Unter der unzerbrechlichen Decke zwischen uns und dem Leben steigern sich alle unsere Instinkte, Wünsche, Begierden, Leidenschaften, ein Chaos des Verlangens werden wir, eine verderblich gefüllte Bombe, die niemals krepirt: in sich selbst verzehren sich lasterhaft und unfruchtbar alle Elemente, und schält uns einer aus, so findet er eine hohle, häßliche, morsche Puppe!" –

Dabei wird dieser Schriftsteller unmerklich zum Alter Ego des Sohnes Lucian Flamm, der zu dieser Frau Rosa Anna spricht, "weil die Mutter es nicht hören darf. (...) Nicht weil ich dich liebe, rede ich zu dir, nicht, weil ich Antwort und Gefühl verlange. O nein, ich rede zu dir, weil du allein mich hörst, ohne zu verstehen!"

Vor seiner Odyssee in die Welt der Frauen, noch in der von ihm erfundenen innovativen Kunsthandlung, freut Lucian sich an einer Stelle, "den Blick endlich von Kunst und wieder Kunst loslösen zu können und ins stärkende Grün schweifen zu lassen. Nie tat er es, ohne sich bewußt zu werden, daß alle Kunst wie Schaum zerrann vor der Lebendigkeit eines einzigen windbewegten Baumes, einer einzigen entblätternen Blume, vor dem kleinsten Ausschnitt des hellen oder wolkigen Himmels. Zugleich fühlte er tief die große Verzweiflung des Künstlers, dem immer das Leben unter der Hand erstirbt, der die Dinge mit allem Schmerz des Schöpfers neu nachschafft, um nachher mit größtem Schmerz vor ihrer Unvollkommenheit zu stehen, der mit der Natur ringt und sie wohl bezwingt: aber sie bleibt unter ihm liegen, regungslos, atmet nie mehr, eine Tote hat er erobert! Dann konnte Lucian nie ohne tiefes Grauen die Augen zurückführen zu Bildern und Statuen, die wohl der Erde, des Menschen, der Frommen schönsten Augenblick ergriffen und gebändigt hatten; aber er war erstarrt, und nie mehr hob ein Atemzug diese schwellende Brust, kein Windhauch kräuselte mehr dieses Gewässer, nie mehr duftete die Blume, nie mehr schwanden diese

---

Sterne, und nie mehr schmolz dieser Schnee. Dann ging ihm bitter ein, daß er das Leben, das er liebte, daß er sein eigenes einziges kurzes Leben dem Tod, der Kunst, widmete."

Im Schlußteil des Buches offenbart Lucian Flamm der Russin Darja sein Lebensgefühl mit folgenden Worten:

"Ich möchte ein heimatloser und zielloser Vagabund sein. Nicht als großer Herr reisen, sondern mit Stock und Bündel, weiter, immer weiter. Aufenthaltslos von Stadt zu Stadt, immer der Sehnsucht nach, von keinem Gedanken begleitet, keinem Menschen gehörend. So weit, so lange, bis eines Tages das Herz müde ist, zu sehnen. Wie schön diese Melancholie des einsamen Wanderers! Nirgends begrüßt, nirgends geleitet, von Hunden verbellt, von Bauern bedroht. Aber hier fällt ein Blick und dort vielleicht abends am Zaun ein Liebeswort, da eine kosende Berührung. Aber am Morgen geht es weiter, vor Tag und Tau. Die Alleen bleiben zurück, wo man gestern abend seinen Arm um ein scheuen Nacken legte, das Scheunendach, darunter man eine halbe Nacht schlief und sich vergaß. Und dann ist's versunken. Ein Hügel deckt es zu. Und man schreitet weiter, weiter, neuen, unbekanntenen Tagen zu, die dennoch nie Ziel sind, an Abenteuern vorbei, und läßt Sehnsucht hinter sich zurück, vielleicht seine Spur in einem Herzen oder einem andern, – in einem einzigen eine ewige, unsterbliche Erinnerung – vielleicht."

405

Der namenlos bleibende junge Schriftsteller verschmilzt also mit dem späteren Lucian Flamm<sup>124</sup>. Eigene Lebenserfahrung hilft Kurt Münzer, sich mit Rosa Anna (die ihn als Mutter verlassen hat) in ihrer Sehnsucht nach extravagantem Leben zu solidarisieren; in der Figur des Berliner Schriftstellers begreift Kurt Münzer das nur als Traum und Sehnsucht (auch an die Mutter gerichtete unaussprechbare Sehnsucht!) oder als künstlerische Schöpfung mögliche Leben aus Schönheit, Liebe und kompromißloser Selbstentfaltung. Auch Lucian Flamm steht also bereits für Münzers lebenslanges Thema der Aporie von Leben und Kunst. Hierzu soll noch eine Passage aus Münzers Buch NAMENLOS (1920)<sup>125</sup> folgen:

"Talent ist ein Fluch und keine Gottesgabe. Den gefallen Engeln ist es mitgegeben als brennende Sehnsucht nach dem Vollkommenen, von dem sie das Wissen haben. Indem es uns schaffen läßt, hat es doch das Verhängnis erhalten, uns wie ein Weib mit Schmerzen gebären zu lassen. Und indem es uns

---

<sup>124</sup> In dem schon ein Deutschlehrer "den zukünftigen Schriftsteller vermutet hat".

<sup>125</sup> (München 1920: Georg Müller/Thespis-Verlag; Zitat S. 314-316). Die Veröffentlichung wird als Roman bezeichnet, wirkt jedoch eher wie auf Grundlage eines authentischen Tagebuch geschrieben.

---

zum Künstler macht, zieht es unser Menschliches immer tiefer hinab. In unseren Werken schön, gut, rein, groß, sind wir als Persönlichkeit die Charlatane des Gefühls, die trügerischen Helden des Wortes und die Feiglinge der Tat. Gemeine Betrachter, schändliche Aushorcher, listige Lauscher, beschleichen wir das herrlich harmlose, naive, ahnungslose Leben. Unschuldsschänder sind wir, Lustmörder des Seelischen, schwächliche Vergewaltiger des erschreckten und wehrlosen Empfindens. Erpresser der Herzen, Exhibitionisten des Gefühls, gänzlich entwürdigte und entsittlichte Libertins der Phantasie.

Und unser Wert, unsere Daseinsberechtigung, unsere Entschuldigung und die Herstellung des metaphysischen Gleichgewichts? Die Arbeit, das Werk, die Kunst! Ohne daß wir unser Menschliches durch sie läutern, ist sie doch die Läuterung unserer Existenz. Mit Hilfe unserer Kenntnis vom Vollkommenen, aus dem wir stammen und gestürzt sind, mit Hilfe gestohlenen, erschlichenen Materials bilden wir eine Welt, der ihr Schöpfer selbst am fernsten steht. Nie identisch mit unserem Werk, immer gänzlich ausgeschlossen von der Wirkung unserer eigenen Kraft, ohne jeden Zusammenhang mit dem Geist unserer Arbeit, schaffen wir veredelnde Einflüsse, denen wir selbst durchaus entrückt sind. Gespaltene Geschöpfe, geistige Zwitter, krankhafte Wesen, von Naiven als göttlich bestaunt, führen wir ein Scheindasein, abnorm und ungesund, treiben wurzellos, heimatlos, zuständig in keiner Stadt, in keinem Herzen, Schmarotzer ohne Gefühle, die von Gefühlen anderer sich nähren, leer und zugleich überließend, keiner Hingabe fähig und jedem Blick aus fremden Augen hingegeben, zugänglich jeder Verführung und nie im Innersten berührt, gänzlich einsam und in jedes Ding verliebt, frigid und ständig in Flammen, lasterhaft und keusch von außen bis innen, eine negative Existenz und das Positive zeugend. Kurz: das Paradoxe! So sind wir. Arme, die in unseren Bezirk geraten! Wir sind die Sadisten der Seele, wir peinigen die Freundschaft und schlagen die Liebe ans Kreuz, wir geißeln die Hingabe und würgen die Zärtlichkeit und saugen das Vertrauen aus. Nur, um ihnen einen neuen Laut zu entpressen, einen unbekanntem Seufzer, eine letzte Offenbarung, die wir erhaschen, aufschreiben, verwerten. Ja, wir schreiben mit Herzblut – aber es ist das Blut anderer! Seele zuckt in unseren Worten, aber es ist nicht die eigene. (...)"

---

### Zur Neuauflage

Der ursprüngliche Buchtitel ("Der Ladenprinz oder Das Märchen vom Kommiss") erschien mir zu gestelzt; dazu kam, daß heute niemand mehr weiß, was ein "Kommiss" ist. Immer deutlicher wurde mir jedoch, daß es sich hier tatsächlich auch um ein Märchen handelt (unklar, inwieweit es eines ist, das sich der Autor selbst erzählt hat). So habe ich mich für den Titel "Das Märchen vom Ladenprinzen" entschieden.

Hugo v. Hofmannsthal's *Ballade des äußeren Lebens*, auf die im Buch mehrfach Bezug genommen wird, wurde in der Neuauflage als eine Art Prolog an den Anfang gestellt.

DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN gehört zu Münzers frühen Romanen; das Buch zeigt noch etliche handwerkliche Unbehilflichkeiten, von denen einige für die Neuauflage sacht korrigiert wurden. So wurden endemische Namennennungen in wörtlicher Rede und die Partikel "und", "so" und "aber" ausgedünnt. Offensichtlich aussagelose Adjektive, Superlative und Tautologien, pauschale Verallgemeinerungen und Redundanzen wurde reduziert. Manche schulmeisterlichen Erläuterungen von Emotionen wurden gestrichen. Daß der Autor seine Figuren ausschließlich "sagen" läßt, wurde weitestgehend hingenommen, um seinen Stil nicht zu verfälschen.

*Diese Neuauflage ist den Frauen gewidmet:*

*Rosa Anna Flamm, Mieke Schneider,*

*Clarissa v. Bodmer, Angelika Kummerlos,*

*Barbara Osburne, Ximenes, Assunta Dolfi,*

*Camilla Colonna, Agnes Edelberg, Darja.*

Vom gleichen Autor erschienen im gleichen Verlage:

**Namenlos.** Roman. 1.—10. Tausend.

Duisburger Generalanzeiger: Kurt Münzer ist ein Köhner und ein aus dem Vollen heraus Schaffender, sein neuester Roman: „Namenlos“ ist eine der originellsten Erscheinungen der letzten Jahre, eine Menschen-schilderung von höchster Sensibilität, eigenartig und mit einer schönen Aufklärung am Schluß, das würdige Werk echten Dichtertums.

**Die verlorene Mutter.** Roman. 12. Tausend.

Karlsruher Zeitung: Münzer schildert mit außerordentlichem Scharfblick die Menschen, die er ins Typische erhebt und so seinem Roman eine über den Tag hinausgehende Bedeutung gibt.

**Berirrte Bürger.** Novellen vom Züricher See. 3. Tausend.

Tägliche Rundschau: Es sind Novellen aus der Schweiz, und die klare Luft dieses Landes durchweht sie, hat den Stil gereinigt, der Gestaltung entschiedene Form und Durchsichtigkeit gegeben. Die Kenner der Münzerschen Kunst werden dennoch ihren Schriftsteller in vielem wiederfinden; aber zugleich wird er sich neue Freunde gewinnen.

**Menschen von Gestern.** Ein Berliner Roman. 8. Tausend.

Bosische Zeitung, Berlin: Die Stadt und ihre Menschen mit ihrem ungesunden Gestern, ihrem genesenden Heut und ihrem gefunden Morgen haben in Münzer einen Sänger und Propheten gefunden. Man kann an diesem Buche nicht vorübergehen. Denn es ist — in belletristische Form gekleidet — eines der stärksten Dokumente der Zeitgeschichte.

**Kinder der Stadt.** Roman. 11. Tausend.

Literarisches Echo, Berlin: Ein Berliner Künstlerroman, in dem glühende Sinnlichkeit mit weicher Lyrizität wettrifert. Münzer ist dort am stärksten, wo er am naivsten um Formen der suchenden Seele ringt.

**Abenteuer der Seele.** Novellen. 7. Tausend.

Berliner Tageblatt: Glückliche Versuche im Erzentrifischen und Übersinnlichen; neun Novellen, alle vollendet in der Form.

**Schweigende Bettler.** Roman. 7. Tausend.

Dr. Ernst Heilborn: Der Roman eines Lyrikers. Was von dem Buch zurückbleibt, ist ein Aufbluten von Empfindungen. Man könnte sagen, der Reiz des Buches besteht darin, daß es so gar nicht ist. Jugend, hier in Verbindung mit entschiedenem Talent, mit Eigenart, mit sehr hervortretender, melancholischer Sinnlichkeit.

.....  
**G e o r g M ü l l e r V e r l a g M ü n c h e n**



Beim **Verlag Autonomie und Chaos Leipzig \ Berlin** wurden bisher folgende Werke Kurt Münzers wiederveröffentlicht. Sie alle können als pdf online gelesen, heruntergeladen und ausgedruckt werden, – sowohl von der Website des Verlages als auch vom Server der Deutschen Nationalbibliothek (DNB).<sup>126</sup>

2011: **JUDE ANS KREUZ!** (1928)

2011: **BRUDER BÄR. AUSGEWÄHLTE NOVELLEN UND FEUILLETONS.**

Mit einem Nachwort von Michael Helming  
(Originalausgabe A+C)

2012: **MENSCHEN AM SCHLESISCHEN BAHNHOF** (1930,  
Originaltitel: "HAST DU DICH VERLAUFEN?"  
(unter dem Autornamen Georg Fink)

2013: **PHANTOM** (1919)

2015: **ESTHER BERG** (1923)

2019: **DELA GARD ODER KUNST & LEBEN IN BERLIN**  
(1910, Originaltitel: KINDER DER STADT)

2022: **DAS MÄRCHEN VOM LADENPRINZEN** (1914,  
Originaltitel:  
DER LADENPRINZ ODER DAS MÄRCHEN VOM KOMMIS

<sup>126</sup> <https://portal.dnb.de/opac/simpleSearch?query=kurt+m%C3%BCnzer>